Ex Bibliotheca ecclesiæ
Collegiatæ Lateranensis ad
S. Nicolaum prope Passavium.

Hom. 146-10

<366146579100 10

Bayer. Staatsbibliothek

Kom. 146-10

Homiletische

Bibliothek

für

Seelsorger und Prediger.

Zehnter Band.

Herausgegeben von A. F.

St. Pölten,
gedruckt bey Franz Xav. Lorenz, Buchdrucker und Buchhändler. 1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Epistel.

Diese Epistel ist aus dem Sendschreiben des h. Paulus an die Epheser gezogen, welches er in seiner ersten Gefangenschaft von Rom aus an sie hat ergehen lassen. Es steht im 3 K. 13 — 21 V. — Der Apostel hatte gesagt, daß er, obschon der Geringste unter allen Christen, gewürdiget worden, die unerforschlichen Schätze Jesu Christi fremden Nationen anzukündigen und anzubieten, — Darauf schreibt er weiter: Erklärung der Epistel.

Darum bitte ich euch, daß ihr euch durch die Trübsalen, die ich um euertwillen auszustehen habe, nicht irre machen lasset; sie dienen ja eher zu eurer Ehre. — In Betracht alles dessen (daß nämlich, wie er vorher gesagt, auch die Heiden dem geistlichen Tempel Gottes sollten einver-

leibt werden), biege ich meine Kniee zu dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, welchen die ganze grosse Haushaltung im Himmel und auf Erden für ihren Vater erkennt, — und bitte ihn, daß er nach seiner alles vermögenden Gröſſe euch durch seinen Geist innerlich zunehmen, groß und stark werden lasse, so daß der Glaube an Jesum den Messias eure Seelen ganz erfülle, und ihr und alle Christen in der Liebe festgegründet und gleichsam eingewurzelt, von allen Seiten, in ihrem ganzen Umfang, nach ihrer alles übersteigenden Gröſſe, die unbegreifliche Liebe des Meßias erkennen, und an der göttlichen Geistesfülle völligen Antheil nehmen möget. — Den aber, der noch weit mehr thun kann, als wir bitten oder einsehen, nach seiner in uns wirksamen Allmachtskraft — ihn verehre die ganze Christenheit bis in die unausdenklichsten Zeitalter! Amen.

Predigtentwürfe.

* * *

Von den menschlichen Leiden.

Leider, Geliebte, stößt man sich nur gar zu oft nicht nur an den Leiden, die man selbst zu dulden hat, sondern auch an den Leiden, die man andere dulden sieht. Wie oft nimmt man nicht daher

Ges-

Gelegenheit, wider die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes zu murren? Darum schreibt heut der Apostel den Ephesern: **Ich bitte euch, werdet in meinen Trübsalen nicht müde, die ich für euch leide.** Wie? Sollten wir die Weisheit und Güte Gottes nicht auch in den Leiden, die uns und andere treffen, erkennen können? Lasset uns heut darüber nachdenken! — — Zweifelt nicht, Geliebteste Zuhörer! Gott liebet die Menschen. Wie sollte er nicht, als Schöpfer, das Werk seiner Hände, als Vater nicht seine Kinder lieben? Glückseligkeit ist unsre wahre, unsre ganze Bestimmung. Dazu hat uns der Allgütige erschaffen; dazu hat er uns mit so schönen Fähigkeiten und Kräften begabet; dazu hat er schon diese Erde, worauf wir uns einige Zeit aufhalten müssen, mit so vielen Schönheiten und Gütern ausgeschmücket; dazu endlich hat er das Verlangen nach Glückseligkeit in eines jeden Herz geleget. Um uns glücklich zu machen, hat er sogar seinen eingebohrnen Sohn dargegeben. Unterdessen ist es doch auch wahr, daß den Menschen, dieses von Gott so geliebte, und so offenbar zur Glückseligkeit bestimmte Geschöpf, oft viele und schwere Leiden treffen; und keiner von allen Sterblichen hat je gelebt, ohne mehr oder weniger gelitten zu haben. Wie? sollten wohl diese Leiden auch zu unserer Glückseligkeit gehören? Ja, so ist es, Geliebte! Auch Leiden und Trübsalen sind gut; auch sie sind Wohlthaten unsers himmlischen Vaters, die zur Beförderung unserer Glückseligkeit dienen; sonst würde sie Gott, der uns als Vater liebet, und uns, als seine Kinder froh und glückselig wissen will, gewiß nicht über uns kom-

men

men lassen. Sie sind zwar freylich scharfe und unangenehme, aber doch kräftige und heilsame Mittel unsers Glückes. Sie führen uns zwar freylich auf finstere und rauhe Wege, auf Wege, die oft mit Angstschweiß und Thränen benetzet sind; aber auch auf diesen Wegen führen sie uns zur Glückseligkeit. Hieran läßt uns weder die Vernunft, noch die Erfahrung, am wenigsten aber das unfehlbare Zeugniß der h. Schrift zweifeln, die an so vielen Orten den Leiden und Trübsalen den größten Werth beyleget. Und um alle andere Beweise zu übergehen, mußte nicht Jesus Christus selbst leiden, und so in die Freude, in die Herrlichkeit eingehen? Es ist wahr, Geliebte, und ich gebe es euch gern zu, alle Leiden und Trübsalen sind niemals an und für sich selbst, sondern nur in Rücksicht auf ihre Wirkungen gut und heilsam. Ja, Leiden bleiben immer Leiden, sie sind allezeit unangenehme, schmerzhafte Empfindungen; Trübsalen bleiben immer Trübsalen; sie sind allezeit widrige, unsern Wünschen und Absichten entgegengesetzte Zufälle und Begebenheiten. Sie sind Arzneyen, scharfe, bittere Arzneyen, die sich nicht durch ihren Wohlgeschmack, sondern nur als Mittel zur Genesung empfehlen, und die vielleicht erst lange quälen und ängstigen, ehe sie wirklich heilen. Mit einem Worte, sie haben nur in so weit einen wahren Werth, als wir dadurch weiser, und besser und glückseliger werden. Alles kömmt also darauf an, daß wir sie recht gebrauchen, und sie so anwenden, wie es die Absicht Gottes und unser Zustand erfordert. Und deßwegen bitte ich euch auch, Geliebte, daß ihr bey den Trübsalen, die ihr leidet, nie mit

neidischen Augen auf diejenigen sehen wollet, die nach eurer Meynung nicht so viel, wie ihr, zu leiden haben. Denn merket wohl, was ich itzt sage. Die Leiden und Trübsalen sind nicht allen Menschen auf eben dieselbe Art, und in eben demselben Grade nothwendig. Erfahret ihr nicht selbst dieses täglich in der Erziehung eurer Kinder? Giebt es nicht manche darunter, die sich durch lauter Liebe ziehen lassen; und wiederum manche, die einer gewissen strengern Zucht nicht entbehren können? Viele Kinder haben ein weiches, gefühlvolles Herz, werden von jeder ihnen erwiesenen Wohlthat gerühret, denken edel, und finden keine Pflicht, kein Opfer zu schwer, wodurch sie ihrem Wohlthäter, ihrem Freunde, ihrem Lehrer und Führer ihre Dankbarkeit erweisen können. Andere hingegen sind halsstärriger und unbiegsamer; lassen sich weit schwerer leiten, und müssen eben deßwegen stärker erschüttert, und oft empfindlich gezüchtiget werden, ehe sie Unterwerfung und Gehorsam lernen. Sehet, eben so geht es auch uns in Absicht auf Gott unsern allgemeinen Vater. Es giebt edle menschliche Seelen, die sich durch das Wohlergehen nicht verblenden, nicht verhärten, nicht zur Thorheit und Sünde verführen lassen; die vielmehr in jeder Wohlthat, welche sie von Gott empfangen, einen neuen Antrieb zur Tugend und Gottseligkeit finden. Aber vielleicht giebt es noch weit mehrere, die ein beständiges Wohlergehen nicht zu ertragen wissen, die Gefahr laufen, durch dasselbe immer schlechter und Lasterhafter zu werden; und für solche sind ja die Trübsalen wahrhaft nützlich, ja zu ihrem Heile sogar nothwendig. Um uns davon noch mehr zu

über-

überzeugen, dürfen wir nur weiter nachdenken, was für gute und glückselige Wirkungen die Leiden dieses Lebens hervorbringen können. In der That, wie geschickt sind sie nicht erstens, den Menschen zum ernsthaften Nachdenken über sich selbst, über seine Bestimmung, über seinen Zustand und den Weg zur Glückseligkeit zu erwecken, und ihn dadurch wirklich auf diesen Weg zu führen? Wie selten entschliessen wir uns zu diesem Nachdenken, wenn es uns wohlgeht? Wie selten kömmt da der Mensch recht zu sich selbst? Aber wenn sich unser Wohlstand ändert, wenn uns eine Trübsal trifft, dann erwachen wir gleichsam aus unserm Traume, dann werden wir aufmerksam auf uns selbst und stellen ernsthafte Ueberlegungen an. Wer bin ich, denkt damals oft ein unglücklicher, indem ihm sein Unglück die Augen öffnet, wer bin ich, und was ist wohl meine eigentliche Bestimmung? Bin ich hier, um reich und groß zu werden, um mich über meine Brüder zu erheben, um alle meine sinnlichen Lüste zu befriedigen, um alle Tage herrlich und in Freuden zu leben? Nein, das kann nicht die eigentliche Bestimmung des Menschen seyn, weil das nicht alle Menschen seyn und thun können; und weil mir diese Glückseligkeit jeder Zufall rauben kann. Nur Weisheit und Tugend sind dauerhafte Güter, die mir kein Wechsel des Glückes rauben, die ich in der Armuth, wie im Reichthum, in der Dunkelheit, wie im Glanz, in der schlechten Hütte, wie im Pallaste, in der Einsamkeit, wie in den zahlreichesten Gesellschaften besitzen, geniessen und immer vergrößern kann. Nur diese können mich in jedem Zustande ruhig, zufrieden,

glück-

glückselig machen. Der Tod selbst kann sie mir nicht entreissen. Ich nehme sie mit ins Grab, und in die zukünftige Welt. Wenn aber die Trübsalen den Menschen zu solchen Ueberlegungen, zu solchen Schlüssen führen, welch einen unschätzbaren Werth haben sie nicht für ihn? — Auch das, Geliebte! ist eine sehr kostbare Wirkung der Trübsalen, daß sie uns menschlich, und gegen unsere Nebenmenschen weit sanfter, gefälliger und theilnehmender machen. Nur gar zu oft macht ein beständiges Wohlergehen hart, unempfindlich und fühllos gegen fremde Noth. Der Glückliche kann sich selten eine rechte Vorstellung von dem Elende des Unglücklichen machen. Wie leicht hält nicht der Gesunde, der Starke, die Klagen des Schwachen und Kranken für übertrieben? Wie wenig bekümmert sich oft der, dem alles nach Wunsche gelinget, um den Unglücklichen, dem alles zuwider ist? — Aber wer selbst gelitten hat, o der fühlet die Leiden seiner Brüder ganz anders; den durchdringet wahrer Schmerz bey dem Anblicke des Schmerzleidenden; der vermischet leicht seine Thränen mit den Thränen des Weinenden, der empfindet jeden Streich, der andere trifft, so, als ob er ihn selbst träfe. Wer selbst im Unglücke erfahren und dadurch klug geworden ist, o wie wird der eilen, seinem Bruder zu helfen, seinem Kummer Luft und Linderung zu verschaffen, und alles zu thun, was ihm zur Erquickung und zum Troste dienen kann? — Was soll ich erst von andern Tugenden, und insbesondere von der reinsten Frömmigkeit sagen, wovon die Leiden und Trübsalen eine so vortreffliche Schule seyn können? Dürfen wir uns hernach

wohl

wohl wundern, wenn Gott selbst zuweilen ein Vergnügen darin findet, seine wahren Diener durch Trübsalen zu prüfen? — Fürwahr, wie können wir besser die gänzliche, unumschränkte Unterwerfung unter dem Willen Gottes lernen, als wenn sein Wille mit unserem eigenen Willen streitet, wenn er die Aufopferung solcher Dinge, an welchen unser ganzes Herz hängt, von uns fordert; und wir uns doch seinem Willen unterwerfen, ihm doch diese Opfer bringen, und zu ihm mit redlichen Herzen sagen: **Vater! nicht was ich will, sondern was du willst; dein Will geschehe!** Wie können wir unsern Glauben an seine höchste Weisheit und Güte, wie unsere kindliche völlige Zufriedenheit mit allen seinen Anordnungen und Schickungen stärker beweisen, als wenn wir ihn auch im Unglücke als den weisesten und gütigsten Herrn verehren? Wie können wir uns mehr im Vertrauen auf den Allmächtigen üben, als wenn wir auch damals glauben und hoffen, wenn alles um uns her traurig und finster ist? Wie schätzbar muß uns nicht überhaupt durch die Leiden und Trübsalen die Religion werden, die uns allein wahrhaft zu trösten im Stande ist? Vielleicht hat man sie sonst wenig geachtet; vielleicht sie bloß auf äußerliche Uebungen eingeschränket. Aber wenn wir leiden, was ist natürlicher, als daß wir Hilfe suchen? Und wie selten können wir sie mit Zuversicht bey den Menschen suchen, wie noch weit seltner finden? Wo sollen wir sie denn also suchen, als bey dem, der allein, der stäts, der gewiß helfen kann, und der auch so gerne hilft? Ja, Herr, wenn Trübsal da ist, da suchet man dich. Dann erinnert man

sich wiederum einmal eines allmächtigen, allweisen, allgütigen Weltbeherrschers, eines liebreichen und erbarmenden Vaters im Himmel. Man erkennt, daß man von ihm abhänge, und man hält sich desto fester an ihn. Freylich, Geliebte! haben die Trübsalen nicht immer diese seligen Wirkungen. Oft werden böse, lasterhafte Menschen dadurch nur noch mehr erbittert, verhärtet, und verkehret. Aber hingegen haben sich auch schon viele in der Schule der Trübsalen zu besinnen, und zu bessern angefangen. Mancher hat mittelst der Trübsalen den ersten Schritt zur Rückkehr auf den Weg der Pflicht und der Tugend gethan. Mancher hat also schon mit dem Psalmisten sagen müssen: **Ich danke dir, o Herr, daß du mich durch Leiden gedemüthiget**, daß du dadurch meinen stolzen, eiteln Weltsinn bezwungen, meine heftigen Leidenschaften gebändiget, mich zum lebhaften Gefühl meiner Schwachheit und Nichtigkeit gebracht, und so mich gelehret hast deine Befehle zu halten. Und o! wie *tröstlich*, wie erquickend muß nicht alsdenn einem solchen Menschen, der die Trübsalen zu seiner Heiligung angewendet hat, die Aussicht in sein besseres zukünftiges Leben seyn! Mit welchem Entzücken denkt er nicht daran, daß er nun bald vollendet haben, bald von allen Beschwerlichkeiten und Prüfungen dieses Lebens befreyt seyn, bald, wie sein Erlöser, zum letztenmale gelitten haben wird! Ja, meine Christen! Dort bey jenem fürchterlichen Augenblicke des Todes, wo sich erst das wahre Elend der Sünder anhebt, da beginnet auf ewig die Glückseligkeit des Gläubigen; da frohlocket er, daß er den Weg, der ihm bey dem ersten

sten Tritte auf demselben so lang zu seyn, und nur über gähe Anhöhen, über unersteigliche Gebirge zu führen schien, schon glücklich zurückgeleget hat. Wer kann sich diese seligen Empfindungen des Christen denken? Womit können wir sie vergleichen? Es ist erquickend für einen Taglöhner, der des Tages Last und Hitze getragen hat, wenn er den Abend einbrechen sieht, und empfindet, daß seine Arbeit aus ist; erquickend für den müden, und kraftlosen Wanderer, wenn er von weitem das Ziel seiner Pilgerschaft, sein Vaterland erblicket; doch was ist alles dieses gegen das selige Vergnügen des Christen auf seinem Sterbbette, der sich die Trübsalen zu Nutzen gemacht hat? **Nun ist es vollbracht.** Nun geht er als Obsieger in das Reich des Heilandes ein, dem er durch gute Anwendung der Trübsalen ähnlich geworden ist. Nun hat das Leiden ein Ende: **Es ist vollbracht.** Aber der Lohn dafür dauert in alle Ewigkeit. In wenig Augenblicken oder Stunden wird er mit seinem Heilande auf immer im Paradiese seyn! — —

Nicht

* * *

Von der Andacht.

Nicht alles, was Andacht heißt, ist wirklich Andacht. Kein Name wird vielleicht mehr verschwendet, gemißbraucht, entheiliget, als dieser. Bald bezeichnet man äussere, feyerliche Gebräuche und Cäremonien; bald die blosse Gegenwart bey gottesdienstlichen Versammlungen; bald ein kaltsinniges Herlesen oder Hersagen gewisser Gebetsformeln; bald jedes noch so fehlerhafte Nachdenken über Gott und die Religion, mit diesem ehrwürdigen Namen. Allein dieß alles ist nicht Andacht, ist höchstens nur etwas der Andacht ähnliches, oder zur Andacht erweckendes, kann also auch nicht den Werth haben, nicht den Nutzen bringen, nicht die Freuden schaffen, die die wahre Andacht uns gewähret. — Nein, das heißt nicht nach dem Ausdrucke unsers Textes durch den Geist an dem innern Menschen gestärket werden. Dazu gehört weit mehr; dazu gehört ein von den Lehren der Religion und des Christenthums ganz durchdrungenes, und mit denselben recht vertraut gewordenes Herz. Euch davon zu unterrichten, Geliebte, werde ich heut zweyerley thun: Erstlich zeigen, was Andacht ist, worinnen ihr Werth bestehet,

het, welche Vortheile sie dem Menschen gewähret; und dann, was dazu erfordert wird, was man thun, worinnen man sich üben, wovor man sich hüten muß, um dieser Vortheile, und insbesondere des reinen Vergnügens, das uns die Andacht verspricht, gewiß und immer völliger zu geniessen. — — Andacht ist mehr das Eigenthum des starken und geübten, als des schwachen und unbefestigten Christen. Sie setzet einen aufgeklärten Verstand, ein gutes, wohlgeordnetes Herz, einen unschuldigen, von vorsetzlichen Verbrechen und Sünden freyen Wandel, eine gewisse Uebung und Fertigkeit im Nachdenken über geistige Dinge, einen stärkern Geschmack an diesen Dingen, und an diesem Nachdenken, endlich eine gewisse Neigung zur Stille und zur Beschäfftigung mit sich selbst voraus. Wenn nun der Mensch, der Christ, bey dem dieses alles Statt findet, sich aus der Zerstreuung sammelt, sich in die Stille begiebt, und da seine Gedanken ganz auf Gott und göttliche Dinge richtet, so wird die Aufmerksamkeit, die er darauf heftet, zur Andacht. Diese Dinge werden ihm äusserst wichtig; sein Herz nimmt den größten, innigsten Antheil daran; es entstehen Empfindungen der Ehrfurcht, der Liebe, der Dankbarkeit gegen Gott, des Vertrauens auf Gott, der völligen Ergebung in seinen Willen, Empfindungen der Freude, der Hoffnung, der Zuversicht, des Verlangens nach reinerer, höherer Tugend und Seligkeit, nach höherer Gemeinschaft mit Gott, nach genauerer Vereinigung mit Jesu; und dann genießt er die Vortheile der Andacht, den Nutzen und das Vergnügen, die sie ihren Freunden und Vertrau-

ten gewähret. Und wie groß sind nicht diese Vortheile! Wie mannichfaltig dieser Nutzen und dieses Vergnügen! — Nichts erhöhet und stärket erstens den Geist des Menschen mehr als die Andacht. Indem sich der Andächtige zu Gott erhebt, und seine Größe und Herrlichkeit anbetet, so erhebt er sich zu dem Vater aller Geister, zur ewigen Quelle alles Lichts, aller Kraft, aller Wahrheit, aller Schönheit, aller Vollkommenheit; fühlet seine Verbindung, seine innige, unauflösliche, selige Verbindung mit diesem ersten und größten und beßten aller Wesen; sieht und betrachtet alles, was auffer ihm ist, als das Werk seiner Hände, als den Gegenstand seiner Fürsorge und seines Wohlgefallens; sieht und betrachtet sich selbst als sein Geschöpf, als seinen vernünftigen Unterthan, als sein vorzüglich begnadigtes Kind, als ein Gefäß seiner Barmherzigkeit und Güte, als ein Werkzeug seines alles belebenden Geistes, seiner stets wirkenden Kraft; und wenn er sich so seinem Schöpfer und Vater nähert und so Gemeinschaft mit ihm hat: wie viel wahrer, gröſſer, edler, lernet er da nicht denken, urtheilen, empfinden! Wie lebhaft das Nichts der menschlichen Gröſſe fühlen! Wie weit sich über tausenderley kleine irdische Angelegenheiten, über so viele unbedeutende Gegenstände des Neides, der Eifersucht, der Zwietracht der Menschen emporschwingen! Wie viel mehrere und erhabnere Dinge mit innigster Theilnehmung, mit Wohlgefallen und Liebe umfassen! Und welche Stärke muß das nicht seinem Geiste geben! Wie sehr den Gesichtskreis und die Fassungskraft seines Verstandes, wie sehr das Empfindungsvermögen seines Herzens erweitern!

tern! Welch einen edlern, himmlischern, göttlichern Sinn muß es ihm nicht geben! — Nichts bringt ferner aus eben diesem Grunde den Menschen weiter in der Tugend als die Andacht. Sie machet ihn ja mit Gott dem Urbilde alles dessen, was schön und gut, und verehrungs- und liebenswürdig ist, bekannter; machet ihn mit Jesu, dem sichtbaren Ebenbilde seines Vaters, dem Inbegriffe aller menschlichen Vollkommenheit vertrauter; entdecket ihm allenthalben lauter Wahrheit und Ordnung und Güte in dem ganzen unermeßlichen Reiche Gottes, in allen Wegen der Vorsehung und Regierung des Höchsten; sie läßt ihn die Würde seiner Natur, und die Gröfse seiner Bestimmung fühlen; erreget, entflammt seine Begierde, ganz das zu seyn und zu werden, was er seyn und werden kann und soll; führet ihn über die Gränzen des Todes und des Grabes hinaus, und läßt ihn da die herrlichen Folgen seines Bestrebens, gut zu denken und zu handeln, und den Willen seines Gottes zu thun, erblicken: und das Geliebte, das sollte ihm die Tugend nicht immer theurer, ihre Ausübung nicht immer leichter, alle Aufopferungen, die sie von ihm fordern mag, nicht immer angenehmer machen? — Nichts ist dabey für den Frommen eine sicherere Zuflucht gegen Kummer und Sorgen, als die Andacht. In der feyerlichen Stunde der Andacht, da zeiget sich ihm alles in einem ganz andern Lichte, in ganz andern Verbindungen. Da hört manches Uebel in seinen Augen auf, Uebel zu seyn, und verwandelt sich in Wohlthat. Da erhellet sich mancher finstere Pfad seines Lebens. Da nahet er mit kindlicher Freymüthigkeit zu Gott,

seinem Vater, schüttet sein ganzes Herz vor ihm aus, wirft alle seine Sorgen auf ihn, beruhiget sich ganz in dem Willen desjenigen, der stets das Beßte will und thut. — — Nichts verschaffet endlich den Frommen reinere, höhere Freuden, als die Andacht. Oder wann, Geliebte, wann soll sich der Mensch mehr seines Daseyns freuen, wann sich dieser Freude völliger überlassen, als wenn er sich am lebhaftesten in der Verbindung mit seinem Schöpfer und Vater denket, und seine nähere Gegenwart am innigsten fühlet? Wann hat er mehr Ursache, seines Lebens froh und mit seinem Loose zufrieden zu seyn, als wenn er die Würde und das Glück eines nach dem Bilde Gottes geschaffenen Menschen, eines zur seligen Unsterblichkeit berufenen Christen empfindet; als wenn sich die schönsten Aussichten in eine bessere Welt vor ihm eröffnen; wenn ihn die zuversichtliche Hoffnung belebet, sich mit Jesu immer genauer zu vereinigen, und Gott immer näher zu kommen; wenn er es fühlet, welcher Vollkommenheit er fähig ist, und welche Seligkeiten auf ihn warten? — — So groß, Andächtige, ist der Werth, so mannichfaltig sind die Vortheile der Andacht! — Wollet ihr nun aber diese Vortheile, diesen Nutzen, dieses Vergnügen der Andacht geniessen, so ist es nicht gleich viel, wie ihr es damit anfanget. Man kann sich die Sache erleichtern, man kann sich dieselbe auch schwerer machen. Hier ist freylich die eigene Erfahrung die beßte Lehrerinn. Doch können wir euch vor manchen Fehltritten und Vergehungen warnen, können euch einige Hilfsmittel an die Hand geben, können euch auf die beßte Art, die Sache

zu behandeln, aufmerksam machen. Und dazu werden, wie ich hoffe, folgende Regeln und Erinnerungen etwas beytragen. Andacht, die uns Vergnügen und Freude gewähren soll, muß sich erstlich auf richtige Erkenntniß, auf würdige Begriffe von Gott gründen. Du mußt, o Mensch, Gott als deinen Vater kennen; ihn als die höchste Liebe verehren; als den, der allen seinen Geschöpfen wohl will, sie alle zur Glückseligkeit bestimmt hat, sie alle mit der größten Geduld und Nachsicht regieret, gegen alle nicht nur gerecht, sondern höchst gütig, gnädig, und barmherzig ist, und sie alle, obgleich auf sehr verschiedenen Wegen, zu der Vollkommenheit führet, der sie fähig sind. Du mußt ihn so kennen und verehren, wie er sich uns durch Jesum entdeckt hat, als einen Gott, der nicht knechtisch von uns gefürchtet, sondern kindlich geliebet seyn will, der uns allen den freyen Zutritt zu sich verstattet, sich aller annehmen, alle segnen, sie alle als Kinder und nicht als Sklaven behandeln, und selbst ihrer Sünden nicht mehr gedenken will, sobald sie dieselben bereuen und sich bessern; als einen Gott, den man nicht besser und würdiger ehren kann, als wenn man sich getrost auf ihn verläßt, sein ganzes Vertrauen auf ihn setzet, und recht viel Gutes, lauter Gutes von ihm erwartet. Nur dann, o Christ, wenn du Gott so denken lernst, und dich mit diesen Gedanken recht vertraut machest, nur dann können und werden sie dich beruhigen und erfreuen; dann wird jede Erhebung deines Herzens zu Gott, jede Andachtsübung Trost und Seligkeit für dich seyn! — Wollen wir ferner den Nutzen und das Vergnügen der Andacht oft

ge-

geniessen, und in einem höhern Grade geniessen, so müssen Religion und Frömmigkeit unsre beständigen Begleiterinnen und Führerinnen seyn; sie müssen uns zu allen Zeiten, an allen Orten, bey allen Geschäfften und Vergnügungen beleben, nie ganz aufhören auf uns zu wirken. Der Andächtige hat den Herrn stets vor Augen. Der Gedanke von Gott ist ihm nie fremde, nie weit von ihm entfernt, hat sich in die ganze Reihe seiner Gedanken so tief und auf so mannichfältige Art verwebt, daß ihn alles daran erinnert, alles darauf zurückführet. Er vernimmt die Sprache seiner Weisheit und Güte in dieser Pflanze, jenem Baume, diesem Thiere, jener Gegend, diesem Frühlingsmorgen, jenem Sommertage, in der einsamen Laube, an dem Ufer des stillen Flusses, in dem heiligen Dunkel des Waldes. Er sieht, und höret gleichsam seinen Schöpfer in dem Rauschen des Stroms, in dem Brausen des Windes, in dem Säuseln der Luft, in dem Anzuge der ernsten Gewitterwolken, in dem alles umleuchtenden Lichte des Blitzes, und dem majestätischen Schalle des Donners, in dem bald sanft sich ergiessenden, bald mächtig herabströmenden, wohlthätigen Regenguße! Er sieht, und höret ihn noch mehr und noch öfter in dem Menschen, seinem Bilde, wenn er in den Gesichtszügen, in dem Blicke, in den Reden, in den Thaten seines Bruders Wahrheit und Güte und Wohlwollen und Wohlthun, edlen Sinn und reine Liebe entdecket! — Und so ist Gott niemals ferne von ihm. Er suchet und findet ihn, und freuet sich seiner, er sey, wo er wolle, beschäfftige sich, womit er wolle, sey allein oder in Gesellschaft,

mit leblosen oder mit lebendigen Geschöpfen umgeben. Er ist und lebet und webet in Gott. Und wenn er sich denn noch aus der Zerstreuung sammeln, seine ganze Aufmerksamkeit auf den, den seine Seele liebet, und dessen Gnade sein Leben ist, richten, und solches ohne äussere Störung thun kann, wie selig müssen ihm dann nicht diese Augenblicke, diese Stunden seyn! Willst du also das Vergnügen der Andacht kennen und geniessen lernen, mein christlicher Bruder, der du über den Mangel desselben klagest, so mache dich mit dem Gedanken an Gott bekannter. So wirst du dann, wenn du eigentliche Andachtsübungen vornimmst, kein fremdes Geschäffte vornehmen; nicht gleichsam in unbekannte Gegenden, sondern in dein Eigenthum kommen; das anhaltender thun, was du so oft nur Augenblicke lang thun kannst; und das Vergnügen der Andacht im grösseren Maaße, in völliger Freyheit geniessen. — — Wollet ihr drittens, Geliebte, die Vortheile und das Vergnügen der Andacht geniessen, und euch in der Erwartung derselben nicht täuschen, so verlanget nicht diese Vortheile, und dieses Vergnügen immer in demselben Maasse oder Grade zu geniessen. So würdet ihr etwas unmögliches, etwas mit der Natur des Menschen und der Andacht streitendes verlangen; und dann müßten euch freylich eure Erwartungen oft fehlschlagen. Unsere Vorstellungen, selbst von den wichtigsten Dingen, können nicht immer denselben Grad von Klarheit, unsre Empfindungen nicht immer denselben Grad von Lebhaftigkeit und Stärke haben. Auch dann, wenn wir unsere Gedanken auf Gott und die Religion, al-

so

so auf die wichtigsten, erhabensten Dinge richten, wie viel hängt auch da von unserer jedesmaligen Leibesbeschaffenheit, von unsern äussern Umständen, von den Geschäfften, die wir vorher getrieben, von den Menschen, die wir gesehen und gesprochen, von dem Buche, das wir gelesen haben, oder itzt lesen, ab! Wie verschieden sind nicht die Religionslehren selbst, die wir zum Inhalte unsers Nachdenkens und unsrer Andachtsübungen machen! Wie mannichfaltig die Seiten, von welchen wir sie ansehen können, und wie verschieden also auch die Eindrücke, die sie auf uns machen müssen! Nicht alles kann uns auf dieselbe Art rühren; nicht alles uns entzücken; nicht alles uns Thränen der Wehmuth, oder der Zärtlichkeit, oder der Freude ablocken. Bald ist mehr unser Verstand; bald mehr unser Herz, bald sind beyde zugleich in einem höhern Grade geschäfftig. So verschieden die natürlichen Anlagen, die Fähigkeiten und Kräfte, das Temperament und die Gemüthsart, die äussern Umstände des Andächtigen sind; so verschieden sind auch, nicht dem Wesentlichen, aber dem Grade und der Stärke nach, die Wirkungen, welche die Andacht auf ihn hat. Dieß leitet mich zu einer vierten Betrachtung, welche nicht weniger wahr und wichtig ist. Es ist diese: Abwechslung, Zwanglosigkeit, Freyheit befördert die Andacht sehr. Hier darf man sich eben an keine Vorschriften sklavisch binden; sich nach keinen Mustern schlechterdings richten; sich selbst keine unnöthige Gesetze aufbürden. Jeder menschliche Geist hat seinen eigenen Gang, sein eigenes Gedankensystem; kein anderer menschlicher Geist kann ihm da schlechterdings zum

Füh-

Führer und zur Vorschrift dienen. Und selbst der Gang, den unser Geist aus eigener Wahl nimmt, ist nicht immer derselbe. Itzt ist er mehr zu dieser, dann mehr zu einer andern Art von Aeusserung seiner Kräfte; itzt mehr zum Nachdenken und zum Untersuchen, dann mehr zum Anschauen und Empfinden aufgelegt; itzt werden ihm diese, dann jene Religionslehren, Aussichten, Angelegenheiten, Hoffnungen wichtiger: itzt kann er sich mehr, dann weniger über das Sichtbare emporschwingen. Und eben dadurch behält das Vergnügen der Andacht immer seinen Werth, bekömmt immer neue Reize, vervielfältiget sich ins Unendliche, und läßt den, der es genießt, desselben nie überdrüssig werden. Christen, die ihr dieses zu erfahren wünschet, beobachtet die Regeln, die ich euch bisher gegeben habe. So wird euch gewiß die Andacht das seyn und werden, was sie allen ihren Verehrern und Freunden ist; die edelste Anwendung unserer höhern Kräfte; der festeste Grund eines heitern Gemüths, und eines tugendhaften Verhaltens; die Nahrung und die Stärke unsers Geistes; die Freude unserer einsamen, und der Trost unserer trüben Stunden; die unmittelbarste, seligste Art, mit Gott und seinem Sohne Jesu Gemeinschaft zu haben; der nächste Weg, die beßte Vorbereitung zu höherer Vollkommenheit; die süsseste Vorempfindung unsers künftigen bessern und seligern Lebens! Ja, das ist sie, die wahre, christliche Andacht, und das müsse sie auch euch seyn und immer völliger werden! — —

Evan-

Evangelium.

Es steht bey Luk. 14 K. 1—11 V. —

Einer der angesehensten Pharisäer lud Jesum an einem Sabbat zur Tafel, und mit ihm andere Gäste, insonderheit Pharisäer. Die Einladung hatte nicht die beste Absicht. Dieß zeigte schon die tadelsüchtige Aufmerksamkeit, womit man sein ganzes Betragen beobachtete. — Jesus mochte sich aufhalten, wo er wollte, so hatten Unglückliche und Kranke ihn bald ausfindig gemacht. Wer ihn zu sich lud oder in sein Haus aufnahm, der mußte es sogleich auch Kranken und Nothleidenden öffnen. Und so bekamen die Pharisäer, sobald sie bey der Tafel saßen, Gelegenheit, ihre beobachtende Tadelsucht zu äussern. Ein Mann mit einer unheilbaren Wassersucht kam herein, stand vor ihm hin, und erwartete einen Blick des Mitleidens und der Hilfe. Die Gäste schwiegen und gaben Acht, was Jesus thun würde. Ihr boshafter Witz war schon geschäfftig, auf Vorwürfe zu denken, die man ihm machen wollte, wenn er sich heut ein Arzt zu seyn erkühnte. Jesus, als wär er unentschlossen, was er thun wollte, warf eine Frage auf: Darf man auch wohl mit gutem Gewissen an einem Sabbate Menschen gesund machen? So lautete die

Erklärung des Evangeliums.

Frage.

Frage. — Jesus sah die Pharisäer, insonderheit die Gesetzgelehrten von dieser Parthey an, und schien eine Antwort zu erwarten. Als keine erfolgte, nahm er, ohne ihrer weiter zu achten, die Heilung vor. Alles, was man ihn dabey thun sah, war dieses, daß er den Mann anrührte. Auf dieß Anrühren ward er gesund, und von Jesu entlassen. — Wiewohl schon das Stillschweigen der Pharisäer ein Geständniß ihrer Verlegenheit war, so fügte er doch etwas zu seiner Vertheidigung bey, um allen Einwürfen, die sie ihm hernach machen möchten, vorzukommen. Er führt die Sache auf einen gewöhnlichen Fall des gemeinen Lebens zurücke. Würde wohl jemand, sprach er, seinen Ochsen oder Esel, wenn er ihm am Sabbat in eine Grube oder Cisterne fiele, liegen lassen, bis der Sabbat vorbey wäre? Würde er sich ein Gewissen machen, das Thier sogleich herauszuziehen? — Einer Anwendung hatte das Gleichniß nicht nöthig. Die pharisäischen Gäste, die da wohl merken konnten, wohin er zielte, beobachteten ein tiefes Stillschweigen. —

Diese Mahlzeit ward auch durch andere Gespäche merkwürdig. Der stille und bescheidene Jesus war da unter Stolzen und Rangsüchtigen. Ein jeder nahm seinen Rang so genau in Acht, daß er sorgfältig einen der ersten Plätze aussuchte, den er seiner Würde oder seinen Verdiensten angemessen glaubte. Eine Lehre der Bescheidenheit konnte nirgends besser angebracht seyn. Wenn du von jemand, sagte Jesus, an ein Gastgebot geladen wirst, so setz dich nicht gleich obenan. Es möchte ein Vornehmerer kommen, und dann wird

es dir keine Ehre seyn, wenn der Gastgeber sich genöthigt sähe, dich zu erinnern, dieser oberste Platz gehöre einem andern, und du ihm denselben dann einräumen, und etwa den letzten Platz einnehmen müßtest. Laß dich lieber gleich an dem letzten Platz nieder. Wenn der Gastgeb deine Bescheidenheit sieht, und von freyen Stücken kömmt, und dich weiter hinaufrücken heißt, das wird dir alsdann vor allen Gästen Ehre machen. — Jesus beschloß diese Sittenlehre mit einem Lehrspruche, den er öfters im Munde führte: Ein jeder, setzte er hinzu, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und ein jeder, der sich selbst erniedrigt, erhöhet werden. — —

Predigtentwürfe.

* * *

Es ist eine der schwersten Pflichten, auch in Ansehung des Umgangs mit andern jederzeit weise und fromm zu handeln. Bey der Verschiedenheit derer, mit welchen wir umgehen, bey den mannichfaltigen Reizungen zu Thorheiten und Lastern, die uns der Umgang mit der Welt darbietet und bey dem starken Hang unsers Herzens zu allem, was uns Freude und Glückseligkeit verspricht, ist es nicht anders möglich,

Jesus unser Muster im gesellschaftlichen Umgange.

als daß vielen Menschen der Umgang mit andern für ihren Geist und für ihr Herz, für ihre Tugend und Gemüthsruhe, für ihr zeitliches und ewiges Glück gefährlich werden muß: Und doch ist der gesellschaftliche Umgaug unentbehrlich, wenn wir unserer Bestimmung auf der Welt gemäß handeln, wenn wir selbst glücklich leben und andere glücklich machen wollen. Von Jesu können wir auch die Weisheit des gesellschaftlichen Umgangs lernen. Wir wollen ihn also heut als unser Muster in Ansehung des geselschaftlichen Umgangs betrachten. Wir lernen von ihm: 1) die Pflichtmässigkeit desselben; 2) die Vorsichtigkeit in der Wahl derer, mit welchen wir umgehen; 3) die Tugenden, die wir im gesellschaftlichen Umgange auszuüben haben. — — Wie wenig sich Jesus dem Umgange mit andern entzogen habe, erhellet schon daraus, daß er selbst alsdann sich in Gesellschaften eingefunden, wenn er vorher sah, daß seine Feinde diese Gelegenheit zur Erreichung ihrer boshaften Absichten nützen würden. So erschien er nach dem Zeugniß unsers Evangeliums bey einer Sabbatmahlzeit, ob er gleich wußte, daß die Pharisäer auch hier nach ihrer hämischen Denkungsart gegen ihn handeln würden. Diesen Geselligen und leutseligen Charakter behauptete er unter allen Umständen. Nur selten, und alsdann besonders, wenn er sich mit seinem himmlischen Vater im Gebete und stillen Betrachtungen unterhalten wollte, entzog er sich dem Umgange mit der Welt. Aber die meiste Zeit des Tages brachte er entweder in der Gesellschaft seiner Jünger und Freunde, oder anderer Menschen zu. Grossen und Geringern, Reichen und Armen, Frommen und

Sün-

Sündern theilte er sich mit. Allen war er bereit zu nützen und zu dienen. Er ließ es geschehen, wenn man ihn bewirthete oder ihm andere Höflichkeiten bewies: so wie er jeden, mit welchem er umgieng, durch liebreiches und freundliches Betragen sich zu verbinden wußte. Mit einem Worte, alles, was zum geselligen Wesen gehört, war unserm Herrn so natürlich und eigen, daß man in seinem ganzen Betragen den Charakter eines Menschenfreundes nicht verkennen konnte. Und auch diese Tugend gehörte zu dem Beruf, wozu er von seinem Vater bestimmet war. Er sollte ein allgemeiner Lehrer der Menschen, ein Helfer der Elenden, ein Retter der Sünder seyn. Diese Bestimmung erforderte es, daß er den Umgang mit denjenigen nicht nur unterhielt, sondern auch aufsuchte, die auf einige Art seines Unterrichtes, seiner Zurechtweisung oder seiner Hilfe benöthiget waren. — Dieses gesellige Betragen kann uns von der Pflichtmäßigkeit des Umgangs mit andern unterrichten. Man hat von dem Christen einen falschen Begriff, wenn man sich denselben als einen Menschen vorstellt, der den Umgang mit andern flieht, und in mürrischer, unthätiger Eingezogenheit lebt. So war unser Erlöser nicht; und so kann auch derjenige nicht seyn, der nach seiner Lehre und nach seinem Beyspiel wandelt. Ist gleich unsere Bestimmung in dem gegenwärtigen Leben nicht so wichtig, als diejenige ist, wozu Jesus ausersehen war; so haben wir doch alle den Beruf, sowohl unsere Wohlfahrt als die Wohlfahrt unserer Nebenmenschen zu befördern. Zur Erreichung dieser Absicht ist der gesellschaftliche Umgang beförderlich. Hier haben wir Gelegenheit,

heit, Kenntnisse und Erfahrungen uns zu verschaffen, durch welche wir in den Stand gesetzt werden, einen zweckmässigen Gebrauch von unsern Gaben und Fähigkeiten zu machen. Hier finden wir Ermunterung, uns in der Demuth, Sanftmuth, Geduld und in andern Tugenden zu üben. Und wie viele Veranlassungen erhalten wir im gesellschaftlichen Umgang, unsern Nebenmenschen mit unsern Einsichten und Erfahrungen zu dienen, und hier zu ihrer Besserung, dort zu ihrer Beruhigung oder zu ihrem Vergnügen etwas beyzutragen? Um dieser Vortheile willen ist der Christ also zum Umgange mit der Welt verpflichtet. Und das Exempel Jesu ist auch hierinn eine Vorschrift für alle, die, wie er, ihrem Beruf Genüge thun, und sowohl die Ehre Gottes, als das Wohl ihrer Nebenmenschen befördern wollen. — — Unterdessen so wenig Jesus den Umgang mit den Sündern um seinetwillen wünschte und suchte, so floh er doch ihre Gesellschaft nicht. Vielmehr nahm er, wie heut im Evangelium der Fall ist, Einladungen von ihnen an, und aß und trank mit ihnen. Freylich zog er die Gesellschaft seiner Jünger und Freunde, von deren herzlichen Liebe und redlicher Lehrbegierde er überzeugt war, allem andern Umgange vor. Er besuchte am liebsten und häufigsten diejenigen Gesellschaften, wo er gewiß seyn konnte, etwas zur Beförderung heilsamer Erkenntnisse, zur Stärkung des Glaubens, oder zur Befestigung im Guten beytragen zu können. Aber weil es sein Beruf war, nicht nur der Gesunden, sondern auch der Kranken, nicht nur der Starken, sondern auch der Schwachen, nicht nur der Gerechten, sondern

auch

auch der Verlornen sich anzunehmen, so entfernte er sich nicht ganz von dem Umgang mit Sündern. Er gieng vielmehr bald aus freyer Wahl, bald auf nähere Veranlassung in ihre Gesellschaft, ja, er suchte sie auf, wenn er glaubte, durch seine Gegenwart oder durch seine Belehrung und Warnungen Gutes stiften zu können. In diese Fußstapfen seines Herrn, tritt nun der wahre Jünger Jesu. In so fern die Wahl seines gesellschaftlichen Umgangs von seiner Freyheit abhängt, so trägt er Sorge, unter denen, deren Umgang er sucht, eine weise Wahl anzustellen. Er vermeidet, so viel möglich, die genauere Verbindung mit verkehrten und lasterhaften Menschen: denn er ist sich bewußt, daß er lange nicht die Stärke hat, die Jesus hatte, sein Herz und sein Gewissen unbefleckt zu erhalten, und daß durch den Umgang mit Sündern die Reizungen zum Bösen in ihm leicht erweckt und gestärkt werden können. Daher sucht er am liebsten mit solchen Menschen Umgang zu haben, von welchen er nicht besorgen darf, zu Thorheiten und Lastern verleitet zu werden. Inzwischen entzieht er sich so wenig, als der Erlöser, ganz dem Umgang mit der Welt, selbst mit den Verkehrten und Lasterhaften. Gott hat uns nun einmal in eine Welt gesetzt, in welcher Unkraut mit dem Waizen vermengt ist. — Allezeit aber war für unsern Erlöser der gesellschaftliche Umgang eine Veranlassung und Reizung, Gutes zu reden, und Gutes zu thun. Zum Beweis dürfen wir uns nur auf die Erzählung berufen, die in unserm heutigen Evangelium enthalten ist. Die Reden, die er während der Mahlzeit führte, waren lehrreich und erbaulich.

Er

Er suchte die Vorurtheile in Ansehung der Feyer des Sabbates zu bestreiten, und die Werke der Menschenliebe als die Gott wohlgefälligste Feyer desselben zu empfehlen. Er bestrafte freymüthig die Rangsucht der Gäste, und nahm daher Gelegenheit, ihnen die nützlichsten Lehren der Demuth und Wohlthätigkeit im Umgange mit andern zu geben. Und so wie er es immer zu seinem Hauptzweck machte, Gutes zu thun, so war es auch hier sein Geschäfft, einen Elenden von seiner Krankheit zu heilen. Also auch bey dieser gesellschaftlichen Unterhaltung, wie in jeder Lage seines Lebens, bewies er sich als den Lehrer der Unwissenden, als den Zurechtweiser der Irrenden, als den Retter der Verlornen und als den Helfer der Nothleidenden. Lerne hier, o Christ, von deinem Erlöser die Tugenden, welche du im gesellschaftlichen Umgang auszuüben hast. Suche ihn deinen Nebenmenschen so nützlich und erbaulich zu machen, als möglich ist. Das ist die Hauptregel, die du vor Augen haben mußt. Gehe also jederzeit mit dem christlichen Sinn in Gesellschaft, selbst durch deine Reden andern lehrreich und erbaulich zu werden. Deine Rede sey immer mit Salz gewürzet, dein Scherz anständig, deine Ermahnung liebreich, dein Tadel sanft, deine Liebesversicherung aufrichtig, und jede deiner Belehrungen bescheiden. Gehe mit dem Sinne in Gesellschaft, jede Gelegenheit zum Guten zu nützen: hier der Unschuld das Wort zu reden, dort die Sache der Armen, der Verlassenen, der Unterdrückten zu führen; hier einen Ungezogenen und Stolzen sanftmüthig zu tragen, dort einen Blöden zu ermuntern; hier erbitterte Gemüther zu besänf-

tigen

tigen, dort Verirrte zu rechte zu weisen. Gehe nur mit dem Sinne und Geiste Jesu in Gesellschaft! Gewiß, du wirst Veranlassung genug finden, Gutes zu reden und Gutes zu thun; du wirst keine Gesellschaft verlassen, ohne selbst weiser, frömmer und glücklicher geworden zu seyn, oder andere weiser, frömmer und glücklicher gemacht zu haben. — — —

---

* * *

Heute erzählet der h. Lukas abermal eine Wun- Ueber das Evangelium.
derkur, die Jesus an einer Sabbatsfeyer gethan, in dem Hause eines vornehmen Pharisäers; unter einem Gastmahle; wo er abermal wegen dieser Liebeserzeigung sich gegen die Anfälle seiner Feinde vertheidigen mußte. Wir werden heute hören, wie vortrefflich er dieses gethan, und mit welcher Sanftmuth er mit seinen tückischen Feinden umgegangen, ohne sich durch ihre Falschheit, die er erkannte, erbittern zu lassen. Wir werden nebst dem noch hören, was für schöne Vorschriften der Demuth er uns gegeben. Ich werde das heutige Evangelium in zween gleiche Abschnitte abtheilen, in deren erstem ich euch erzählen werde, wie Jesus in dem

Hau-

Hause eines Pharisäers am Sabbat einen Wassersüchtigen gesund gemacht, und sich deßwegen bündig, aber doch sanftmüthig gegen seine Feinde vertheidigt hat; in dem zweyten aber werde ich euch erklären, was für schöne Vorschriften der Demuth er in dem nämlichen Hause bey dem Gastmahle seinen Tischgenossen ertheilte. — — Es begab sich, sagt die heilige Geschichte, daß Jesus in das Haus eines Obersten, eines reichen und vornehmen aus der Sekte der Pharisäer auf einen Sabbat das Brod bey ihm zu essen kam; das ist, die gewöhnliche und ordentliche Mahlzeit bey ihm einzunehmen. Daß unserm Heilande von den Pharisäern, die doch, wie ihr wisset, seine ärgsten Feinde waren, manchmal äusserlich höflich begegnet wurde; ist nichts ungewöhnliches. Unter andern Merkmalen solcher verstellten Freundschaft war auch diese, daß sie ihn zu Tische baten. Jesus trug auch kein Bedenken, ihre Einladung anzunehmen, ob er gleich ihre falschen Absichten, und die Fallstricke, die sie ihm bey solchen Gelegenheiten legten, gar wohl kannte. Unser Text sagt für dießmal ausdrücklich, daß sie auf ihn lauerten: **Und sie gaben Acht auf ihn**; wie sie ihm nämlich eine Falle stellen möchten, wodurch sie sein Ansehn beym Volk vermindern könnten. Die Falle aber, welche die Pharisäer dießmal Jesu legten, beschreibet der heilige Lukas mit folgenden Worten: **Und sieh! es stund ein Wassersüchtiger vor ihm.** Sie dachten bey sich: Entweder wird er diesen Kranken heilen oder nicht; in beyden Fällen werden wir ihn in die Falle bringen, und sein Ansehen bey dem Volk vermindern können. Wird er diesen Wasser-

süchtigen heilen; so können wir ihn der Entheiligung des Sabbats beschuldigen. Heilet er aber diesen Kranken nicht; so können wir vorgeben, er könne ihn entweder nicht heilen; oder er wolle ihn nicht heilen: folglich können wir ihn einer Ohnmacht oder Unbarmherzigkeit beschuldigen. So dachten diese arglistigen Feinde. Jesus aber, dem ihre Herzen offen stunden, und der ihre Tücke genau kannte, machte dieselben auf die geschickteste Weise zu Schanden, da er zur Sache mit aller jener Fürsicht schritt, deren er allein fähig war. Denn ehe er das Wunder verrichtete, legte er den Schriftgelehrten und Pharisäern die Frage vor, **ob es erlaubt sey, am Sabbat einen Kranken zu heilen**: Diese Frage war aber diesen Gleißnern so unerwartet, daß sie nichts darauf antworteten, entweder weil sie nicht konnten, oder boshafter Weise nicht wollten: **Und sie schwiegen still.** Jesus aber achtete dieses ihr boshaftes Stillschweigen nicht, sondern rührte den Wassersüchtigen an; er heilte ihn auf der Stelle, und ließ ihn gesund von sich gehen, so daß jedermann sah, daß er durch seine Berührung und Wunderkraft gesund geworden. Und weil sie auf seine Frage, ob es an dem Sabbat erlaubt sey, einen Kranken zu heilen, nicht geantwortet hatten, so gab er selbst die Antwort darauf, da er durch folgendes Gleichniß aus der eigenen Lehre der Pharisäer sich vertheidigte: **Wer ist unter euch, dessen Ochs oder Esel in einen Brunnen fällt; der ihn nicht alsbald auch am Sabbat herausziehe?** Er berief sich nämlich auf die Lehre der Juden selbst, nach welcher erlaubt war, gewisse Nothwerke auch am Sabbat

zu verrichten. Er wollte ihnen durch diese wenigen Worte so viel sagen: Wenn ihr nicht unrecht thut, da ihr einen Ochsen oder einen Esel, (der am Sabbat in einen Brunnen gefallen,) gleich herausziehet, damit er nicht zu Grunde gehe: so folget vielmehr, daß ich nicht unrecht thue, wenn ich einen kranken Menschen, der soviel leidet und leicht an seiner Krankheit sterben kann, an einem Sabbat heile. Was lernen wir aber nun für uns aus diesem ersten Theile des Evangeliums? Zwey Lehrstücke haben wir daraus vorzüglich für uns zu ziehen. **Erstens**, da unser Erlöser die Arglist seiner Feinde mit Geduld erträgt, und sie nicht anders, als mit einer sanften Ueberzeugung ihres Fehlers bestrafet; so giebt er uns ein schönes Beyspiel der wahren Sanftmuth, mit welcher wir unsern Widersagern und arglistigen Feinden jederzeit begegnen sollen. **Zweytens**, da er an einem Sabbat einem Elenden seine göttliche Hilfe angedeihen läßt; so zeiget er uns an, wie wir den Sabbat gottgefällig zubringen sollen, nämlich mit Ausübung guter Werke, und besonders der christlichen Menschenliebe. — — Lasset uns anitzo hören, was Christus in dem Hause des Pharisäers ferner gesprochen. Eine andere Gelegenheit ereignete sich bey diesem nämlichen Gastmahle, wobey Jesus seinen Umgang den mitgeladenen Gästen nützlich zu machen, und ihnen vortreffliche Lehrstücke zu ertheilen suchte: Der Rangstreit nämlich, den er unter den Gästen beobachtete, wie sie die Plätze am Tische wählten, und wie sie nach den vornehmsten Plätzen liefen. Da er überall und bey allen Gelegenheiten nützlich zu werden suchte, so gab er

hier unter andern heilsamen Tischreden eine schöne Ermahnung zu einer gottgefälligen Demuth, und lehrte zugleich eine vortreffliche Regel, wie jeder gesittete Mensch sein Verhalten in den Gesellschaften in Betreff der Rangordnung einrichten solle; eine Regel, die wir noch täglich gebrauchen können. Da er merkte, sagt das Evangelium, daß die Gäste wählten obenan zu sitzen; daß sie sich nach den vornehmsten Plätzen beym Tische drängten; sprach er zu ihnen: **Wenn du von jemand zur Hochzeit geladen wirst, u. s. w.** Jesus wollte so viel sagen: Ein Mensch soll nicht so hochmüthig seyn, und sich nach der Obersstelle drängen; sondern er soll sich vielmehr demüthigen und warten, bis er rechtmässiger Weise dahin geführet werde. Das Erste wäre unvernünftig und thöricht gehandelt; das Letzte aber wäre nach den Regeln des Wohlstandes und der Klugheit. Niemand soll sich seiner Vorzüge wegen über andere erheben, und seine Nächsten verachten; sondern sich vielmehr vor ihnen demüthigen. Und diese schöne Lehre fasset Jesus zweytens noch bündiger in einem kurzen Denkspruche, worinn er zugleich den dringendsten Beweggrund angiebt, den Hochmuth zu fliehen, und sich der Demuth zu befleissen: **Denn wer sich selbst erhöhet**, lautet dieser Spruch, **der wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.** Merket euch, Geliebte! diese vortreffliche Sittenlehre des zweyten Theils unsers Evangeliums sowohl als jene des ersten Theils. Denket wohl, und öfters daran, welch einen vortrefflichen Lehrer und herrliches Muster eines auferbaulichen Umganges mit

andern wir an unserm Erlöser haben. Jesus verband mit jedem Umgange mit andern jederzeit einen heilsamen Unterricht. Er lehrte nicht nur in den Synagogen, sondern auch in den Häusern; nicht nur in der Versammlung der Apostel und seiner heiligen Anhänger, sondern auch in der Gesellschaft der Heuchler und Gottlosen: uns zum Muster, wie wir unsern Umgang mit unserm Nächsten auferbaulich und nützlich einrichten sollen; uns zum Beyspiele, daß wir die Erbauung nicht auf die Kirchen und gottesdienstliche Versammlungen einschränken, sondern daß wir auch im Umgange, und in jeder Zusammenkunft uns einander gelegenheitlich unterrichten und erbauen sollen. Ein auferbaulicher Wandel muß einen Christen vor andern jederzeit kennbar machen. — Bestrebet euch vorzüglich, allen Hochmuth in euch zu zernichten, und um Jesu willen euch hienieden zu demüthigen; so werdet ihr gemäß dem heutigen Versprechen Jesu einstens von Gott im Himmel erhöhet, und auf den Thron der Herrlichkeit erhoben werden! — — —

Wenn

* * *

Von der Tadelsucht.

Wenn wir, Geliebte, auf unsern Nächsten nur Acht haben, und allen seinen Handlungen nachspüren, um ihn zu beurtheilen, und zu tadeln; so ist ein solches Betragen dem Geiste des Christenthumes, der ein Geist der Liebe, der Einigkeit, und des Friedens ist, schnurgerade entgegen, und höchst sträflich. Ich weiß wohl, daß die meisten aus uns diese Tadelsucht als etwas geringes ansehen, und sich dieselbe daher desto leichter erlauben; allein ich glaube eben desto mehr schuldig zu seyn, die Häßlichkeit derselben zu entdecken, und sie in ihrer wahren Gestalt zu zeigen. In dieser Absicht werde ich erklären, erstens woher die unter uns so gewöhnliche Tadelsucht ihren Ursprung nehme, und zweytens, was für Folgen sie nach sich ziehe. Lasset uns dabey aufrichtig handeln. Können wir wohl die Tadelsucht für eine Kleinigkeit halten, wenn wir am Ende sehen werden, daß sie meistens aus Neid oder Haß entstehet, und allzeit zur Zwietracht und Unruhe führet? — Den Nächsten beobachten, ihn ermahnen und tadeln ist nicht allein nicht allzeit sträflich; es ist öfters sogar Pflicht. Dieß ist die Schuldigkeit der Obrig-

keit,

keiten, der Aeltern und Hausväter, aller derer, welchen die Aufsicht der andern anvertrauet ist; wenn nur übrigens dabey das Maaß der Bescheidenheit und Sanftmuth beobachtet wird. Ja es ist sogar die Schuldigkeit eines jeden Christen, wenn er vernünftiger Weise eine Besserung hoffen kann, und einsieht, daß diejenigen, denen es Amts und Standes wegen zusteht, zu verbessern, das böse Betragen ihres Untergebenen nicht erfahren können. Allein diese Lehre gehört zur brüderlichen Bestrafung, wovon das Evangelium so gemessene Befehle giebt, und muß von der Tadelsucht ganz abgesondert werden. Ich rede eigentlich von jener Begierde, welche jene Menschen haben, die das Betragen des Nächsten gar nichts angeht, und welche geflissentlich wünschen, an dem Nächsten etwas böses zu bemerken; von jenem sträflichen Vorwitze, den Nächsten bis zu seinen geheimsten Handlungen auszuspähen; von jenen Adlersblicken, die man sogar bis in sein Herz machen will, um seine Absichten zu entdecken; von jenen verwägenen Urtheilen, die man über seine noch unschuldigen Handlungen fällt; von jener boshaften Freude, die man über einen entdeckten Fehltritt empfindet; von jenem übertriebenen Eifer, das Böse, was der Nächste gethan hat, zu vergrössern und auszubreiten; von jenem Geiste der Bitterkeit, mit welcher man alle seine Worte bestreuet, um sie dem Nächsten empfindlicher zu machen: alles dieses zusammen nenne ich Tadelsucht, und behaupte, daß sie meistens aus den zwo häßlichsten und schädlichsten Leidenschaften, dem Haß oder dem Neide entstehen. — In der That, christliche Zuhörer,

hörer, es ist meistentheils Haß, der unsere Zunge zum tadeln antreibet. Lasset uns dazu keine weitläuftige Beweise aufsuchen, dasjenige, was täglich um uns geschieht, kann uns von der Wahrheit vollkommen überzeugen. So lange man mit seinem Nächsten in Freundschaft, in Vertraulichkeit lebet, so lange man Vortheil von ihm ziehet, so findet man nichts an ihm, so ist sein Leben das unschuldigste, das redlichste Leben; und wollte Gott, daß man nicht oft aus blinder Freundschaft und aus Eigennutz die Laster des Nächsten entschuldigte, vertheidigte, und ihn dadurch in denselben bestärkte. Allein, lasset nur den Augenblick kommen, wo die Freundschaft aufhöret, wo man nichts mehr zu hoffen hat, wo man beleidigt worden, und auf Rache denkt; alsobald ist der Nächste, der sich in nichts geändert hat, in Ansehung unser gänzlich geändert worden. Durch die seltsamste Verkehrung ist das Gute, das man so häufig an ihm gesehen hat, gänzlich verschwunden; alles, was er thut, ist in unseren Augen unrecht, jeder Schritt, den er macht, wird verdächtig, alle seine Handlungen werden beurtheilet, und wenn sie auch noch so gleichgiltig sind, getadelt; Fehler, die er hat, werden hoch angezogen, und die er nicht hat, ihm unbarmherzig zugemuthet, und sein ganzes Leben mit Galle und Haß besudelt. — Eben das mag gleicherweise vom Neide gesagt werden. Warum beobachtet dieser Mann seinen Nächsten so genau, spüret allen seinen Handlungen nach, und bemüht sich immer das schlechtere von ihm zu glauben und glauben zu machen? Warum? Weil er sich um eben das Amt bestrebt,

eben die Gunst eines Mächtigen auf sich ziehen will, die der andere für sich braucht, und daher ihn aus Neid herabzusetzen sucht. Warum zieht jener alles, was sein Nächster thut, vor seinen Richterstuhl, spähet seinem Hauswesen, seiner Aufführung nach, beurtheilet alles auf das strengste, zieht seine Fehler hoch an, und macht seine Treue, seine Redlichkeit, seine Uneigennützigkeit verdächtig? Weil sie im gleichen Handel oder Gewerbe stehen, und er daher aus Neid befürchtet, er möchte ihm in Gewinne und andern Vortheilen zuvorkommen. Warum entbrennen jene Personen des andern Geschlechtes so gern in einen Eifer, der nicht heilig ist, finden an allen Menschen das Aergerniß der Zeiten, tadeln alles, was sie sehen, und verbittern mit ihren lieblosen Kritiken sogar die Lobsprüche, die sie ertheilen? Darum, weil sie auf den Titel der Frömmigkeit neidisch sind, und sich herabgesetzt zu seyn glauben, wenn sie nicht anderer Verdienste verdunkeln. Warum findet man überhaupt die Tadelsucht meistens bey Personen vom gleichen Stande, vom gleichen Handel und Wandel, von gleichen Hoffnungen und Forderungen? Aus keiner andern Ursache, als weil sie ein gleiches Gesuche und gleiche Vortheile haben, und daher aus Neid einander durch ihre Tadelsucht zu verhindern suchen, damit sie allein glücklich werden sollen. Allein schändliche, lieblose Zungen! — Und sollte ich nun erst den Christen beweisen, daß Haß und Neid häßliche, des Menschen und Christen unwürdige Leidenschaften sind? Verdammt sie nicht selbst die Welt, und betrachtet sie als die Pest der

menschs

menschlichen Gesellschaft? Sagt es ihnen nicht aufs deutlichste das Evangelium, zu dem sie sich bekennen, das Gesetz, dem sie sich unterworfen, der Erlöser und Lehrmeister, den sie als ihren Gott anbeten, daß sich Haß und Neid mit den Grundsätzen des Christenthums unmöglich vereinbaren lassen? — — Unterdessen habe ich noch nicht alles gesagt. Wenn die Tadelsucht meistens aus Haß oder Neid entstehet, so sind ihre Folgen allzeit Zwietracht und Unruhe, eine neue Ursache, sie auf das sorgfältigste zu fliehen. Alles, christliche Zuhörer, alles scheint sich bey der Tadelsucht zu bestreben, um nur Uneinigkeit zu stiften. Zuerst derjenige, welcher tadelt. Man weiß, welche Mühe es kostet, wenn man Amts wegen ermahnen, und tadeln muß, um es so zu thun, daß die christliche Liebe und Einigkeit dabey nicht leide. Wie wird es nun derjenige machen, den gar nichts verbindet, dieses beschwerliche Amt auf sich zu nehmen? Es ist also schon der Stolz beleidigend, mit welchem er sich anmaßt, Richter seines Nächsten zu seyn. Was für eine Absicht hat er bey seinem Tadel? Will er verbessern? Ihr wisset es, ihr Christen, ob man bey der Tadelsucht viel auf die Besserung des Nächsten denkt, und ob nicht manche sogar würden verdrüßlich werden, wenn er sich besserte, weil sie weniger zu tadeln finden würden. Man sucht also nicht den Nächsten zu bessern, sondern ihn anzugreifen, ihm wehe zu thun, ihn zu demüthigen, zu beleidigen. Und gesetzt, man wollte ihn bessern? Ist die Art wohl billig, mit der man es thut? Der heilige Paulus giebt uns in Ansehung dieser Sache folgende

2. Thess. 3, 15 gende Regel: Ihr sollet ihn nicht halten wie einen Feind, sondern strafen wie einen Bruder. Allein heißt dieses wohl brüderlich strafen und bessern, wenn man gar nichts nachsehen will, wenn man jede Kleinigkeit vergrössert, wenn man bittere und beissende Ausdrücke wählet, wenn man sich recht Mühe giebt, etwas böses zu finden, und aus dieser Ursache sich so viel falschen Verdacht, so viel verwägene Urtheile erlaubet? Und kann wohl, wenn man also verfährt, der christliche Frieden bestehen? — Und was sollte alsdenn derjenige thun, welcher getadelt wird? Freylich, nach der Vorschrift des Evangeliums, sollte der Christ bey allem Tadel schweigen, dieses Kreuz auf sich nehmen, und sich erfreuen, daß er Jesu Christo ähnlicher wird. Er sollte die Beleidigung vergessen, den Beleidiger lieben, und ihm Gutes zu erweisen suchen. Allein hier ist die Rede nicht, was man thun soll, sondern was man gemeiniglich thut. Ist man getadelt worden, so suchet man sich zu vertheidigen, es koste, was es wolle; man geräth in Streit; Zorn, Haß und Bitterkeit nehmen das Herz ein, wachsen darinnen, und fassen Wurzel, die man kaum mehr austilgen kann; und da man keine bessern Waffen für sich hat, als Gleiches mit Gleichem zu vergelten, so tadelt man eben so sträflich, als man ist getadelt worden. Und bey einem solchen Verfahren — o Liebe des Evangeliums! o Friede Jesu Christi, wo seyd ihr? — Endlich werden sogar diejenigen, die den Tadelsüchtigen anhören, zur Zwietracht und Uneinigkeit gezogen. Denn man tadelt den Nächsten nicht bloß erzählungsweise; man tadelt

aus

aus Leidenschaft, man will, daß uns andere glauben, daß sie unsere Parthey ergreifen sollen, und man ruhet nicht eher, als bis man sie auf seine Seite gebracht hat. Und auf diese Weise soll die Liebe des Nächsten nicht im Grunde zerstört seyn? Daher sieht man, leider! nur gar zu oft, daß die Wirkungen der Tadelsucht nicht bey einer und andern Person verbleiben, sondern daß sich diese Uneinigkeiten oft auf Familien, auf ganze Gemeinden, und über das Menschenalter hinauserstrecken. — Nach diesen allen, christliche Zuhörer, können wir die Begierde, unsers Nächsten Handlungen zu beurtheilen und zu tadeln, noch länger für geringfügig ansehen, und sollen wir nicht vielmehr allen Fleiß anwenden, unserer Zunge hierinnen die gehörigen Schranken zu setzen? Hier ist aber zuerst vonnöthen, daß wir den unnützlichen Vorwitz ersticken, alles, was der Nächste thut, zu erfahren. Man hat schon keine gute Absicht, sobald man sich um die Handlungen des Nächsten bekümmert, da man weder von seinem Amte, noch von seinen Umständen dazu verbunden ist. Wir werden die Zeit viel nützlicher anwenden, wenn wir uns selbst beobachten, um uns zu bessern, und vollkommener zu machen. Haben wir nur einmal diesen Vorwitz gebändiget, so wird es uns ganz leicht seyn, unserer Tadelsucht den Zaum anzulegen. Wir werden schon vieles nicht wissen, und ihr dadurch ihre Nahrung benommen haben. Es wird übrigens nichts seyn, was uns zum tadeln antreiben sollte. Hat der Nächste seine Fehler; so sind wir von den unsrigen nicht frey: wird er uns dadurch beschwerlich; so werden wir es ihm

und andern vielleicht noch mehr: hat er uns getadelt; so lasset uns ihm in einer so schändlichen Sache, als die Tadelsucht ist, nicht nachfolgen, sondern vielmehr das Böse im Guten überwinden. Müssen wir ja reden; so geschehe es nach der Ermahnung Pauli in Sanftmuth, in Geduld, in Mässigung; das Band der Liebe, das Jesus Christus unter uns allen geknüpfet hat, sey uns heilig und unverletzlich, und der Geist des Friedens wird mitten unter uns wohnen, und bey uns verbleiben. — —

* * *

Beurtheilung unserer Handlungen. vor ihrer Vollbringung.

Unser Erlöser befindet sich an einem Sabbattage in dem Hause eines Pharisäers, und es tritt ein Wassersüchtiger zu ihm, der seiner Hilfe bedürftig war. Nach seiner Neigung jeden Elenden zu retten und zu erquicken, ist er auch hier zu seiner Hilfe bereit. Allein es war am Sabbate — im Hause eines Pharisäers, die gar leicht an allem Anstoß nahmen. — Deßhalb frägt er erst: Ists auch recht am Sabbat zu heilen? Und dann greift er zu und heilet ihn. Möchten wir doch diese Weisheit Jesu, soviel möglich, nachahmen, und uns

gewöhnen erst zu denken, und dann zu handeln, und so uns bemühen, unsre Handlungen vor ihrer Ausführung zu beurtheilen! Lasset uns in dieser Absicht heute von der nothwendigen Beurtheilung unsrer Handlungen vor ihrer Vollbringung uns überzeugen. Wir wollen einmal sehen, daß es nothwendig sey, seine Handlungen vor ihrer Vollbringung zu beurtheilen; zweytens, uns mit den Hilfsmitteln dazu bekannt machen. —— Wir beurtheilen unsere Handlungen, wenn wir sie prüfen, ob sie recht oder unrecht, gesetzmässig oder gesetzwidrig sind. Das kann von uns geschehen entweder vor oder nach ihrer Vollbringung. Geschiehts vorher; so entsteht daraus Wollen oder Nichtwollen: geschiehts nachher; so verursachts Billigung oder Tadel, Freude oder Betrübniß über sie. Es ist beydes nöthig: beydes befehlen Gott und die Weisheit; allein vorzüglich ist die vorhergehende Beurtheilung nothwendig. — Die Beurtheilung unsrer Handlungen vor ihrer Vollbringung *ist nöthig*, theils um für der Reue über sie zu bewahren. theils um jede Handlung aufs beßte zu thun; theils um uns über jeden Erfolg derselben zu beruhigen. Was ist Reue über unsre Handlungen anders, als ein lebhafter Widerwille gegen sie, und ein lebhafter Wunsch, daß sie nicht geschehen seyn möchten? Und dieser Widerwille, worinn findet er seine Nahrung anders, als in dem Gefühl, daß sie auch nicht geschehen konnten und geschehen seyn würden, wenn wir sie vorher in dem Lichte angeschaut hätten, in dem wir sie nun hinterher sehen. Sieh, aller dieser Reue entgiengst du, wenn du vorher dächtest, dann sprächest: erst

über-

überlegtest, dann handeltest. So machts hier Jesus, uns zum Beyspiele. Erst denkt und beurtheilt er die hier vorzunehmende Handlung, und darauf vollbringt er sie. Und ist es nicht eine grose Pflicht, die wir uns selbst schuldig sind, allem dem auszuweichen, was uns früh oder spät, es zu bereuen, bringen möchte? Denn Reue ist an sich eine beschwerliche Bewegung des Gemüths, und wenn sie auch nachmals vieles gut macht, so macht sie doch nicht alles gut. Ich sage, sie ist eine beschwerliche Bewegung des Gemüths. Je zarter das Herz ist, das sie ergreift, desto lebhafter ist die Empfindung der Schmerzen, mit denen sie es heimsucht. Unwille über andere Menschen verbittert den Genuß des Lebens; der über uns selbst, tödtet ihn. Wers mit sich selbst gut meynt, der sucht daher gewiß allem dem behutsam auszuweichen, was ihn schmerzlich betrüben und martern könnte. — Reue über unsere Handlungen macht aber doch auch sie selbst nicht ganz ungeschehen, und hebt ihre natürlichen traurigen Folgen nicht ganz auf. Es reut dich, daß du die Jahre deiner Jugend vertändelt hast, und nun zu allen deinen Geschäfften ungeschickt bist: allein die Folgen davon, Verachtung und Armuth hebst du nicht auf. Es reut dich, daß du im Genuß deiner Lüste deinen Körper verwüstet: allein deine reuigen Thränen schwemmen nicht das Gift aus deinen Adern hinweg. — Denke also nicht darauf, daß einst Reue alles gut machen könne. Suche ihr selbst zuvorzukommen durch Aufmerksamkeit auf deine Handlungen vor ihrer Vollbringung! — Wenn wir zweytens uns gewöhnen die Handlungen vor ihrer Voll-

bring-

Bringung zu beurtheilen, so setzen wir uns dadurch in den Stand eine jede derselben auf das Beßte zu thun. Du wirst dich heute in der Gesellschaft eines Menschen sehen, der mit feindseligem Herzen darauf lauert, dich zu beunruhigen und zu kränken; doch du hast schon auf dein Betragen gedacht: gewiß seine Absichten werden nicht nur vereitelt; sondern du gewinnst ihn nun so, daß er alles Verlangen dich zu kränken verliert: du hast das Deine nicht nur, sondern du hast es aufs Beste gethan. Jesus that Gutes, daß er einem Elenden half, aber er that es zugleich aufs beßte, daß er auch den Verläumdungen auszuweichen suchte, die gar zu leicht Tugend in Laster zu verkleiden wußten. — Es ist auch unsre Pflicht, alles, was wir unternehmen, aufs beßte zu thun. Denn nur alsdann haben wir vollkommne Freude daran. Wenn wir nur so aufs Gerathewohl handeln, so wirkt das immer Fehler und daher auch Unzufriedenheit mit uns selbst. Wir gleichen dann einem Arbeiter, der zwar sein Werk fertig machte, aber nun es einsieht, daß es bey mehrerem Fleisse viel besser gerathen seyn würde. Wie unvollkommen ist nun seine Freude an ihm! Nur dann sind aber auch unsre Thaten Gott recht wohlgefällig, wenn wir auf sie allen Fleiß und alle Aufmerksamkeit wandten, sie ganz nach seinem Willen aufs Beßte zu thun. — Drittens endlich ist die Beurtheilung unsrer Handlungen vor ihrer Vollbringung dazu nöthig, um uns über jeden Erfolg derselben zu beruhigen. Nicht immer haben unsre Handlungen die Wirkungen, die wir uns bey ihrem Entwurfe versprachen. Oft erfolgt gerade das Gegentheil

von

von dem, was wir zur Absicht hatten. Jesus sucht heut die Pharisäer bey dieser Gelegenheit eines bessern zu überzeugen; aber sie schweigen still. Werden sie ihn nicht ingeheim verdammt haben? Aber dieß stört ihn nicht. Und es ist ja doch nöthig, daß wir uns über jeden Erfolg, den nun immer eine mit Ueberlegung unternommene gute That habe, zu beruhigen suchen. Denn sonst kommen wir zu keiner Beständigkeit im Guten, sonst kommen wir zu keiner Zufriedenheit über das Gute. Wir kommen zu keiner Beständigkeit im Guten. Wir hängen, wie ein schwacher Körper, von jeder Witterung ab. Jedes Hinderniß, daß man uns in Weg legt, jeder Vortheil, den man uns entzieht, jeder Schaden, den man uns zufügt, bewegt uns nachher, das für gut zu halten, was in der That nicht gut ist, und so hängen wir von allen Zufällen ab. Hängt ferner unsre Zufriedenheit allein am Erfolge, so kommen wir denn aber auch, wenn dieser nicht der ist, den wir erwarteten, um alle unsere Zufriedenheit. Wir haben sie aber gewiß, wenn unser Gewissen uns zeugt, das unsre Absicht gut, und unsre Bemühung rechtschaffen war. — — Lasset uns itzt auch mit den Hilfsmitteln bekannt machen, die diese Beurtheilung unsrer Handlungen vor ihrer Vollbringung uns erleichtern helfen. Ein solches Hilfsmittel ist 1) ein richtiges und klares Erkenntniß vom Recht und Unrecht. Je aufgeklärter unser Verstand ist, desto leichter wird es uns werden, unsere Handlungen vorher zu beurtheilen. Darum, Geliebte, so oft wir an irgend eine Pflicht erinnert, oder von irgend einer unterrichtet und belehret werden;

so

so oft werden wir geschickt gemacht, allem dem auszuweichen, was ihr widerspricht. Je mehr unsre Kenntniß wächst, desto mehr wächst unsre Fähigkeit, sie zu üben und nach ihr ihr zu leben. 2) Ein anders Hilfsmittel ist eine herrschende Geneigtheit immer Gutes zu thun. So wie uns Böses durch seine öftere Wiederholung zur andern Natur wird, so wird uns Gutes thun leicht durch öftere Versuche, woraus die Geneigtheit und das Verlangen entsteht immerdar Gutes zu thun. Wer sich dazu gewöhnt, erhält auch darinn Stärke. — Lasset uns also mit dieser Vorsicht immerdar zu handeln bemüht seyn! Ists auch recht? das sey unsre Frage, die wir jedem Gedanken voranschicken, nach der wir jede Gesinnung, jede Handlung erst beurtheilen. Wenn uns nachmals unser Gewissen ein gutes Zeugniß hierüber giebt; dann sage die Welt, was sie wolle, spreche darüber, wies ihr gefällig ist. Wir werden uns dabey leicht mit Gottes Beyfall beruhigen. — — —

* * *

Von der Heiligung des Sonntags.

Glaubet ja nicht, Geliebte, daß wir deßwegen, weil uns das Gesetz vom jüdischen Sabbat nicht mehr angeht, gar keinen Tag in der Woche Gott zu Ehren, und zu unserm Nutzen feyern dürfen. Ihr wißt, daß schon von der Apostel Zeiten her der Sonntag hiezu eingesetzt ist. Ich will euch auch kürzlich sagen, warum und zu welchem Nutzen? Die ersten Christen nämlich mußten nach der Anweisung der Apostel auch einen Tag haben, an dem sie mit mehr Muse zusammen kommen, sich untereinander erbauen, zur Standhaftigkeit im Christenthume ermuntern, in den Wahrheiten des Evangeliums sich weiter unterrichten, das Abendmahl genieſſen, Gott für die bisher genossenen Wohthaten danken, und ihn um neue anrufen, auch zugleich das Allmosen für die Armen, und verfolgten Christen einlegen sollten. Der Sabbat, oder unser Samstag war dazu nicht geschickt, theils weil sie sich von den Juden, und ihrer Lehre unterscheiden, theils auch kein Aufsehen erregen wollten, wenn sie sich an diesem Tage von denselben absonderten, und eine besondre Versammlung hielten; denn sie mußten sich,

weil

weil sie unter dem Drucke waren, sehr geheim halten. Also wurde dazu der erste Wochentag oder der Sonntag eingesetzt, der ihnen noch dazu besonders wichtig war, weil an diesem Tage Christus unser Herr wieder aus dem Grab auferstanden ist, und dadurch die Wahrheit seiner Lehre und die Hoffnung unsrer eigenen Auferstehung befestiget hat. So erreichten sie durch die Feyer des Sonntags einen vielfachen Nutzen, den auch wir in unsern Zeiten noch geniessen. Sie erinnerten sich der wichtigsten Lehre des Christenthums, der Auferstehung Christi, sie erbauten sich, trieben einander zur Geduld, zum Glauben, zum Gehorsam und zur Liebe an, genossen das Abendmahl und theilten Allmosen aus. Zugleich hatten sie dabey einen Tag der Ruhe, an dem sie selbst, ihr Gesinde und ihr Vieh sich von der langen Wochenarbeit wieder erholen, und neue Kräfte für die künftigen Geschäffte sammeln konnten. Diese Feyer des Sonntags ist seit dieser Zeit ein Gesetz, das die ganze christliche Kirche verehret, und das wir noch heut zu Tage zu beobachten haben, wenn wir folgsame und gute Christen seyn wollen. Deßwegen will ich heut von der Heiligung des Sonntags mit euch reden; und zwar zuerst will ich euch vor der falschen Feyer und Entheiligung des Sontags warnen, und hernach euch die wahre, und rechte Heiligung und Feyer desselben zeigen. — — Die meisten von euch freuen sich die ganze Woche über auf den Sonntag; aber leider! nicht aus wahrhaftig heiligen, einem Christen anständigen Ursachen. Das Mädchen, und die Bäurinn kann den Sonntag kaum erwarten, um sich in einem

hübschen, oder neuen Kleide in der Kirche zeigen zu können. Sie putzen sich, suchen alle schöne Kleider hervor, gucken lange Zeit in den Spiegel, ob ihnen alles auch recht gut stehe? Ans Beten wird nicht viel gedacht. Drüber vergeht die Zeit, man läutet in die Kirche. Sie haben alles zu thun, daß sie nur noch zu rechter Zeit kommen, und ganz ausser Athem treten sie in Gottes Tempel ein. Nun, sollte man glauben, hätten sie doch Zeit, andächtig zu beten, zu singen, die Messe und die Predigt anzuhören. Aber jetzt giebts wieder andere Geschäffte. Die eiteln, einbildischen Geschöpfe besehen sich von allen Seiten, legen dieß, und das zurecht, gaffen auf ihre Blumenstrauß, und sehen sich in der ganzen Kirche umher, ob man auch auf sie, und ihren Kleiderstaat recht Acht gebe? Ja sie blicken oft recht unverschämt nach den Baurenknechten, und führen eine ärgerliche Augensprache. Der Pfarrer mag auf seiner Kanzel sagen, was er will; sie thun, als ob sie dieses gar nichts angienge, und wissen oft, wenn sie nach Haus kommen, kein Wort aus der Predigt, geschweige daß sie etwas zu ihrer Besserung und Erbauung angewendet haben sollten. — Die Knechte, und die Bauren machen es nicht besser. Es giebt auch einige unter ihnen, die sich auf ein sauberes Kleid viel einbilden, und darinn stolziren; zu meinem größten Kummer seh' ich sie oft plaudern oder nach den Mädchen schielen, da sie auf meine herzliche, und wohl gemeynte Lehren und Ermahnungen Achtung geben sollten. Andere sitzen gedankenlos, und zerstreut da, und haben ihre Gedanken an ganz andern Orten. Noch andere

schla-

schlafen gar, und mögen nicht eine halbe Stunde lang auf das aufmerksam seyn, was zum wahren Wohl ihrer Seele dient. So entheiligt und mißbraucht man den öffentlichen Gottesdienst, der ein so wichtiges Stück der Sontagsfeyer seyn sollte. — Ich komme auf einen andern Irrthum. Viele von euch stehen nämlich in der irrigen Meynung, der Christ habe am Sonntag weiter nichts zu thun, als eine Predigt und eine Messe zu hören; dann sey der Sonntag gefeyert; alsdann könne ein jeder hingehn, und thun, wohin, und was er wolle; nun müsse man auch für den Leib sorgen, essen, trinken, tanzen, spielen u. d. gl. Daher kommen auch so viele Trunkenheiten, so viel Zank und Raufereyen, so viel verderbliches Spielen in den Wirthshäusern, nnd so viele schändliche Handlungen der Unzucht. Liebe Christen! fragt euch selbst, ob ihr einen Tag, den ihr so hinbringt, einen Tag des Herrn nennen könnt? Kann man Gott mit Fressen, Saufen, Spielen, Lärmen oder Unzucht dienen? Oder kann die Besuchung einer Predigt wohl die Sünden tilgen, und erlauben, welche man nachher begeht? Ihr könnt es selbst nicht glauben, daß Gott an einem solchen Leben Wohlgefallen haben, oder dieß für eine Heiligung seines Tages annehmen könne. Bey einer solchen Aufführung würde euch der Sonntag schädlicher, als ein anderer Tag, an dem ihr arbeitet, und das ist gewiß nicht Gottes Absicht. — Ich weiß auch, daß es Leute unter euch giebt, die gerade auf den Sonntag solche Arbeiten, und Verrichtungen verschieben, die sie an der Andacht, und Besuchung einer Predigt gänzlich hindern. Ihr geht nämlich

am Sonntag, eh' ihr noch eine Predigt angehört habt, auf die nächsten Orte, um etwas zu kaufen, oder zu verkaufen: euer Herz ist voll Gewinnsucht, ihr sinnt nur darauf, wie ihr einen guten Profit machen, und andern etwas an, oder abschwatzen könnet? Bey einem solchen Geschäffte ists nicht möglich, daß ihr an Gott und den ihm schuldigen Dienst denket, ja, ihr bringet auch noch andere, mit denen ihr Gewerbe treibt, davon ab, und haltet sie von ihrer Andacht und der Kirche zurück, daß ihr euch also doppelter Sünden schuldig macht. Auch dazu ist, wie ihr selbst einsehet, der Sonntag, der ein Tag der Ruhe, und der Heiligung des Herzens seyn soll, nicht eingesetzt. — Noch andere behaupten gar, es sey gar wohl erlaubt, am Sonntag alle, und jede Arbeit zu verrichten. Daher tragen sie ihren Knechten, und Mägden gerade am Sonntag allerley schwere Arbeiten auf. Dieses ist aber eine grosse Ungerechtigkeit. Warum befahl Gott den Juden, daß sie den Sabbat, an dessen Stelle wir den Sonntag haben, feyern sollten? Unter andern auch darum: **Auf daß dein Ochs, und Esel ruhe, und deiner Magd Sohn, und der Fremdling sich erquicke.** Man soll es also 1) um des Viehes willen thun. Ihr sollt euerm Viehe unter sieben Tagen einen Tag der Ruhe gönnen, theils um euertwillen, damit euer Vieh bey der starken Arbeit nicht zu Grund gehe, oder vor der Zeit unbrauchbar werde, theils aus Mitleid gegen das arme Vieh selbst. Ihr sollt aber auch am Sonntag die Arbeit einstellen, 2) um des Menschen willen. Auf daß deiner Magd Sohn, sagt Gott, das ist, dein Gesinde, und der Fremdling

2 B. Mos. 23. 12.

ling, welcher bey dir dient, sich erquicke. Eure armen Dienstboten verrichten, eben nicht um gar grossen Lohn, die ganze Woche über eure Arbeit, und zwar mehrentheils die härtesten, und beschwerlichsten Geschäffte, die ihr selbst nicht verrichten mögt. Da sie nun Menschen wie ihr, und also eure Brüder, und Schwestern, da sie noch dazu arm sind, (sonst würden sie euch nicht dienen;) so seyd ihr ihnen auch wohl Mitleid, Gefälligkeit, und gütige Begegnung schuldig. Es ist ja billig, will nicht sagen, christlich, und eines Christen Schuldigkeit, daß ihr sie an dem Tage, den Gott noch dazu selbst in dieser Absicht eingesetzt hat, von aller, wenigstens von aller harten, und unnöthigen Arbeit ruhen laßt, damit sie unter sieben Tagen einen Tag haben an dem sie für sich selbst, für ihren Leib sowohl, als für ihre Seele sorgen können. Für ihren Leib haben sie Ruhe nöthig, um einmal von dem Schweiß und der Arbeit, die sie sechs Tage lang verrichtet haben, auszuruhen. Sie müssen ihr Gemüth, das bey der strengen Arbeit düster und niedergeschlagen wurde, durch kleine und erlaubte Ergötzlichkeiten wieder aufheitern. Hauptsächlich müssen sie aber auch am Sonntag für das Wohl ihrer Seele sorgen, da sie dieses in den Wochentägen so wenig können. — — Nun muß ich euch aber zweytens noch die wahre Feyer, und Heiligung des Sonntags zeigen. Am beßten und faßlichsten kann ich dieses thun, wenn ich euch zeige, wie ihr euch vor, bey, und nach dem Gottesdienst am Sonntag zu betragen habt. Wie habt ihr euch 1) vor dem Gottesdienste zu betra-

tragen? Wenn ihr am Sonntag aufwacht, so fällt euch ein, heut ist der Tag des Herrn. Wem gehört er also an? Wem muß ich an diesem Tag vorzüglich angehören, und zu Ehren leben? Gott, meinem Herrn, der an diesem Tag die Schöpfung anfieng; meinem Herrn und Heiland Jesu Christo, der an diesem Tag vom Tod auferstanden ist. Dank sey dir für alles, lieber himmlischer Vater! Segne mich noch ferner, und gieb zu meiner Arbeit das Gedeihen! Dank sey dir auch, daß du diesen Tag zur Ruh bestimmt hast! Weil ich denn an diesem Tage ruhen soll, so will ich desto mehr an dich, du guter Vater, denken, will mich aller deiner Wohlthaten erinnern, dir mit Mund und Herzen dafür danken, wie ein Kind seinem Vater dankt. Ich will gerne thun, was dir gefällig ist, auch meine Untergebene dazu anhalten, und dem Gottesdienste eifrig beywohnen. Liebe Christen, wenn ihr so, oder mit andern Worten zu Gott betet, wenn ihr mit einem solchen Herzen aufwacht, mit solcher Gesinnung den Tag des Herrn antretet; o dann werdet ihr die eitle Kleiderpracht vergessen, und euch schmücken mit dem Gewand der Demuth, Unschuld, Liebe und Gerechtigkeit, um würdig vor dem Angesicht des Herrn zu erscheinen. Dann werdet ihr mit Freuden in die Kirche eilen, um ihn anzubeten; dieß ist wahre Vorbereitung auf den öffentlichen Gottesdienst, und nun kann ich euch mit wenig Worten sagen, wie ihr euch 2) bey demselben zu betragen habt. — Warum geht ihr in die Kirche? Um dem Herrn öffentlich zu dienen, seinen Willen zu vernehmen, ihm zu folgen, euch dadurch ihm angenehm zu machen,

ihm für seine viele Wohlthaten zu danken, dem Meßopfer beyzuwohnen, und gemeinschaftlich mit einander zu beten. Ihr steht vor dem Angesichte Gottes. Wenn ihr nur vor eurer Obrigkeit, vor eurem Fürsten, oder seinen Amtleuten steht, die doch Menschen sind, wie ihr; so nehmt ihr schon eine anständige ehrenbietige Stellung an. Ihr sehet auf sie, gebt genau auf ihre Reden Acht, und nehmt euch vor, ihren Befehlen nachzufolgen, um auf ihre Huld und Gnade rechnen zu dürfen. Nun ists ja doch wohl etwas grösseres, und wichtigeres, wenn ihr vor dem Herrn aller Herrn, dem König aller Könige steht. Schickt es sich wohl, wenn ihr vor einem solchen Herrn unanständig umher blickt, mit euren Gedanken da und dort seyd, lacht, plaudert, oder schlaft? — — Aber man muß nicht nur den Morgen, sondern den ganzen Sonntag feyern; darum will ich euch noch 3) kürzlich erinnern, wie ihr euch nach dem Gottesdienste und den übrigen Theil des Sonntags zu betragen habt, um ihn recht und gottgefällig zu feyern und zu heiligen. Schon Anfangs hab ich euch gesagt, daß das Kirchengehn den Sonntag nicht allein ausmacht, und daß es den Sonntag entheiligen heißt, wenn ihr Abends im Wirthshause lärmt, unmässig spielt, euch betrinkt, und andere Sünden ausübt. Am Tag des Herrn muß man fleissig an ihn denken, ihm zu Ehren leben, in Ausübung guter Werke, besonders christlicher Liebeswerke fleissig seyn; dieß geschieht bey einer solchen Aufführung nicht. Darum, liebe Christen, wendet doch eure Zeit dazu an, daß ihr fleissig in der h. Schrift, oder sonst etwas erbauliches leset! Dadurch wer-

het ihr mit dem Willen Gottes, und dem Trost seines Wortes immer mehr bekannt, und in der Woche habt ihr ja so dazu wenig Zeit. Gottes Segen wird auch nicht ausbleiben, wenn ihr seinen Tag recht heiliget und feyert. Statt der Arbeit, die euch an diesen Tagen untersagt ist, übet Werke der Liebe aus! Besucht eure kranken Nachbarn, Freunde, und Verwandte, helft den Dürftigen, und Armen, legt für Wittwen und Waisen etwas beyseits! Ihr braucht nicht immerfort zu beten, oder zu lesen; aber doch könnt ihr durch nützliche Gespräche mit euren Nachbarn eure Andacht unterhalten, könnt auch aufs Feld hinausgehen, eure Felder zu besehen, und dann habt ihr Gelegenheit genug den Herrn zu preisen, der überall, auch auf euren Aeckern, Ueberfluß und Segen ausgestreut. Ihr Knechte und Mägde, bringt auch ihr den Sonntag mit Beten, und mit Andacht zu! Man will euch dadurch gar nicht alles Vergnügen, und alle Freude untersagen; nur muß dieses nicht eure Hauptbeschäfftigung am Sonntag seyn, oder in Fressen, Saufen, oder Unzucht ausarten. Ihr könnt im Wirthshaus oder anderswo zusammen kommen, könnt da Freude mit einander haben, aber immer solche Freude, deren sich ein Christ vor Gott nicht schämen darf. Denkt nur immer, daß es der Tag des Herrn ist, den ihr feyert, und daß man dem Herrn nur mit einem reinen, unschuldigen Herzen gefallen kann.— Dann, meine Geliebten, seyd ihr alle wahre Diener Gottes, und seine Freunde; dann werden wir einst alle freudig eingehen zu dem ewigen Sabbat, zu der ewigen Ruhe, die Gott allen denen, die ihn lieben, bereitet hat! — — — Es

* * *

Es ist doch sonderbar, daß Jesus wegen der Gesundmachung des Kranken, wie wir im heutigen Evangelium gehört haben, erst noch sich vor den Pharisäern rechtfertigen, und ihnen beweisen muß, daß er recht gethan, und nichts wider das Gesetz verbrochen habe. Allein diese Leute hatten von der Religion gar keinen gesunden Begriff. Sie hatten sichs einmal in Kopf gesetzt, dieselbe bestehe vorzüglich in dem Aeusserlichen und in ängstiger Beobachtung der Cäremonien. — Und saget mir, ist das nicht einigermassen noch fast die tägliche Geschichte unter uns? Geht es heut zu Tage besser, als es damals zu Jesu Zeiten gieng? Ist das Geschlecht der Pharisäer schon ausgestorben, und giebt es nicht selbst unter den Christen noch immer genug unwissende Seelen, die von der Religion wahrlich keinen bessern Begriff als die Juden haben? Sie eifern auf gut jüdisch nur immer für die Erhaltung äusserlicher Gebräuche, gerade als wenn darin das ganze Christenthum bestünde. Was aber die Hauptsache unserer Religion ist, das sehen sie ganz gleichgiltig an, dafür sind sie wenig, oder

Ueber die mangelhaften Begriffe vieler Christen von der wahren Religion.

gar

gar nicht besorgt. Man hört itzt auf allen Seiten in unsern Schenken, und Gesellschaften immer das ewige Klagen, und Lärmen über den Verfall der Religion, über die verderbten Zeiten u. s. w. Und warum klagt und lärmt man so gewaltig? — Etwa deßwegen, weil es viele Ungläubige giebt, die die ersten Grundsätze, und Wahrheiten unserer h. Religion angreifen? Etwa deßwegen, weil es so viele Ruchlose giebt, die alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füssen tretten, und durch ihr Beyspiel noch viele andre verführen? Ja, wenn es dieß wäre, worüber man klagte, so möchten die Klagen ganz billig und gerecht seyn, und der Verfall der Religion von dieser Seite kann gewiß nicht genug bedauert werden. Allein so betreffen diese Klagen meist nichts anders, als nur einige neue Veränderungen, und Einrichtungen, die seit einiger Zeit von Seite der Obrigkeit in blossen Nebensachen der Religion sind getroffen worden, z. B. die Abschaffung einiger Feyertäge, die Verminderung der Bittgänge, und Wohlfahrten, die Aufhebung einiger Klöster, die Einführung des teutschen Kirchengesangs u. d. m. Dieß ist, worüber sich manche so ungestümm ereifern: dieß halten sie beynahe für den völligen Umsturz der Religion, und in diesem Eifer verdammen und verfluchen sie ohne Gnade alle diejenigen als Freygeister, und Religionsfeinde, die derley Verordnungen ihren Beyfall geben, und sich willig darnach, so wie es auch ihre Pflicht ist, bequemen. Wie könnten aber auch solche Leute anders urtheilen? Sie verstehen es nun einmal nicht besser: sie meynen es dabey meistens recht gut mit der Re-

ligion. Nur Schade, daß sie nicht wissen, was diese Religion sey. Aus Abgang dieser Einsicht wissen sie keinen Unterschied zu machen zwischen dem, was wesentlich zur Religion gehört, und zwischen dem, was nur Nebensache dabey ist, sondern alles ist in ihren Augen gleich heilig, gleich ehrwürdig. Was Wunder, wenn sie dann wider derley vermeynte Religionsstürmer mit Heftigkeit loszihen? Was ist also mit solchen Leuten anzufangen? — Nichts anders, als daß man ihnen nach und nach bessere Begriffe von der wahren Religion beybringe, damit sie die Unbescheidenheit ihres Eifers von selbst einsehen lernen. Und dazu, liebe Christen, will ich in dieser gegenwärtigen Versammlung einen kleinen Versuch machen. Ich will euch zeigen, was denn eigentlich die Religion sey, und aus was für einem Gesichtspunkt ihr dieselbe betrachten müsset. Ich will euch lehren, wie ihr das, was wesentlich zur Religion gehört, wohl unterscheiden müsset von dem, was dabey nur bloß zufällige Nebensache ist. Ich bitte euch aber, merket wohl auf meine Erklärung, und erwäget unpartheyisch meine Gründe: denn es würde mir unendlich leid thun, wenn jemand meine Worte unrecht verstehen, oder wider mich wohl gar ein Mißtrauen, und einen Verdacht schöpfen sollte, als wenn ich es mit der Religion, und mit euch nicht allzu redlich meynte. Gott ist mein Zeuge, daß mir nichts mehr, als die Aufnahme der wahren Religion, und euer Seelenheil am Herzen liege, und daß ich es eben deßwegen für meine Pflicht halte, euch mit dieser Religion immer besser bekannt zu machen, und also dadurch eure zeitliche,

und

und ewige Glückseligkeit zu befördern. Möchte ich doch so glücklich seyn, diese Absicht bey euch allen zu erreichen! —— Nichts, liebe Christen! habt ihr vielleicht in eurem Leben öfters gehört, und im Munde geführt, als die Worte: Religion, Glaube, Christenthum, u. s. f. Allein habt ihr wohl jemals auch bey diesen Worten etwas bestimmtes gedacht? Oder wenn man euch jetzt auf der Stelle fragte, was denn Religion, was Glaube und Christenthum sey, wäret ihr wohl im Stande, sogleich eine richtige Antwort darauf zu geben? — Seht so geht es uns Menschen sehr oft, sowohl in Religionssachen, als auch in andern Dingen. Wir wissen die Worte, weil wir sie von Jugend auf öfters gehört, oder auswendig erlernet haben. Aber wenn es darauf ankömmt, daß wir den wahren Sinn und Verstand dieser Worte angeben sollten, so befinden wir uns in grosser Verlegenheit; wir eifern daher auch oft für oder wider viele Dinge, ohne eigentlich zu wissen, was dieselben seyn. Nun dieß läßt doch bey vernünftigen Menschen nicht gar gut, und am allerwenigsten sollte das in Religionssachen geschehen, weil da von der richtigen Erkenntniß unsere ganze Seligkeit abhängt. Was versteht man denn also eigentlich durch Religion, Glaube, Christenthum? — Meine Theuersten, damit ihr die Antwort auf diese Frage desto besser verstehen möget, so will ich euch zuvor noch etwas weniges von dem Zweck, und von der Absicht sagen, warum Jesus, als der Stifter unserer Religion, auf diese Welt gekommen ist, und uns Menschen erlöset hat. Ihr werdet ohne Zweifel schon oft

gehört haben, wie schlecht und erbärmlich es mit der Religion unter den Menschen vor der Ankunft Christi ausgesehen habe: ihr werdet gehört haben, was für eine finstere Nacht von Irrthum und Aberglauben den ganzen Erdkreis überzogen hatte. So viele Nationen, und Völker der Erde; und unter diesen nur das einzige Völklein der Juden, das den wahren Gott erkannte! so viele Tempel und Altäre für die Götzen; und für den wahren Gott nur ein einziger Tempel zu Jerusalem, und auch dieser noch durch den schändlichsten Aberglauben der Juden entheiliget! Grosser Gott! was für ein Zustand der Menschheit! Wer wußte um ein zukünftiges ewiges Leben nach dem Tode; um die Belohnungen und Strafen jener Welt? Wer kannte die wahre Tugend, und den Weg zur wahren Glückseligkeit? Ach alle diese so wichtigen Wahrheiten waren damals fast gar niemanden, oder nur einigen wenigen im Dunkeln bekannt. Das ganze übrige Menschengeschlecht lebte in der traurigsten Unwissenheit dieser Lehren dahin. Und was war die Folge davon? Nothwendig diese, daß auch die Sitten der Menschen immer verderbter wurden. Denn wo kein Glaube an Gott, an göttliche Vorsehung, keine Hoffnung zur künftigen Belohnung, und keine Furcht vor der Strafe ist, da muß Tugend und Rechtschaffenheit unterliegen, und das Laster sich ausbreiten; da müssen alle Arten von Ausschweifungen, und Verbrechen überhand nehmen. Wirklich war es auch so zur selben Zeit; die Geschichte liefert uns leider! Beweise genug; und wäre es noch länger so fortgegangen, was glaubt

ihr, wie sehr würde dieses Verderben bis auf unsere Zeiten noch angewachsen seyn? Wie würde es wohl heut zu Tage um uns, und um das ganze Menschengeschlecht aussehen? — Aber Dank der unendlichen Güte und Barmherzigkeit unsers Gottes, der die Welt so geliebt, daß er ihr seinen eingebohrnen Sohn zuschickte, damit die Menschen, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben erhalten sollten. Gott sandte uns Jesum vom Himmel; dieser sollte das Licht seyn, das die Menschen in ihrer Finsterniß erleuchtete; das menschliche Geschlecht von diesem Verderben der Abgötterey, von diesen Fesseln des Aberglaubens, von diesem Joch der Sünden und Laster erlösen. Seht dieß war der Zweck und die Absicht seiner göttlichen Sendung; und diese Absicht hat er auch erfüllet, dadurch erfüllet, daß er die Menschen durch seinen Tod erlöfete, und sie mit einer neuen Religion bekannt machte, das heißt, ihnen gewisse Lehren und Wahrheiten verkündigte, durch deren Erkenntniß sie ganz andere, und bessere Menschen werden sollten. Hier kommen wir also von selbst auf den wahren Begriff von der christlichen Religion. Nämlich es besteht diese Religion in allen den Lehren, Grundsätzen, und Wahrheiten, die Christus den Menschen vorgetragen hat, um sie dadurch tugendhaft, und selig zu machen. Wer an diese Lehren, und Unterweisungen Jesu glaubt, und dieselben auch im Werke ausübet, der ist ein wahrer Christ, der kann sagen, daß er Religion, Glaube, und Christenthum habe. Und was sind itzt das für Lehren und Wahrheiten, die uns Jesus vortrug,

und

und die man mit dem Namen Religion bezeichnet? — Meine Christen! ihre Anzahl ist zu groß, als daß ich sie euch alle nach einander her erzählen könnte. Ich will euch indessen nur einige davon anführen z. B. daß es einen einzigen wahren Gott gebe, der alles erschaffen hat; daß dieser Gott unendlich gütig sey, und uns Menschen, wie ein Vater seine Kinder liebe; daß er für uns sorge, und alles in der Welt zu unserm Besten anordne; daß mit diesem Leben nicht alles ein Ende nehmen, sondern darauf noch ein anderes und zwar ein ewiges Leben folgen werde; daß wir nach dem Tode eine Auferstehung, ein Gericht, eine ewige Belohnung oder ewige Strafe für unser gegenwärtiges Verhalten zu gewarten haben; daß wir also, um sowohl hier, als dort glücklich zu seyn, Gott im Geiste und Wahrheit anbeten, ihn über alles lieben, und auf ihn verfrauen, unsere Nebenmenschen aber ohne Ausnahme wie unsere Brüder lieben, daß wir die Pflichten unsers Standes fleissig erfüllen, und überhaupt durch einen guten rechtschaffnen Lebenswandel Gott wohlgefällig zu werden suchen sollen. Seht diese und noch viele andre sowohl Glaubens- als Sittenlehren sind es, die wesentlich zur Religion gehören. An diese müßt ihr euch fest und ungezweifelt halten. Diese müßt ihr als euren edelsten Antheil aufbewahren; von diesen hängt eure zeitliche und ewige Glückseligkeit ab. Lasset die Feinde dieser Religion nur darüber spotten, lasset sie dawider sagen, was sie wollen!

Sie werden uns gewiß nichts bessers lehren, als was uns Jesus gelehret hat. Diese evangelischen Wahrheiten sind alle in der Wahrhaftigkeit Gottes und selbst in der Natur des Menschen gegründet. Sie können also nie verändert, nie abgeschafft, oder verbessert werden. Keine geistliche oder weltliche Obrigkeit hat das Recht, darinn etwas anders zu ordnen, oder eine Ausnahme davon zu machen. Was Jesus einmal gelehrt hat, bleibt ewige Wahrheit, und muß also beständig zu allen Zeiten als Wahrheit erkannt werden. — Aber ganz anders, meine Geliebten! verhält es sich nun mit jenen Nebendingen, die nicht wesentlich zur Religion gehören, nämlich mit allen den kirchlichen Gebräuchen, Verordnungen, und Gewohnheiten, welche nicht von Jesu selbst gelehret, und vorgeschrieben, sondern erst hernach von den Vorstehern der Kirche sind eingeführt worden. Dergleichen sind z. B. die Feyer gewisser Festtäge zur Ehre der Heiligen; die Enthaltung von Fleischspeisen an gewissen Tägen; die Abbethung des Rosenkranzes, der Lytaneyen, und so vieler andern Gebetsformeln; gewisse Gebräuche, und Zäremonien beym Gottesdienst, bey Leichbegängnissen, bey Austheilung der Sakramente; die Verzierung der Gotteshäuser und Altäre; das Geläute mit den Glocken besonders bey Ungewittern; die Weihen und Segnungen über Früchte, Speisen, Vieh und Menschen; die Errichtung gewisser Bruderschaften, und Verbindnisse; die Wallfahrten, und die Bittgänge an gewisse Oerter; die Ablegung der 3 gewöhnlichen Klostergelübde u. s. w. Seht dieß sind lauter Nebensachen in der Religion, die nicht Christus selbst ein-

gesetzt hat, sondern die erst nach und nach durch die Anordnung der Menschen in der Kirche aufgekommen sind. Diese müßt ihr also wohl unterscheiden von jenen obgenannten Lehren und Vorschriften, die wir von unserm göttlichen Lehrmeister selbst empfangen haben. Diese Nebendinge gehören nicht wesentlich zum Christenthum; unsere Religion kann auch ohne dieselben bestehen; und gleichwie sie von den Menschen sind eingeführt worden, so können sie auch wieder von Menschen aufgehoben, oder abgeändert werden, je nachdem es Zeit und Umstände erfordern. Oder findet ihr etwa dieß bedenklich? Fürchtet ihr vielleicht, die Religion selbst verliere etwas durch eine solche Abänderung? So durchgehet doch das ganze Evangelium, durchgehet alle Schriften der Apostel, und ersten Kirchenväter, und weiset mir darinn die Stelle, wo etwas von diesen Nebendingen als wesentlich vorgestellt wird? Ihr werdet vielmehr finden, daß die Christen zu selber Zeit an die meisten dieser Dinge nicht einmal gedacht haben. Und doch werdet ihr ihnen ja deßwegen den wahren Glauben nicht absprechen? Doch gestehet ihr selbst, daß das Christenthum damals in seinem schönsten und blühendsten Zustand war? Wenn die Religion dortmals ohne derley Gebräuchen bestehen konnte, warum sollte sie nicht auch jetzt noch ohne selbe bestehen können? Wozu also gleich jene wunderlichen Klagen über den Verfall der Religion, über Lutherischwerden, über Verachtung des Glaubens u. s. f.? — — Doch ihr werdet mir sagen: „Die Kirche hat einmal diese Gebräuche eingeführt; sie sind schon so, und so viele Jahrhundert alt;

man hat sie allezeit in Ehren gehalten, und beobachtet, und itzt will man sie als unnütz verwerfen: ist das nicht der Religion höchst nachtheilig?" — Liebe Christen! hier müsset ihr mich wohl verstehen. Da ich euch bewies, daß diese Nebendinge zur Religion nicht gehören, so will ich ja dadurch keineswegs behauptet haben, als wenn selbe darum schon unnütz, und zu verwerfen wären. Nein das behüte der Himmel! Ob sie gleich nur Nebendinge sind, so können sie doch als solche zur Aufnahme der Religion selbst sehr vielen Nutzen haben. Es wäre höchst thöricht und vermessen, alles zu verwerfen, bloß aus dem Grunde, weil es Christus nicht eingeführt hat. Christus hat während seines Lehramts nicht selbst alles bestimmt, nicht selbst alles so genau bis auf Kleinigkeiten, und für einzelne Umstände angeordnet: sondern diese Einrichtung hat er dem Gutdünken seiner Jünger, und der Kirchenvorsteher überlassen. So hat er z. B. nie verordnet, daß alle Sonntäge das Wort Gottes von der Kanzel verkündiget, oder der Jugend in der Christenlehre ausgelegt werden sollte; sondern dieß ist eine blosse Anordnung der Kirche; und doch wer wird deßwegen sagen, daß diese Einrichtung ohne grossen Nutzen, oder gar zu verwerfen sey? Seht so verhält es sich auch mit andern Kirchengebräuchen, die wenigst im Anfange gewiß aus guter Absicht sind eingeführet worden. Ich bin also nichts weniger gesinnet, als dergleichen Dinge zu verwerfen, besonders wenn sie durch das Ansehen der gesammten Kirche bestättigt sind; sondern nur das behaupte ich: 1) Daß man selbe dem Wesentlichen der Religion niemals vorziehen, sondern

dem-

demselben unterordnen müsse. 2) Daß, wenn von der rechtmässigen Obrigkeit etwas davon von Zeit zu Zeit abgeändert, oder aufgehoben wird, man sich dabey nicht widersetzen, sondern willig darnach bequemen solle. Diese zwo wichtigen Lehren möchte ich euch heut recht tief einprägen, davon möchte ich euch bis zur gänzlichen Beruhigung eurer Gewissen überzeugen. — — Ihr sollet diese Nebendinge, sagte ich, den wesentlichen Lehren der Religion niemals vorziehen, sondern vielmehr denselben unterordnen; das will sagen, ihr sollet vor allen auf die Beobachtung der eigentlichen Religionslehren, nämlich auf die Erfüllung der göttlichen Gebote, auf die Liebe Gottes und des Nächsten, auf die Ausübung aller christlichen Tugenden bedacht seyn; ihr sollet, im Falle eines Zusammenstosses, die Gesetze und Pflichten, die uns Jesus selbst vorschreibt, höher achten, und euch aus der Uebertrettung derselben mehr Gewissen machen, als aus der Unterlassung solcher Dinge, die nur die Kirche gebotten, oder gar nur unserer freyen Willkühr überlassen hat. Ich will euch das durch ein paar Beyspiele noch deutlicher erklären. Setzen wir den Fall, es hätte jemand einem Kranken auszuwarten, von dem er sich ohne dessen Gefahr nicht entfernen kann. Es fällt aber ein Sonn- oder Feyertag ein, wo uns die Kirche zur Anhörung einer Messe verbindet. Nun frägt sichs, was soll er thun? Den Kranken verlassen, und der Kirche zulaufen, oder das Gegentheil? — Dieser Zweifel ist sogleich entschieden, wenn ihr nur die Religion von der Nebensache unterscheidet. Die Pflicht der Krankensorge ist eine Pflicht der Liebe; sie gehört

hört also wesentlich zur Religion. Die Pflicht Messe zu hören aber ist ein Kirchengesetz, und gehört folglich unter die Nebendinge der Religion. Mithin hat jene Pflicht gegen den Kranken unstreitig den Vorzug vor dieser. Setzen wir einen zweyten Fall: ihr hättet an zeitlichem Vermögen einen Ueberfluß, und ihr gedächtet mit einer gewissen Summe Gelds etwas Gutes zur Ehre Gottes zu stiften. Nun zweifelt ihr aber, ob ihr es unmittelbar zu einer Kirche, zur Stiftung oder Unterhaltung gewisser gottesdienstlichen Werke vermachen, oder aber zum Besten der Armen, zum Unterhalt der Wittwen und Waisen verwenden sollet. Das erstere ist willkührlich, und weder von Gott noch von der Kirche geboten; das andere ist ausdrückliches Gesetz des Evangeliums, folglich eine wesentliche Religionspflicht. Wie könnet ihr also noch daran zweifeln, daß eure Wohlthat bey den Armen gemeiniglich besser, dann bey den Gotteshäusern angewendet sey? Und so, wie es sich in diesen zween Fällen verhält, habt ihr euch in hundert andern dergleichen Fällen zu betragen. Ueberall müsset ihr den Unterschied zwischen Haupt- und Nebensachen des Christenthums wohl in Acht nehmen: überall muß euch an der Beförderung der wesentlichen Religion mehr gelegen seyn, als an der Beförderung alles dessen, was nur Menschenverordnung, nur Kirchengebrauch ist. — Nun überlasse ichs euch selbst zu beurtheilen, was man von der Religon jener Christen denken soll, die in Beobachtung aller gottesdienstlichen Gebräuche so eifrig und geschäfftig; wenn es aber auf die Ausübung der vornehmsten Religionspflichten ankömmt, so gleichgil-

tig

tig, und sorglos sind. Sie verrichten eine Menge Andachten, und Gebete, die bloß willkührlich sind, und würden es für Sünde halten, wenn sie es nicht thäten; aber wenn sie ihrem Nebenmenschen lieblos begegnen, wenn sie seine Ehre durch Tadel und Verläumdungen kränken, wenn sie in Zank und Uneinigkeit dahin leben, wenn sie im Trunk das Maaß überschreiten, wenn sie ihren freyen Gelüsten den Zügel lassen, wenn sie in ihren häuslichen Pflichten, in Erziehung ihrer Kinder nachlässig sind, mit einem Wort, wenn sie Fehltritte begehen, die wider die allererſten Grundsätze unserer heiligen Religion laufen, so hat das in ihren Augen bey weitem nicht so viel zu bedeuten. Wie schlecht müssen doch diese Christen ihre Religion, und ihre Pflichten kennen! — Aber eben so unvernünftig verfahren sie auch in ihren Urtheilen über andere Nebenmenschen. Wenn sie an jemanden erkennen wollen, ob er Religion und Christenthum habe, so sehen sie vor allen darauf, ob er öfters in die Kirche komme, ob er Rosenkranz und Skapulier mit sich trage, ob er diese und jene Gebräuche und Andachtsübungen überall mitmache u. s. f. Bemerken sie nun an ihm, daß er nicht alles thue, was er als ein Mann von Religion nach ihren Begriffen thun sollte, so ist er ohne Bedenken in ihren Augen ein offenbarer Feind der Religion; sie schimpfen und verabscheuen ihn als einen Freygeist, und wenn er auch sonst in seiner Aufführung der untadelhafteste Mensch, und in seinem Herzen der rechtschaffenste Christ wäre. Hingegen verzeihen sie einem andern gar leicht die gröbsten Ausschweifungen, wenn sie nur an ihm bey

äuf-

äussern Religionsübungen einigen Scheineifer erblicken. Was soll ich erst sagen von der Erziehung, die so viele Aeltern ihren Kindern geben? Mein Sohn soll mir ein guter Christ werden, sagt der Vater; meine Tochter soll Religion haben, spricht die Mutter. Und was thun sie, um diese Absicht zu erreichen? Sie lassen die Kinder den Katechismus, und einige Gebete auswendig hersagen; sie gewöhnen selbe frühzeitig an alle Arten äusserlicher Andachtsübungen, und damit glauben sie alles gethan zu haben. Ob die Kinder die Lehren der Religion, die sie auswendig lernen, auch verstehen, ob sie sich an die Ausübung derselben gewöhnen, ob in ihren zarten Herzen eine wahre Liebe zu Gott und den Nebenmenschen gepflanzet werde, das ist meist ihre geringste Sorge. — — Dieses vorausgesetzt, möchte ich doch itzt wissen, was ihr noch für eine Ursache haben könntet, wider die neuen Verordnungen und Abänderungen zu murren, und euch widerspenstig zu zeigen? Könnt ihr wohl noch vergeben, man wolle euch dadurch um eure Religion bringen? Aber ihr seht ja klar, daß diese Verordnungen nur Nebendinge betreffen, die zu der wesentlichen von Jesu gestifteten Religion gar nicht einmal gehören, und daß ihr noch immer das nämliche Christenthum beybehaltet, das zu den Zeiten der Apostel in der schönsten Blüthe war. Oder könnt ihr einwenden, die Obrigkeit habe die Gewalt nicht, alte Gebräuche abzuschaffen, oder neue einzuführen? Aber warum hat sie denn die Gewalt ehemals in ältern Zeiten gehabt? Wenn geistliche und weltliche Vorsteher vor Zeiten diese Dinge aufbringen konnten, wa-

zum sollten sie selbe itzt nicht wieder aufheben können? Oder wollet ihr sagen, sie hätten keine wichtige Ursache diese Einrichtung zu treffen, und es wäre besser, wenn man alles beym Alten bewenden liesse? Bedenket doch, was ihr dadurch euren Vorgesetzten für einen vermessenen Vorwurf machet: ihr wollet also sagen, es hätten selbe nicht so viel Religion als ihr, oder sie verstünden es lange so gut nicht, wie ihr, was zu thun sey: ihr masset euch hier selbst eines grossen Vorrangs an Einsicht, und gutem Willen über sie an. Ist das die Ehrerbietung, ist das der Geist des Gehorsams gegen Obere, den die christliche Religion von euch fordert? Seht ihr nicht, daß ihr eben da, wo ihr für die Religion zu eifern glaubt, schnurgerade wider die Religion verstosset, weil ihr eines ihrer vornehmsten Gesetze übertretet? Wäre die Zeit nicht zu kurz, so wollte ich alle diese neuern Verordnungen, die euch so anstössig sind, durchgehen, und euch die Ursachen bekannt machen, wodurch die Obern bewogen wurden, dieselben ergehen zu lassen. Da würdet ihr dann sehen, daß es damit nicht auf euren Schaden sondern vielmehr auf euren eigenen wahren Nutzen abgesehen sey. — Der kahle Einwurf: Man solle alles beym Alten lassen, es sey allezeit, oder nie so gebräuchlich gewesen u. s. w. verdient kaum eine Antwort, und ich glaube auch nicht, daß ein einziger unter meinen Zuhörern denselben im Ernst machen wolle. Die Ungereimtheit desselben ist einmal zu auffallend. Denn wenn diese Regel statt fände, so müßten wir auch noch alle alten Gebräuche, die alte Kleidertracht, die alte Sprache, und alles beybehalten,

was

was bey unsern Voraltern gewöhnlich war. Wenn diese Regel statt fände, so hätte nie jemand etwas erfinden, oder aufbringen dürfen. Wenn es wahr wäre, daß man nichts neues einführen sollte, so hätten auch unsere christlichen Vorfahren niemals die izt vorhandenen Gebräuche dürfen aufkommen lassen. Ja was noch mehr ist, Christus selbst hätte gefällt, da er eine neue Religion verkündigte und die alten Zäremonien des mosaischen Gesetzes aufhob: die Juden hätten recht gehabt, da sie ihn als einen Neuerer in der Religion ausschrieen, und seine Lehre verwarfen. So wie nicht alles, was neu ist, bloß wegen seiner Neuheit schon gut und löblich ist, eben so kann auch nicht alles, was alt ist, bloß wegen seines Alterthums schon gut geheissen werden. Es giebt neue, und giebt alte Mißbräuche. Nur darauf kömmt es an, ob eine Sache vernünftig, ob sie für uns gut, und nützlich sey. Ist sie das, dann mag sie alt, oder neu seyn, so verdient sie allezeit unsern Beyfall. Ihr erkennet dieß selbst in andern Dingen gar wohl. Wenn ihr z. B. in eurer Haushaltung, in euren Geschäfften etwas mangelhaftes bemerket, das sich verbessern läßt, so achtet ihr nicht darauf, wie alt dieser Mangel schon sey, sondern sobald ihr sehet, daß es so und so besser sey, so stellet ihr das Alte ab, setzet etwas anders an dessen Stelle, und ändert die Sache nach eurem Gutdünken. Was ihr nun in euern eignen Angelegenheiten so oft thut, sollte das nicht auch den Vorstehern der Kirche zu thun erlaubt seyn? Ja, da eben bey diesen Verbindungen der Religion, (nicht bey der Religion selbst, denn diese bleibt ewig unveränderlich;) eben

da,

da, sage ich, ist es mehr als je bey andern Sachen vonnöthen, daß man auf Verbesserungen, und nützliche Anstalten denke. Höret ihr nicht immer die Klagen, und Vorwürfe, welche uns unsere Glaubensgegner, oder die Feinde der Religion machen? Hört ihr nicht, wie sie sagen: wir hätten die Religion verkehrt, wir hätten die Lehren des Evangeliums bey Seite, und dafür die willkührlichsten Gebräuche und Satzungen der Menschen an ihre Stelle gesetzt u. s. f.? Sind nicht die Vorwürfe wenigst zum Theil wirklich gegründet? Treffen sie nicht einen grossen Haufen unserer Christen an, die an die Nebendinge der Religion so anhänglich, und für die Ausübung der eigentlichen Religion selbst so gleichgiltig sind? Geben wir unsern Feinden nicht eben durch dieses Betragen selbst die Waffen in die Hände? Wahrlich meine Geliebten! itzt ist es mehr als jemals Zeit, daß wir unsere Begriffe von der wahren Religion verbessern: jetzt ist es Zeit, das Ansehen des Christenthums dadurch zu retten, daß wir mehr auf die Haupt- als Nebensache dringen. Nicht bloß durch einzelne Gebräuche, und Andachtsübungen müssen wir uns vor allen andern, die unsers Glaubens nicht sind, unterscheiden; sondern vielmehr durch die Beobachtung aller wesentlichen Religionspflichten, durch Tugend, und Reinigkeit der Sitten. Dann werden wir unsere heilige Religion vor aller Menschen Augen ehrwürdig, und uns selbst dadurch zeitlich und ewig glücklich machen! — —

* * *

Von der Achtsamkeit auf die Gelegenheit Gutes zu thun.

Es war die angelegentlichste Sorge unsers Erlösers bey der Führung seines Lehramtes, alle Oerter, Zeiten und Umstände zu nützen, die sich ihm zum Wohlthun darboten, ja selbst die Gelegenheiten aufzusuchen, wo er Gutes reden, oder Gutes thun konnte. Unser Evangelium, welches nur die Geschichte einiger Stunden aus dem Lebenslaufe Jesu enthält, kann zum Beweis dienen. Er hatte die Einladung eines vornehmen Pharisäers zu einer Sabbatmahlzeit, wobey noch mehrere Glieder dieser Sekte gegenwärtig waren, angenommen. Es war ihm hiebey weder um Ehre, noch um sinnliches Vergnügen zu thun. Seine Absicht war reiner, edler, und uneigennütziger. Er wollte durch diesen gesellschaftlichen Umgang Gelegenheit erhalten, Gutes zu thun. Er fand sie auch. Kaum hatte man sich zu Tische niedergelassen, so kam ein Wassersüchtiger in das Zimmer. Der Anblick dieses Elenden war für Jesum so rührend, daß er Essen und Trinken darüber ließ und ohne Zeitverlust ihr heilte. Weil er aber wußte, wie lieblos die Pharisäer diese Handlung, die er an einem Sabbattage verrichtet hatte, beurtheil-

ten, nahm er Gelegenheit, ihnen ihre Vorurtheile zu benehmen, und die rechte Feyer des Sabbats durch Werke der Menschenliebe einzuschärfen. Als er die Rangsucht bemerkte, mit welcher die Gäste nach dem obersten Platz bey Tische strebten, ertheilte er ihnen einige Vorschriften der Klugheit und Bescheidenheit. Er gab ihnen auch noch einige andere Lehren, wie Lukas ferner erzählet. — So weislich wußte Jesus sich der Gelegenheit zu bedienen, wo er durch seine Handlungen und durch seine Reden andern nützlich und erbaulich werden konnte. Laßt uns von unserm Erlöser lernen, wie wir jede Gelegenheit, Gutes zu thun, aufsuchen und nützen sollen. Ist es uns darum zu thun, Gutes zu wirken, so wird es uns nie an Gelegenheiten dazu fehlen. Es ist kein Stand, keine Lebensart in der Welt, wo wir nicht auf ein oder die andere Art unsern Nebenmenschen nützlich werden könnten. Es kömmt nur darauf an, daß wir auf die jedesmal vor uns liegenden Umstände aufmerksam sind. Die öftere Frage: Was könntest du itzt Gutes reden oder thun? wird uns oft zu zweckmässigen Entschlieſſungen leiten. Der Anblick eines Unwissenden oder Irrenden, eines Armen oder Elenden, wird es unserm Herzen selbst sagen, was in diesem oder jenem Fall unsre Pflicht ist. Wenn wir nur ein Herz voll thätiger Gottes- und Menschenliebe haben, so werden wir manche Gelegenheiten zum Guten entdecken, die derjenige übersieht, der sich nur von Eigennutz und Weltliebe regieren läßt. — Aber wenn wir nun diese Gelegenheiten gefunden haben, wie müssen wir sie gebrauchen? Auch hierinn ist uns

Jesus zum Muster dargestellt. Wie viel Gutes könnten wir in der Welt stiften, wenn wir, wie er, mit so viel Klugheit und Vorsichtigkeit handelten! Auch die vortheilhafteste Gelegenheit wird für uns verloren seyn, wenn wir uns nicht in der rechten Lage befinden, ein gutes Werk zu thun, oder wenn wir dabey nicht auf die Personen, mit welchen wir umgehen, Rücksicht nehmen. Wenn wir, wie er, so entschlossen sind, Gutes zu thun, so wird uns nicht jedes Hinderniß abschrecken, nicht jede Schwierigkeit muthlos machen. Und je mehr wir nach seinem Beyspiel die Gelegenheiten zum Guten ohne Prahlerey nur in der Stille nützen, desto sicherer ist der gute Erfolg und desto unverdächtiger unser Eifer, Gutes zu thun. — — Uebrigens bey dem thätigen Eifer, mit welchem Jesus jede Gelegenheit, Gutes zu thun, wahrnahm, handelte er auch aus den reinsten und heiligsten Bewegungsgründen. Es war sein einziges Augenmerk, in allem seiner Bestimmung gemäß zu handeln. Daher nützte er jeden Augenblick seines Lebens, wo er sich als den Lehrer und Heiland der Menschen beweisen konnte. Und je kürzer die Zeit seines Aufenthalts auf der Erde war, desto eilfertiger war er, jeden Abschnitt derselben auszukaufen und heilsam anzuwenden. Nach diesen Bewegungsgründen müssen auch wir in Absicht auf die Wahrnehmung der Gelegenheit zum Guten handeln. Wir sollen nach Gottes Absicht unser Leben auf der Erde dazu anwenden, durch Glauben und Gottseligkeit reich an guten Werken zu werden, und sie bey andern zu befördern. Zu diesem Zweck giebt uns Gott so viele und mannichfaltige Gelegenhei-

ten. Jede unsrer Kräfte und Naturgaben, jeder unsrer Glücksumstände, jeder unsrer glücklichen und unglücklichen Nebenmenschen, ist eine Aufforderung an uns, Gutes zu thun. Jeder noch so geringe Theil unsrer Lebenszeit begreift Mittel und Gelegenheiten zum Guten in sich, von deren Anwendung Gott einst Rechenschaft von uns fordern wird. — Die zur Ausübung des Guten bequeme und vortheilhafte Gelegenheit ist kurz und kömmt nicht immer wieder. Ich muß daher keine Zeit versäumen, das zu thun, wozu ich itzt Kräfte und Veranlassung habe. Ich muß eilen, damit ich jede Gelegenheit, die wie die Zeit beflügelt ist, ergreife. Und wenn ich bedenke, daß zu vielen Tugenden und guten Werken, die ich hier ausüben kann, nach meinem Tode keine Gelegenheit seyn wird, wie eifrig muß mich dieses machen, mein ganzes Leben zur Uebung und Beförderung des Guten anzuwenden! Wie groß werden alsdann die Vortheile seyn, wenn wir so treu und gewissenhaft die Gelegenheiten zum Guten anwenden! Je öfter wir das Gute thun, desto fertiger und geübter werden wir in demselben. Und wie sehr wird unsre Ruhe und Seligkeit dadurch befördert werden! Die Erinnerung an die von uns genützten Gelegenheiten und an das viele Gute, welches wir dabey gethan haben, wird uns zur Beruhigung bey unserm Abschied aus der Welt gereichen. Und die Ewigkeit wird uns eine reiche Aerndte von guten Thaten geniessen lassen. — — —

Von der Unbarmherzigkeit gegen das Vieh.

Da Jesus in dem heutigen Evangelium ein Gleichniß von der Liebe gegen das Vieh anführet, so nehme ich daraus Gelegenheit, von dem unbarmherzigen und grausamen Betragen so mancher Menschen gegen ihr Vieh zu reden. Erstens will ich euch zeigen, wie thöricht, und zweytens wie ungerecht ihr handelt, wenn ihr mit dem Vieh, das euch Gott geschenket hat, so grausam umgeht. — — Ihr handelt erstens äusserst thöricht. Mancher ist so geizig, daß er seinem Lastviehe nie genug Futter giebt; er läßt sie nie satt werden, und dann sollen sie ganze Tage lang den Pflug, oder einen schweren Wagen ziehen. Wo sollen sie die Kraft dazu hernehmen? Wenn man euch wenig, oder nichts zu essen giebt, wie könnt ihr arbeitn? Ist diese Forderung nicht thöricht? — Andere füttern zwar ihr Vieh zur Genüge, aber dann muthen sie auch demselben so viel Arbeit zu, als kaum doppelt so viel verrichten könnten. Ich hab es oft gesehen, wie ein Bauer seine Pferde vor den Wagen spannt, der unsinnig überladen ist. Nun soll das arme Vieh ziehen, es strengt alle seine Kraft an, und der

Wa-

Wagen will nicht von der Stelle. Ihr fangt ein Geschrey an, ihr lärmt, ihr flucht, ihr seht, daß die Pferde thun wollen, was sie können, aber das macht euch nicht vernünftiger Ihr schlagt mit der Peitsche auf sie zu, bis der Wagen endlich weiter geht. Und dann seyd ihr doch nicht zufrieden, es geht euch zu langsam. Ihr seht nicht, daß die Schuld an euch liegt, daß ihr zu viel aufgeladen habt. Die Schuld soll am armen Vieh liegen, und dann schlagt ihr unaufhörlich drauf zu, daß ihr nur von der Stelle kommt. Ist das nicht thöricht, euch und euren Pferden das Leben so sauer zu machen? Ihr erzürnt euch; ihr stoßt schreckliche Flüche aus, die oft Gotteslästerungen sind; ihr thut euch an eurer Gesundheit Schaden, und kommt ganz müd, und heiser nach Haus. Und was habt ihr nun gewonnen? Die Arbeit, die sonst vier Stunden gebraucht hätte, ist in dreyen gethan, daß ist wahr. Aber seht nur euer Vieh an! Es raucht, es schnaubt, es lechzt, und steht kraftlos im Stall da; es kann vor ein paar Stunden nicht essen, und nicht trinken; es hat alle seine Kräfte ausgezehrt; wie kann es frisch und munter bleiben? Vor der Zeit wird es matt, und schwach, und sobald eine nasse Witterung einfällt, und das Futter ungesund wird, sinkt es hin; es hat keine Kräfte mehr zuzusetzen. Ihr habt sie alle weggepeitscht, und nun fällt das Vieh; da fängt ihr nun einen Lärm an, wollt verzweifeln, schiebt die Schuld auf Gott, führt ungeduldige mürrische Reden, daß er euch dieß Unglück zugefüget, und euch alles Vermögen, euch ferner fortzubringen, weg-

genommen habe. Ihr Thoren, warum zanket ihr mit Gott, und versündiget euch? Ihr habt nicht ihm, euch selber habt ihr alle Schuld zuzuschreiben; Euch habt ihrs vorzuwerfen, daß das Vieh gefallen ist, denn ihr habt ihm seine Kraft entzogen. Wenn ihr nur einen Tag zu viel arbeiten müsset, so seyd ihr am Abend schon halb krank, und so gehts auch eurem Vieh. Was habt ihr nun von eurer Härte, als Unglück, und Wehklagen hinterdrein? Ists nicht thöricht, das Unglück selbst also herbey zu rufen, und herbey zu fluchen? Darum werdet weiser! Lasset euer Vieh so viel arbeiten, als es kann! gönnt ihm Erholung, wenn es
2.B. Moys. sich einmal hat überarbeiten müssen! Laßts am Sonn-
23. 12. tag ausruhen, wie der Herr den Juden befohlen hat! Dann könnt ihr, einen Tag in den andern gerechnet, mehr damit ausrichten, als wenn ihr an einem Tage für die halbe Woche arbeiten wollt. — — Laßt euch nun auch zweytens zeigen, daß ein solches Verfahren auch höchst ungerecht und grausam ist. Ihr begehet, wenn ihr mit dem Vieh so hart verfahrt, ein vierfaches Unrecht: 1) gegen die Thiere selbst, 2) gegen Gott, 3) gegen euch selbst, und 4) hauptsächlich gegen eure Angehöri-
Sprichw. 12 ge und andre Menschen. Der Gerechte, sagt Sa-
10. lomo, erbarmet sich seines Viehes, aber das Herz der Gottlosen ist unbarmherzig. Also sagt dieser weise König schon, was ich euch beweisen will, daß der, der unbarmherzig gegen die Thiere ist, ein Ungerechter sey. Ihr handelt 1) ungerecht gegen die Thiere selbst. Eure Lastthiere thun alles für euch, was sie können; alle ihre Kräfte gehören euch an, sie arbeiten vom Morgen an, bis

in

in die Nacht; sie haben kein Vergnügen, und ihr verbittert ihnen noch dieses elende Leben durch Kargheit, übertriebene Arbeit und Schläge. Ist das billig? Ist es menschlich gehandelt? Oder kann euch wohl das ein Recht geben, mit ihnen umzugehen, wie ihr wollt, weil sie sich nicht verantworten, und euch bey niemand verklagen können? — Aber nicht nur gegen das arme Vieh handelt ihr ungerecht, sondern 2) auch gegen Gott. Wem verdankt ihr euer Vieh? Wer hat es euch geschenkt, als Gott? Und wenn euch jemand ein Geschenk macht, müßt ihr es nicht werth halten? Heißt das aber das Vieh werth halten, wenn man ihm nicht einmal genug Futter giebt? Wenn man ihm grössere Arbeit auflegt, als es tragen kann? Unaufhörlich darauf zupeitscht, und flucht? Heißt das ein Geschenk mit Freuden annehmen, und geniessen? Kann Gott mit einem solchen Betragen zufrieden seyn? Wenn euch jemand ein Pferd schenkte, und ihr nähmt es an, und ließt es nun nicht einen Augenblick ruhen, schlügt immer darauf zu, fluchtet darüber, und plagtet es in kurzer Zeit zu Tod; was würde der, ders euch geschenkt hat, dazu sagen? Würde er wohl Lust haben, euch bald wieder ein Geschenk zu machen? Und sollte Gott wohl anders handeln? Und wozu hat euch Gott denn euer Vieh anvertraut? Nicht wahr, zum Arbeiten? Wer arbeiten soll, muß auch Kräfte, und also genugsame Nahrung dazu haben; es muß ihm Zeit, und Ruhe gelassen werden, um sich wieder zu erholen; er muß nicht überladen werden, um nicht unter seiner Last zu erliegen. — — Ihr handelt aber auch 3) gegen euch selbst ungerecht. Auf-

fer dem Schaden, den ich schon genannt habe, daß ihr, wenn ihr eurem Vieh so hart begegnet, ihm nicht nur seine Gesundheit, sondern auch sein Leben abkürzt, und euch dadurch selbst arm und unglücklich macht; ausser diesem gewiß schon beträchtlichen und ganz natürlichen Schaden zieht ihr euch noch diesen zu, daß ihr, bey der steten Ereiferung, die oft in den unbändigsten Zorn übergeht, eure eigene Gesundheit schwächt. Wenn ihr da Abends nach Haus kommt. so seyd ihr von Zorn ganz abgemattet, und von Schreyen heiser geworden. Ihr ereifert euch oft so, daß euch nachher weder Essen noch Trinken schmeckt, daß ihr weder Ruhe noch Schlaf habt, die euch doch zur Erholung von der Arbeit so nöthig sind. Und wie sehr schadet ihr dadurch eurem Gemüth! Es wird mürrisch, roh, und verwildert. Ihr macht euch bey Vernünftigen verhaßt, und verächtlich. Niemand hat zu solchen harten unvernünftigen Menschen ein Zutrauen. Kein Mensch wird in eure Dienste treten wollen, wenn er sieht, wie ihr mit eurem Vieh umgehet, und keine bessere Begegnung für sich selbst erwarten kann. Ich würde selbst einem Mann, der sich seines Viehes nicht erbarmt, wenig Gutes zutrauen; denn Salomo sagt: **Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes, aber das Herz der Gottlosen ist unbarmherzig.** — Und wenn eure Nachbarn, und die andern Bauern kein Zutrauen zu euch haben, so thun sie gar nicht Unrecht, denn ich will euch 4) noch beweisen, daß der, der gegen sein Vieh unbarmherzig ist, auch gegen andere Menschen ungerecht wird. Hier darf ich mich nur auf das Zeugniß eurer Weiber, eurer Kinder,

eures

eures Hausgesindes, berufen, ob sies gerne sehen, wenn ihr vom Feld zurückkommt, wo ihr den Tag über euer Vieh mißhandelt, und unter tausend Flüchen fast todt geschlagen habt? Wie mürrisch und verdrüßlich seyd ihr dann! Eure Frau und eure Kinder bekommen keinen freundlichen Blick, geschweige denn ein gutes Wort. Ihr scheltet im Haus herum; das Gesinde kann euch nichts recht machen. Heißt das nicht, andern zur Last werden, und denen Leuten, welchen man nur Liebe schuldig ist, das Leben sauer machen? Alles Mitleid wird in euch erstickt, ihr werdet gegen alles Elend hart und unempfindlich. — Sehet, Geliebte, solche Thorheit, solches Unrecht begehet der, der gegen sein Vieh unbarmherzig ist. Geht also künftig besser, und menschlicher mit dem unschuldigen Vieh, dieser euch so nöthigen Gabe Gottes, um! Dann handelt ihr als Menschen, und Christen, und dankbar gegen Gott; dann schont ihr euch und eure Hausgenossen! Jedermann wird Zutrauen zu euch haben; denn das ist gewiß, wer gegen sein Vieh billig ist, der wird noch billiger gegen Menschen seyn. Liebt ihr die Geschöpfe, so werdet ihr den Schöpfer noch mehr lieben. So verschafft ihr euch auf der Welt ein ruhiges Leben, und in jenem Leben wird euch Gottes Beyfall ewig lohnen! — — —

* * *

Von der Bescheidenheit.

Da der Heiland in dem heutigen Evangelium seinen Mitgästen so schöne Lehren der Bescheidenheit giebt, so lasset uns heut diese Tugend 1) in ihrem Umfange kennen lernen, und sodann 2) durch einige Beweggründe euch zur Ausübung derselben ermuntern. — — Man pflegt denjenigen bescheiden zu nennen, der seinen Werth nicht höher anschlägt, als sichs gebührt, und eines jeden andern Werth erkennt und ehrt. Es hat sonach die Tugend der Bescheidenheit ein zweyfaches Verhältniß; gegen unsern eignen, und gegen anderer Werth. In Bezug auf unsern eignen Werth erfordert sie keineswegs, daß wir denselben unsern Augen verbergen, daß wir das Gute, es sey natürliches oder erworbnes, das wir an uns haben, verkennen oder geringschätzen. Nein, ein Mensch, der sich selbst nicht achtet, der an sich selbst keinen Werth erkennet, ist ein Elender, der keiner wahren Tugend, keiner edlen That fähig ist, oder ein Schwärmer. Bewußtseyn unsers eignen Werths ist zur wahren Tugend unentbehrlich. Denn wem nicht jedes Gute, jede Besiegung eines Fehlers, jedes Wachsthum seiner Erkenntniß, jeder Fortschritt zur Vollkommenheit, jede gute That, Freude macht, der

wird

wird auch nach dem allen kein eifriges Bestreben haben. Die wahre Bescheidenheit fühlt ihren Werth, aber 1) sie sucht ihn nicht in kindischen Dingen: und artet nicht in Selbstbetrug aus. Auf Dinge sich etwas zu Gute thun, die nichts sind, z. B. auf ein bischen Flitterstaat in Kleidung, auf einen erkauften Titel, u. s. w. und darum einen Vorzug vor andern begehren, davon nur sprechen und andere bis zum Eckel davon unterhalten, heißt alberne Unbescheidenheit. Der bescheidne Mann schätzt nur das an sich selbst, was in der Welt nutzbar macht, schreibt sich nichts zu, was er nicht besitzt und 2) dringt selbst seinen wahren Werth niemand auf. Er begnügt sich, daß der vernünftige und billigdenkende Theil der Menschen das Gute, das sich an ihm befindet, selbst wahrnehmen wird. Er spricht nie von Rufe, Ansehen, Einfluß, schönen Thaten, u. dgl. es sey denn, daß er sich dadurch fähig machen müßte, der Welt nützlich zu werden, oder daß er seine Ehre gegen Verläumdung schützen müßte. Selbstruhm, Prahlerey, Ruhmredigkeit ist ferne von ihm. 3) Zuweilen verläugnet er sogar die Rechte, die ihm sein bürgerlicher oder sittlicher Werth ertheilt: wenn er durch Behauptung derselben, lästig zu werden, fürchten muß: z. B. sein Stand, Rang, Vermögen, berechtigen ihn zu einem gewissen Aufwand in Kleidung, Bewirthung u. s. w. er sieht aber andere würdige Menschen neben sich, von minderm Vermögen: und er macht weniger Aufwand, kleidet sich einfacher u. s. w. um diese nicht zu beschämen. — Er hat Kenntnisse, die ihn berechtigen, das Wort zu führen, und er läßt dennoch auch andere

reden, die es minder Ursache hätten, ohne sie zu beschämen. — Er ist berechtiget den Vorgang zu haben, den ersten Platz einzunehmen; ein anderer ist ihm, absichtlich oder unversehens, zuvorgekommen; er duldet es: er weicht: er erlaubt sich nicht, weder durch Worte noch Minen den Vorgreifenden erröthen zu machen. — Sehet das ist der Bescheidne, der auch 4) sich überall mit dem zufrieden zeigt, was die Vorsehung oder Menschenwillkühr ihm als Lohn oder Zeichen seines Werthes bestimmen. — Sein Amt, seine Glücksumstände, die Ehre, die man ihm erzeigt, das Lob, das man ihm ertheilt, der höhere oder mindere Grad des Eifers, mit dem man sich um seine Gunst und Freundschaft bewirbt, die äussere Ehrerbietigkeit die man ihm wiederfahren läßt — alles genüget ihm. Der Unbescheidene klagt immer, daß man seinen Werth nicht erkenne: es ist in seinen Augen nichts hinreichend: alle andere haben mehr, als sie verdienen; nur er hat weniger: sein Rang ist ihm zu klein, seine Glücksumstände zu gering: keine Ehrenbezeugung thut ihm Genüge, kein Lob erschöpft seine Erwartung. Der Bescheidne klagt nie, wenigstens nie mit lautem Ungestüm; ist auch dann gelassen, wenn man ihn zuweilen verkennt, beruhigt sich mit dem Zeugniß seines Herzens und dem Beyfall des Allsehenden; dringt niemand Zeichen der Achtung ab; handelt aber so, daß der Einsichtsvolle sie im Herzen immer für ihn empfindet. Und je ungerechter die Welt zuweilen gegen ihn handelt, desto gerechter handelt er 6) in Beziehung auf anderer Werth und Vorrechte, die ihm immer heilig und unverletzlich sind, es mag sie be-

sitzen, wer da will, er sey Freund oder Feind, ihm gleich, oder höher oder geringer. — 1) Er wird die gleichen Rechte und Ansprüche anderer immer im Auge behalten. Eine solche Gleichheit kann sich gründen auf den Ort, wo er sich mit andern befindet, oder auf bürgerlichen Rang, oder auf sittlichen Werth. Er beobachtet sie überall. Wenn der Unbescheidne zugreift, wo er findet, und nicht darauf achtet, ob andere, die gleiche Rechte haben, zu kurz kommen, ob sie verdrängt werden, so ist der Bescheidne desto aufmerksamer, und schont jedes Antheil. Wenn der Unbescheidne bey seinen Wünschen, Bewerbungen um Amt, Ehre, Gut u. d. gl. zudringlich ist, und nie frägt, ob andere mit ihm gleiche Ansprüche haben, so ist der Bescheidne gewissenhaft und überläßt die Entscheidung denen, die Menschenwerth zu messen wissen. — Eben so edel denkt er 2) gegen Höhere. Er erweist jedem die Ehrerbietigkeit, die er seinem Stande oder Vorzügen schuldig ist: auch wenn jener nach seinem sittlichen Werthe (in Absicht auf Kenntnisse, Talente, Tugend, Nutzbarkeit —) unter ihm steht. Er hat gelernet, jeden über sich zu dulden, den die Vorsehung über ihn erhoben hat. Er schont Blössen, Fehler, Vorurtheile. Er bedient sich nie der Gelegenheit, den Höhern bey andern herabzusetzen. Noch strenger ist er 3) gegen den Niederen. Er läßt es ihn nie fühlen, daß er über ihn ist. Er behandelt ihn so, daß es scheinen sollte, er sey seines Gleichen. Er duldet seine Heftigkeit, gestattet ihm Freymüthigkeit, ersuchet freundlich, wenn er befehlen könnte, schlägt ab mit Leutseligkeit, wiederspricht lieb-

reich,

reich, fern von dem Uebermuth, dem Trotz, dem verächtlichen Wesen des Unbescheidenen. — Sagt, Geliebte, ob euch dieß Bild nicht gefällt, ob ihr nicht gegen einen so bescheidnen Menschen die höchste Achtung und innigste Zuneigung empfindet, ob ihr seine Tugend nicht ehret, auch wenn ihr euch unvermögend fühlen solltet, sie nachzuahmen? Jedoch ihr könnt es, wenn ihr nur wollt. — — 1) Erwäget nur aufmerksam die Vortheile, welche die Bescheidenheit euch verschafft. Der Bescheidne gelangt zu dem sichern Besitze der Achtung und Liebe aller guten Menschen, denen er bekannt wird. Man schätzt ihn als einen tugendhaften Mann, der die seltene Grösse der Seele besitzt, die Bekanntmachung seines eignen wahren Werthes andern zu überlassen, und wenn er ihn zeigt, es so zu thun, daß niemand gedemüthiget oder herabgesetzt werde, fremden Werth hingegen, desto heiliger zu halten, und keinen Schritt zu thun, welcher die Vorzüge anderer beeinträchtigen könnte. Man ehret ihn aber auch als einen einsichtsvollen Mann, dessen Tugend aus einem aufgeklärten Geiste, und einer geübten Urtheilskraft ihren Ursprung nimmt: so wie der Unbescheidne eben dadurch so viel verliert, daß seine Unbescheidenheit einen schwachen Verstand und kindische Begriffe von dem Werthe seiner Vorzüge anzuzeigen pfleget. — — Die Bescheidenheit aber gewinnt auch an andern Vortheilen, jemehr sie dieselben zu verlieren scheint. Denn je weniger der Bescheidne sich zudringt, fordert, zugreift, u. s. w. desto mehr kömmt man ihm selbst entgegen. Man rechnet schon darauf, daß seine Bescheidenheit zu wenig thut, man bietet ihm also an, was

er

er selbst zu fordern oder zu nehmen zu bescheiden war, man nöthigt ihn, man setzt ihn höher hinauf, man sieht bey Bewerbungen sich nach ihm um, und trägt ihm oft mehr an, als er zu suchen oder zu wünschen wagte: da man im Gegentheil dem Unbescheidenen nie wohl will, ja sich es oft zum angelegentlichen Geschäffte macht, einen solchen zudringlichen Menschen zu verdrängen, und ihn seine Unbescheidenheit empfinden zu lassen. — Verbindet mit diesen Vortheilen noch andre Beweggründe. Erwäget, daß die Unbescheidenheit sich nie auf wahren Werth gründet, daß die zudringlichen Klagen und Forderungen des Unbescheidenen fast immer auf unbedeutende Dinge sich stützen: entweder auf sehr mittelmässige Gaben, Talente, Vorzüge, oder wohl gar auf Titel, Geld und andere solche Dinge, die an sich gar keinen Werth geben. Erwäget, daß auch der wahre Werth des Menschen im Grunde ein unverdientes freyes Gnadengeschenk der Vorsehung ist, auf welches wir ja eben nicht trotzen dürfen. Ueberleget nur selbst, aller wahrer Werth besteht in der Nutzbarkeit. Nur das, wodurch und sofern ich der Welt nützlich werde, nur das ist mein wahrer Werth. Und von wem habe ich das? Wer gab mir meinen Verstand, meine Aufklärung, meine Geschicklichkeit, meine Tugend? Wer gab die Kraft? Wer gab die Mittel? Wer leitete die Umstände, unter welchen ich das ward, was ich bin? Und wer schafft die Gelegenheit, durch das, was ich bin, der Welt nutzbar zu werden? — Ist es nicht Gott? — O Geliebte, wer das recht überdenkt, der wird von selbst bescheiden werden! — —

* * *
*

Kurze Ermahnung übers Evangelium

Geliebte Pfarrkinder! die schalkhaften Pharisäer wollten Jesum wiederum versuchen. Es lud ihn einer ihrer Obersten zu sich zu Tische, wo mehre Schriftgelehrten und Pharisäer zusammen kamen. Es war an einem Sabbate, welcher bey den Juden der Tag des Herrn war, wie jetzt bey uns Christen der Sonntag. Da bestellten sie einen Wassersüchtigen Menschen her, um, wenn ihn Jesus heilete, es ihm zur Sünde anzurechnen, weil er dadurch nach ihrem Vorgeben den Sabbat entheiligte. — Jesus kannte ihre Schalkheit. Er fragte sie: Was meynet ihr, ist es erlaubt am Sabbat gesund zu machen? — Sie antworteten nicht: theils getrauten sie sich nicht; theils sahen sie es gerne, daß er den Wassersüchtigen heilte, damit sie ihn beschuldigen könnten. — Jesus griff den Kranken an, machte ihn gesund, und entließ ihn: So war die Frage aufgelöset. Denn, da Gott selbst das Wunder dazu wirkte, so war es augenscheinlich, daß es ihm gefällig sey, am Sabbate zu heilen. Um aber die blinden Pharisäer noch deutlicher zu beschämen, fragte sie Jesus: Nicht wahr, wenn einem aus euch sein Esel oder Ochs am Sabbate in Brunnen fiele, würde er ihn alsogleich herausziehen? — Warum sollt es denn nicht erlau-

bet

bet seyn, einem Menschen zu helfen? — Es scheinet fast unbegreiflich zu seyn, daß Jesus die Pharisäer so was lehren mußte! Jeder gemeine Mensch hätte es mit seinem einfältigen Sinne fassen sollen: und sie waren doch jüdische Geistliche und Schriftgelehrten! Aber so ist es, wenn man einmal mit Vorurtheilen und Aberglauben eingenommen ist. Diese verblenden den glatten Menschenverstand, daß man die gemeinste Wahrheit nicht mehr begreifet, und machen das Herz boshaft, daß man sie mit Gewalt von sich stößt. Die Pharisäer, gleichwie sie bekannte strenge Heilige und Heuchler waren, lehrten, daß am Sabbate jede Verrichtung verboten sey. Weil die Schrift befiehlt, das der siebente Tag in der Woche zu einem Ruhetage des Herrn geheiliget werde: so warfen sie in ihrer Schule allerley kindische Fragen auf, durch was die Ruhe gestöret werde, zum Beyspiele: ob es erlaubet sey am Sabbate ein Licht anzuzünden, ein Ey aufzuschlagen? Durch ihre spitzfindigen Dispute brachten sie heraus, daß alle die Dinge, wenigstens im Kleinen, die Ruhe stören, und folglich verboten seyn. Als die Jünger an einem Sabbate durch das Saatfeld giengen, und Aehren brockten, beschuldigten sie die Pharisäer gleich der Sabbats Entheiligung. Allein bey dieser Gelegenheit lehrte sie Jesus, daß der Sabbat um des Menschen willen, und nicht der Mensch um des Sabbats willen gemacht sey. Denn Gott der Herr hatte in dem alten Gesetze den Menschen den Sabbat zu einem Ruhetag angeordnet, damit sie, nach einer sechs tägigen schweren Wochenarbeit, doch auch einen Tag haben, wo sie von ihrem strengen Wochenwerke ausruhen,

ruhen, und ihre Kräfte erholen könnten. Dieser Tag sollte in fröhlichem Andenken des Herrn, gleichwie der Andacht, dem Gebete, dem geistlichen Troste und Unterrichte; also der Erquickung und Erfreuung der Menschen, der Freundschaft, dem Dienste und der Liebe des Nächsten, und der unschuldigen Ergötzung gewidmet seyn. Diesem zu Folge ist alles dasjenige am Sabbate erlaubet, was den Menschen zu ihrem wahren Wohl, und Besten ist. Die Arbeit ist nur in so ferne verboten, als es dem Menschen gut ist, einen bestimmten Tag zu mehrerer Gottesverehrung und zu seiner Erholung und Erquickung einen Ruhetag zu haben. Sobald es aber die Umstände, die Noth, das Glück, die Liebe und Hilfe des Menschen erfordern, daß man hievon eine Ausnahme mache, so wäre es wider den Zweck des Sabbats, etwas solches zu verbieten: denn der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht. Diese Regel, die Jesus selbst gegeben hat, dienet uns zu einer leichten und sichern Beurtheilung, in wie ferne uns die Ruhe am Tage des Herrn geboten, oder eine Arbeit erlaubet sey. Wir dürfen nur fragen: Ist die Ruhe gut? ist sie zu unserm und unsers Nebenmenschen Wohl und Glücke? So ist sie heilig und geboten. Gereichet sie aber uns oder unserm Nächsten zum wahren Schaden, zum Unglücke, zur Noth: so ist sie nichts Gutes für uns Menschen; folglich der göttlichen Absicht zu unserm Wohl nicht gemäß; also auch nicht geboten. Denn Gott will keineswegs, daß uns die Unterlassung der Arbeit zum Schaden gereiche. — Gesetzt aber, wir ändern die eingeführte Ordnung ab, begnügen uns nicht

mit

mit dem siebenten Tage zur Ruhe, und mit einigen andern von der Kirche eingesetzten Feyertägen, sondern setzen noch neue Ruhetäge aus der Woche hinzu: so kömmt es auf die Frage an, ob diese unserm Bedürfnisse angemessen; ob sie zu unserer Wallfahrt, zu unserem Glücke erforderlich seyn, oder ob es besser wäre zu arbeiten? Wenn nun ihr, meine Lieben! euch die Freyheit nehmet (wie ihr bisher gethan habet, diese und jene Wochentage zu Feyertagen zu machen; so frage ich: Ist das gut? Ist es euch befohlen? Ist es zu eurem Wohl, zu eurem Glücke, zu eurem Bedürfniß? Erheischet es die Liebe Gottes und der Menschen, daß ihr mehr Feyertage habet, als Gott und eure Obrigkeit euch anordnet? Wenn ihr an diesem Tag Gott zu Ehren nichts arbeitet, euer Brod, euer Verdienst, das gute Wetter, welches euch der Himmel zu den nöthigen Feldverrichtungen anbietet, versäumet, ist das zu eurem Glücke? Wenn ihr also an diesen Tagen anstatt der Erholungsruhe lange Weile aus dem Müssiggange habet, die euch beschwerlicher als das Arbeiten wird; wenn eure Söhne zu ihrer Erholung in das Trinkhaus gehen, schwelgen, spielen, die Nacht hindurch wachen, auf ihre Gesundheit pochen, und sich zur Arbeit des folgenden Tages ungeschickt machen, ist das die heilsame, die erquickende, von Gott verordnete Ruhe? Ich frage euch, ist ein solcher Feyertag Gott zur Ehre, und euch zur Wohlfahrt, weil doch Gott seinen Ruhetag zu seiner Ehre und zum Wohl des Menschen angeordnet hat? Oder wäre es nicht besser zur Ehre Got-

tes, und zu eurem Glücke, wenn ihr nach der eingeführten Ordnung den Wochentag zum Arbeitstage lieffet? Beantwortet, Geliebte, diese Frage; sie liegt klar und deutlich da, wie die, welche Jesus im Evangelium zeiget. Ich meyne, ihr müsset sie verstehen, wenn ihr anders nicht an eurer bisherigen Gewohnheit, an dem Vorurtheile der Pharisäer hängen wollet, als wenn die Unterlassung der Arbeit, ohne Absicht auf euer Glück und auf die wahre Verehrung Gottes, schon an sich etwas Heiliges und Gottgefälliges wäre. Allein Jesus hat deutlich das Gegentheil gelehret. Denket nach, urtheilet nach der Lehre Jesu, und folget!

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Epistel.

Sie ist auch, wie die des vorigen Sonn- tages aus dem Briefe des h. Paulus an die Epheser gezogen: 4 K. 1—5 V. — Erklärung der Epistel.

So ermahne ich euch denn, schreibt er, ich im Dienste des Hern Gefangener, daß ihr euch eurer hohen Bestimmung und Berufe gemäß betraget. Demuth, Sanftmuth und Gelassenheit herrsche in eurem Wandel; und einer trage mit dem andern aus Liebe Geduld. So wie ihr Einen Geist von Gott empfangen habt, so befleisset euch auch, dieß Band der Vereinigung stets durch Eintracht zu erhalten. Allesammt Ein Körper — von Einem Geiste belebt — wie denn auch das euch vorgesetzte Ziel

der Hoffnung für alle eins und dasselbe ist. Habt ihr doch alle Einen Herrn — Einen Glauben — Eine Taufe — Einen Gott und Vater aller, dem ihr alle unterworfen, dessen Werkzeug ihr alle, von dem ihr alle belebt seyd. Die Kirche setzt noch hinzu: Der gebenedeyet ist in Ewigkeit. Amen. — — —

Predigtentwürfe.

* * *

Von der Einigkeit in der Ehe.

Wenn die Ermahnung des Apostels: Seyd sorgfältig die Einigkeit des Geistes im Bande des Friedens zu erhalten, überhaupt für alle Christen sehr wichtig ist, so ist sie es gewiß insonderheit für euch, ihr christlichen Eheleute! Es ist ein Unglück, wenn ihr böse Nachbarn habt. Noch unglücklicher seyd ihr, wenn ihr ein unzufriedenes Herz habt. Aber am allerunglücklichsten, wenn ihr in einer mißvergnügten Ehe lebt. Und leider! ist der vergnügten Ehen unter euch eine kleine Zahl. Derjenige Stand, der das Glück eures Lebens ausmachen sollte, ist den meisten unter euch eine Höl-

le. Ich will heut 1) untersuchen, woher die

die meisten mißvergnügten Ehen unter euch entstehen? 2) Euch sagen, wie ihr es anzufangen habt, wenn ihr in der Ehe vergnügter leben wollt; und 3) euch vorstellen, wie glücklich ihr seyd, wenn ihr meinem guten Rath folget. — Eben weil mir euer Glück in der Ehe so sehr am Herzen liegt, so habe ich öfters nachgedacht, woher die so häufigen mißvergnügten Ehen unter euch entstehen; und habe gefunden, daß die Hauptquelle davon diese ist, eure verkehrten und unrichtigen Absichten in der Wahl eines Weibes; nämlich ihr sehet zu viel auf Reichthum. Von Jugend auf hört ihr immer, daß man denjenigen sehr glücklich hält, der reich ist. Daher wünscht man nur immer eine reiche Heurath zu machen. Ein reicher Vater wird wieder um ein reiches Mädchen für seinen Sohn umsehen. Ein anderer alter Geizhals wird einen Freyer abweisen, wenn er nicht auch so viel Gut und Geld hat, als seine Tochter. Der Freyer mag dem Mädchen gefallen, er mag stille und arbeitsam seyn, er mag den Trunk und den Zank hassen, das hilft ihm alles nicht. Der Alte glaubt, seine Tochter könne nicht glücklicher seyn, als wenn sie einen heurathet, der so viel hat als sie, oder wohl noch mehr. O ihr Aeltern! wann werdet ihr aufhören, das Glück eurer Kinder eurem Eigennutz und eurem Geize aufzuopfern? O ihr jungen Leute! wann werdet ihr aufhören zu glauben, daß euch der Ueberfluß in der Ehe glücklich macht? Ich will euch itzt nichts davon sagen, daß der Reichthum öfters eurer Seele höchst schädlich ist, daß er eine Versuchung ist zu allem Bösen. Nur das will ich euch heute sagen, daß ihr

durch den Reichthum, durch den ihr euch eine so glückliche Ehe versprechet, öfters am unglücklichsten werdet. Ihr wißts, — wenigstens habe ichs euch schon gesagt, — daß zu einer glücklichen Ehe hauptsächlich dieß erfordert wird, daß die zwey Leute, die in Zukunft immer bey einander wohnen und mit einander leben sollen, ein Herz und eine Seele haben. Nun sagt mir einmal, hat das Mädchen, das am meisten Geld hat, auch die ähnlichsten Gesinnungen mit euch? Wird sie allemal bereitwillig seyn, das, was ihr von ihr verlangt, zu thun? Ist sie deßwegen, weil sie reich ist, auch fleissig, zufrieden, gefällig, sanftmüthig? O! geht umher und fragt, so werdet ihr von denen, die Erfahrung haben, hören, daß die Reichen zuweilen die Tugenden der Sanftmuth, des Fleisses, der Sittsamkeit und ein zufriedenes Herz am wenigsten besitzen. Was giebt es nicht da für Zank und Vorwürfe? Da heißt es oft: Ich habe eben so viel zugebracht, als du: — oder wohl gar: Was hast du mir denn zugebracht? Von wem kömmt denn das Vermögen her? Was für ein bitteres Leben muß ein solches Leben seyn? Wie macht es ein Gatte dem andern so sauer? Sehet, dieses unruhige, unzufriedene Leben habt ihr größtentheils davon, wenn ihr nur nach Reichthum heurathet. — Die andere Quelle, woraus so viel Uneinigkeit in der Ehe fliesset, ist die Kinderzucht. An der Wissenschaft, eure Kinder gut und ihrer Bestimmung gemäß zu ziehen, fehlt es euch noch am meisten, meine lieben Christen! Ihr wißt nicht zu rechter Zeit weder gelinde noch scharfe Mittel zu gebrauchen. Bald strafet ihr, wo

ihr

ihr durch ein gutes Wort mehr ausrichten könntet, bald gebt ihr euren Kindern gute Worte, wo ihr ihnen die Ruthe geben solltet. Der Vater, der etwa den Knaben liebt, züchtiget die Tochter desto empfindlicher. Die Mutter sieht oft die Unart der Tochter mit gar zu mütterlichen Augen an und schützt sie gegen den Zorn des Vaters. Oft erlaubt der eine Theil den Kindern einen Zeitvertreib, den der andere für schädlich und gefährlich hält. Oft spricht die Mutter ein Kind von der Strafe frey, wozu es der Vater verdammet hat. Sehet, dieses kann unter euch nichts anders, als Verdruß erwecken, und, zum Schaden eurer Kinder, zankt ihr euch über ihre Erziehung. — Drittens entspringt viele Uneinigkeit unter euch daher, daß ihr gemeiniglich mit euren Schwiegerältern unter einem Dache wohnt. Es ist mir leid, daß ich es sagen muß; aber leider! ist es durch die Erfahrung gegründet, daß nur sehr wenige Eheleute in Einigkeit leben, wenn sie ihre Schwiegerältern bey sich im Hause haben. Die Schwiegerältern glauben, man könne ihnen immer nicht genug schmeicheln, man könne sie nicht zu gut halten, und ihnen nicht dankbar genug sich beweisen. Sie sind überzeugt, in allen Stücken alles besser zu wissen, als die jungen Eheleute und wollen alles in dem Hause anordnen. Nichts kann man ihnen recht thun. Hierzu kömmt noch, daß das Alter ohnehin mürrisch, und verdrüßlich und mit sich und der ganzen Welt unzufrieden macht. Haben nun die Eheleute einen kleinen Zwist untereinander, so tritt gemeiniglich der Schwiegervater oder die Schwiegermutter auf die eine oder die andere Seite und

ver-

vergrössert den Streit, statt daß die Alten ihn schlichten und die streitenden Partheyen versöhnen sollten. Dieß sind wenigstens die Hauptquellen, so viel ich euch und euern Zustand kenne. Denn daß z. E. eines das andere im Verdacht der Untreue hat, daraus entsteht unter euch, dem Himmel sey es gedankt, nicht so viel Uneinigkeit als unter den Stadtleuten, und ich bitte euch, die Reinigkeit der Sitten und der Unschuld immer mehr zu bewahren. — Nun will ich euch in dem zweyten Theile meiner Rede lehren, wie ich glaube, daß ihr Eheleute friedlicher und vergnügter leben könnt. Wenn die Quelle, aus welcher ihr euer Wasser trinken sollt, unrein ist, so reinigt ihr sie, oder verstopft sie wohl gar nach Befinden der Umstände. So müßt ihr auch die Quellen, aus welchen Bitterkeit auf eure Ehen fließt, verstopfen oder reinigen. Ich habe euch gesagt, daß eure Sucht nach Reichthum die erste Ursache eurer unglücklichen Ehen ist. Daher müßt ihr nicht mehr nach Reichthum wählen, sondern, wenn ihr freyen wollt, so müßt ihr hauptsächlich dasjenige Mädchen aufsuchen, von welcher ihr glauben könnt, daß sie tugendhaft ist, und eine gute und fleissige Haushälterinn seyn wird. Ein solches Mädchen, ihr Jünglinge, müßt ihr suchen zur Frau zu erhalten, sollte sie gleich nicht das geringste im Vermögen haben. Ihre Tugend ist der größte Schatz, den sie euch zubringen kann. Denn Tugend ist mehr werth, als Gold, und köstlicher als Silber, und nützlicher, als Acker und Wiesen. Die Arbeit einer tugendhaften Frau wird Gott segnen, und der Himmel wird zu allem, was sie thut,

sein Gedeihen geben. Eure Kinder werden in der Gottesfurcht von ihr auferzogen werden, und euch selbst wird sie die Last dieses Lebens tragen helfen, indem sie euch mit im Unglücke tröstet, und an eurem Glücke den gröſsten Antheil recht von Herzen nimmt. Als eine fleissige Haushälterinn greift sie jede Arbeit frisch an, und läßt nicht nach, bis sie vollendet ist. Sie wird euch vieles ersparen, und wird alles in eurem Hause so zu Rath halten, daß ihr euer gemächliches Auskommen haben werdet. So sehr ich euch indessen vor einer Verschwenderinn warne, eben so sehr warne ich euch vor einem geizigen Weibe. Ein geiziges Weib kann euch zur Hölle werden. Sie wird euch quälen, euch nicht satt zu essen geben, eure Kinder gegen Kälte nicht genugsam bedecken, die Armen von eurer Thüre wegjagen, dem Nachbar sein Stückchen Brod mißgönnen, mit einem Worte, allen Fluch und Unsegen auf euer Haus laden. — Die zweyte Quelle, woraus so viel böse Ehen unter euch entspringen, ist, wie ich euch gezeigt habe, die Kinderzucht, nämlich weil ihr oft darüber uneins werdet, wie ihr eure Kinder erziehen sollet. Was diese Punkten betrifft, so will ich euch darüber zu einer andern Zeit Lehren geben, und wenn ihr dieselben befolgt, so hoffe ich, daß ihr nicht mehr mit einander über die Erziehung eurer Kinder zanken werdet. — Was endlich die dritte Quelle eurer Uneinigkeiten betrifft, nämlich den Aufenthalt eurer Schwiegerältern bey euch, so will ich euch darüber folgendes sagen. Eure Aeltern nehmen in ihren alten Tagen ihre Zuflucht zu euch, um von euch gewartet und gepflegt zu werden, und

um euch mit Rath und That an die Hand zu gehen. Damit ihr nun, statt des Verdrusses, Freude und Nutzen von ihrer Gesellschaft habt, so ermahne ich euch 1) sie in Ehren zu halten. Ihr habt oft, als Kinder, alter gebrechlicher Leute gespottet, und über sie gelacht. Das hättet ihr schon in den Jahren eurer Kindheit nicht thun sollen, aber itzo, da ihr mehrern Verstand habt, ist es vollends gar unverzeihlich. Wie wird es euch gefallen, wenn ihr auch einmal die Schwachheiten des Alters empfindet, und es spotten eurer lose Buben? Ihr müßt also die Fehler der Alten mit Geduld ertragen und sie zudecken. 2) Müßt ihr ihrem guten Rath folgen und ihnen gehorchen. Die Alten sind länger auf der Welt gewesen, als ihr, mithin haben sie auch mehr Erfahrung. Sie wissen am beßten, was in diesen oder jenen Fällen gut ist, was man thun oder lassen soll, was diese oder jene Handlung für gute oder schlimme Folgen hat. Wenn sie also euch etwas befehlen, oder euch vor etwas warnen, so müßt ihr glauben, daß sie die Sache verstehen und es gut mit euch meynen, und mithin müßt ihr thun, was sie sagen, oder unterlassen, wovor sie euch warnen. Oder habt ihr etwas dawider einzuwenden, so müsset ihr es mit Glimpf und Ehrerbietung thun. 3) Müßt ihr eurer alten Aeltern warten und pflegen, und dieses erfordert die Pflicht der Dankbarkeit. Wer hat euch, nächst Gott, in den Stand gesetzt, daß ihr euer Stückchen Brod verdienen könnt? Wer hat so manchen Bissen seinem eigenen Munde entzogen, um euch erziehen zu können? Wer hat es sich so sauer werden lassen, um euch etwas

zu hinterlassen? Haben nicht eure Aeltern dieses alles gethan? Und erfordert es daher nicht eure Pflicht, sie, da sie nun alt und schwach sind, es wieder geniessen zu lassen? Wenn ihr diesen meinen Erinnerungen folgt, ihr jungen Eheleute, so werden eure Aeltern keine Ursach haben, mit euch unzufrieden zu seyn, und ihr werdet euch selbst keine Verdrüßlichkeiten zuziehen. Aber auch von eurer Seite, ihr Aeltern, erwarte ich, daß ihr den Ermahnungen, die ich euch zu geben habe, gehorchet. Ihr müßt von euren Kindern nicht zu viel und keinen blinden Gehorsam verlangen. Gebt ihnen von allem, was ihr ihnen sagt, den Grund an, und überzeuget sie durch freundliche Worte, daß ihr Recht habet, wenn ihr sie warnet oder ihnen etwas befehlt. Seyd nicht mürrisch, und sehet nicht scheel zu den Freuden, die euren Kindern ihre Jugend noch vergönnt. Gerathen die beyden Eheleute in Uneinigkeit, so schlagt euch auf keine Parthey, sondern höret beyde mit Gelassenheit an, und gebt nur demjenigen Theile Recht, der wirklich Recht hat. Kurz, behandelt eure Kinder so wie ihr wünschet, selbst von euren Aeltern behandelt worden zu seyn. Werdet ihr das thun, so werden sie euch ehren und lieben, und euch euer Alter erleichtern. — Nun will ich noch mit wenigen Worten sagen, was für glückliche Leute ihr seyn werdet, wenn ihr alles das thut, was ich euch gelehret habe. Da dieses Leben, wie ihr selbst wißt, nicht ohne Beschwerlichkeit und Sorgen ist, so wird euch eine vergnügte und zufriedene Ehe alles Ungemach erleichtern. Wenn ihr müde und von der Hitze und Last des Tages ganz ent-

kräf-

kräftet des Abends nach Hause kommt, so wird eure Frau mit offenen Armen euer warten, euch auf das freundlichste empfangen, und euch den Schweiß von den Wangen abwischen. Ihr findet bey eurer Zurückkunft alles in der beßten Ordnung, und dann freuet ihr euch, daß sie das Haus in so guter Ordnung erhielt, indessen ihr auf dem Felde arbeitetet. Eure wohlerzogene Kinder werden um euch herum hüpfen, und euch wiederholen, was sie ihre Mutter an diesem Tage gelehrt hat. Dann setzt eure Frau euch vor, was sie zu eurer Erquickung bereitet hat, und erzählt euch ihre Geschäffte dieses Tages, und würzt euch gleichsam durch ihre liebreiche und freundliche Gespräche eure Kost. Zuweilen besucht sie euch auf dem Felde und bringt euch etwas, womit ihr euch stärken und erfrischen könnt. Zu einer andern Zeit greift sie die Arbeit mit an, und macht euch durch ihre Gesellschaft viel munterer und frischer zur Arbeit. An dieser eurer Eintracht sehen eure alten Aeltern ihre Lust, und danken dem Himmel, daß er eure Erziehung so gut gerathen ließ. So lange sie noch leben, unterstützen sie euch mit ihrem Rath, trösten euch in der Betrübniß und freuen sich mit euch, wenn eure Arbeit gedeiht. Sterben sie, so danken sie euch für eure Sorge, beten für euch zu Gott und hinterlassen euch ihren Segen, und Gott wird das Gebet der sterbenden Aeltern erhören. Sehet, wie glücklich ihr seyn könnet, wenn ihr in einer zufriedenen und einträchtigen Ehe lebt. Ihr werdet doch glücklich seyn wollen? — Nun, wenn ihr es wollt, so folget den Ermahnungen, die ich euch hier gegeben habe. —

* * *

Eure Vorältern, meine Geliebten, lebten nicht so nahe beysammen, als ihr. Sie wohnten hier und da zerstreut in ihren Hütten oder Zelten. Was um ihre Hütte oder um ihr Zelt herum war, eignete sich ein jeder zu. Da war wenig Recht, und das größte Recht nahm sich derjenige, der am meisten Gewalt oder Stärke hatte. So ist es heut zu Tage nicht mehr! Die Menschen leben nun größtentheils zusammen in Gesellschaft. Sie haben die Aecker und Wiesen und Weinberge unter sich getheilt. Der Schwächste darf sich nichts mehr nehmen lassen, weil die Obrigkeit ihn in dem Besitze seiner Güte schützet. Der gegenwärtigen Einrichtung der menschlichen Gesellschaft habt ihr also eure Ruhe und Sicherheit zu verdanken, und ihr könnet nun auch in dieser Absicht weit leichter nach der Ermahnung des Apostels **die Einigkeit des Geistes im Bande des Friedens erhalten.** Aber es ist doch, als wenn die Menschen niemals recht in Frieden leben könnten. Die Einrichtung, die euch von der einen Seite in Ruhe setzte, stürzt euch oft auf der andern Seite in eine beynahe eben so grosse Unruhe. Wenn ihr von einem andern

Wider die Processe.

be-

beeinträchtiget werdet, so dürft ihr nur eure Sache einem andern übergeben, der sie in eurem Namen dem Gerichte vorträgt, oder, mit einem Worte, ihr müßt einen Advokaten annehmen. Allein wie theuer kömmt euch nicht dieß gemeiniglich zu stehen? Wie lange dauert nicht oft ein solcher Prozeß; und wenn ihr dann auch (welches oft sehr zweifelhaft ist,) am Ende gewinnt, so werdet ihr bey Vergleichung der Prozeßunkosten mit dem Vortheil, den ihr von dem gewonnenen Prozeß habt, größtentheils finden, daß jene diesen übersteigen. Oft streitet ihr um eine Kleinigkeit von wenigen Thalern, und um diese Kleinigkeit zu erhalten, laßt ihrs euch zwanzig und mehrere Thaler kosten. Wie manches Dorf weiß ich, wo manche Bauern in die tiefste Armuth bloß durch ihre Prozeßsucht gerathen sind! Wie gut könntet ihr mit euren Weibern und Kindern von dem Gelde leben, daß ihr so elend wegwerfet? Wie mancher muß seinen besten Acker oder gar Haus und Hof verkaufen, um ein Eckchen von einer Wiese zu gewinnen? Was ist das für eine Wirthschaft? Wie könnt ihr es gegen eure Kinder verantworten, wenn ihr sie durch eure Prozeßsucht in den Stand der größten Dürftigkeit setzet? Doch dieses, daß ihr all euer baares Geld hingeben müsset, dieses, sage ich, ist nicht der einzige Schaden, den ihr von eurem Prozessiren habt. Nebst dem Gelde verliert ihr auch noch viele Zeit. Oft müßt ihr nach Geld hin und her gehen, oft müßt ihr zu dem Advokaten laufen, um euch bey ihm Raths zu befragen, oder ein Schreiben abzuholen, oder sonsten etwas zu thun; mehrere Tage müßt ihr vor der Gerichtsstube zubringen,

gen. Welch ein Verlust der Zeit! Indessen daß ihr herumlauft, oder von dem Richter aufgehalten werdet, wie viele Arbeit könntet ihr in dieser Zeit verrichten? Wie vieles auf euren Aeckern und Wiesen bestellen? An den Tagen, wo ihr oft das erwünschteste Wetter hättet, müßt ihr nach der Stadt gehen; den Tag darauf regnet es vielleicht, und nun müßt ihr ohnehin in der Stube sitzen. So werdet ihr in eurem Ackerbau zurückgesetzt. Ihr wißt gar nicht, welche schädliche Folgen ein einziger versäumter Tag nach sich ziehet. Der versäumte Tag ist auf ewig dahin. — Was soll ich endlich davon sagen, was diese Sucht zu prozessiren für einen schädlichen Einfluß auf euer Herz hat? Welche Verbitterungen, was für Feindschaften entstehen daraus unter euch? Wie sehr verfolgt ihr euch deßwegen an allen Orten und Enden? Wie vielen heimlichen, oder wohl gar öffentlichen Schaden thut einer dem andern darüber an? Wie oft gönnt einer dem andern nicht einmal sein Stückchen Brod, oder sucht es ihm zu schmälern? Ihr könntet zuweilen vor diesem oder jenem Schaden gewarnet und eine Einbusse dadurch verhütet werden; aber euer Nachbar, mit dem ihr im Prozesse liegt, ist viel zu neidisch, als daß ers euch sagen sollte. Ueber euren Prozessen gerathen oft Aeltern mit Kindern, Schwiegerältern mit ihren Schwiegersöhnen oder Schwiegertöchtern, Brüder mit Brüdern, Männer mit ihren Weibern in die bittersten Feindschaften. Es ist nicht zu beschreiben, meine lieben Zuhörer, in welch einem zerrütteten Zustande eine solche Dorfschaft oder Gemeinde lebt, die in ewige Streitigkeiten unter einander verwi-

ckelt ist. Der Feind, der eure Häuser plündert oder eure Felder zerstöret, kann euch nicht so vielen Schaden zufügen, als ihr euch durch eure Händelsucht selbst zufüget. Denn der Feind, der euch Schaden thut, macht, daß ihr euch desto eifriger zu Gott wendet und Busse thut. Aber die einheimischen Feinde kehren euch immer mehr von euren Pflichten gegen Gott und den Nächsten ab, indem sie eure Herzen mit Groll, Haß, Neid und Bitterkeit erfüllen. Ihr sehet also, was ihr für Schiffbruch an eurem Vermögen, an eurer Ruhe, und an eurer Religion durch die Prozesse leidet. Wollt ihr nun mich anhören, und mir gehorchen, so will ich euch sagen, was ihr thun, und was ihr nicht thun sollt, um allen diesen Schaden zu verhüten. Ich fange bey dem letzten Punkte an. Das erste, was ihr nicht thun sollt, ist dieses: Ihr müßt den Advokaten nicht gleich glauben, wenn sie euch etwa vieles von dem grossen Rechte vorsagen, das ihr habt, und euch ermuntern, daß ihr durch den Weg Rechtens das Unrecht, das euch ein anderer entweder wirklich angethan hat, oder angethan zu haben scheinet, zu rächen suchen sollt. Ich weiß es sehr wohl, daß es noch manche Advokaten giebt, die Gewissen haben, und niemanden aus Eigennutz zu einem Prozeß rathen werden. Aber ihr könnt auch leicht zu eigennützigen kommen, die gern ihren Beutel mit eurem Gelde füllen wollen. Eben daher müßt ihr zweytens auch nicht dem Rathe eines andern folgen. Zum Beyspiel, ein Nachbar von euch kann einen Vortheil davon haben, euch in Prozesse verwickelt zu sehen, und räth euch daher dazu. Er hat etwa Lust zu

ei-

einem von euren Gütern. Er sieht, daß ihr es nicht anders, als aus Noth gedrungen verkaufen werdet. Mithin sucht er euch in die Nothwendigkeit zu versetzen, daß ihrs verkaufen müsset, und kauft es alsdann, wenn euch die Obrigkeit eure Güter wegen der Schulden, in die ihr durch euer Prozessiren gerathen seyd, anschlagen läßt. Oder wie mancher hat auch sonst eine Freude an anderer Unglück? — Das dritte endlich, was ihr nicht thun sollt, ist dieses: Gehet nicht hin an diejenigen Oerter, wo ihr leicht in Streit und Zank gerathen könnt. Ich will euch sagen, daß ich nicht so sehr dawider bin, wenn ihr nach der vielen Arbeit, die ihr die Woche über vollbracht habt, an dem Tage der Ruhe und Erholung, nach verrichtetem Gottesdienste, euch in Gesellschaft eurer Freunde ergötzen wollt. Aber derjenige Ort, an den ihr, um euch zu belustigen, kamet, wird oft eine Quelle des Zanks und die gehoffte Lust kömmt euch nur allzutheuer zu stehen! Vermeidet also alle Gelegenheit und alle Oerter, wo ihr in Uneinigkeit mit andern gerathen könnt. Sehet, in diesen drey Regeln, ist dasjenige enthalten, was ihr nicht thun sollt, um euch für Prozessen zu bewahren. Dasjenige hingegen, was ihr thun sollt, schliesse ich in diese einzige Regel ein: **Seyd sorgfältig, die Einigkeit des Geistes im Bande des Friedens zu erhalten!** Ihr lebt mit einander in Gesellschaft. Als Leute, die in Gesellschaft leben, seyd ihr verbunden, einer des andern Nutzen zu befördern. Dieses zu thun, werdet ihr allezeit willig und bereit seyn, wenn ihr mit allen euren Nachbarn und Bekannten in Einigkeit

lebet. Aber, sprecht ihr, sollen wir denn alles Unrecht, alle Beschimpfungen, die man uns anthut, so geduldig ertragen? Sollen wir es leiden, wenn ein böser Nachbar uns auf unsern Gütern Schaden thut, oder uns etwas von unserm Eigenthum entreissen will?„ Hierauf antworte ich euch folgendes: Gesetzt auch, daß ihr Unrecht leiden müßtet, so wisset, daß es besser ist, das Unrecht leiden, als Unrecht thun. Derjenige, der euch mit Ungerechtigkeit etwas von euren Gütern entreißt, kann bey dem Besitze kein ruhiges Gewissen haben. Ihr hingegen, denen etwas geraubet worden ist, könnt ruhig dabey seyn, weil ihr wisset, daß ein Gott ist, der alle Ungerechtigkeiten zu seiner Zeit ans Licht bringen wird. Der ungerechte Räuber wird bey seinem Gute, das er wider alle Gerechtigkeit besitzt, keinen Segen haben. Der andere hingegen, dem unrecht gethan worden ist, darf überzeugt seyn, daß ihn Gott auf einer andern Seite desto mehr segnen wird. Wird einer von dem andern beschimpft, was braucht er grosses Lärmen darüber anzufangen? Kann mir ein anderer meinen guten Namen rauben? Wenn mich ein anderer einen Dieb nennte, und ich bin es nicht, muß mich nicht mein gutes Gewissen darüber beruhigen? Wenn es die ganze Gemeinde weiß, daß ich es nicht bin, so wird mich deßwegen niemand, der nur ein wenig Verstand hat, verachten. Und verachtet mich jemand deßwegen, was liegt an dem Urtheile unverständiger Leute? Ueberhaupt aber müßt ihr verzeihen lernen. Am beßten könnt ihr dieses lernen von dem göttlichen Stifter unserer Religion. Bedenkt, wie viel Schmach,

Spott und Hohn Er von seinen Feinden ausstehen mußte, wie sehr ihn seine ganze Nation verfolgte, wie fälschlich man ihn anklagte, wie ungerecht man ihn sogar zum Tode verurtheilte. Und doch ertrug er nicht nur alles dieses geduldig, murrete nicht gegen seine Verfolger, fluchte ihnen nicht, sondern segnete sie sogar, vergab ihnen von ganzen Herzen, ja er bat auch Gott, daß er ihnen vergeben möchte. Aber, sagt ihr ferner, wozu ist denn eine Obrigkeit da, wenn wir uns nicht bey ihr über Beschimpfungen oder Ungerechtigkeiten, oder kurz, über jede Art der Beleidigung beklagen sollen? Ihr müßt mich recht verstehen. Ich sage euch nicht, daß ihr alles ungeahndet lassen sollet. Es giebt Uebertretungen der Pflichten, die ein jeder gegen die bürgerliche Gesellschaft zu beobachten hat, und Verbrechen, die nothwendig um der allgemeinen Sicherheit willen gestraft werden müssen, uud ihr selbst würdet unrecht handeln, wenn ihr sie der Obrigkeit nicht anzeigtet. Nur das sage ich, nicht wegen jeder Kleinigkeit müßt ihr euch gleich in weitläufige Streitigkeiten einlassen, die euch mehr Zeit und Geld kosten, als die Sache selbst werth ist. Ich kenne euch zu gut, als daß ich nicht wissen sollte, wie nöthig diese Anmerkung ist. Wo ihr nur einen Schein des Rechtes habt, glaubt ihr ganz Recht zu haben, und bleibt alsdann so hartnäckig dabey, daß ihr unmöglich davon abzubringen, und zu überzeugen seyd, daß ihr nicht Recht habt. Mit welchem Erstaunen habe ich sogar zuweilen aus einiger Munde die Worte gehöret: Entweder muß mein Nachbar ganz zu Grunde gerichtet werden, oder ich! Wie? Sind

das Worte eines Christen, die einander lieben sollen? Sind das Worte eines Bürgers, der das Beßte seines Nächsten zu befördern schuldig ist? Sind das Worte eines Vaters, der seinen Kindern sparen, und nicht sie an den Bettelstab bringen soll? O meine Lieben! hat einer eine Sache gegen den andern, so bitte, so beschwöre ich euch, daß ihr euch zu versöhnen suchet. Nehmet einen oder ein paar eurer guten Freunde mit euch, gehet hin zu dem, der euch beleidigt, beschimpft oder Unrecht gethan hat — es ist keine Schande, zur Versöhnung den ersten Schritt zu thun — stellt ihm in Güte und Freundlichkeit vor, wie er sich gegen Gott, gegen die ganze Gesellschaft und gegen euch versündiget hat. Bittet ihn, ja nicht hartnäckig in Erkennung seines Vergehens zu seyn, und saget ihm, daß ihr ihm von Herzen verzeihen wollt. Ist er zu störisch, als daß er seinen Fehler oder die begangene Ungerechtigkeit bekennen sollte, so ruft eure mitgebrachten Freunde zu Zeugen an, daß ihr von eurer Seite alles gethan habt, was ihr thun konntet, um euch mit dem Beleidiger zu versöhnen. Diese Zeugen sollen es alsdann der ganzen Gemeinde sagen, welch ein unversöhnlicher, hartnäckiger Mann euer Feind ist, und die ganze Dorfschaft wird ihn verabscheuen und seine Gesellschaft fliehen. Ganz und gar müßte sein Herz wie ein Stein verhärtet seyn, wenn nicht alsdann der Abscheu, den jedermann gegen ihn bezeuget, es erweichte und ihn dahin brächte, daß er sein Unrecht bekennet, und es euch abbittet oder den zugefügten Schaden ersetzet. Sehet, so müßt ihr einander zu bessern, und nicht dem, der euch

geschadet hat, wieder zu schaden suchen. Denn was habt ihr davon, wenn auch er um das Seinige gebracht wird? Wird er deßwegen ein frömmerer Mann werden? Aber alsdann, wenn ihr sein Herz durch euer sanftes und gefälliges Betragen gegen ihn erweichet und macht, daß er in sich gehet, dann habt ihr Ehre davon, und einst in jenem Leben Belohnung dafür zu erwarten. — Ich hoffe es von eurer Liebe, die ihr gegen mich habt, daß dieses Wort, das ich zu euch geredet habe, auf keine Felsenherzen, sondern, gleich einem guten Saamen, auf ein gutes Land fallen und reiche Früchte bringen wird! — —

Evangelium.

Erklärung des Evangeliums.

Matth. 22 K. 34—46 V. — Nachdem Jesus die Anfrage der Saducäer in Betreff der Auferstehung und eines künftigen Lebens zur Verwunderung aller Umstehenden auf das bündigste und schriftmässigste beantwortet hatte, versammelten sich auch die Pharisäer um Jesus:

Einer aus ihnen, ein Lehrer des Gesetzes, legte ihm eine Frage zu entscheiden vor; — freylich

lich auch in der Absicht, um ihn zu prüfen; doch nicht so schalkhaft, und mit mehr Lernbegierde, als seine Collegen. — Lehrer des Gesetzes, sprach er, ich sehe, du dringst tief in den Geist der göttlichen Schriften. Du wirst am beßten die Frage beantworten können: Welches das größte Gebot im Gesetze sey? Jesus gab ihm zur Antwort: Die allerwichtigste Vorschrift ist diese: Du sollst Gott mit ungetheiltem Herzen, von ganzer Seele, mit voller Empfindung, mit aller Anstrengung deines Verstands und Willens lieben! Dieses Gebot ist das wichtigste, und geht allen andern vor. Mit diesem ist ein anderes auf das genaueste verbunden, und kömmt ihm an Wichtigkeit am nächsten: Du sollst deinen Nebenmenschen so, wie dich selbst lieben! Wichtigere Gebote, als diese zwey, giebt es nicht. Was euch immer sonst vorgeschrieben seyn mag, muß diesen zwo Vorschriften weichen. Sie sind der Hauptinhalt alles dessen, was eure göttlichen Schriften fordern. — Ein andersmal, da eben auch pharisäische Gelehrte zugegen waren, warf Jesus die Frage auf: Was dünket euch wohl von dem Meßias? Wessen Sohn ist er? — Sie waren gleich mit der Antwort bereit: Die Schrift lehrt, der Meßias sey Davids Nachkömmling. Sie hatten Recht; aber das war noch nicht alles, was die Schrift vom Meßias lehrte. Jesus wollte sie auf eine viel höhere Idee, die ihnen die Schrift von dieser Person beybrächte, führen. — Wenn der Meßias nur ein Nachkömmling Davids im gewöhnlichen Sinn ist, erwiederte Jesus, wie kömmt es, daß der vom Gott erleuchtete König selbst ihn mit Nachdruck seinen Herrn nennt? Könnte er sich ehrerbietiger

aus-

ausdrücken, als wenn er sagt: Gott der Herr hat meinem Herrn gesagt, er soll zu seiner Rechten sitzen, (er soll ihm an Hoheit und Ehre der nächste seyn) bis er ihm alle seine Feinde werde unterworfen haben? — Er nennt ihn mit überlegter Wahl des Ausdrucks seinen Herrn: Wie kann damit bestehen, daß man ihn nur so im gewöhnlichen Sinne für seinen Nachkömmling hält? — Das hieß soviel, als ihnen sagen, sie würden mit der Lehre der Schrift von dem Meßias nicht zurecht kommen, so lange sie bey ihren irrdischen sinnlichen Vorstellungen stehen blieben, und nicht das Höhere, das Göttliche des Meßias, welches mit der Art, wie er von David abstammte, sehr wohl bestehen mag, einsehen lernten. Ihnen aber den Meßias noch kenntlicher zu machen, war noch nicht ganz schicklich. Er hatte indessen genug gesagt, um sie die Schwäche ihrer Theorie über diesen Punkt sehen zu lassen: Denn wirklich setzte die Frage sie in so grosse Verlegenheit, daß sie mit aller der Spitzfindigkeit, womit sie auch die Schrift nach ihrem Sinne zu drehen gewohnt waren, keine Antwort ausfindig machen konnten. Dieses Stillschweigen machte den Sieg unsers Herrn vollkommen. Sie hüteten sich, ihm weiter zu Gegenfragen Anlaß zu geben. Andere Zuhörer wurden in ihrer hohen Meynung von ihm gestärkt. — —

Predigtentwürfe.

* * *

Vom Gebot der Liebe Gottes.

Wie tief ist doch das Verderben, in welches wir durch die Erbsünde gefallen sind, und welch ein trauriger Beweis davon ist nicht dieses wichtige Gebot von der Liebe Gottes, das uns der Herr in dem heutigen Evangelium in seinem ganzen Umfange und nach seiner ganzen Beschaffenheit erkläret? Denn wären wir nicht in einem gar so hohen Grade verderbet, und gar so tief von unserer anerschaffenen Hoheit herabgesunken; würde wohl ein Gebot nöthig gewesen seyn, um uns zu der so natürlichen und seligen Pflicht der Liebe Gottes anzutreiben, welche die ganze Glückseligkeit der Heiligen im Himmel ausmacht? Wenn uns gesagt würde: Du sollst Gott fürchten von ganzer Seele; so würde die Vernunft die ganze Billigkeit und Nothwendigkeit dieses Gebotes einsehen, und sich vielleicht demselben viel ehender unterwerfen. Da es aber nun heißt: Du sollst deinen Gott lieben, und von ganzem Herzen lieben, obschon du deiner Sünden wegen so viele Ursachen zu zittern und zu beben hast; obschon er deiner Liebe gar nicht

be-

bedarf, und nur du seiner Gnade und Erbarmung bedürftig bist, welches Herz soll sich nicht mit Lust und Freude demselben ganz ohne Ausnahme ergeben? Komm also, o heilige Liebe, und steige von dem Himmel, wo du mit so vieler Macht herrschest, auf die Erde herab! Theile dich am ersten mir selbsten mit, damit ich dich hinwiederum einer ganzen Gemeinde mittheilen könne! Ich will heut den Menschen jene heiligen und unverletzlichen Rechte zu erkennen geben, die du über unser Herz besitzest. Allein werde ich ihnen nicht auch zugleich ihren Undank und ihre Treulosigkeit dadurch zu erkennen geben? Wir müssen Gott lieben, aber ach! vielleicht lieben wir ihn nicht. Lasset uns diese zween Gegenstände etwas genauer erwägen. Lasset uns untersuchen, was wir in Rücksicht auf die Liebe Gottes seyn müssen, und was wir wirklich sind. Ich werde euch also in dem ersten Theile eure Verbindlichkeit Gott zu lieben zeigen. In dem zweyten Theile aber werde ich euch euer eigenes Herz und eure Gesinnungen in Ansehung dieser Liebe vorhalten. — — Wir mögen uns als blosse Geschöpfe, oder als Menschen, oder endlich als Christen betrachten, so bleibt für uns allezeit das Gebot Gott zu lieben das größte und vornehmste Gebot. Als Geschöpfe sind wir das Werk seiner Hände; wir sind durch ihn aus dem Nichts hervorgezogen worden; vermög dieser höchsten Allmacht ist er unser Herr, und Gebieter; er befiehlt uns ihn zu lieben und wir müssen ihn daher aus Gehorsam lieben. Als Menschen hat er uns zwar einen freyen Willen gegeben, und will unserem Herzen keinen Zwang anthun: aber er hat uns

auch zugleich den Verstand gegeben, um seine Vollkommenheit zu erkennen und seine Liebenswürdigkeit einzusehen. er hört nicht auf uns mit Wohlthaten zu überhäufen, und sich dadurch unserer Liebe würdig zu machen; er verdient daher unsere Liebe und wir müssen ihn aus Hochachtung und Erkenntlichkeit lieben. Als Christen endlich hat er uns zu einer Religion berufen, die nur in seiner Liebe bestehet und sich ganz auf die Liebe gründet: er ist unser liebreichester Gesetzgeber, und wir müssen ihn aus Christenthume lieben. Wir wollen diese drey Beweggründe etwas ausführlicher betrachten. — Wenn Gott seiner Güte ein Ziel gesetzt, und uns nur bloß erlaubt hätte ihn zu lieben, so sollte schon dieses hinlänglich seyn, uns ihm ganz eigen zu machen, da wir oft die Gewogenheit sterblicher Menschen so hoch achten, und uns soviel darauf einbilden, wenn uns irgend ein vornehmer oder reicher Mann erlaubet, daß wir uns seiner Person nähern dürfen. Unterdessen erlaubet uns dieses Gott nicht allein, sondern er will und befiehlt es. Ja er muß es als unser Schöpfer und unumschränkter Herr nothwendig befehlen, sagt der heil. Augustinus. Eben weil er unser Erschaffer ist, so will und muß er hauptsächlich und wesentlich der Gott unsers Herzens seyn. Und vermög dieser Nothwendigkeit übertrifft das Gebot der Liebe Gottes alle andere Gebote unendlich: dadurch ist es das erste und größte Gebot, und ich bitte euch, auf diesen Unterschied wohl Achtung zu geben. Wenn uns Gott etwas befiehlt, so müssen wir ihm zwar allezeit gehorsamen. Wenn er uns gebietet, seine geoffenbarten Wahrheiten zu

glau-

glauben, so muß sich die Vernunft allezeit unter das Joch des Glaubens schmiegen. Wenn er von uns ein Opfer unserer liebsten Neigungen, unserer rechtmässigsten Anhänglichkeiten fordert, so muß ein Abraham sogar vergessen, daß er Vater ist, oder sich nur deßwegen daran erinnern, um Gott jenen Sohn zu opfern, den er von ihm bekommen hat. Wenn er uns verschiedene Gesetze in Absicht auf die Gerechtigkeit und Menschenliebe, auf die Wohlanständigkeit und Schamhaftigkeit, auf Rechtschaffenheit und Freundschaft vorschreibet, so sind dieses zwar lauter natürliche und nothwendige Gesetze, weil sie dem Zustande, in welchem wir uns befinden, höchst angemessen sind: aber in Ansehung Gottes bleiben sie noch immer freye und willkührliche Gesetze, weil er uns, wenn er gewollt hätte, in einen ganz andern Zustand hätte versetzen können, in welchem wir dieser Gesetze nicht würden vonnöthen gehabt haben. So hätte er, zum Beyspiele, unserem Verstande jene Wahrheiten klar und deutlich zeigen können, die er uns itzt zu glauben befiehlt; er hätte uns, wie die Engel, gleich anfangs in den Himmel setzen können, den er uns itzt zu hoffen befiehlt; er hätte unser Herz von allen bösen Neigungen reinigen, und nur ordentliche und billige Neigungen in demselben lassen können; er hätte jeglichen Menschen von dem andern unabhängig machen können: und dann würde es weder ein Gesetz des Glaubens und der Hoffnung: noch ein Gesetz der Arbeit und des Streites, noch ein Gesetz der Geselligkeit und der Unterthänigkeit gegeben haben. Nur die einzige Liebe ist ein Gesetz, welches von keinem Stande, von

gar keiner Lage abhängt; ein Gesetz, welches den einsamen Menschen eben so wie den Weltmenschen und die Heiligen im Himmel eben so gut, wie die Menschen auf Erden angeht; ein Gesetz, welches Gott eben so sehr verbunden ist uns aufzulegen, weil er alles nur wegen seiner selbsten thun muß, als wir verbunden sind es zu erfüllen, weil wir alles nur Gott zu Liebe, als seine Geschöpfe, thun müssen; ein Gesetz, das für alle Zeiten und für die ganze Ewigkeit ist. Alle übrigen Gebote, alle übrigen Tugenden werden ein End nehmen. In dem Himmel wird man nichts von Glauben und Hoffnung, von Furcht, Busse, u. s. w. wissen; nichts wird alldort als die Liebe seyn. — Allein es könnten vielleicht einige denken, oder sagen: die Liebe lasse sich nicht befehlen, sie sey eine ganz willkührliche, freye und ungezwungene Bewegung des Herzens. Es ist wahr, Geliebte, die Liebe ist keiner Gewalt unterworfen. Allein wenn die Liebenswürdigkeit eines Gegenstandes so reizend und seine Güte gegen uns so einleuchtend ist, wie sie es wirklich in Ansehung Gottes ist, verdienet er nicht sodann geliebet zu werden? Und kann wohl das Herz dem Verdienste dasjenige abschlagen, was die Gewalt von ihm fordert? -Wir sind von Natur so beschaffen, daß wir einen Geschmack, ein angenehmes Vergnügen empfinden, wenn wir sehen, daß etwas groß, erhaben und vollkommen, oder für unser Beßtes sehr zuträglich ist. Ach wir mögen noch so lange suchen, so werden wir doch nichts grösseres, nichts erhabeners, nichts majestätischers, nichts vollkommeners als Gott finden. Oder wenn wir alles dieses in Gott nicht finden, so kennen

wir

wir Gott nicht, wir wollen es in ihm nicht finden. O welche Grösse! welche Erhabenheit! Der Ewige, der Vollkommenste! Ich suche seinen Anfang. Ich gehe Jahrtausende zurück, ich erhebe mich über die Gränzen der Schöpfung, ich sehe den Urstof aller Dinge. Wo bist du, o Schöpfer! Wo ist dein Anfang, Unendlicher! O Tiefe, o Abgrund, vor dem mein Geist schwindelt! Der die Welt erschaffen hat, ist überall! ist von Ewigkeit her! Ich suche sein Ende. Ich häufe ganze Millionen auf andere Millionen der Jahre; ich sehe den Himmel vergehen, die Elemente zerstäuben, die Erde zusammenfallen: die ganze Schöpfung ist verschwunden: aber der Schöpfer bleibt in Ewigkeit. Ich erforsche den Umfang seiner Vollkommenheiten und seiner Majestät. Ich finde, daß in Gott alles groß, alles unbegreiflich ist; daß er allein verdient über alles zu befehlen, weil er der Urheber von allem ist, er allein verdient vor allen geliebt zu werden, weil er der Vater von allen ist; er allein ist von allem unabhängig, weil er alles, was er ist, nur von ihm und durch ihn selbst ist; er allein ist ganz frey und unumschränkt, weil er allen andern auch noch so freyen Geschöpfen Gesetze giebt; er allein ist groß, weil jede andere Grösse nur ein Ausfluß seiner Grösse und von ihm entlehnet ist; er allein ist mächtig, weil alles, was da immer ist, nur für ihn allein da ist, und weil alles, was da nicht ist, nur auf seine Stimme wartet um da zu seyn; er allein ist gerecht, weil er allein alles sieht, alles abwäget, und weil kein Irrthum des Verstandes, keine Neigung des Herzens die Wagschaale der Gerechtigkeit in seiner Hand

wan-

wankend machen kann; er allein ist gut, weil er als Herr von allem, und keines Dinges bedürftig nur aus Wohlthätigkeit Gutes thut; er allein ist glückselig, weil nichts seine Glückseligkeit vergrössern, oder stören kann, und weil nichts von dem allen, was eines Glückes fähig ist, anders als durch ihn glücklich seyn kann; er allein ist heilig und vollkommen, weil alle Vollkommenheiten, die er besitzet, lauter Eigenschaften seiner Natur sind, und weil alle Tugenden, die andere besitzen, lauter Geschenke und Wirkungen seiner Gnade sind. Er ist es, der die Scepter giebt und zerbricht, der die Könige auf den Thron erhebt, und sie wieder herabstößt. Vor seinem Anblicke fliehen die Berge, und vor seinem Hauche stürzt der Abgrund zusammen. Seine Stimme schafft den Donner, und seine Rechte erschüttert den Erdkreis. Vor ihm liegt die ganze Welt, wie ein Schemmel seiner Füsse. Lasset uns nicht weiter in dieses unermeßliche Meer der Herrlichkeit, der Majestät, der Heiligkeit, der Grösse, der Vollkommenheiten Gottes eindringen. Lasset uns lieber über dieses erstaunen, daß dieser so grosse Gott uns befiehlt ihn zu lieben, daß er es wünschet, daß er es sehnlich verlanget, daß er unserer Liebe sogar mit seiner wohlthätigen Liebe zuvorkömmt. Ach! und doch kann ich euch nur mit allzuvielem Rechte nach dem h. Bernhard den Vorwurf machen, daß euch die Liebe Gottes von allen Seiten umgiebt, ohne daß ihr sie wahrnehmet; daß sie euch suchet, ohne daß sie euch findet; daß sie sich euch anerbietet, ohne daß ihr sie annehmet: **Allenthalben umgiebt uns die Liebe**, sagt dieser h. Vater, und wir wis-

sen

sen doch nicht, was die Liebe sey. Ja die Liebe Gottes umgiebt uns dergestalt, daß es fast das Ansehen hat, Gott sey nur für uns. Sie hat uns alles gegeben, was er erschaffen hat, und was wir sind, und was Gott selbst ist. Ach! wie kann es uns wohl schwer fallen, Gott zu lieben? Er ist uns nichts schuldig und giebt uns alles. Wir hingegen sind ihm alles schuldig und geben ihm nichts. **Allenthalben umgiebt uns die Liebe, und wir wissen doch nicht, was die Liebe sey.** Wenn wir nun aber dieses nicht wissen, sind wir wohl des Namens eines Christen würdig? — Hier, Geliebte, begehre ich von euch eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Wisset also, daß sich in dem Christenthume alle Glaubenswahrheiten und Geheimnisse, alle Gesetze und Gebote, alle Tugenden, und Handlungen, alle Gnaden und Geschenke Gottes bloß auf das grosse Gebot der Liebe Gottes beziehen, und sich auf dasselbe gründen. In der That, jener Gott des Zornes und der Rache, jener Gott der Macht und der Majestät, der den Juden einstens so schrecklich war, ist in dem Christenthume beynahe gänzlich verschwunden; er zeigt sich uns allenthalben nur als einen Gott des Friedens und der Langmuth, als einen ungemein zärtlichen Gott, der uns sein Herz anerbietet, der nach dem unsrigen verlanget, der unser Herz durch seine Gaben und Gutthaten einladet, durch seine Versprechungen anlocket, durch seine Gnaden an sich ziehet. Mit einem Worte, wie sich uns Gott in dem Evangelium zeigt, so weiß er nur uns zu lieben, so will er nichts als geliebet werden. — Aber warum enthält das Christenthum so strenge Gebote?

War-

Warum eine so rauhe Sittenlehre, welche jedes unerlaubte Wohlgefallen, jede böse auch noch so flüchtige Begierde verwirft; welche jede verderbte Neigung in dem Innersten der Seele bis auf den Grund getödtet haben will? Warum? Damit in uns die Liebe Gottes gegründet werde. Darum verbietet uns das Evangelium alle Neigungen, damit in uns die einzige Neigung gegen Gott herrsche: darum sollen wir gar nichts anders neben Gott lieben, ausser in Rücksicht und in Beziehung auf Gott; darum sind uns so viele Gebote, und so viele Räthe gegeben worden, um damit das Gebot der Liebe zu unterstützen. Das Evangelische Gesetz redet nur zu unserm Herzen, es verlangt nichts als unser Herz: und wenn jemand Gott sein Herz gegeben hat, so verlangt es nichts weiter mehr von ihm, weil derjenige, der liebet, allem demjenigen, was seinem geliebten Gott gefallen kann, freywillig gleichsam entgegen fliegt. Daher sagt auch der h. Augustinus: **Liebe, und thue hernach was du willst.** Daher sind auch alle evangelischen Tugenden, wenn sie auch noch so heroisch sind, nichts anders als ein Mittel, zur Vollkommenheit der Liebe zu gelangen, und sich in derselben zu erhalten. Der Glaube, die Hoffnung, die Furcht Gottes sind erhabene Tugenden; allein sie stehen noch weit unter der Liebe; ein Christ muß sie zwar alle besitzen, aber bey ihnen allein nicht stehen bleiben; er muß sich durch sie bis zur Liebe Gottes erschwingen. So erinnert uns auch der Apostel, daß am Ende der Zeiten alle andere Tugenden verschwinden, und die einzige Liebe bleiben werde; alle übrige Tugenden sind

nur

nur Tugenden auf eine Zeit; die einzige Liebe ist die Tugend der Ewigkeit. **Die Liebe hört niemals auf.** Wie viele Gnaden des Himmels verschafft uns nicht endlich das Christenthum? Aber alle diese Gnaden fliessen nur deßwegen auf die Erde herab, um das Reich der göttlichen Liebe auszubreiten. Sie allein ist ihre Quelle, ihr Ziel und ihr Mittelpunkt. Gott verleiht uns diese Gnaden nur deßwegen, weil er uns liebet, und weil er wiederum will geliebet werden. Was ist denn also ein Christ? Ach meine geliebten Zuhörer, begreifet dieses wohl und vergesset es niemals! Was ist ein Christ? Es ist ein Mensch, der der Liebe Gottes ganz ergeben, gewidmet und geheiliget ist; ein Mensch, dessen Stand, Bekenntniß, und besonderes Kennzeichen darinn bestehet, daß er Gott liebet, daß er allem und sich selbsten abstirbt, um nur für die Liebe Gottes und von der Liebe Gottes zu leben. Das ist ein Christ: er zeichnet sich besonders durch die Liebe aus. Ich hoffe euch dieses bisher sattsam gezeiget zu haben. Sind wir nun aber wahre Christen? Zeichnen wir uns besonders durch unsere Liebe aus? Wir wollen dieses in dem **zweyten** Theile untersuchen. — — Ihr wisset, wie das Gesetz von der Liebe Gottes lautet. Es heißt: **Du sollst den Herrn deinen Gott lieben.** Nun dürfet ihr nur ein jedes Wort insbesondere betrachten, um alle Eigenschaften der wahren Liebe klar und deutlich zu erkennen. Und wenn ihr sie erkannt habet, so höret nur ein wenig auf die Stimme eures Gewissens, ob es euch darüber keinen Vorwurf machet. Derjenige also, den ihr lieben sollet, ist der Herr; er fordert also, daß ihr

ihm

ihm aus Liebe in allem gehorsamet. Er ist Gott; er will also, daß ihr ihn in eurem Herzen allem andern vorziehet. Er ist endlich insbesondere euer Gott; er begehrt also, daß auch ihr ganz ihm eigen, und von ganzem Herzen zugethan seyd. — Wer ist derjenige, der mich liebet, fragt Jesus Christus in seinem Evangelium? **Wer meine Gebote hat, und sie hält, antwortete er, der ists, der mich liebet.** Ihr sehet, daß er hiebey keine Ausnahme macht, und daß man folglich nicht nur ein oder das andere Gebot, sondern alle Gebote insgesammt halten muß, wenn man versichert seyn will, daß man Gott liebe. Wenn nun Gott durch meinen Mund dieser Gemeinde jetzt die wichtige Frage vorlegen würde, welche er ehedem selbst an den Petrus ergehen ließ: wenn er euch fragte: **Liebest du mich?** Ja, würdet ihr sagen, **Herr, du weißt es, ich liebe dich.** Wie, Gott weis es, daß ihr ihn liebet? Und die geringste Schwierigkeit macht euch träge, das schlechteste Hinderniß muthlos, der kleinste Widerspruch furchtsam, sobald es um die Ausübung seiner Gebote zu thun ist. Gott weiß es, daß ihr ihn liebet? Und ihr verberget in einem Winkel eures Herzens irgend eine Lieblingsleidenschaft, die das Gesetz verdammet, und unterhaltet Verbindungen, die sein Evangelium verwirft. Gott weiß es, daß ihr ihn liebet? Und ihr wollet von seinen Geboten nur diejenigen halten, die euren Begierden nicht zu wehe thun, die eurer Eigenliebe nicht beschwerlich fallen, die euren geheimen Neigungen schmeicheln. Oder wenn ihr auch endlich alle Gebote beobachtet, geschieht dieses wohl aus Liebe? Ich bitt euch, auf das, was ich sage, wohl acht

Joh. 14. 21.

Joh. 21. 16.

zu haben. Es ist nicht genug, Gott zu gehorchen als ein getreuer Unterthan: man muß ihm auch gehorchen als ein zärtliches Kind. Es ist nicht genug, nur aus Furcht fromm und getreu seyn, man muß es auch aus Liebe seyn. Es ist wahr sagt der heil. Chrysostomus, die Furcht des Herrn ist unstreitig gut: aber wisset, es steht nicht allein geschrieben, **du sollst deinen Gott fürchten:** sondern hauptsächlich, **du sollst den Herrn lieben.** Auch die bösen Geister zittern, aber sie lieben nicht. Beobachtet ihr nun aber wohl das Gesetz der Liebe, ihr, die ihr es nicht anders, als mit Zwang, mit Unwillen, und Murren beobachtet? — Ueberhaupt muß man über die schwache Tugend, die man heut zu Tage unter den Christen antrifft, erstaunen. Woher kömmt aber diese Schwachheit? Daher, weil wir zu viel fürchten und zu wenig lieben. Die Stärke der Tugend, die von der Furcht herkömmt, ist nicht dauerhaft. Denn sie verschwindet wiederum, so bald man aufhört an die Gefahr zu denken, die uns gedrohet hat. Aber die Stärke, die von der Liebe hervorgebracht wird, ist weit standhafter und reiner, weil sie sanfter und ruhiger ist. — — O wie nothwendig ist nicht diese Stärke, um die Liebe Gottes allem andern vorzuziehen; um mit dem heil. Paulus diesem grossen Eiferer der Liebe aufrichtig sagen zu können: **Wer will uns scheiden von der Liebe Christi?** Ich fordere die ganze Erde auf. Ist es Trübsal mit allen ihren Bitterkeiten? oder Angst mit ihren Gefahren? oder Hunger mit seinen Schrecken? oder Blösse mit ihrer Schande? oder Verfolgung mit ihrer Gewaltthätigkeit? oder das Schwert der Röm. 8. 35.

Tyrannen mit allen ihren Todesstrafen? Nein, ich versichere, ich bezeuge es, ich bin gewiß, daß weder der grausamste Tod, noch das betrübteste Leben, nicht die wüthendsten Tyrannen, nicht die mächtigsten Kräfte selbst, nicht die rasendste Geister des Abgrundes, weder Himmel, noch Erde, noch Hölle mich jemals werden scheiden können, von der Liebe meines Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn. So redet man Geliebte, wenn man Gott liebet. Und nun, wer unter uns getrauet sich so zu reden? Saget nicht, Paulus rede hier als ein Apostel, das ihr nicht seyd: nein! er redet nur als Christ, nicht nur in seinem Namen, sondern im Namen aller Gläubigen: **Wer will uns scheiden von der Liebe Christi! — —** Endlich wenn ihr Gott wahrlich liebtet, so würdet ihr euch ihm gänzlich ergeben. Ihr würdet ganz seine Diener, seine Liebhaber seyn, gleichwie auch er ganz euer Gott ist. Allein, wie viele können sich wohl mit einer so herzlichen Liebe schmeicheln? Sie muß sich vor allem durch ein öfteres Andenken an Gott offenbaren. Wie oft, wie gern denken wir nicht an einen Freund den wir zärtlich lieben! wie tief ist sein Bild in unsere Seele eingegraben! wie oft stellt sich nicht selbes unseren Augen vor! Alles was ihm nur einigermassen ähnlich ist, erneuert in uns sein Bild, das wir mit Lust betrachten; alles führet uns seine Gesichtszüge, seine Reden, seine Handlungen zurück. Der Gedanken an ihn menget sich gar oft unter unsere wichtigsten Geschäffte, und wir lassen gar gern auf einige Augenblicke von selben ab, um uns nur an dem Bilde unsers Freundes vergnügen zu können. Eben so verhält

sich

sich derjenige gegen Gott, der dieses vollkommenste Wesen von ganzem Herzen liebt. Es mögen also jene kaltsinnige Menschen zusehen, wie sie dem größten und vornehmsten Gebote genug thun, welche an alles eher als an ihren Gott denken; die mit ihren Gedanken sich fast nie über die Erde erheben; die zur Ruhe und zu Tische gehen und vom Bette und Tische aufstehen, ohne sich ihres Schöpfers zu erinnern, die so ungern von göttlichen Dingen reden, nnd aus deren Munde man so selten den Namen Gottes höret; denen der Bethstuhl eine Folterbank, die Kirche ein Ort der Langweile und des Gähnens, die göttliche Schrift ein unschmackhaftes Buch, die Predigt eine Marter der Ohren ist? —Ein frommer und gottliebender Mensch, der an Gott immer denkt und ihn liebet, wird eben deßwegen ein aufrichtiges Verlangen nach der Wohnung der seligen Geister haben, um seinen Gott und Herrn zu sehen, Der Tod wird ihm willkommen seyn, weil er ihn mit seinem Gotte vereinigen wird. Allein wo ist sie heut zu Tage jene göttliche Inbrunst, jene heilige Begierde, jene edle Hitze, die durch die Kraft des h. Geistes den Schrecken des Todes trotzet, die sich vor den Finsternissen des Grabes nicht entsetzet, und sich durch nichts an die Erde binden läßt? Ach dergleichen Herzen sind sehr seltsam; und daher schliesse ich mit Recht, daß unser Gott nur wenig geliebet werde. Wo ist aber wohl endlich jener brennende Eifer für seine Ehre, der von der wahren Liebe unzertrennlich ist. Oder sind wir wohl gleichgiltig, wenn unsere Freunde verläumdet, wenn ihr guter Namen angegriffen wird? Hören wir es nicht

mit warmer Empfindung des süssesten Vergnügens, wenn man an ihnen Verdienste und Vorzüge erkennet, und ihnen die gebührende Achtung erzeigt? Wie sorgfältig und eifrig sind wir nicht sie zu vertheidigen und zu rechtfertigen, wenn sie der Neid oder die Bosheit anfällt? wenn ihre edelsten Thaten verkleinert werden? Sollte denn aber der Mensch gegen Gott, seinen beßten Vater und Freund nicht eben so gesinnet seyn? Sollte er kaltblutig und gleichgiltig bleiben können, wenn Gott und seine Werke, zuvörderst seine Religion gelästert und getadelt werden? Sollte nicht jeder Christ, der seinen Gott aufrichtig liebt, wenigstens bey seinen Hausgenossen, seinen Kindern, Freunden und Untergebenen einen Apostel machen, um das Reich der göttlichen Liebe auszubreiten? Sehet, das sind die Handlungen, durch welche sich die Liebe äußert. — Allein woher ein solch himmlisches Feuer in ganz irrdisch gesinnten Herzen? Ahmet die Israeliten nach, da sie aus ihrer Gefangenschaft zurückkamen. Sie suchten das h. Feuer, das ihre Leviten verborgen hatten. Sie fanden aber weiter nichts, als Schlamm und Wasser. Angeachtet dessen verzweifelten sie nicht. Sie besprengten damit das Opferholz; sie entfernten alles, was unheilig war; sie beschworen durch ihr Gebet die Wolken, welche die Sonne umhüllten. Die Sonne kam hervor, ihre Strahlen ergriffen das Holz und zündeten es von neuem an. Eben so, Geliebte, wenn ihr das Feuer der göttlichen Liebe in euren Herzen wieder anzünden wollet, so müsset ihr es, wie die Israeliten, sorgfältig suchen; ihr müsset euch alles, was euch zur Liebe Gottes er-

wecken und bewegen kann, die liebenswürdigsten Eigenschaften Gottes, seine Gnaden, seine Wohlthaten oft zu Gemüthe führen. Ihr müsset alles, was unheilig, was nicht himmlisch und göttlich ist, hinwegräumen, damit es nicht die göttliche Liebe ersticke und vertilge. Endlich müsset ihr durch anhaltende Gebete, durch brünstige Wünsche und Seufzer dieses heilige Feuer vom Himmel rufen, und ihr werdet euch auch vom neuen damit entzündet fühlen! — — —

* * *

Es ist einer der wichtigsten Grundsätze, durch welchen die christliche Religion sich vor allen andern auszeichnet, daß die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten unzertrennlich verbunden sind. Christus zeigt heut diese Vereinigung deutlich an. Und doch giebt es sehr viele, welche sich einbilden Gott zu lieben, ob sie schon gegen nicht wenige Menschen kaltsinnig oder wohl gar mit Neid und Haß erfüllt sind. Diese Einbildung, meine Geliebtesten, hat nicht wenig böse Folgen: und eine der schlimmsten ist diese, daß solche Menschen sich als Freunde und Lieblinge Gottes ansehen, ob sie schon in der

Die genaue Verbindung der Liebe Gottes und des Nächsten.

That

That seine Feinde sind. Wie nöthig ist es, daß wir dergleichen falschen Vorstellungen oft entgegen arbeiten, und daß wir uns selbst und andere recht lebhaft davon zu überzeugen suchen, daß da keine wahre Liebe zu Gott sey, wo keine Liebe des Nächsten ist! Dieß wollen wir denn thun, indem wir die genaue Verbindung der Liebe Gottes und der Liebe des Nächsten betrachten. 1) Wer Gott wahrhaftig liebt, liebt gewiß auch den Nächsten. 2) Wer den Nächsten nicht liebet, liebet auch Gott nicht von Herzen. Wenn wir diese beyden Sätze durchgedacht haben, werden wir einige Folgen daraus herleiten. — — Wer Gott wahrhaftig liebt, liebt gewiß auch den Nächsten. Dieß erhellet schon daraus, weil die, welche Gott lieben, ihm nachzuahmen geneigt werden. Die tägliche Erfahrung beweiset es schon, daß man die Gesinnungen derjenigen Personen annimmt, mit denen man häufig umgeht, und noch mehr derjenigen, zu welchen man eine sehr grosse Neigung hat. Wie viele junge Leute sind durch einen Freund, oder durch andere ihnen liebe Menschen in nicht gar langer Zeit so gebessert, und nach ihrem Bild umgeändert worden, daß sie fast die vorigen nicht mehr zu seyn schienen. Im Gegentheil, wie sind nicht oft die hoffnungvollesten Jünglinge durch unreine Liebe, oder durch Freundschaft und häufigen Umgang mit faulen verschwenderischen Leuten bis in Grund verdorben worden? Dieser ganz in der Natur der Seele gegründeten Regel zu Folge, werden auch die Seelen derer, die Gott lieben, ihm ähnlicher, als andere. Denn Gott ist die Liebe. Seine vorzüglichste Vollkommenheit ist Güte, und stäte Neigung

gung wohl zu thun. Wenn wir nun Gott herzlich lieben, so betrachten wir ihn recht oft in dieser angenehmen Gestalt; freuen uns, einen so gnädigen Vater, und liebreichen Versorger zu haben; preisen oft mit dankbarem Gemüthe seine Barmherzigkeit, und wünschen seine Gnade ferner zu geniessen. Da präget sich dann das herrliche Bild des Gottes der Liebe so tief in unsere Seele, daß die Aehnlichkeit mit ihm gleichsam in den Spuren dieses Eindrucks zurück bleibt; wir nehmen seine Gesinnungen an; wünschen ihm nachzuahmen, und ihm stets ähnlicher, und eben dadurch gefälliger zu werden. — Diese Liebe Gottes erwecket uns auch, andere Menschen zu lieben, weil sie Gottes Geschöpfe und Kinder sind. Wenn jemand einen wahren Freund hat, so liebt er nicht nur ihn allein; sondern er findet sich auch geneigt, den Kindern und Angehörigen seines Vertrauten Gutes zu erzeigen. Denn es ist ihm alles werth und schätzbar, was seinem Freunde angehört; er weiß, daß er demselben dadurch Freude macht; er sucht sich gegen ihn auch dadurch dankbar zu erweisen, daß er die von ihm genossenen Wohlthaten in seinen Nachkommen vergilt. Das bringt die Beschaffenheit der Sache selbst so mit sich. Wie leicht ist die Anwendung dieser in der Erfahrung gegründeten Wahrheit auf die Sache, von der wir reden? — Wo dieser Sinn der aufrichtigen Menschenliebe nicht ist, da ist auch die wahre Liebe zu Gott nicht. Dieß ist der andere Satz, den wir nun auf eine ähnliche Art zu betrachten haben. — Wer den Nächsten nicht liebt, liebt Gott nicht: denn er hält die Gebote Gottes nicht. Die rechte Liebe zu Gott bestehet nicht in

blos-

blossen Empfindungen, nicht nur etwa in einer aufwallenden starken Neigung zu ihm, die eben so schnell sich aus der Seele wieder verlieret, als sie entstanden war. Die wahre Liebe Gottes ist eine dauerhafte Neigung zu Gott. Sie zeigt sich vornehmlich darinn: daß sie das Verlangen des Geliebten
1.Joh. 5.3. mit aller Bereitwilligkeit erfüllt. **Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten.** Christus selbst giebt bey seinem Abschied von seinen Jüngern dieß als das rechte Kennzeichen der Liebe
Joh. 14.23. zu ihm an: **Wer mich liebet, der wird mein Wort halten.** Nun ist aber nach dem Gebot der Liebe Gottes selbst das allerhöchste dieß, daß wir auch andere, wie uns selbst, lieben sollen. Diese reine, ächte Menschenliebe ist in viel hundert Stellen des alten und neuen Testaments von Gott immer aufs neue eingeschärft. Jesus giebt diese Liebe als das Hauptkennzeichen seiner Nachfolger an: **Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd; so ihr Liebe unter einander habt.** Wie kann denn also ein Mensch, der dieß wichtige theure Gebot Gottes nicht beobachtet, behaupten, daß er Gott liebe? Nein, es ist da durchaus keine Liebe zu Gott, wo keine Liebe des Nächsten ist. Denn wir sollen ja eben unsere Liebe zu Gott dadurch zu erkennen geben, daß wir dem Nächsten Liebe erweisen. Der Allerhöchste ist sich selbst genug: er bedarf keines Dienstes und keines Geschenkes der Menschen. Wenn wir ihm denn also durchaus nichts Gutes zu erzeigen im Stande sind, welches sollen denn nun die ächten Proben und Merkmaale unsrer Liebe zu ihm seyn? Vornehmlich die Zeichen der Liebe, die wir

seinen Geschöpfen geben. Was Jesus dort sagte: Alles, was ihr gethan habt diesen geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan: das saget Gott durch ihn zu allen: Was ihr gethan habt irgend einem meiner Geschöpfe, das habt ihr mir gethan; mich habt ihr gespeiset, mich getränket, mich bekleidet. Was ihr aber versagtet einem meiner Geschöpfe, das versagtet ihr mir. Dieß ist die Stimme Gottes an uns alle; dieß ist es auch, was er durch den Apostel Johannes schreiben ließ: **Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie will der Gott lieben, den er nicht siehet?** — Endlich wer den Nächsten nicht liebt, der wird sicher zu vielen Sünden gereizt, die er ausserdem vermeiden würde; daraus erhellet denn, daß er auch Gott nicht liebe. Denn, meine Geliebten, es ist unstreitig, daß man gegen die, welche man nicht wohl leiden kann, gar leicht bey jeder Veranlassung in Zorn geräth; daß man ihnen das Gute nicht so gönnt, wie man es Freunden zu gönnen pflegt; daß man ihre Fehler und Gebrechen nicht so gerne entschuldiget, und daher selbst gar leicht versucht wird, sie zu beleidigen. Kann nun aber die wahre Liebe zu Gott in einem Herzen wohnen, das mit Feindseligkeit erfüllt ist? Sind Licht und Finsterniß, Tag und Nacht zu vereinigen? So ist demnach auch klar, daß diejenigen Gott nicht lieben, welche den Nächsten nicht lieben. — — Nun laßt uns aus dem, was ich bisher gesagt habe, einige nützliche Folgen herleiten. Die erste ist: Auch nur einen einzigen Menschen zu hassen, ist gar nichts so gleichgiltiges, oder wenig bedeutendes, als die meisten

1. Joh. 4. 20.

sich

sich einbilden. Die meisten bereden sich, es sey gar nicht so sträflich, wenn sie gegen diese oder jene Person feindselige Gesinnungen bey sich unterhalten. Sie lieben doch, so denken sie, viele andere, und das sey ihnen Beweis genug, daß sie nicht gar so böse, oder wohl gar von Gott abgeneigt wären. Jene Menschen haben von ihnen übel geredet; haben ihnen gewisse Vortheile entzogen, oder Verdruß und Schaden verursacht; alle andere können und wollen sie, nur diese nicht, lieben, und das wird ihnen Gott verzeihen. Diese Denkungsart ist sehr gemein, aber eben so irrig als schädlich. Denn wer erlaubt uns eine solche Ausnahme von dem allgemeinen Gesetz der Liebe zu machen? Wer kann bösartige und gehässige Gesinnungen mit Recht für etwas gleichgiltiges erklären, da sie Gott scharf verbietet? — Folglich ist nicht etwa nur der ohne wahre Liebe Gottes, der zehen oder zwanzig Menschen haßt; sondern auch der, welcher nur gegen einen oder den andern feindselige Gedanken bey sich unterhält. Denn die Regel ist ganz allgemein: Wo Menschenhaß ist, da ist die Liebe Gottes nicht! — Zweytens: Je weniger ein Christ andern Güte nnd Liebe zu erweisen geneigt ist, desto weniger ist die Liebe Gottes in ihm. Ich sage mit Fleiß, je weniger er andern Liebe zu erweisen geneigt ist. Denn vielen fehlt es an Gelegenheit, vielen an Kraft. Da sieht der Allwissende nicht auf die Thaten allein; er sieht auch auf den Willen. Aber die aufrichtige herzliche Neigung, andern Gutes zu erzeigen, muß doch da seyn, wo wahre Liebe ist, und je gröſſer diese ist, je mehr muß sie wirken. Wer also einigen Ueber-

fluß an zeitlichen Gütern hat, und sein Herz vor den Dürftigen zuschließt, oder sehr kärglich giebt, wo er reichlich mittheilen könnte, der giebt eben dadurch zu erkennen, daß er Gott wenig liebe. Wer das Glück seines Nebenmenschen auf eine vorzügliche Weise befördern, sein Vergnügen vermehren, nnd sein Leben ihm angenehm machen könnte; läßt es aber bey kahlen Worten und guten Wünschen bewenden; denkt nur an seine eigene Ehre, und sein Vergnügen; wie wenig Liebe ist in diesem Kaltblütigen! — — Endlich drittens: Welch eine göttliche Weisheit in der Einrichtung der christlichen Religion, wenn man sie von dieser Seite betrachtet! Welch ein Verzug der höhern Offenbarung! Die kindliche Liebe zu Gott in dem Herzen der Menschen zu erzeugen, das war nie einem heidnischen Weltweisen in den Sinn gekommen. Die Pflichten der Menschheit haben sie noch so ziemlich erkannt und gelehrt; die Beweggründe, welche von Ehre und Nutzen, oder Vergnügen hergenommen werden, haben sie deutlich und stark vorgetragen: allein, was haben sie damit ausgerichtet? Wie wenig wurde das Menschengeschlecht durch sie gebessert? Es fehlte ihrer Weisheit das grosse und herrliche Mittel zur Besserung der Menschen, die Liebe zu Gott. Sie selbst wußten davon wenig oder gar nichts; sie hatten das Vermögen nicht, diese Liebe in den Herzen anderer zu erwecken. Auch selbst die alttestamentische mosaische Religion mußte, um der Schwachheit des Volks willen, dem sie gegeben wurde, mehr durch Furcht als durch Liebe wirken; mehr die Menschen, wie Knechte, in den Schranken der Zucht und Ord-

nung

nung halten, als gleich freyen Kindern mit Liebe und Gelindigkeit sie lenken. Christus aber, selbst mit dem Geiste der Liebe erfüllt, fieng damit an, daß er zeigte, wie Gott der allgemeine Vater aller Menschen sey; wie er für alle sorge, alle, auch die Bösen, noch liebe; wie er eben, um die Sünder zu begnadigen und sie von seiner Vaterliebe recht zu überzeugen, seinen Sohn für sie geben wollte, um sie zu retten, und zur ewigen Seligkeit einzuführen. Nur sollten sie ihn nun wieder lieben, und seine Gebote mit kindlicher Bereitwilligkeit halten. So erzeugte er jene kindliche Neigung zu Gott in den Seelen seiner Jünger, die durch Wirkung des heiligen Geistes nachher so aufferordentlich gestärkt und vermehrt wurde, daß sie aus Liebe zu Gott und Christo ihrem Herrn, die größten Arbeiten übernahmen, für ihn alles zu leiden, und ihr Blut in den schmerzvollesten Quaalen zu vergiessen bereit waren. Was ist also nöthiger für uns alle, als daß wir diese Liebe zu Gott, als das rechte Mittel, das Herz zu ändern, bey uns zu erwecken und zu unterhalten trachten, um dann mit allgemeiner ungeheuchelter Menschenliebe erfüllt zu werden? Und wie sollten wir ihn nicht lieben unsern gütigsten Schöpfer, Erhalter, Versorger und Seligmacher? Einen solchen Gott sollten wir nicht lieben? gegen ihn den allergütigsten Wohlthäter kalt und gefühllos bleiben? aus kindlicher Zuneigung gegen ihn nicht auch seinen Geschöpfen ähnliche Güte beweisen? — — —

* * *

Das heutige Evangelium handelt erstens von einer Frage, welche ein Pharisäer unserm Heilande vorgeleget, und die er zur allgemeinen Befriedigung beantwortet hat. Zweytens aber handelt es noch von einer andern Frage, welche Christus den Pharisäern vorgeleget, die sie aber nicht aufgelöset haben. Beyde Fragen nun, sowohl jene des Pharisäers als jene Christi selbst werden die beyden Theile der heutigen Erklärung des Evangeliums ausmachen. — — Die Frage, welche der Pharisäer an Jesum stellte, war diese. — **Meister! welches ist das größte Gebot im Gesetze?** Mancher aus uns wird vielleicht bey sich gedenken: Ist denn dieses eine so schwere Frage, die dieser Schriftgelehrte Christo vorgelegt hat? Darauf ist leicht zu antworten. Nach der gegebenen Auflösung von Christo kann sie uns freylich nicht schwer scheinen; aber in dem Sinne der pharisäischen Lehrer war sie allerdings schwer und wichtig, welche der Gebote so viele als Tage im Jahre hatten, und der Verbote fast eben so viele zusammengesetzet und hinzugedacht hatten. Diese war eine ihrer gelehrtesten Streitfragen. Der eine hielt dieses Gebot, der Andere jenes für das wichtigste. Der Eine

Uebers Evangelium.

ent-

entschied für das Gebot der Beschneidung; der Andere für den Sabbat; der Dritte hielt das Gebot von den Opfern für das wichtigste im Gesetze: so daß sie sogar erlaubten die Gabe, welche den Aeltern zu ihrer Unterhaltung sollte gegeben werden, hinwegzunehmen und zu opfern. Andere hielten wiederum andere Stücke für die wichtigsten. Christus kehrte sich nicht lange an ihre vielen Streitigkeiten; sondern wies ihnen kurz den Inhalt aller Gebote vor, indem er sagte, Gott und den Nächsten lieben, dahin zielten alle Gebote. — — Da aber diese zwey Gebote, von welchen er hier redet, die wichtigsten im Gesetze sind; so verdienen sie gewiß, wohl von uns überlegt zu werden. Unter allen Pflichten, die uns Gott auferleget, ist gewiß keine so verbindlich, als die Pflicht ihn zu lieben. Um Gott aber recht zu lieben ist es nur nöthig, ihn recht zu erkennen: denn wer ihn nicht recht erkennet, wird ihn auch nicht recht lieben. **Du sollst Gott deinem Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe.** Betrachtet diese Worte alle wohl, so wie sie Jesus ausgesprochen. **Du sollst Gott deinen Herrn lieben**; Jesus will, wir sollen Gott als Gott und als unsern Herrn lieben. Er ist Gott; alles also, was gut, was schön, was vollkommen ist, kömmt nur allein von ihm her. Er ist unser Vater, unser Regierer, unser Erhalter, unser Beystand und Alles. Er ist Gott; das ist, ein unendliches, unermeßliches, ewiges, allmächtiges, höchst vollkommenes Wesen, das alle mögliche Vollkommenheiten in sich einschliesset; folglich ein unendlich liebenswürdiges Wesen. Alles, was immer

mer an den Geschöpfen Grosses, Schönes, Ordentliches, Liebenswürdiges zu sehen ist, kömmt nur von ihm unserm Gott, als der ewigen Quelle alles Guten und Schönen, her. Alles was auf Erden unsere Liebe reizen kann, als Reichthümer, Hoheit, Macht, Schönheit, Güte, Geschicklichkeit; alles dieses, so reizend und bezaubernd es uns immer an erschaffenen Dingen vorkommen kann, ist doch nur ein unvollkommener Schatten von der Macht, Grösse, Güte und Schönheit Gottes. Als Gott sollen wir ihn lieben; das ist, als das allerhöchste Gut, welches allein unserer Liebe würdig ist, weil es allein unser Herz ersättigen kann, welches zwar eine Zeitlang mit irdischen Gütern kann unterhalten, niemals aber begnüget werden. Gott, dessen Liebe zu uns unendlich ist, und keine Gränzen hat; der uns von Ewigkeit her, ehe wir ihn lieben konnten, schon liebte; diesen sollen wir lieben, ihm unsere ganze Herzensneigung schenken; wir sollen lieben, was er liebt; hassen, was er hasset; thun, was er will, daß wir thun sollen; und unterlassen, was er uns gebietet zu unterlassen. Auch das Maaß dieser Liebe zu Gott bestimmet heute Christus: **Aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, und aus ganzem Gemüthe** sollen wir ihn lieben. **Aus ganzem Herzen**; das ist, das kostbarste und liebste, so wir haben, unsere ganze Zärtlichkeit und all unsere Neigungen sollen wir ihm schenken. **Aus ganzem Herzen**; das ist, ohne alle Theilung sollen wir ihn lieben: weil er einzig und allein unser Gott ist; weil jede Theilung in der Liebe für ihn beleidigend ist. Da unser Herz für ihn allein gemacht ist, so will ers ganz haben; wir dürfen es nicht zwischen

ihm und den Geschöpfen theilen, noch weniger ihm ein geringes Geschöpf vorziehen. **Aus ganzem Herzen** müssen wir ihm zu gefallen suchen; aus demselben alles, was ihm mißfällig ist, alle böse Neigungen und Leidenschaften verbannen. Wir müssen gegen alles dasjenige, was ihn angeht, niemals kaltsinnig oder gleichgiltig, sondern aufmerksam und gefühlvoll seyn: denn so verhält man sich gegen dasjenige, was man von ganzem Herzen liebet. **Zweytens aus ganzer Seele müssen wir ihn lieben**; das ist, alle Kräften unserer Seele, unsern Verstand, Willen und unser Gedächtniß müssen wir zu seiner Ehre verwenden; aus Liebe zu ihm müssen wir alles thun, alles leiden, alle Unglücksfälle und Beschwerniße dieses Lebens seinetwegen ertragen; uns alle mögliche Mühe geben seine Ehre zu befördern; ihn allen irdischen Gütern weit vorziehen; lieber alle Güter, alle Ehren, ja das Leben selbst verlieren, als etwas begehen, so wider seinen heiligsten Willen ist. **Aus ganzer Seele**, das ist, aufrichtig müssen wir ihn lieben; nicht bloß in Gedanken, oder bloßen Willen und Worten; noch allein mit zärtlichen Anmuthungen des Herzens, sondern in Werken; so daß wir ihm zu Liebe mehr thun, als was man in der Welt thut, einer gewissen Person zu gefallen. **Drittens aus ganzem Gemüthe** sollen wir ihn lieben; das heißt, wir sollen alle unsere Gedanken und Begierden auf ihn richten; öfters und mit Vergnügen an ihn denken; mit Freuden und Ehrfurcht von ihm reden, und uns gerne mit ihm in unserem Gemüthe beschäfftigen: denn so verhält man sich

gegen

gegen denjenigen, welchen man von ganzem Gemüthe liebet. Auf solche Weise will Jesus, daß wir Gott lieben sollen, meine wertheſten Christen! Und die Regel der Nächstenliebe, die er uns gegeben, wie lautet diese? **Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst**; das ist, auch mit einer aufrichtigen, beständigen, kräftigen und thätigen Liebe. Er sagt nicht: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie ein Freund den andern; oder wie ein Bruder seinen Bruder liebet. Denn die Freundschaften werden öfters leicht getrennet; und die brüderliche Liebe ist auch oft dem Hasse und Neide unterworfen. Er sagt nicht, du sollst deinen Nächsten lieben, wie ein Sohn seinen Vater; oder wie ein Vater und Mutter ihre Kinder lieben: denn die Erfahrung lehret, daß diese von Anfällen des Zorns und der Feindschaft nicht allzeit frey sind, und sich zu Zeiten einander betrüben. Daher giebt er jene Regel nicht, sondern diese: **Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.** Sich selbst hasset und betrübet man niemals; merket daher diesen Ausdruck wohl. Die Liebe, die wir zu uns selbst haben, ist gewiß die stärkste Liebe, die wir zu etwas Erschaffenem tragen; jede andere Liebe muß dieser, die wir zu uns selbst tragen, weichen. — Lasset uns nur, meine Christen! kurz betrachten, wie wir uns selbst lieben, um das Maaß der Liebe, die wir unserm Nächsten schuldig sind, besser bestimmen zu können. Wir verlangen, daß uns andere thun, was uns nützlich und angenehm ist; und im Gegentheile daß sie uns niemals einen Schaden zufügen; daß man

uns nichts sage, was uns mißfallen oder verdrieſſen könnte. Wir verlangen, daß man uns Gefälligkeiten erweise, unsere Fehler und Schwachheiten nachsehe, uns entschuldige und leicht verzeihe. Wir müssen also auch uns so gegen unseren Nächsten verhalten; wir müssen ihm alles Gute gönnen und herzlich wünschen, und zu seinem Glücke und Wohlseyn werkthätig beförderlich seyn. Wir müssen uns hüten ihm etwas zu thun, was uns verdrieſſen oder schmerzen würde, wenn man es uns thäte. Wir müssen seine Schwachheiten, Fehler und Unvollkommenheiten geduldig ertragen: kurz, wir müssen uns nach jenen zwoen bekannten Vorschriften verhalten, unserem Nächsten alles dasjenige zu erweisen, was wir wünschten, daß man es uns erwiese, wenn wir in gleichen Umständen uns befänden: und im Gegentheile ihm nichts zu thun, was wir wünschten, daß man es uns auch nicht thäte. — Es ist mir anitzo noch übrig, daß ich euch auch jene Frage erkläre, die Jesus den Schriftgelehrten hinwieder aufgegeben. — Christus nicht zufrieden, die Pharisäer durch Angebung und Erklärung des größten Gebotes von einem wichtigen Irrthume befreyet zu haben, wollte sie auch zur Erkenntniß des Messias, und folglich zur Erkenntniß ihres wahren Heils bringen. In dieser Absicht legte er ihnen eine wichtige Frage vor; eine Frage, die damals für die jüdischen Schriftgelehrten gewiß ungemein wichtig und nothwendig war. **Was dünket euch von Christo?** sprach er daher zu den in dem Tempelgebäude versammelten Pharisäern. **Wessen Sohn ist er?** Von wem stammt er ab? Sie antworteten ihm; Er

ist

ist ein Sohn Davids; er wird aus dem königlichen Stamme Davids abstammen. Sie machten sich nämlich noch ganz irdische Begriffe vom Meßias. Christus suchet aber, sie eines bessern zu belehren, da er auf ihre Antwort spricht: Wie nennet ihn denn aber David im Geiste einen Herrn? Da er in seinem 109ten Psalm spricht: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten; bis daß ich deine Feinde dir zum Schemel deiner Füsse lege. So ihn nun David einen Herrn nennet; wie kann er sein Sohn seyn? David hätte nämlich im Geiste aus Eingebung Gottes vorhergesehen, daß der Messias aus seinem Geschlechte sollte gebohren werden. Da er ihn aber einen Herrn heißt, so folge daraus, daß der Messias kein blosser Mensch sey: denn David hatte als König der Israeliten keinen Herrn auf der Welt über sich, ausser Gott. Da nun Christus ein Herr Davids genennet wird; so sey klar, daß er wahrer Gott seyn müsse. Aber die Pharisäer schwiegen still. Ihre Verstockung war schon zu groß. Sie erkannten die liebreichen Absichten Jesu nicht; ihre Heilsbegierde wurde nicht erwecket, da sie zu sehr mit ihrer Beschämung beschäfftiget waren. Ja, von diesem Augenblicke an unterstund sich keiner mehr von ihnen, Jesu eine Frage vorzulegen: weil sie sich fürchteten, sie möchten öffentlich ihrer Unwissenheit wegen beschämet werden. Desto mehr aber wurden sie heimlich erbittert, und suchten Jesum mit Gewalt zu tödten, da sie ihn mit ihren Streitfragen um seine Liebe und um sein Ansehen beym Volk nicht bringen konnten. Dieses ist nun der

zweyte Theil unsers heutigen Evangeliums, meine Christen! Wie trostreich ist dieses nicht für uns; da wir aus der Erklärung Christi selbst von den Worten Davids sehen, daß diese Wahrheit schon von den Propheten anerkannt worden, daß Jesus wahrer Gott und Mensch sey? Wie sehr muß dieses unsern Glauben stärken, wenn wir sehen, daß mehrere hundert Jahre vor der Ankunft des Sohns Gottes in die Welt diese Wahrheit als eine Grundlage anerkannt worden, daß der Messias Davids Sohn und Herr sey? — Soll aber diese Wahrheit bloß eine Wahrheit für unseren Verstand seyn, ohne auf unser Herz einen Einfluß zu haben? Nein, meine lieben Christen! Diese theuerste Wahrheit muß auch für unser Herz seyn; sie muß unsere Ergebenheit gegen Jesum stärken, unser Vertrauen auf ihn vermehren, und muß uns antreiben, daß wir uns mit aller möglichen Sorgfalt bestreben, sein Gesetz in allem zu erfüllen, und besonders ihn als unsern Gott und Herrn auf die Weise zu lieben, wie er uns heute selbst vorgeschrieben hat; das ist, ihn aufrichtig, inbrünstig, beständig und ungetheilt, aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, und aus ganzem Gemüthe zu lieben. Christen! Betrachtet dieses wohl, und bittet heute Gott durch Jesum Christum seinen Sohn, daß er uns vorzüglich den Geist der Liebe schenken wolle. Bittet inständig, daß er uns diese größte Gnade verleihe, daß wir die zwey wichtigsten Gebote der Liebe jederzeit in ihrem ganzen Umfange erfüllen; daß wir, auf diese Art, die unser Erlöser heute selbst vorgeschrieben, Gott und unsern Nächsten stets in diesem

Leben lieben, und dieses Leben einstens nur verlassen, damit wir diese Liebe dort im Himmel fortsetzen, wo wir erst derselben ganze Glückseligkeit empfinden werden! — — —

---

* * *

Jesus Christus fragte heut die Pharisäer: **Was dünkt euch von Christo?** Sie antworteten zwar darauf, aber sehr unvollkommen. Wie konnten sie aber doch auch nur die geringste Ruhe haben, ohne sich um alles mögliche Licht in so wichtigen Fragen zu bestreben? Sind wir oft nicht eben so sorglos? Befinde ich mich wohl auf dem Wege zur Seligkeit? Habe ich meine Güter auf eine rechtmässige Art erworben, und besitze ich sie mit Recht? Ist mein Leben, welches ich in Ergötzlichkeiten und mit unnützen Dingen zubringe, ein christliches Leben? Werde ich in meinem Herzen und an meinen Handlungen Kennzeichen der Tugend und der Erwählung zur Seligkeit gewahr? Wie viel wichtige und schreckliche Fragen sind das nicht, in Ansehung welcher wir vollkommen ruhig sind! Wir blinden Menschen, wir dürfen den Ju-

Ueber die Frage: Was denkt man von mir?

den

den nichts vorwerfen. Wir mögen uns wohl vorsehen, daß wir nicht eben so lange, wie sie, in unserer Unwissenheit und Trägheit liegen bleiben, bis uns endlich die göttlichen Strafen aus denselben herausreissen. — Unterdessen fragen die Menschen wohl noch bisweilen, obgleich aus sehr verschiedenen Bewegungsgründen, einander: Was denkt man von mir? — Man frägt bisweilen aus Stolz. Gewisse Leute, die von sich sehr eingenommen sind, bilden sich ein, das ganze menschliche Geschlecht wäre eben so, wie sie, von ihnen eingenommen. Wollet ihr wissen, was man von euch denkt? Nichts. Man weiß nicht einmal, daß ihr in der Welt seyd; und wenn man den kleinen Raum ausnimmt, in welchem ihr euch befindet, so weiß sonst niemand, ob ihr da seyd, oder nicht. — Es geschieht ferner aus Neugierde, und es ist lobenswürdig, wenn wirs um unserer Belehrung willen thun. Das Urtheil der Welt verdient Hochachtung. Was denken die Leute? Sie denken, und sagen, ihr wäret von eurem eigenen Glanze verblendet, und ihr bedientet euch eures Ansehens, die Schwächern zu unterdrücken, und euer Glück wäre eine öffentliche Landplage, und eine Geißel, vor der Jedermann einen Abscheu hätte. Sie denken und sagen, ihr wäret eine Schlangenzunge, die im Stande wäre, überall Uneinigkeit und Unruhen anzurichten. Sie denken und sagen, ihr hättet euren Reichthum durch euren Geiz, durch eure Plagereyen, und durch eure listigen Streiche erworben. Untersuchet euch also selbst, und schaffet das, was man mit Rechte an euch tadelt, ab. — Man fragt aber auch bisweilen aus Rache. Es kann uns

nicht

nicht unbekannt seyn, daß man manchmal Dinge ausspreng, die unserer Ehre eben nicht zum Vortheile gereichen; wir wollen also gern die Urheber davon wissen, um unsere Rache an ihnen auszuüben. Ein böser Anschlag. Es ist also gut, wenn uns dergleichen Dinge und ihre Quelle unbekannt bleiben. Denn die Religion verbietet uns alle Rache; und die Klugheit erfordert, daß wir uns nie in Gefahr setzen sollen, dazu gereizt zu werden. — — Endlich kann dirse Frage, was denkt man von mir? auch aus Liebe geschehen, Es giebt gewisse Leute, denen daran gelegen ist. daß man gesunde und richtige Begriffe von ihnen habe. Eine obrigkeitliche Person, die mit nichts umgeht, als wie sie die Ordnung im Staate befestigen, und die Gesetze im Ansehen erhalten möge, eine solche Person würde dieses nicht thun können, wenn man sie als einen Richter abbildete, der blind, ungerecht, nur auf seinen Nutzen bedacht wäre, und von seinen Leidenschaften hingerissen würde. Ein Lehrer wird sein Amt nicht mit Nutzen verwalten, wenn man an seiner Lehre und an seinen Sitten etwas zu tadeln findet. Die Liebe kann also dergleichen Personen antreiben, zu fragen, was man von ihnen denke und rede, damit sie die Vorurtheile und falschen Gedanken vertreiben können, die so wohl denen, die sie haben, als auch denen, welchen sie zum Nachtheile gereichen, so schädlich sind. — Es giebt Menschen, die, weil sie von der Schönheit des Evangeliums und den Reizungen der Tugend gerührt und eingenommen sind, sie gern annehmen würden, wenn sie nicht durch die Reden und Verfolgungen der Andern davon

von

von abgehalten würden. Wie viele giebt es, die, wie Nikodemus, nur bey der Nacht zu Jesu Christo kommen wollen, und, aus Furcht vor den Menschen, der Wahrheit die Ehre nicht geben? Warum stellt sich jener junge Mensch, als ob er ausschweifende, liederliche und schlechte Grundsätze annähme? Weil ihn falsche Freunde durch ihren Spott dazu zwingen, und weil ein junger Mensch, der ein keusches, frommes nnd eingezogenes Leben führt, ausgelacht und verspottet wird. Warum wagt es jener Staatsmann nicht, die Grundsätze der Religion anzunehmen? Weil man über denjenigen spottet, welcher glaubt, daß die Billigkeit und Gnade des Himmels Einfluß in einen Staat haben, und nicht bey den Grundsätzen der weltlichen Gesetzgeber stehen bleibt. Warum wagt es ein Lehrer nicht, den Grossen und Reichen dieser Welt von der Demuth und Strenge des Evangeliums zu predigen? Weil er ihre Gunst verlieren und sich ihre Ungnade zuziehen würde. Wie? Sollen wir uns also des Evangeliums und des Titels eines Christen schämen? Es kostet bisweilen Mühe dieses Geständniß abzulegen. Wenn man es aber auch mitten unter den Martern ablegen muß; sollen uns wohl die Reden und der Tadel der Menschen abschrecken können? Nein, nein, lasset uns Jesum Christum frey und öffentlich auf der Welt bekennen. Lasset uns, wenn es seyn muß, sein Kreuz tragen; so wird er uns einmal auf seinem Richterstuhle auch wieder kennen, und uns an seiner Herrlichkeit und Glückseligkeit Theil nehmen lassen! — —

Was dünkt euch von Christo? meine Geliebten Zuhörer! Ich weiß zwar, daß ihr ihn schon als den Sohn Gottes, als euern Heiland, als euern Herrn und euern künftigen Richter kennet. Aber ich will ihn euch heut ausführlicher, und zwar ganz von der liebenswürdigsten Seite, als den größten Menschenfreund, zu erkennen geben, um euer Vertrauen, eure Liebe, eure Ergebenheit gegen ihn auf alle mögliche Weise immer mehr und mehr zu ermuntern. Ich thue dieses um so viel lieber, weil ich dazu nichts, als die bloße Erzählung seines Lebens vonnöthen habe. Ich darf nur alle die Züge sammeln, und ein wenig auseinander setzen, welche im Evangelium von ihm enthalten sind. Und so werde ich euch heut an Jesu Christo **erstens** den mitleidigsten, **zweytens** den gutthätigsten, **drittens** den allmächtigsten Menschenfreund zu erkennen geben. Sein zärtliches Mitleiden gegen die Menschen soll euch aufmuntern zu ihm in jeder Noth eure Zuflucht zu nehmen, seine freygebige Gutthätigkeit, alles von ihm zu hoffen, seine unbegränzte Allmacht, alles mit ihm zu unternehmen. — — Gleichwie der Heiland nur durch unser äus-

Von Jesu Christo.

fers

ferstes Elend verleitet wurde, uns durch seine Menschwerdung zu Hilfe zu kommen, so mußte er auch,
Coloss. 3. 2. wie der h. Paulus sagt, **mit herzlicher Erbarmung angethan** auf die Erde herabsteigen. Und er stieg auch wahrhaftig so herab, er war in der That recht menschlich, und hatte mit unserem Elende das aufrichtigste Mitleiden. Denn damit ich alles andere mit Stillschweigen übergehe, so betrachtet ihn nur einmal, wie er in den letzten Jahren seines Lebens auf Erden herumgewandert ist, um die Menschen zu lehren, und ihre Krankheiten zu heilen. Beobachtet sein ganzes Betragen, und sehet, wie heftig sein Herz von Mitleiden gegen die Menschen gerühret ist. Welche Theilnehmung an ihrem Elende? Welches Verlangen ihnen zu Hilfe zu kommen? Ich müßte euch hier alle seine Wunder, und beynahe das ganze Evangelium hererzählen, wenn ich euch zeigen wollte, welchen Antheil er an dem Elende der Menschen nahm. Niemals hat er einen Elenden gesehen, mit dem er nicht Mitleiden hatte. Mir erbarmet dieses Volk, sagte er, bevor er in der Wüste die fünf Brode vermehrte. Willst du gesund werden? fragte er oft aus Mitleiden die Elenden, die ihm auf der Strasse begegneten. Und ein andersmal gab er den todten Sohn seiner Mutter wieder lebendig zurück, bloß von Erbarmniß und Mitleiden bewegt, ohne daß er darum gebeten wurde. Wie zärtlich weinte er nicht sogar, als man ihn zu dem Grabe des Lazarus hinführte? Ja sein Mitleid läßt sich nicht einmal von dem boshaften Betragen, mit welchem wir ihm begegnen, abhalten. Verlanget ihr ein wunderbares Beyspiel davon zu sehen? Als ihn

ein

ein Jud gebeten hatte seinen Sohn zu heilen, der erschrecklich geplaget wurde, so sagte er: **Ungläubiges und boshaftes Geschlecht! Wie lange soll ich bey euch bleiben? Wie lange soll ich euch dulden?** Und in Wahrheit, die Bosheit der Juden war auf den höchsten Grad gestiegen. Ihre Verachtung, ihre Halsstärrigkeit und Undankbarkeit verursachte ihm nicht wenig Abscheu. Er konnte sie beynahe nicht mehr dulden. Allein weil ihm andrerseits zu Gemüthe kam, daß dieser Jud ein Mensch, und ein äusserst elender Mensch war, so verschwand in dieser einzigen Betrachtung der ganze Zorn. Seine natürliche Güte nöthigte ihn beynahe mit Gewalt, ihm zu willfahren: **Bring deinen Sohn her**, sagte er weiter zu ihm; **ich will ihn heilen.**— Aber warum glaubet ihr wohl, daß Jesus mit den leiblichen Gebrechen der Menschen ein so grosses Mitleiden hatte? Lasset uns hier unser Gemüth etwas höher erheben, und wir werden bey diesem Mitleiden des Heilandes ganz göttliche Beweggründe finden. Oder meynet ihr vielleicht, es sey bey ihm, wie bey so vielen Menschen, aus einer bloß natürlichen Schwachheit oder Empfindlichkeit des Gemüthes hergekommen? Nein, da alle Widerwärtigkeiten dieses Lebens Folgen der Sünde des Menschen, und Vollstreckungen jenes Urtheiles sind, welches uns von unserer ersten Glückseligkeit ausgeschlossen hat, so bedauerte er bey dem Anblicke unserer leiblichen Uebel noch weit mehr die Mühseligkeiten unserer Seele. Deßwegen suchte er durch die Heilung leiblicher Krankheiten die Menschen an sich zu ziehen, um dadurch Gelegenheit zu überkommen, auch ihre Seelen zu erretten.

Welche

Welche Mühe ließ er sich es nicht kosten, die Menschen zu sich einzuladen, und ihnen seine Hilfe anzubieten! Mich dünkt, ich sehe ihn, diesen Gottmenschen. Man erkennet ihn gleich an seinen liebvollen Blicken, an dem zärtlichen Ton seiner Stimme, an seinem angenehmen, nachgiebigen, und dienstfertigen Betragen, und vor allem an seiner ausserordentlichen Liebe gegen die Sünder. Mit diesen liebenswürdigen Eigenschaften ausgerüstet durchzieht er die Flecken und Städte, und anstatt daß sich die ganze Welt zu ihm hätte hinzudrängen sollen, weigert er sich nicht, selbst herumzugehen, um Unglückliche, und Hilfbedürftige aufzusuchen. Wo er nur immer hinkömmt, läßt er die rührendsten und freundlichsten Einladungen ergehen.

Matth 11. 28. Kommet her zu mir, ruft er, ihr alle, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd: ich, ich will euch erquicken. Warum klaget und seufzet ihr? Ihr werdet nur in so fern elend und unglücklich seyn, als ihr es selbst seyn wollet. Warum eilet ihr nicht zu mir, der ich kein gröfferes Vergnügen kenne, als euch zu helfen? O ihr Menschenkinder, ruft er anderswo, warum wollet ihr freywillig auf Abwegen im Elende herumirren? Ich, ich bin die

Johan. 10. Thür, durch welche ihr zur wahren Glückseligkeit eingehen müsset. Ich bin der gute Hirt. Ich werde euch mit dem süssesten Vergnügen, mit den gröfsten Gunstbezeugungen weiden. Fürchtet euch nicht vor mir. Ich kenne eure Schwachheit: und darum habe ich das Joch, das ich euch auflege, recht lieblich, und meine Bürde recht gering gemacht. Ich begehre ja von euch nichts anders als Liebe, und was ist leichter, als zu lieben? Unter diesen Ein-

las-

ladungen sind seine Augen beständig voll der Sehnsucht, voll des Mitleidens auf die Menschen gerichtet. Und wo er nur immer Menschen sieht, ruft er sie alsogleich zu sich. Er erblickt einen Petrus und Andreas bey dem Fischfange und rufet sie: einen Jakobus und Johannes bey Ausbesserung ihrer Netze, und rufet sie: einen Matthäus bey der Zollbank und rufet ihn, einen Zachäus auf dem Feigenbaume und rufet ihn: eine Samaritaninn beym Brunnen im Wasserschöpfen und rufet sie: einen Jüngling im Begriffe seinen Vater zu begraben, und rufet ihn: kleine Kinder auf den Gassen und rufet sie, und nimmt sie auf die Arme, und segnet sie auf das zärtlichste. Ist man aber unempfindlich gegen ihn; weigert man sich seinen leutseligen Einladungen Gehör zu geben. O dann wird er wahrhaft betrübet: dann können die Augen dieses Gottmenschen sogar die bittersten Thränen vergiessen. Undankbares Jerusalem! Wie oft sind nicht dir zu Liebe diese Thränen geflossen? Was für Seufzer hat nicht deine Halsstärrigkeit diesem mitleidigen Herzen ausgepreßt? Allein betrüben wir es nicht täglich eben so sehr, da auch wir uns eben so wenig nach dem Verlangen seines Herzens richten? da wir ehe jedem andern, als unserem mitleidigen Jesu unsere Nöthen klagen? Da wir bey ihm gemeiniglich am allerletzten, wenn schon alles andere fehlgeschlagen hat, Trost und Hilfe suchen? Oder was befürchten wir? Was hat wohl Jesus an sich, das uns abschrecken könnte? Sehet nur, wie freundlich er gegen die Menschen gesinnet ist. Er läßt einen jeden vor sich, und versagt niemanden den Zutritt. Man darf nur kom-

men

men und Jesum sehen wollen, so zeigt er sich.
Matth. 8.7. Nicodemus entschließt sich aus Furcht der Juden nur des Nachts zu ihm zu kommen. Jesus empfängt ihn so bereitwillig, wie andere beym Tage. Sein Herz ist vergnügt, wenn es nur Menschen um sich sehen kann. Seiner Ruhe, seinem Schlafe, seinem Gebete wird keine andere Zeit gewidmet, als die ihm das Volk übrig läßt. Auch die größten Unbequemlichkeiten, auch die empfindlichsten Unbilden achtet er nicht den Menschen zu Liebe. Die Samaritaner wollten ihn einsmals in ihre Stadt nicht aufnehmen. Seine Jünger, die damals noch gar zu menschlich dachten, vermeynten, er sollte Feuer vom Himmel auf diese undankbare Stadt herabregnen lassen. O ihr kennet mich noch nicht, sagte der mitleidige Jesus; meynet ihr, mein Herz würde es ertragen können, Unglückliche zu machen? Wie geduldig hörte er nicht das samaritanische Weib an, welches ihm verwegene Einwürfe seiner Religion wegen machte? Mit welcher Sanftmuth antwortete er nicht auf jede Frage, die man an ihn auch aus heimtückischer Absicht stellte? Er verdammet niemanden; wohl aber sehe ich ihn einer reumüthigen Ehebrecherinn, einer öffentlichen Büsserinn das Wort reden. Er läßt sich Vorwürfe machen, er läßt Steine gegen sich aufheben, er läßt sich einer Gemeinschaft mit Beelzebub beschuldigen, er ißt mit Publikanen und geht mit öffentlichen Sündern um: allezeit aber ist sein Lieblingsname ein Sohn des Menschen zu heissen. Was Wunder demnach, wenn sich überall eine Menge Volks zu ihm drängte; wenn man von allen Orten alle Kranke und Preßhafte zu ihm brachte;

wenn

wenn von seiner Leutseligkeit gelocket ihm viele tausend Menschen aller Orten nachfolgten? Aber dieses ist ein erstaunliches Wunder unsers Mißtrauens und unserer Unempfindlichkeit, daß wir so selten zu ihm fliehen, oder so geschwind wiederum an seinem Umgange einen Verdruß und Eckel finden? Wie eilfertig verfliessen uns nicht Stunden und Täge bey Freunden, denen wir unser Anliegen entdecken können? Nur bey Jesu, diesem mitleidigsten und menschenfreundlichsten Herrn scheinen uns die Augenblicke ganze Jahre zu werden. O du gegen die Menschen so mitleidiger Jesu! du siehst dieses, du empfindest und leidest dieses: allein wie empfindlich wirst du dich nicht darüber an deinem Gerichtstage beklagen? Ihr Undankbaren! wirst du damals sagen. Wenn euch ein Mensch versicherte, er habe Mitleiden mit euch, er sehe euch gern um sich, es sey sein Vergnügen euch dienen zu können, so habet ihr ihm geglaubet, und dieses Vertrauen auch in der That gezeiget. Nur ich allein mußte bey den zärtlichsten Einladungen, bey dem leutseligsten Betragen, bey den aufrichtigsten Versicherungen, daß ich nur die Sünder zu rufen gekommen bin, eures Zutrauens unwürdig seyn.— Oder was verlanget ihr noch für einen Beweis seiner Zärtlichkeit? Seyd ihr mit diesen Versicherungen nicht zufrieden? Soll er euch noch mehr davon überzeugen? O er hat auch dieses gethan, und überall die erstaunlichsten Merkmaale seiner Gutthätigkeit zurückgelassen, wie ihr im zweyten Theile sehen werdet. — — Unterdessen, geliebteste Zuhörer, wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so bewundere ich nicht so sehr die Grös-

se seiner Gutthaten, als die menschenfreundliche Art, mit welcher er dieselben erweiset, und die gefällige Herablassung, die er gegen seine Freunde bezeuget. Ja, ihr Christen! umsonst werdet ihr eine solche Großmuth unter den Menschen suchen. Trifft nicht oft vielmehr bey ihnen dasjenige ein,
Ekk. 15 20. was der weise Mann von den Thoren sagt: daß ihre Augen gleichsam siebenfach sehen, daß sie euch wenig geben, und vieles vorwerfen werden? Die freygebigsten und leutseligsten Menschen sind nicht allezeit auch die bescheidensten. Je mehr euch einer Gutthaten erweist, desto mehr wird er sie euch oft mit Stolz und Nachdrucke hervorstreichen; er wird sie wichtig machen, und euch dieselben durch eure Beschämung empfinden lassen. Wer hat hingegen den Menschen grössere und wichtigere Gutthaten erwiesen, und zugleich sich mit selben so wenig groß gemacht, als Jesus? Ohne sich seiner Wohlthaten zu rühmen, sagt er nur: Geh, dein Glaube hat dir geholfen. Diese Bescheidenheit vereinigte er auch noch mit der freundlichsten Bereitwilligkeit. Sehet dort kömmt ein betrübter Hausvater, und klaget ihm die Krankheit seines Knechtes. Ich will selbst zu ihm hingehen, sagte Jesus zum größten Erstaunen des Bittenden, und will deinen Knecht heilen. Sehet dort einen Gichtbrüchigen bey dem Schwemmteiche. Er hat durch so viele Jahre keinen einzigen Menschen finden können, der ihn in dieses heilsame Wasser hinabgelassen hätte. Jesus kömmt zu ihm: sein elender Zustand geht ihm zu Herzen, er heilet ihn vollkommen, ohne daß es dem Kranken eingefallen wäre, ihn nur darum zu bitten. Man durfte ihm oft nur die Krankheiten

melden, und entweders heilet er sie in seiner Abwesenheit mit seinem blossen Worte, oder er würdiget sich sogar selbst zu den Kranken zu kommen. O gütiger Jesu! was muß sich nicht heut zu Tage die Welt von deinem so gutthätigen Herzen denken? Sollte sie nicht glauben, du wärest ein feindseliger, unaufhörlich mit Blitz und Donner gewaffneter Gott, der nur durch seine Strenge gefürchtet, und nicht durch seine Gutthaten geliebet werden will? Denn wie wenige aus denen, die sich Christen, und deine Jünger nennen, setzen ihr Vertrauen auf deine Güte? Wie verzagen sie nicht bey der geringsten Widerwärtigkeit? Wie murren sie nicht wider dich? Wie oft erbetteln nicht auch sogar die Frommen in ihren Unruhen ihren Trost lieber bey der Welt, als daß sie auf deine Güte baueten? Ach ihr wisset nicht, wie zärtlich Jesus gegen seine Freunde seyn könne. Oder waren seine Freunde nicht allezeit gleichsam sein Augapfel? Nahm er sich nicht derselben in allen Umständen an? Mußten ihm nicht seine Jünger öffentlich das Zeugniß geben, daß ihnen nie etwas gemangelt hat, so lang sie mit ihm waren? Was kann aber zärtlichers, was herablassenders, als Jesus unter seinen Freunden, gesehen werden? Scheint er nicht hier ganz vergessen zu haben, daß er zugleich ein majestätischer Gott sey, ausser wenn er seiner Gottheit nöthig hat, um ihnen Gunstbezeugungen zu erweisen? Wenn er zu Cana auf der Hochzeit unter seinen Freunden erscheinet, so stört er dieselben so wenig in ihrer unschuldigen Freude, daß er sie vielmehr durch ein Wunder vergrössert, und das Wasser in Wein verkehret. Er hatte zwölf Apo-

stel erwählet, die er aus dem niedrigsten Stande hervorgezogen hatte. Er schämt sich ihrer nicht, und lebt unter ihnen, als wenn er einer von ihnen wäre. Was sage ich? Er erniedriget sich unter sie, er dienet ihnen, er sorget für ihren Unterhalt, er wascht ihnen sogar die Füsse, und wird ungehalten, wenn sie sich desselben weigern. Ein Johannes liegt sogar auf seiner Brust, und fragt ihn um Dinge, um die sich kein anderer zu fragen getrauet hätte. Es freuet ihn, wenn er seinen Freunden zum Beweise seiner Liebe und Gutthätigkeit recht vieles geben kann, und muntert sie selbst noch auf, alles von ihm zu begehren. Bittet, sagt er, und es wird euch gegeben werden. Befürchtet nicht, ihr möchtet zu viel verlangen. Ihr könnet nie soviel begehren, als ich euch zu geben bereit bin. Es ist wahr, Geliebte! (denn warum soll ich es euch verschweigen) Jesus führet auch seine Freunde zum Leiden mit sich; er läßt sie von Widerwärtigkeiten und Gefahren angefochten werden. Allein wer wird es einem so gutthätigen Herrn, einem so zärtlichen Liebhaber übel nehmen, wenn er bisweilen ein Vergnügen daran findet, die Versicherungen seiner Geliebten auf eine kleine Probe zu setzen, besonders da er hieraus wieder Gelegenheit nimmt, seine Gutthätigkeit in desto grösserem Glanze zu zeigen? Denn warum ließ er wohl den Lazarus seinen so sehr geliebten Freund ohne seine Hilfe sterben, und drey Tage in dem Grabe liegen? Würden wir wohl sonst jene zärtlichen Thränen des Heilandes, und jenes Wunder seiner Liebe, wodurch er sowohl seine eigene Macht, als seinen todten Freund verherrlichet hat,

gesehen haben? Warum schien er in dem Schiffe zu schlafen, da seine Apostel vom heftigen Sturme auf den Wellen herumgetrieben wurden? War es nicht deßwegen, damit er das Vergnügen hätte, ihr Vertrauen und ihre Liebe gegen ihn durch ein Wunder zu vermehren? Warum nahm er seine geliebtesten Jünger zur Zeit seines Leidens mit sich auf den Oelberg, und ließ sie von den feindlichen Schaaren umringen, und in die Gefahr gerathen, mit ihm gefangen zu werden? That er es nicht deßwegen um ihnen darzuthun, daß er in seiner eigenen und größten Gefahr noch weit mehr an seine Freunde, als an sich selbst denke, indem er den Schaaren der Kriegsknechte befahl, dieselben unberühret hinweggehen zu lassen? O so kommet denn, ihr alle, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd: gehet alle in das Herz eures Jesu hinein. Er ist euer Erquicker, euer Wohlthäter. Sein Herz ist groß genug, um euch alle einzuschliessen. Sein Herz ist der allgemeine Zufluchtsort aller Unglücklichen. Befürchtet nicht, daß ihr jemals seine Gutthätigkeit ermüden, seine Freygebigkeit erschöpfen werdet. Nein, gleichwie er den Willen und das Verlangen hat euch Gutes zu erweisen, also fehlt es ihm auch nicht an der Macht dazu. Er ist eben so allmächtig als gutthätig. — — Denn ihr müsset euch daran nicht stossen, Geliebte! daß Jesus oft von sich selbst niedrige und schwache Dinge gesagt hat. Er wollte nur dadurch andeuten, daß er die menschliche Natur wahrhaftig an sich genommen habe: und nebst dem, daß er seine Zuhörer durch sein Beyspiel die Demuth lehrte, wollte er auch zugleich der Schwachheit seiner Zuhörer scho-

nen, damit nicht etwa diejenigen, die ihn zuerst sahen und zuerst hörten, durch lauter erhabene Lehren von seiner Gottheit und ihren Geheimnissen abgeschrecket würden. Deßwegen ließ er auch an sich verschiedene Schwachheiten der Natur sehen; als da er sich zuweilen vor den Nachstellungen der Juden verbarg, da er den Vater bat den Kelch des Leidens von ihm wegzunehmen u. s. w. Uebrigens aber wie herrlich leuchtet nicht seine Allmacht auch sogar in seinen Schwachheiten, in seinen Erniedrigungen hervor? Ein Wunder, meine Christen, welches nur einem Gottmenschen zukommen kann. Jesus hat zu gleicher Zeit in der größten Dunkelheit und in dem größten Glanze gelebt. Er hat zu gleicher Zeit weniger als ein Mensch, und eben so viel als ein Gott zu seyn geschienen. Er erschien anfangs auf der Welt in solcher Stille, in solcher Niedrigkeit, daß er sich schon mitten unter den Juden befindet, und diese doch immer nach ihm fragen. Aber auch mitten unter seiner Erniedrigung vergißt er nicht, daß er zugleich der starke und mächtige Gott ist. Er demüthiget sich zwar bis zu einem Stalle, aber eben dieser Stall wird, so zu sagen, in einen Pallast verwandelt. Hirten und Weise eilen herbey ihm zu huldigen. Der ganze Himmel beeifert sich ihm zu dienen. Die Engel verkündigen seine Geburt, und die Sterne selbst führen ihm Anbeter zu. Ja er machte sogar von diesem Stalle aus, einen Herodes auf seinem Throne zittern. Als er aber hernach seine Lehre zu verkündigen anfieng, so sieht man ihn zwar ganz allein, oder nur mit wenigen armen Leuten herum wandern; aber unter dieser äusserlichen Schwäche

erkennet doch die ganze Natur ihren Herrn, und verkündiget ihn durch den erstaunenswürdigsten Gehorsam. Er darf nur wollen, und je nachdem er will, verändert sie ihren Lauf. O wie werde ich euch hier die fast unendliche Menge seiner Wunder hererzählen können? Um dieses zu thun, müßte man alle seine Schritte zählen. Die Evangelisten selbst waren nicht im Stande nur den halben Theil davon aufzuzeichnen. Wie erstaunlich ist nicht ihre Verschiedenheit? Kein Theil der Natur entzieht sich seiner Herrschaft. Der Himmel und die Hölle, die Erde und das Meer, der Tag und die Nacht, die Winde und die Wellen, die Gesundheit und die Krankheiten, das Leben und der Tod, alles was ist, erwartet nur seine Befehle um zu erscheinen oder zu verschwinden, um zu seyn oder nicht zu seyn. Wie wunderbar ist nicht die Weise, wie er diese Wunder thut? Er bedarf dazu keiner Bemühung, keiner Begeisterung. Ein einziges Wort, ein Wink seiner Augen, eine einzige Regung seines Willens ist hinlänglich, um die gröβten Wunder zu thun. Die Macht, Wunder zu wirken, welche oft die Heiligen hatten, war allezeit auf gewisse Augenblicke, auf gewisse Umstände eingeschränket; sie thaten sie niemals durch sich selbst, sondern allezeit durch die Macht und durch die Anrufung des göttlichen Namens. Nur Jesus Christus hat eine unumschränkte Macht, die von keiner Zeit, von keinem Umstand abhängt. Er sagte nicht erst: Ich will meinen Vater bitten. Er bedurfte nicht erst des Gebetes dazu. Er ruft den Lazarus, und er kömmt alsogleich aus dem Grabe hervor. Er befiehlt dem Gichtbrüchtigen,

er soll aufstehen; er stehet auf und gehet fort. Was aber seine Allmacht am liebenswürdigsten macht, ist dieses, daß er sie ganz nur zum Nutzen der Menschen zu besitzen schien. Er selbst gieng arm, dürftig, von seinen Feinden verfolget herum, er hatte kein Ort, wo er sein Haupt hinlegen könnte, er ließ sich fangen, peinigen und kreuzigen; aber ihr, ihr Elende, ihr Bedrängte, ihr Sünder, ihr fandet euren Vater, euren Arzt, euren Vertheidiger, euren mächtigsten Helfer an ihm. Und damit auch wir alles dieses an ihm desto leichter finden möchten, so wollte er auch bey uns bis an das Ende der Zeiten bleiben: er wollte, da er als Gott überall gegenwärtig ist, auch noch seine leibliche Gegenwart durch das größte aus allen seinen Wundern verewigen. Es kam die Stunde herbey, in welcher sich seine Feinde verschworen hatten, ihn aus dem Lande der Lebendigen auszurotten, und auch sogar seine Fußstapfen zu vertilgen. Allein vergebliche Unternehmungen? Die Liebe Jesu willliget nicht in diese Trennung. Er überläßt zwar sich ihrem Hasse, aber erst dazumal, nachdem er ihn vorher gleichsam hintergangen hatte. Er giebt sich durch die Einsetzung des heil. Abendmahles ein neues Leben, das sie ihm nicht rauben können, und woran sie nicht einmal denken. Vermittelst desselben wohnet er zugleich im höchsten Himmel und ist zugleich beständig auf Erden zugegen.—Ja seine Allmacht ist so überfliessend, daß sie sich sogar im vollen Maaße auch über seine Jünger ergießt. Er machte aus ihnen eben so viele Wundermänner. Obschon sie sterbliche und gebrechliche Menschen waren, so verehrte doch die Natur in ihnen das Ansehen

sehen ihres Meisters; der Namen Jesus des Gottmenschen macht sie gleichsam zu Göttern der Erde; ja er erlaubt ihnen sogar oft noch grössere Wunder zu thun, als er selbst gethan hat. Kurz, er überläßt den Menschen seine ganze Allmacht. Wenn sie hernach dennoch schwach und furchtsam sind, wenn sie von dem geringsten Feinde überwältiget und zu Boden geworfen werden, so ist es nur ihre eigene Schuld. Sie wollen es selbst so haben. Denn der Ausspruch des Apostels bleibt allezeit wahr, daß wir alles ohne Ausnahme in und mit Jesu vermögen, der uns stärket, und mit seiner Allmacht zu unserer Hilfe immer bereit stehet. Ach was werde ich euch, ihr Christen! hier endlich sagen? Oder was kann ich euch wohl sagen, das euch nicht beschämen und betrüben müßte? Da ihr eben sobald Christen, als Menschen geworden seyd, so hätte ja das Kenntniß und die Liebe Jesu Christi mit dem Blute eurer Aeltern in euch fliessen sollen. Allein wird nicht vielmehr das Wunder der Unerkenntlichkeit, das die Juden in das Verderben gestürzet hat, unter uns erneuert? Dieser Gottmensch, dieser grosse Prophet, welcher dem menschlichen Geschlechte versprochen worden, ist gekommen, er ist in sein Eigenthum gekommen, er hat sein Volk heimsuchen wollen, und die Seinigen haben ihn nicht aufgenommen. Er ladet uns mit den mitleidigsten Blicken zu sich ein, und wir fliehen vor ihm. Er erschöpft sich so zu sagen in Liebkosungen und Gutthaten gegen uns, und wir belohnen ihn dafür mit Undank. Er höret nicht auf, uns den ganzen Reichthum seiner Gnade, und seiner Allmacht anzubieten: allein wir haben ein

grösse-

grösseres Vergnügen an unserer Schwachheit: wir unterhalten sie noch durch gefährliche Gelegenheiten, durch unsere Sorglosigkeit, durch unsere Weichlichkeit: und doch getrauen wir uns hernach auf Jesum die Schuld zu legen, als wenn er uns verlassen und uns nicht helfen wollte. O du so mitleidiger, so gutthätiger, so allmächtiger Jesu! du wirst gerächet werden. Es wird eine Zeit kommen, wo wir uns werden anschicken müssen die Welt zu verlassen: wo uns kein Mitleiden, keine Bemühung, keine Macht unserer Freunde wird helfen können. Ein einziges Bildniß dieses göttlichen Jesu wird in diesem schrecklichen Augenblicke unsere Zuflucht seyn: oder es wird vielmehr der Gegenstand unseres Schreckens, und der empfindlichste Vorwurf unserer Undankbarkeit seyn. Ach was sagte ich? Nein barmherziger Jesu! räche dich damals nicht an uns. Habe lieber itzt Mitleiden mit unserer Blindheit, versage uns nicht deine Gnade, die grösste deiner Wohlthaten, kehre durch deine Allmacht itzt unsere Herzen um, und ziehe sie zu dir, damit du uns einstens nicht zur Verdammung, sondern zum ewigen Leben auferwecken mögest! — —

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Epistel.

1 Kor. 1 K. 4 — 8 V. —

Erklärung der Epistel.

Ich danke meinem Gott, schreibt der Apostel, euerthalben beständig für die Wohlthat, welche Gott in Jesu Christo erwiesen hat; daß ihr nämlich durch ihn mit der beßten Lehre und der beßten Erkenntniß so reichlich seyd begabet worden, daß ihr (zu desto stärkerem Beweise der Lehre Christi) an keiner einzigen Geistesgabe euch verkürzt sehet, indem ihr die herrliche Ankunft unsers Herrn Jesu Christi erwartet; der euch auch immerfort bis auf den Tag seiner Ankunft in dieser guten Verfassung erhalten wird.

Predigtentwürfe.

* * *

Vom Lobe des Guten anderer.

So wie der Apostel heut die Korinther wegen des Guten, das er durch die Gnade Gottes unter ihnen wahrnahm, laut rühmte, und Gott dafür dankte; so haben auch wir, Geliebte, die Pflicht, jederzeit alles das Gute, das wir an unsern Nebenmenschen gewahr werden, öffentlich zu rühmen und zu preisen. Es ist eine sehr armselige Tugend, welche sich nur bestrebet, nicht schlecht, niederträchtig und boshaft zu handeln. — Man muß nicht bloß nichts Böses, sondern man muß Gutes thun. Wendet dieß auf unsern Gegenstand an. Wer den Namen eines guten, eines durch Jesu Lehre und Beyspiel gebildeten Menschen haben, und die Seligkeiten der Tugend ganz geniessen will, muß sich nicht begnügen, daß er kein Spötter, kein Schmähsüchtiger, kein Verläumder ist; muß sich nicht begnügen, die Fehler und Unvollkommenheiten seiner Mitmenschen zu verschweigen; sondern er muß auch ihre Vollkommenheiten, ihre Geschicklichkeiten, ihre edlen Gesinnungen, ihre guten Handlungen ans

Licht

Licht bringen, und sie durch lautes Lob zu ehren wissen. — Wenn ihr aber das Gute, was sich an andern befindet, loben wollet, so muß vorerst ein guter Grund dazu in eurem Herzen liegen. Ihr müßt das Gute anderer lieben; es muß euch Vergnügen machen. — Und schon dieß erste Erforderniß fehlt den meisten Menschen. Sie betrachten fast alles Gute ihrer Mitmenschen als etwas, was ihnen Mißvergnügen machen kann. Sie sehen scheel darüber, wenn andere Gaben, Talente, Vorzüge besitzen. Sie sind eifersüchtig. Und sie sind eben darum geneigt, jeden Werth des andern abzuläugnen oder gering zu machen. O Christen! wie weit seyd ihr bey solchen Gesinnungen von Jesu, eurem Erlöser, Lehrer und Muster entfernet, der jedes Gute, das er an den Menschen fand, so innig zu schätzen wußte, dem das kleinste Talent, die geringste gute That so viel Freude machte, der jeden Becher kalten Wassers, den Durstigen gereicht, für einen Gegenstand der vergeltenden Ewigkeit ansah, der sich selbst darüber verläugnete und sein Leben dafür aufopferte, um nur die Menschen weise, gut, fromm und tugendhaft zu machen. Und ihr wollt euch nicht darüber freuen, wenn sie es sind? O schämet euch dessen, und lernet, wie Jesus, euch auch des Guten anderer zu erfreuen, und bemühet euch dann, wenn es euch Freude macht, 2) es zu erforschen. — Bisher thaten viele unter euch das Gegentheil. Sie waren aufmerksam auf die kleinsten Unvollkommenheiten und Gebrechen ihrer Brüder. Sie spürten sorgfältig jedes unbedachtsame Wort, jeden Fehltritt anderer auf, und freuten sich etwas dergleichen

chen erfahren zu haben. Ist der Geist Jesu in euch, so wendet eure Augen vielmehr von den Unvollkommenheiten der Menschen ab, und sucht mit Sorgfalt alles auf, was sich Gutes und Lobenswürdiges an ihnen befindet. — Und gewöhnet euch dann, alles dieses Gute anderer Menschen 3) zum Inhalte eurer gesellschaftlichen Gespräche und Unterredungen zu machen. Dieß ist das laute Lob, welches ihr ja selbst so gern habt, das euch selbst so freut, so aufmunternd ist; das ihr also um so vielmehr auch andern nicht versagen solltet, da ihr es euch von ihnen wünschet. Wie unedel waren oft nicht eure bisherigen Gesellschaftsgespräche! Thut einmal das Gegentheil und unterhaltet eure Gesellschaften von den Gaben und Vorzügen eurer Mitmenschen. Erzählet jede gute und schöne Handlung, die ihr in Erfahrung gebracht habt, mit Wärme und Zeichen eures Wohlgefallens. Macht jeden der Welt bekannt, der im Verborgenen lebt, und gute Eigenschaften besitzt, die, wenn sie mehr bekannt wären, nutzbar werden könnten. Nennet die Namen fleissiger, geschickter, ehrlicher, wohlthätiger Menschen. Ziehet ihre guten Seiten ans Licht, entschuldigt ihre Unvollkommenheiten u. s. w. — Und wenn ihr ganz eurem himmlischen Vater ähnlich seyn wollet, so thut das 4) mit Unpartheylichkeit; lobet was zu loben ist an jedem, nicht bloß an euren Lieblingen. Macht keinen Unterschied. Verdienst und Tugend haben und behalten überall ihren Werth, und man ist dem Guten Lob schuldig, es mag sich befinden, an wem es will. — Lobet aber auch 5) mit Selbstverläugnung: d. h. wenn ihr auch dabey euren eignen geringern Werth

ein-

eingestehen müsset. Wer die Wahrheit lieb hat, muß ihr seine Eitelkeit aufopfern. Wenn also andere mehr Einsicht, Tugend, Muth, Geschicklichkeit u. s. w. haben als ihr, so schämet euch nicht das zu gestehen. Es macht euch keine Schande, mit Johannes zu sagen: Ich bin nicht werth, seine Schuhriemen aufzulösen. Im Gegentheil es macht eurem Herzen Ehre und euer wahrer Werth bleibt euch doch, und wird durch diese edle Bescheidenheit um destomehr erhoben. — Dabey versteht sich es von selbst, daß das laute Lob, womit ihr das Gute eurer Mitmenschen ehret, 6) der Wahrheit gemäß seyn muß. Unwahrheit muß man in keinem Falle sagen, auch nicht in guter Absicht. — Denn wenn ihr etwas Gutes an jemand loben wolltet, das sich gar nicht an ihm befindet, oder wenn ihr es grösser machen wolltet als es ist, so würdet ihr andere betrügen, ihr würdet sie in Gefahr setzen, durch falsche Erwartungen getäuscht und beschädigt zu werden, ihr würdet dem Gelobten selbst schaden, wenn hinterher es bekannt würde, daß er das Lob nicht verdient hatte, ihr würdet euch endlich selbst auch eures Kredits berauben, und dann gegen jedes Lob, daß ihr andern beyleget, auch gegen das wahre, Mißtrauen erregen. — Und mit diesen Regeln verbindet zuletzt noch diese, daß solches Lob 7) in Abwesenheit des Gelobten ertheilt werden müsse. — Jemanden ins Gesicht loben, ist unbescheiden. Es wirkt auch nichts, weil man es für absichtliche Schmeicheley halten kann. Aber von andern hinter ihrem Rücken Gutes reden, das ist es, was gefällt, und was unaussprechlichen Einfluß auf menschliche Glückseligkeit

seligkeit hat. —— Erwäget nur 1) Was die Glückseligkeit anderer Menschen dadurch gewinnen würde. Alle die Menschen, deren gute Seite ihr rühmet, deren Namen ihr nennet, wenn von guten, fleissigen, geschickten, gutdenkenden Menschen die Rede ist, werden dadurch bekannter als sie waren. Wie mancher Gute brauchbare Mensch blieb bishero bloß deßwegen sitzen und minder nutzbar für die Welt, minder für sein Gutes belohnt u. s. w. weil man ihn nicht kannte! — Aber nicht genug. Ihr würdet durch solche Lobpreisung 2) die Summe des Guten selbst vergrössern und mehr Tugend in die Welt bringen. Denn fragt nur eure eigne Empfindung, was da in euch vorgeht, wenn ihr in Erfahrung bringt, daß man in einer Gesellschaft von euch gesprochen, daß man euch gelobt, daß man eine Handlung von euch als edel, als vortrefflich gerühmt habe; wie ihr euch da freuet, wie euch nun das Gute selbst schätzbarer wird, wie euch das aufmuntert, wie euch das entschlossen macht, noch mehr das zu seyn, was man an euch gerühmt hat. Und urtheilet aus diesem Selbstgefühl, wie erstaunend die Summe des Guten in der Welt zunehmen müßte, wenn dieser Sporn des Lobes allgemeiner würde. — Und was würde dieß auch auf die kommenden Geschlechter wirken! Wenn eure Kinder in Gesellschaften solche Gespräche mit anhören, wenn sie in aller Augen die Freude und das Wohlgefallen lesen, welches jede Erzählung von rechtschaffenen Menschen bekleidet, wie wird da ihr Herz fürs Gute erwärmt werden! Da werden die ersten Keime der Tugend von selbst erwachen. Da werden sie die Tugend lieben und sich ihrer erfreu-

en lernen: was ihr oft mit allem trockenen Unterricht der Sittenlehre nicht bewirken konntet. — — Aber nun gehet weiter und betrachtet 3) auch den Einfluß auf eure eigene Glückseligkeit. — „Was habe ich davon, wird mancher denken, daß ich durch mein Lob für andere so viel Gutes stifte? "Saget mir, gewinnt denn eure persönliche Glückseligkeit nicht schon alsdann, wenn die Summe der Tugend und der Glückseligkeit in der übrigen Welt vermehret wird? Fraget doch nur, woher euer eigenes Elend, eure meiste Noth, worüber ihr zuweilen klaget, herrührt? Ists nicht die Fehlerhaftigkeit eurer Mitmenschen? Ists nicht das, daß ihr bald mit faulen, bald mit dummen, bald mit neidischen, zänkischen, betrügerischen, starrsinnigen, bösartigen Menschen zu thun habt, die euch das Leben sauer machen? Würdet ihr euch also nicht selbst weit besser befinden, wenn ihr mit bessern Menschen zu thun hättet? Aber ihr gewinnt nicht nur durch den allgemeinen Rückfluß des Guten, sondern ihr werdet euch auch durch jenes Lob folgende besondere Vortheile verschaffen. Ihr werdet eurem Herzen Ehre machen. Jedermann wird euch eben darum für gute Menschen halten, weil ihr fähig waret, das Gute an andern zu schätzen, mit warmer Freude und Theilnehmung es zu erzählen, und an solchen Gesprächen Vergnügen zu finden. Ihr werdet ferner eure innere Vollkommenheit erhöhen und dem Bestreben, gut und tugendhaft zu seyn, Stärke, Festigkeit und Dauer geben. Denn da ihr so Freude am Guten habt, so werdet ihr selbst immer mehr dazu angeeifert. — Und was muß das nicht auf die Ruhe des

Gewissens für Einfluß haben? Denn wer das Gute an andern lieben, loben, und sich daran vergnügen kann, der muß selbst ein guter Mensch seyn. Und welche Freude, sich dieses Schlusses bewußt werden! — Und selbst die Ruhe des Lebens wird dabey gewinnen. Denn bisher empfandet ihr eben darüber so viel Unruhe und Mißvergnügen, daß ihr die Menschheit so verdorben, so lästig euch dachtet, daß es euch vorkam, als ob der Tugendhafte hienieden unter so viel bösen Menschen nur seufzen müsse. Nun aber werdet ihr zufriedener mit der Menschheit und eben dadurch ruhiger werden, wenn ihr durch Aufsuchung des Guten, in allen Ständen, unter allen Arten der Menschen, so viel edle Seiten entdecken, so manche Tugend erblicken werdet. Und solltet ihr nicht auch dadurch die Herzen der Menschen gewinnen und ihre Liebe unwiderstehlich an euch reissen? — Nehmet nur abermals euer Selbstgefühl zu Hilfe, und überleget, wie euch ist, wenn man hinter eurem Rücken Gutes von euch sprach; wenn ihr höret, daß eine Person, die euch nichts angeht, die nichts von euch zu hoffen oder zu fürchten hat, überall euch vertheidigt, wenn andere etwas nachtheiliges erzählen, euren Werth laut behauptet; könnt ihrs läugnen, daß ihr eine solche Person lieb habet? Daß euer Herz für sie eingenommen wird, und recht unwiderstehlich Achtung und Freundschaft für sie empfindet? Und wäre es euch wohl möglich, einer solchen Person etwas zu Leide zu thun? Nun denket nach, wie wahr es ist, was ich sage. Ein Mensch, der sich gewöhnt, von allen Menschen, die er kennt, Gutes zu reden, der

jedes

jedes Verdienst, auch wenn ers an seinem Feinde fände, laut rühmet und gegen Verunglimpfung schützt u. s. w. wird der nicht von allen diesen Menschen geliebt werden? Wird er nicht durch dieses edle Betragen auch den Feind gewinnen, und seine ehemalige Abneigung, wo nicht in Freundschaft, doch gewiß in Hochachtung verwandeln? — Gott der Liebe! rühre unsre Herzen, und laß keinen ohne den Entschluß von dannen gehn, diese Lehre künftig zu befolgen! — —

Evangelium.

Matth. 9 K. 1—8 V. — Nachdem Jesus bey der Stadt Gerasa zween Besessene befreyet, und den bösen Geistern erlaubt hatte, in die unweit sich befindende Schweine zu fahren, die sich darauf in das Meer stürzten, so haben ihn die Einwohner besagter Stadt gebeten, er möchte sich von ihrer Gegend hinwegmachen. Jesus tratt daher in ein Schiffgein, fuhr über, und kam wieder in seine Stadt, d. i. nach Kapharnaum; wo er sich am mei- Erklärung des Evangeliums.

sten aufzuhalten pflegte. Sobald man seine Ankunft vernommen, so war das hilfsbedürftige und neugierige Volk schon wieder versammelt. Die Pharisäer fanden sich auch ein. Insonderheit verMark. 2. Luk. 5. langten vier Männer vor ihn zu kommen, die auf einem Tragbette einen gichtbrüchigen Mann brachten: Allein das Gedränge war so groß, daß sie es unmöglich fanden, gewöhnlicher Weise zu Jesu zu kommen. Sie fanden kein anders Mittel, ihren Kranken zu Jesu zu bringen, als daß sie ihn in seinem Bettchen auf das platte Hausdach mit vieler Mühe hinaufbrachten, und durch eine im Dache gemachte Oeffnung das Bett zu Jesu hinabliessen. Diese Probe ihres Zutrauens rührte den Herrn. Mein Sohn, fasse Muth, sprach er zu dem Kranken; deine Sünden, (die du als Ursachen deines elenden Zustandes bereuest) sind dir vergeben. *) — So aufgebracht, als ob sie eine Gotteslästerung gehört hätten, drückten die Pharisäer ihr Mißfallen durch Worte und Geberden aus. Jesus, der ihre Gedanken bemerkte, sprach: Warum denket ihr gleich so arg? Es ist freylich leichter gesagt: Dir werden deine Sünden vergeben, als jemanden durch das einzige: Steh auf und wändle! von seiner Krankheit zu befreyen. Wie nun aber? Wenn dieses letztere wirklich geschieht und so die Strafe seiner Sünden wegfällt, werdet ihr es dann nicht für einen Beweis halten, daß ich, an dessen

Sen-

*) Jesus scheint dieß wirklich mit Rücksicht auf besondere Vergehungen dieses Menschen zu sagen: obgleich indessen die pharisäische Art, von solchen Krankheiten immer auf grosse Sünden zu schliessen, falsch und höchst unrichtig war.

dung ihr so sehr irret, wirklich auch die Vollmacht habe, Sünden zu vergeben? — Steh also auf, Kranker! Nimm dein Bett und geh heim! — Diesen Augenblick kamen Bewegung und Kräfte in die gelähmten Glieder zurücke. Unverzüglich, ohne Stütze stand der Kranke auf, drang mit seinem Bette auf den Schultern durch die Menge hindurch, und gieng heim. Diese Begebenheit machte auf das Volk den lebhaftesten Eindruck. So handgreifliche Wirkungen einer göttlichen Macht erweckten Verwunderung und Ehrfurcht, und so wohlthätige Proben derselben Freude und laute Lobpreisung Gottes. — —

Predigtentwürfe.

* * *

Da heut Jesus den Gichtbrüchigen heilen will, macht er den Anfang damit, daß er zu ihm sagt, seine Sünden wären ihm vergeben, und er will haben, die Pharisäer sollen diese Gesundmachung als einen Beweis von seiner Macht die Sünden nachzulassen ansehen. Was bedeutet dieses sonst anders, Geliebte! als daß die Krankheiten eben

Von den Krankheiten.

so wohl eine Folge und Strafe der Sünde sind, als der Tod selbst, welcher endlich die Auflösung dieses zerbrechlichen Leibes gar vollendet, nachdem er nach und nach von den Krankheiten der Natur ist untergraben worden; und daß wir deßwegen noch weit mehr für die Gesundheit unserer Seele, als unseres Leibes besorgt seyn müssen. Dennoch wird diese Ordnung meistentheils umgekehret. Um gesund zu werden unternimmt und leidet man oft alles; aber um selig zu werden will man kaum den Fuß von der Erde aufheben. O möchten doch solche Menschen erwägen, daß vielleicht eben jene Krankheiten, von welchen sie sich zu befreyen suchen, das einzige Mittel zu ihrer Seligkeit sind. Ich sage deßwegen nicht, daß wir unsern Leib verwahrlosen, oder für dessen Erhaltung nichts thun sollen. Eine vernünftige Sorge für die Gesundheit gehört vielmehr unter die Pflichten des Menschen eben so gut, als jede andere Tugend. Ich will nur sagen, daß die Krankheiten, solang es Gott beliebet uns damit heimzusuchen, unserer Seele sehr nützlich und heilsam sind, und daß wir daher anstatt wider die Vorsehung zu murren, ihr vielmehr dafür danken, und unsere Unpäßlichkeiten zu unserem Heile nach den Absichten Gottes anwenden sollen. Denn er will uns dadurch an zwey sehr wichtige Wahrheiten erinnern, die wir fast allezeit vergessen, ob wir sie gleich niemals aus unseren Gedanken sollten kommen lassen. Die erste Wahrheit ist, daß wir Sünder, die zweyte, daß wir sterblich sind. Indem uns nun die Krankheiten an unsere Sünden denken lassen, so setzen sie uns in die glückliche Nothwendigkeit und geben

uns

uns zugleich das leichteste Mittel an die Hand, sie durch die Busse wieder gut zu machen. Und indem sie das Andenken des Todes bey uns erneuern, so ziehen sie uns von der Welt ab, und bereiten uns zu einem seligen Ende. Wer ist unter uns, dem diese Lehre nicht wenigstens einmal, sollte es auch erst am Ende seines Lebens seyn, dienen könnte? Ich verspreche mir daher eure Aufmerksamkeit. — — Wir werden allenthalben in und ausser uns sehr viele Dinge gewahr, welche uns zu erkennen geben, daß wir Kinder eines sündigen Vater, und selbst sündhafte Menschen sind. Wessen Leben ist nicht mit mancherley Elende und Mühseligkeiten durchflochten? Wir geben uns zwar alle Mühe, uns hier auf der Welt glücklich zu machen; aber nur wenige können ihren Zweck erreichen; und dieses kömmt nicht nur daher, weil wir einstens ein weit besseres Leben zu hoffen haben, sondern auch weil wir in diesem Leben wirklich wegen der Sünde zu leiden haben. Denn, meine Christen! eigentlich zu reden, ist Gott keineswegs die erste und unmittelbare Ursache unserer Leiden und Trübsalen. Nein! der gütige und menschenfreundliche Schöpfer hatte den Menschen gleich anfangs in den Besitz einer vollkommenen Glückseligkeit gesetzet; vor dem Falle war der Mensch vor allen Veränderungen der Seele und des Leibes sicher; aber durch seinen Ungehorsam zog er selbst das Todesurtheil über sich herab. Seit der Sünde unserer ersten Aeltern ist der Tod und mit dem Tode auch alles Elend in die Welt gekommen. Von demselben Augenblicke an nahm jene Zerstörung ihren Anfang, welche in Ansehung unser nicht eher, als mit dem Tode aufhöret. Der Mensch wurde seinen Leidenschaften

Preis gegeben, sein Körper wurde geschwächet, sein Leben abgekürzet, die Krankheiten überschwemmten den Erdboden, und nahmen dermassen überhand daß man die Zahl und die Gattungen derselben nicht begreifen kann. Es sind also die Krankheiten eine traurige Folge der Erbsünde, aber nichts destoweniger ist es doch auch gewiß, daß sie in den Händen Gottes zugleich Werkzeuge seiner Güte oder seiner Gerechtigkeit sind, um uns dadurch zu bessern und zu sich zu ziehen. Und in der That, Geliebte! wie nothwendig ist nicht oft dieses für unsere Seligkeit? Die mehresten Menschen denken, so lange sie eine vollkommene Gesundheit genieſſen, an nichts weniger, als an die Sünden, die sie begangen haben, und an die Busse, die sie dafür wirken sollen. Zur Zeit der Trübsal hingegen, und besonders bey den Schmerzen einer empfindlichen oder gefährlichen Krankheit, da richtet der Sünder die Augen auf sein bisher geführtes Leben, und seine Sünden stellen sich ihm nebst aller ihrer Bosheit und nebst allen ihren Umständen vor. Damals ruft er mit Job in der Bitterkeit seines Herzens auf: **Ich habe gesündiget, ich gestehe es; wie werde ich es anfangen, daß ich dich, der du auf den Wandel der Menschen so aufmerksam bist, zufrieden stelle?** Doch was sage ich? Ach meine Christen! das sollte man freylich thun, und so sollte man freylich denken. Allein wie viele giebt es wohl, welche diese liebenswürdige Absicht unsers Gottes recht begreifen? Wie viele giebt es, welche ihre Unpäßlichkeit als eine Einladung zur Busse, und als ein Mittel derselben ansehen? Man höret zwar man-

Job. 7.

che

che bey dem geringsten Unfalle in Klagen ausbrechen, als wenn sie die unglückseligsten Menschen auf Erden wären; aber wenige höret man reumüthig über ihre Sünden seufzen, und gestehen, daß sie diese Züchtigung verdienet haben. Ist ein solches Betragen nicht äusserst ungerecht? Sind wir denn nicht Sterbliche; wie können wir begehren, daß wir keine Folgen der Sterblichkeit fühlen sollten? Sind wir nicht Sünder; wie können wir uns weigern, das Ungemach der Sünde zu tragen? Sind wir nicht Schuldige; wie können wir verlangen niemals gestraft zu werden? Begehen wir nicht noch dabey die äusserste Undankbarkeit? Was ist das nicht für ein Undank, die Gnade, die uns der Herr durch Krankheiten erweiset, nicht erkennen, sie verwerfen und darüber murren? Heißt dieses nicht, sagt Tertullianus, Gott seine eigene Wohlthaten verweisen, und sich über seinen Zorn zu einer Zeit beklagen, da man seine Barmherzigkeit preisen sollte? Was folget aber hieraus? Dieses, daß solche Leute dennoch leiden; aber ohne Trost und ohne Verdienste. Sie leiden, ohne daß sie durch ihr Murren auch nur die mindeste Linderung empfinden; ja vielmehr wird das Uebel durch ihre Ungeduld verschlimmert; sie sind an das Schmerzensbett wie an ein Kreuz geheftet, und werden doch als Feinde des Kreuzes Jesu Christi verurtheilet werden. Ihr Leiden dienet weiter zu nichts, als sie desto unzufriedner zu machen, und ihnen schon in diesem Leben einen Vorgeschmack der Hölle empfinden zu lassen. Wie viele Sünden hingegen würdet ihr nicht abbüssen, welchen Schatz von Verdiensten würdet ihr euch nicht sammeln,

wenn ihr mit Geduld littet, wenn ihr nach dem Beyspiele Jesu Christi littet? Wir bewundern die Heilige, welche ihr Fleisch freywillig gekreuziget haben. Warumsolltet ihr nicht auch dadurch heilig werden können, daß ihr die Kreuzigungen, die euch Gott zuschicket, mit Geduld, Unterwerfung, und Liebe annehmet? Es ist dieses zwar freylich einerseits eine gezwungene Busse; wenn ihr euch aber derselben, als einer solchen, die euch von Gott zugeschicket wird, in Demuth unterwerfet; wenn ihr einsehet und erkennet, daß eure Sünden noch weit mehr verdienen; wenn ihr sie in der Absicht für dieselben zu büssen, geduldig leidet; so wird alsdenn eure Busse eine freywillige Busse, und euer Verdienst ist eben so groß, als wenn ihr sie euch selbst auferleget hättet. Oder warum sollten wohl die Bussen, die Gott selbst für uns erwählet, ihm nicht eben so angenehm seyn, als diejenigen, die wir uns selbst würden erwählet haben? Und o! was für schöne Tugenden kann nicht ein Christ in der Krankheit ausüben? Er wird zwar keine langen Gebete verrichten, aber er wird dafür seine Schmerzen Gott aufopfern, er wird sich dem Willen Gottes ergeben, und sein Leiden mit dem Leiden Jesu Christi vereinigen. Er wird zwar für Gott nicht gar vieles thun können, aber er wird destomehr für ihn leiden. Er wird zwar seinem Nächsten nicht dienen können, aber er wird ihn desto mehr durch seine Geduld auferbauen. Man hört oft Kranke sich beklagen und darüber grämen, daß sie an das Bett angeheftet nicht im Stande sind ihrem Dienste abzuwarten, sich in der Kirche einzufinden, und lange Gebete zu verrichten. Allein alles dieses fordert Gott in einem solchen Zustande nicht von uns. Das Bett ist alsdenn der

Ort

Ort, an welchem uns Gott haben will, und unsere Unterwerfung ist der einzige Dienst, den wir verrichten sollen. Als Jesus Christus für uns starb, so war er in seiner größten Schwachheit und Mattigkeit eben so gern am Kreuze, als er zuvor herumzog die Kranke zu heilen und das Evangelium zu predigen. Der h. Paulus, der zwey Jahre lang in Fesseln liegen mußte, befand sich in seinem Gefängnisse eben so gern, als in seinen apostolischen Arbeiten. Das Krankenbett ist dem Kranken alles; es ist der Ort seines Dienstes und seines Gebethes; ja es ist sogar sein Altar. Hier soll er sich selbst Gott wirklich zum Opfer darbringen, und wenn er dieses allein thut, so thut er auch alles, was Gott von ihm fordert, ja er thut alles dasjenige, was er nur heldenmässiges und vollkommenes thun kann. Ist es also nicht erstaunlich, und sehr bedauernswürdig, Geliebte, daß man sehen muß, wie einerseits die Krankheit für so viele Heilige der Anfang eines vollkommenen Lebens gewesen ist; wie sie hingegen andererseits den Sündern und den lauen Seelen so wenig Vortheil schaffet? Lasset sie uns inskünftige jederzeit mit den Augen des Glaubens betrachten, und sie wohl anwenden. Lasset uns nie vergessen, daß die Krankheiten und Schwachheiten des Leibes zum Heile unserer Seele gar sehr nützlich, und vortheilhaft sind. Denn sie erinnern uns nicht nur an unsere Sünden, und verschaffen uns die schönste Gelegenheit zur Busse; sondern sie machen auch, daß wir an den Tod gedenken und uns zu demselben bereiten. — Sterbliche Menschen sollten ja zum Tode allezeit bereitet seyn. Und dennoch giebt es unzählige Menschen, welche alles dem Ungefähr überlassen, und sich wenig für die

Ewig-

Ewigkeit bereiten. Die Gesundheit, die wir genieſſen, läßt uns vergeſſen, daß ſie nicht immer dauern wird, und daß unſer Leib ein vom Staube erbautes Haus iſt, welches der geringſte Wind umwerfen kann. Ihr werdet aber daran gedenken und daran gedenken müſſen, wenn euch eine Krankheit und allerhand Schwachheiten überfallen
Job. 17. werden. Ein jedes Glied, welches leidet, wird damals ſeine Stimme erheben, und wie Job ſpricht, zur Fäulniß zu ſagen ſcheinen: Du biſt mein Vater; zu den Würmern: ihr ſeyd meine Mutter und meine Schweſtern; und zur Erde: du biſt der Ort meiner Ruhe. Alsdenn werden wir gewahr werden, was uns itzt die Leidenſchaften, die uns verblenden, einzuſehen hindern, daß nämlich das Leben der Menſchen wahrhaftig einer Blume gleichet, die faſt eben ſo geſchwind verwelket, als man ſie hat aufblühen geſehen, und einer Wolke, die vorüber eilet, und von welcher nichts mehr übrig iſt; daß unſere Tage wie ein Schatten verſchwinden; daß unſer Leib wie das Gras auf dem Felde verdorret; daß das Leben des geſündeſten und ſtärkſten Menſchen nur ein Hauch iſt, daß er ſo zu ſagen, ſo oft er Athem holet, einen Theil deſſelben weghauchet, und daß er gemeiniglich eben damals ſeiner letzten Stunde am nächſten iſt, da er ſie noch weit entfernt zu ſeyn glaubet. Wir haben alsdenn keines Propheten nöthig, der uns den Ausgang aus dieſem Leben verkündiget; die Gebrechlichkeiten ſelbſt, mit welchen wir befallen werden, ſagen uns gleichſam ohne Unterlaß: Machet Richtigkeit mit eurem Hauſe, und bereitet euch, denn ihr werdet nicht immer leben. O wie eilet damals

ein

ein gottseliger Christ, um keinen Augenblick zu verlieren und sich zu diesem wichtigen Uebergange in ein anders Leben geschickt zu machen! Wie sorgfältig gebraucht er sich dieser Gnade, die so viel tausend andern nicht zu Theil wird! Ach wie viele geniessen einer guten Gesundheit, welche sie hindert an den Tod zu gedenken; aber zur Zeit, da sie es am wenigsten vermuthen, werden sie von ihm überfallen. Wie gern wollten sie sich damals mit Gott aussöhnen; allein die Zeit ist zu kurz, der Tod verweilet nicht, sie sterben ohne Busse, ohne Trost, und ohne Hoffnung ihres Heiles. Was aber oft das Betrübteste ist, so werden sie selbst von ihren besten Freunden hintergangen. Denn diese verbergen gemeiniglich die Gefahr des Todes, um sie nur nicht zu betrüben. Sie reden von ganz andern Sachen mit ihnen; und sind nicht viel besorgt, einen solchen Kranken mit Gott auszusöhnen. Man berufet oft die Diener des Herrn nicht eher, als bis sich der Tod schon des Kranken bemächtiget hat, und seine Seele, so zu sagen, schon auf den zitternden Lippen sitzt. O welche Rechenschaft erwartet nicht solche Menschen! Denn alle jene Seelen, die durch ihre Nachlässigkeit oder durch ihre grausame Zärtlichkeit ohne die letzte Hilfe gestorben, werden aus ihren Händen gefordert werden. Man wird sie mit Recht als die Ursache ihres Unterganges ansehen. Hätten sie solchen Kranken bey Zeiten die Gefahr des Todes verkündiget, oder die Diener des Herrn berufen, so würden sie dieselben zur Busse ermuntert, und diese würden nicht verweilet haben, sich mit Gott auszusöhnen. Da sie aber dieses unterliessen, so wird ihnen ihr Un-

ters

tergang zur Last geleget werden. Wollet ihr demnach dieser schrecklichen Verantwortung entgehen, o so traget Sorge für die Kranken, mit denen ihr zu thun habet. Suchet es zu veranstalten, daß sie sich bey Zeiten und ernstlich mit Gott aussöhnen, und sich zu jenem fürchterlichen Uebergange durch eine wahre Busse vorbereiten. Benehmet ihnen jenes gefährliche Vorurtheil, vermög welches man glaubet, daß die letzten Sakramente Vorboten eines unvermeidlichen Todes sind. Sie enthalten vielmehr, wenn man sie zur rechter Zeit empfanget, nicht selten die Kraft, auch die Gesundheit des Körpers wieder herzustellen. Wenn es sich aber ereignet, daß ihr selbst auf das Krankenbett geworfen werdet, o so verweilet nicht, das Heil eurer Seelen in Sicherheit zu bringen. Manche sind schon ganz unversehens an einer Krankheit gestorben, die man für ganz unbedeutend hielt. Nehmet daher eure Krankheiten, sie mögen euch tödtlich scheinen, oder nicht, jederzeit als eine Gnade, als eine Ermahnung und als ein Mittel zur Busse von der Hand des Allerhöchsten an. Betrachtet sie als die Strafe der Sünde, und unterwerfet euch derselben willig. Gebrauchet euch zwar mit einem festen Vertrauen auf Gottes Hilfe aller Mittel, die zur Genesung dienlich sind; gefällt es aber eurem himmlischen Vater, euch in der Krankheit schmachten zu lassen, so sey fern von euch, daß ihr euch darüber betrübet, oder in Scheltworte ausbrechet: denn auf diese Weise würdet ihr sowohl hier zeitlich als dort ewig unglückselig seyn. Hier zeitlich, weil ihr durch eure Ungeduld eure Pein nur vermehret; dort ewig aber, weil ihr anstatt

statt eure Sünden zu büssen dadurch noch neue begehet, und eure Verwerfung desto gewisser machet, welches Gott verhüten wolle! — —

* * *

Jesus hielt sich eine kurze Zeit in der Landschaft der Gerasener auf. Es begegneten ihm dort einmal zween von dem Teufel besessene, und von ihm grausam geplagte Menschen. Er befreuete sie augenblicklich von diesem beschwerlichen Gaste, dem er erlaubte, anstatt diese Menschen zu plagen, in die eben da weidende Schweinheerde zu fahren. Er that es auch. Wie aber dieser höllische Geist überall, wo er hinkömmt, nichts als Unheil anrichtet; so brachte er die Schweine alle in eine solche Wuth und Raserey, daß sie sammtlich dem nahe gelegenen See entgegen liefen, sich darein stürzten, und darinnen ersofen. Der hierdurch erlittene Schaden schmerzte die Eigenthümer dieser Schweine. Sie versammelten sich deßhalben miteinander, giengen zu dem Heilande hin, und baten denselben inständig, er möchte sich doch aus ihrer Gegend entfernen. Christus, der seine Gna-

Ueberg. Evangelium.

den

den niemanden mit Gewalt aufdringet, fügete sich nach dem Begehren dieser thörichten Inwohner. Er stieg in ein Schifflein, setzte über den See, und kam nach Kapharnaum in seine Stadt, in welcher er sich gemeiniglich aufzuhalten pflegte; dort wirkte er jenes Wunder an dem Gichtbrüchigen, von dem in dem heutigen Evangelium geredet wird. Die Geschichte ist in sich selbst ganz klar, und bedarf deßwegen auch keiner Auslegung. Nur könnten etwa einige daran anstehen, was das sey, ein Gichtbrüchiger? So nennet man jene Kranken, an derer ganzem Leibe alle Glieder gelähmt sind, die wegen der schlaffen Nerven weder gehen noch stehen, noch sich bewegen können. Dieses war die Krankheit dessen, den heut gute Leute auf dem Bette zu dem Heiland hintrugen, von dem er auch sogleich die gesuchte Gesundheit erlanget hat. Was war aber die Ursache, daß dieser Elende seine Gesundheit sogleich von dem Heiland erhielt? Das Evangelium sagt es selbst, daß es das grosse Vertrauen war, welches sowohl der Kranke als seine gutherzigen Freunde auf die Liebe, auf die Allmacht, auf die Barmherzigkeit Jesu Christi setzten. **Als Jesus ihren Glauben sah.** Wie fest dieser Glaube, aus dem das Vertrauen herrührte, gewesen sey, läßt sich noch besser aus dem, was der heilige Evangelist Lukas von eben diesem Kranken schreibt, abnehmen. Er erzählt, daß seine Träger das Dach aufgebrochen, den Kranken sammt dem Bette hinabgelassen, ihn dort vor die Füsse des Heilandes hingelegt haben. Sie dachten nämlich: wenn ihn Jesus nur sieht, so heilet er ihn.

Und

und in der That, Jesus wurde des Kranken kaum ansichtig, so ließ er ihn schon Worte des süssesten Trostes hören. **Sey getrost, mein Sohn,** sprach er zu dem Gichtbrüchigen, **deine Sünden sind dir vergeben.** Was ist aber dieß? Der Kranke wünschet nichts so sehr, als die Gesundheit; und Jesus redet von Vergebung der Sünden. Lernt hieraus, meine Christen! zwo wichtige Wahrheiten, derer Benutzung euch vielfältig zu statten kommen kann. Die eine ist, daß Gott einem Menschen, der auf ihn ein festes Vertrauen setzt, insgemein mehr gebe, als er selber begehrte, oder zu erlangen hoffte. Die andere ist, daß gar oft die Sünden, mit denen unsere Seele beladen ist, eine Ursache der Krankheiten seyn, die den Leib quellen. Da ich vom Vertrauen schon oft mit euch geredet habe, so will ich nur über die zweyte Wahrheit etwas sagen. Nicht allemal sind die Krankheiten Züchtigungen, welche sich der Mensch durch die Sünde zuziehet. Oefters sind es Prüfungen, durch welche Gott die Geduld, die Ergebenheit, die Standhaftigkeit auf die Probe stellt. Oefters hat er auch besondere, ihm allein bekannte Absichten dabey, die aber doch allemal seine Ehre, und unser Beßtes zum Ziele haben. So verfielen einstens die Jünger des Heilandes, da sie einen blindgebohrnen Menschen sahen, auf den Gedanken, es müsse entweder der Blinde selbst, oder seine Aeltern eine Sünde begangen haben, die jetzt durch die Blindheit dieses Sohnes gestraft würde. Allein Christus benahm ihnen diesen Irrwahn, indem er sie versicherte, daß dieser Blinde weder

wegen der eigenen, noch fremder Sünden gezüchtiget werde; sondern daß Gott die Blindheit aus Absicht seiner eigenen Ehre über ihn verhänget habe. Indessen ist es aber doch auch wahr, daß die Krankheit oft eine Strafe oder Züchtigung der vorher begangenen Sünden sey. So wurde einstens Maria die Schwester Aarons von dem Aussatze befallen, weil sie wider Moyses und dessen Anordnungen gemurret hatte. So mußte Ozias, der sonst fromme König, die nämliche Krankheit ertragen, weil er sich wider den Befehl des Herrn in das Heiligthum eindrang, um dort das Opfer zu verrichten. Was folgt aber für uns aus diesem? Wir alle sind den Schwachheiten des Leibes unterworfen. Gott verhänget sie mehr, oder weniger über uns, wann, und wie es ihm gefällt. Aber mit welchem Vortheile ertragen wir sie? Oft mit geringem, oft ohne allen. Das erste, was man bey Anruckung einer Krankheit thun sollte, wäre, daß man das Gemüth zu Gott erhebe, daß man die Schmerzen als eine Schickung von seiner Hand annehme, daß man sich nach seinen Willen füge. Darnach sollte man die verstrichenen Lebensjahre durchgehen, und auf das, was man während denselben wider Gott und sein heiliges Gesetz sündigte, aufmerksam seyn. Wie manches würde man darinnen finden, wodurch man nicht nur diese Krankheit, sondern noch weit schärfere Züchtigungen verdienet hat? Durch solche Gedanken würde unser Herz zur Busse erweichet werden, und Gott würde uns, wie dem Gichtbrüchigen sagen: Sey getrost mein Sohn! deine Sünden werden dir vergeben. Ist aber dieses nicht schon Trost genug,

wenn

wenn man einmal die Zusicherung hat, daß man von Sünden befreyet, und zur Gnade aufgenommen sey? — An den Worten mit denen der Heiland dem Gichtbrüchigen Trost und die Vergebung der Sünden zusprach, ärgerten sich die heuchlerischen Pharisäer und Schriftgelehrten. Sie rechneten es ihm für ein greuliches Verbrechen; für eine Gotteslästerung an. **Es sprachen einige aus den Schriftgelehrten bey sich selbst: Dieser lästert Gott.** Hier glaubten sie wirklich etwas wider den Heiland gefunden zu haben, dessen sie ihn beschuldigen und anklagen könnten. Ihre böse Schlußrede war so abgefäßt: Niemand kann die Sünden vergeben, als nur allein Gott. Thut es ein anderer, der nicht Gott ist, so masset er sich eine übernatürliche Gewalt an, er greift in fremde Rechte, ja er giebt sich für einen Gott aus, welches gewiß eine Gotteslästerung ist. Nun hat Jesus dieses gethan, indem er dem Kranken sagte: Deine Sünden werden dir vergeben. Es ist mithin nichts übrig, als daß wir ihn für einen Gotteslästerer halten, als einen solchen anzeigen, als einen solchen zur Strafe ziehen. Merkt hier die entsetzliche Bosheit dieser verstockten Leute. Das Wunder, welches Jesus hier an dem Gichtbrüchigen wirkte, war das erste nicht. Die Pharisäer hatten schon von mehreren gehört, auch mehrere selbst gesehen. Durch sie hätten sie gar leicht auf den Gedanken gebracht werden können, und sollen: Dieser Mensch, dieser Jesus von Nazareth thut solche Dinge, die man noch von keinem Menschen gesehen hat, die alle menschliche Macht übersteigen: er muß also mehr als ein Mensch seyn. Nun hö-

ren wir auch so gar aus seinem Munde, wir sind Zeugen, daß er die Sünden vergebe, welches nur Gott allein kann. Welcher Schluß wäre jetzt richtiger gewesen, als dieser: Es muß dann Jesus Gott seyn. Aber nein. Sie kehren es gerade um, und sagen: Er ist nicht Gott, sondern ein Gotteslästerer. Wie kommen sie aber auf diesen widersinnigen Gedanken? Ihre Bosheit bringet sie dahin. Sie möchten gern, daß Christus ein Gotteslästerer wäre; darum sagen sie, er seys. So machen wir es manchesmal gerade mit unsern Nebenmenschen. Hat man diesen einmal zu Hasse gefaßt: so muß er alles das Böse seyn und gethan haben, was man gerne hätte, daß er wäre und gethan hätte. Aber insgemein wird man zuletzt endlich selbst beschämet. So ergieng es den Phariſäern und Schriftgelehrten. Sie hatten noch nichts miteinander geredet, noch ihre Gedanken laut ausgedrückt. Was hier von ihnen gesagt wird, gieng nur in ihren Herzen vor. Darum sprach Jesus, als er ihre Gedanken sah, zu ihnen: **Warum denket ihr Arges in euerm Herzen?** Er sah ihre Gedanken, und er sah sie eben so hell, als wenn sie dieselben schon deutlich mit Worten erkläret hätten. Welcher Beweis konnte für die Gottheit Jesu Christi überzeugender seyn, als dieser? Zeuget hier nicht Christus, daß er könne, was nur Gott allein kann. Denn nur Gott ist es, der die Gedanken des Menschen einsiehet. Er fraget ferners die Schriftgelehrten: **Was ist leichter zu sagen: Deine Sünden werden dir vergeben: oder aber zu sagen: stehe auf, und gehe fort:** Das erste ist freylich leichter gesagt, weil man die

Wirkung davon äusserlich nicht so leicht wahrnimmt. Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn die Macht hat, die Sünden zu vergeben, so sprach er zum Gichtbrüchigen: Steh auf, nimm dein Bett, und gehe in dein Haus u. s. f. Urtheilet nun selbst, ob meine Worte leer und eitel sind, ob ich nicht in göttlicher Macht handle. Das, was ihr vor Augen sehet, muß euch auf das führen, was ihr nicht sehet. Der Gichtbrüchige ist wahrhaft geheilet; also ist auch das andere wahr, daß ich die Sünden vergeben kann. —

* * *

Christliches Verhalten bey den Äußerungen feindseliger Menschen.

Wie unschuldig war nicht das, Geliebte, was Jesus hier that! Er findet einen Kranken, der sich durch ein unordentliches Leben einen siechen Leib zugezogen hatte. Indem er sich entschließt, ihn zu heilen, sagt er zu diesem Menschen, der Reue über seine ehemaligen Thorheiten, Vorsatz der Besserung, und Vertrauen zu seiner wohlthätigen Heilungskraft zeigte: **Sey getröst; deine Sünden sind dir vergeben!** Aus dieser unschuldigen Rede machen einige jüdische Schriftgelehrte den Au-

genblick durch tückische Folgerung eine Gotteslästerung. Konnte etwas empfindlicher und kränkender seyn, als in dem Augenblicke, wo man eine gute wohlthätige Handlung verrichtet, so gemißhandelt zu werden? Wohlan denn, so lasset uns recht sorgfältig untersuchen, wie das Betragen Jesu bey dieser Kränkung beschaffen war, um zu lernen, wie sich der Christ bey den Lästerungen feindseliger Menschen verhalten soll. — — Was that Jesus, wenn seine Feinde, wenn sogar Priester, oder von Priestern aufgewickeltes Volk, ihn schmähten und verlästerten? 1) Sehr oft schwieg er, sobald er sah, daß kein Nutzen zu erwarten war, wenn er sich verantwortete. Er begnügte sich bey Verunglimpfungen mit dem Beyfall Gottes, seines Herzens, guter Menschen, ohne sich im Lauf seiner Geschäffte irr machen zu lassen, oder, durch den Undank der Welt, in seinem Eifer fürs Gute zu ermatten. Sehet, M. B. das ist die rechte Art des weisen Verhaltens bey unverdienten Angriffen auf unsre Ehre: schweigen, wenn reden vergeblich ist: sich mit besserem Beyfall beruhigen: seinen Weg ruhig fortwandeln. — Wie viel würdet ihr dabey gewinnen! Der Lästerer würde zuletzt selbst beschämt oder des Lästerns müde werden. Die Welt wird euch Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ihr werdet euch den Verdruß ersparen, der immer mit ungütigen Verantwortungen verbunden ist. — 2) Wo es nöthig war, wußte Jesus auch sich durch Gründe zu rechtfertigen, und seine Feinde zu beschämen: aber immer mit Gelassenheit, und ohne durch übereitelte Ausfälle seinen Feinden eine Blösse zu geben. Warum denkt ihr denn gleich

Art

Arges in eurem Herzen? Warum mußtet ihr nun gerade meine Worte als Gotteslästerung deuten? Sieht es meinem übrigen Betragen wohl ähnlich, daß ich ein Gotteslästerer sey? Ihr habt also wider die Pflicht der Liebe gesündigt, die alles zum Besten deutet. Aber ihr habt auch gegen die Wahrheit gesündigt: denn wer sagen kann: stehe auf, d. h. wer einen Kranken, der durch seine Sünden sich üble Folgen zugezogen hatte, heilen, und diese Strafen ihm abnehmen kann, der darf doch auch sagen: Dir sind deine Sünden vergeben. Und damit ihr sehet, daß ich das letztere kann, so will ich vor euren Augen das erstere thun, und den Kranken gesund machen: Stehe auf! u. s. w. Und was war nun der Erfolg einer so sanftmüthigen und dabey gründlichen Vertheidigung? Alles Volk erkannte seine Unschuld, bewunderte seine wohlthätige Kraft in Heilung der Kranken, und freute sich, daß Gott einen Mann unter ihnen mit derselben begnadigt hatte. O gewiß Geliebte, auch ihr würdet das allezeit erleben, wenn ihr dieß große Muster euch zur Nachahmung vorsetzen wolltet. Man würde eure Unschuld einsehen, euren von Feinden mit Unrecht verlästerten Handlungen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und in euren Verdiensten und Talenten den Gott verehren, dessen Gnade ihr sie zu verdanken hattet. Und wie leicht würde euch das werden, wenn ihr nur bedenken wolltet, daß die meisten Menschen, die sich an euch vergehen, es nur aus Irrthum thun. Benehmet ihnen dann ihren Irrthum. Zeiget der Welt, daß das, was man lästert, nicht ist, oder vergrössert ist; thut es mit Sanftmuth, mit Ach-

tung

tung gegen euren Feind: Hitze setzt immer in Verdacht der Verlegenheit und Schuld. Ruhige Verantwortung ist immer ein gutes Vorurtheil für die Unschuld. — 3) Jesus rettete aber auch seine Ehre durch die That: nicht bloß durch Vertheidigungsreden: er zeigte überall unbescholtne Tugend. Ach, Geliebte, das, das ist der beßte Sieg über unsre Feinde, der zuletzt gewiß erfolgt. — Man nennet euch Unmäßige, Geizige, Vernachläßiger eures Amts, u. d. gl. Zeigt der Welt durch eure Aufführung das Gegentheil. Der Tugendhafte kann nicht ganz verkannt werden. — 4) Und so war ihm Rache ganz leicht entbehrlich. — Sich an seinen Feinde zu rächen wäre ihm unzählige Male leicht gewesen. Und wer hatte mehr Ursache dazu, als er? Wen traffen je so grosse, so empfindliche, so häufige, so unverdiente Schmähungen? Aber davon war er weit entfernt. Vielmehr war sein vortreffliches Herz immer geneigt, seinen Feinden zu vergeben, für sie zu beten, ihnen wohlzuthun. Und ihr, die ihr euch selten rächen könnt, und es fast nie ohne Gefahr euch zu vergehn, und euch dadurch noch größere Uebel zuzuziehen, könnt: ihr, die ihr so wenig Ursache habt, da ihr meist euren Feinden selbst Gelegenheit zum Lästern gebt, durch eure Fehler sie berechtiget, durch euer Betragen sie erbittert, und selten ganz unschuldig waret, ihr solltet noch viel eher eure Rache unterdrücken und euren Feinden verzeihen. Und das ist die eigentliche Grösse der Seele, zu welcher euch das Evangelium Jesu auffordert: nie Rache im Herzen tragen! Das heißt nicht, gleichgiltig und fühllos gegen Mißhandlungen seyn; nicht, sich aller Bemü-

hung enthalten, gegen seinen Feind Hilfe und Schutz zu suchen, sich zu vertheidigen, ihn zu entwaffnen. Nein! es heißt nur so viel: Beleidigungen nicht durch Gegenbeleidigungen erwiedern, bloß nur um sich an dem Schmerzen des Feindes zu vergnügen; im Herzen Groll unterhalten, und fähig seyn, sich seines Unfalls zu freuen. Statt solcher Rache sollet ihr vielmehr seine Vergehungen vergessen, Gutes von ihm reden, ihm Gefälligkeiten erzeigen, für ihn beten; und das alles um eurer eignen Ruhe und Glückseligkeit willen. Denn ein solches Verhalten würde eure wahre Ehre befestigen, euren Feind gewinnen, euch Gottes Wohlgefallen sichern, euer Gemüth immer ruhiger machen. — — Aber wie soll ichs machen, daß ich dieses weise Verhalten gegen Lästerungen meiner Feinde beweisen kann? Es kömmt alles darauf an, daß ihr die Quellen verstopfet, aus denen euer bisheriges unkluges Verhalten, eure Heftigkeit, eure Rachgierde entsprang. Ich will euch diese Quellen anzeigen. 1) Ihr haltet viel für Lästerung, was es gar nicht ist, was oft ein blosses freymüthiges Urtheil war. 2) Ihr betrachtet die meisten sogenannten Lästerungen aus einem vergrössertem Gesichtspunkt; vermuthet immer die böseste Absicht, anstatt zu fragen: Hatte der Mensch auch wohl die Absicht, mich zu beleidigen? Was verleitete ihn? Wars vielleicht sein Temperament, wars die Noth, die ihn trieb, wars Verführung, wars Mißverstand, warens meine eigne Fehler, wars vielleicht gar irrendes Gewissen, wars Unverstand? 3) Ihr sehet die Folgen einer Lästerung für zu wichtig und entscheidend an; und bedenket nicht, daß auch das Böse unter der Hand der Vorsehung steht. Erinnert

nert euch an Putiphars Weib. Wie mancher wird (wie Joseph) oft eben dadurch bekannt! Oft geben Feinde Gelegenheit, daß man auf einen Mann aufmerksam wird, seine Verdienste untersucht, und ihn vorzieht. Gott kann alles zum Beßten kehren. 4) Ihr sehet nur auf Gegenwehr und Rache, aber nicht auf die Folgen derselben. Ihr denket nicht an eure Ruhe, die allemal leidet, wenn ihr euchs zu sehr zu Herzen nehmet, nicht an euer Gewissen, das durch Rache allemal verwundet wird; nicht an die grössere Erbitterung eures Feindes, der dadurch noch mehr gereizt wird, wenn er sieht, daß ihrs fühltet, da ihn das Gegentheil ermüden würde; nicht an eure Gefahr, daß ihr in der Hitze zu weit gehen könntet; nicht daran, daß ihr wenigstens nichts mit der Rache gewinnt, als ein gewisses schändliches Vergnügen, das euch jeden freudigen Anblick zum Gott der Liebe erschwert. 5) Ihr reizt euren Feind zu sehr dadurch, daß ihr ihn selbst verlästert. 6) Ihr gebt ihm auch wohl Gelegenheit durch eigne Fehler und Thorheiten, euch zu verlästern. — — Daraus fliessen nun von selbst die Regeln, die ihr befolgen müßt, wenn ihr das weise Verhalten des Christen bey solchen Lästerungen lernen und Nachfolger Jesu werden wollet. 1) Urtheilet gelinder von dem Betragen eurer Feinde. 2) Achtet ihre Beleidigungen weniger: betrachtet sie nicht aus einem vergrössernden Gesichtspunkte: untersucht mehr ihre Absichten und Beweggründe. 3) Sehet ihre Folgen nicht für so wichtig an. Denkt, daß Gott sie zum Beßten kehren wird, wenn ihr unschuldig waret. 4) Denkt an die möglichen und gewöhnlichen Folgen der Rache,

che, an die Gefahr, an den Schaden, den ihr euch selbst thut. 5) Reizet euren Feind nicht durch Lästerungen und Verunglimpfungen. 6) Gebet ihm keine Blösse durch eigne Thorheiten und Unbesonnenheiten. Und um euch das alles noch mehr zu erleichtern, und euer Herz dem Sinne Jesu immer ähnlicher zu machen, so erinnert euch fleissig an die schönen Beyspiele, die euch in der Geschichte Jesu von dieser so erhabenen Tugend vor Augen gelegt werden. Erinnert euch, daß Gott selbst durch eure Feinde eurer Beßtes sucht. Feinde entdecken uns oft Fehler, die wir nicht gesehen haben würden, und machen uns vorsichtig. Erinnert euch, daß Gott auch mit euch Geduld hat, und eure Vergehungen trägt und verzeiht. Erinnert euch endlich, daß es eine Beleidigung der Gnade Gottes ist. Ihr betet ja selbst im Vater unser: Vergieb uns unsre Schuld, als wie auch wir vergeben unsern Schuldigern! — —

---

* * *

Wir wollen in dem heutigen Evangelium hauptsächlich unsere Aufmerksamkeit auf das Betragen der Schriftgelehrten gegen Jesum, und auf ihr voreiliges und liebloses Urtheil über seine That richten, und es uns lehrreich zu machen suchen. Lasset uns daher unter Gottes Beystand, in gegenwär-

Vom voreiligen Urtheil über das Betragen anderer.

wärtiger Stunde miteinander betrachten das voreilige und lieblose Urtheil über das Betragen anderer. Im ersten Theil wollen wir sehen, worinn es bestehe, und im zweyten Theil, was uns davon abbringen soll. —— Worinn das Voreilige und lieblose Urtheil über andere bestehe: Dieses kann uns schon das Betragen der Schriftgelehrten in unsrem Evangelium lehren. Christus sagte zu dem Gichtbrüchigen, der zu ihm gebracht wurde: **Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.** Es ist wahr, er bediente sich dabey eines Rechts, das nur Gott allein zukömmt; es folgt daraus entweder: dieser muß Gottes Sohn, oder er muß ein Betrüger und Gotteslästerer seyn. Welches hatten nun die Schriftgelehrten eher Ursache zu glauben? Christus hatte sich schon eine ziemliche Zeit unter ihnen aufgehalten; er hatte als ein rechtschaffner Mann gehandelt, dem sie keinen Betrug, und kein Unrecht vorwerfen konnten; er hatte ihnen nichts als weise und wohlthätige Lehren vorgetragen; ja er hatte noch mehr gethan, und sich ihrer Kranken und Nothleidenden mitleidig angenommen; alle Arten von Krankheiten unter ihnen geheilt, und eben dadurch bewiesen, daß er kein Betrüger, sondern daß Gott mit ihm sey. War es nun nicht natürlich, und der Billigkeit gemäß, da Christus dem Gichtbrüchigen die Vergebung seiner Sünden ankündigte, dieses auch seiner göttlichen Vollmacht und Sendung zuzuschreiben und zu sagen: Dieses thut er als der Messias und als Gottes Sohn? Aber so schlossen die Juden nicht; sie zogen lieber böses daraus, und hatten arge Gedanken; sie spra-

chen

chen bey sich selbst: Dieser lästert Gott. Und eben hierinn besteht das voreilige und lieblose Urtheil über das Betragen andrer, welches das verdorbene menschliche Herz so gern, und so oft gegen alle Billigkeit, und gegen allen Schein der Wahrheit fällt. Leider treffen wir diesen Fehler auch sehr häufig unter uns Christen, und in unserm eigenen Herzen an, sobald wir dasselbe unpartheyisch, und genau prüfen. — Wenn der Lehrer auf der Kanzel, oder im Beichtstuhl wider die Fehler seiner Gemeinde eifert; wenn er ihre Gebrechen freymüthig aufdeckt, und davon abzustehen anräth; was ist mehrentheils sein Lohn? Man murret über ihn; nennt ihn einen zänkischen und grämlichen Mann, der allein am Strafen und Vorwurfmachen seine Lust habe: Anstatt, daß man denken sollte, dieser Mann meynts gut mit uns; er möchte uns gern zu bessern, und glücklichern Leuten machen; die Ehre Gottes und das Wohl und die Seligkeit seiner Pfarrkinder liegen ihm an Herzen, u. s. w. — Wenn euch ein Freund oder Nachbar brüderlich vor Fehler warnt; legt wohl ein solcher mit seiner Sorgfalt Ehre bey euch ein? Er mags so gut meynen, als er es will. Man nimmt es ihm übel, und giebt ihm grobe Reden, und urtheilet schlecht von ihm. — Die Obrigkeit giebt einen neuen Befehl, macht neue Einrichtungen, fordert neue Abgaben, und Zoll; so gleich geht das Murren und böse Reden, das Schimpfen auf die Verordnung und auf die Obrigkeit an. — — Wenn einer unter euch schnell reich wird; wenn ihm alles wohl gelingt, und nach Wunsch geht; was urtheilt man über ihn? Sagt man, wie es

billig

billig wäre: das ist ein fleissiger Bauersmann, der sein Ackerwerk gut versteht? Denkt man: es muß ein fleissiger frommer, christlicher Hausvater seyn, der fleissig betet, und recht thut, weil ihn Gott so sichtbar und vorzüglich segnet? Nein, so liebreich urtheilt man selten; mehrentheils fällt das Urtheil weit liebloser aus. Wenn ein Bauer Geld hat, so winkt man einander mit den Augen und sagt: ja, wer weiß auch, wie er dazu gekommen ist? Mit rechten Dingen geht das nicht. Man giebt ihm Zauberey und allerley närrische Dinge Schuld. — — Wenn einer seine Kinder besser erzieht, als sein Nachbar; wenn er etwas an sie wendet; sie etwas lernen läßt, und zu vernünftigen, und guten Leuten zu machen sucht; lobt man das an ihm, wie es dann in der That lobenswürdig ist? Macht man es ihm nach? Nein! Da fährt man lieber über den armen Nachbar her; giebt ihm Hochmuth Schuld und sagt: Er will klüger seyn, als wir, und andere im Dorf. Er will über seinen Stand hinaus; er will seine Kinder zu Herrn machen: u. dgl. — Wenn einer billiger, und gerechter denkt, als andere, wenn er Ordnung und Gottesfurcht in seinem Hauswesen zu erhalten sucht; wenn er sich überall gottesfürchtig und auferbaulich beträgt, schätzt man, ehrt man ihn im Dorfe? Läßt man ihm Gerechtigkeit widerfahren? Ach, leider, Geliebte, wird gemeiniglich ein sehr hartes, und liebloses Urtheil über ihn gefällt. Da heißts er will nur die Leute blenden. Er will besser angesehen werden als wir; er ist ein Heuchler, und ein Scheinheiliger; er thut nur vor den Leuten so, und was dergleichen Urtheile mehr sind.

Last

Laßt uns unser eigenes Herz genau untersuchen, und prüfen, ob es nicht hundertmal geneigt ist, die Absicht eines andern übel auszulegen? Ob wir nicht gleich lieber schlimm von andern denken oder reden, als gut? Da nun dieser Fehler unter uns so allgemein, und gewiß euch, und andern so äusserst schädlich und nachtheilig ist, so lasset uns doch ernstlich darauf bedacht seyn, in unserm zweyten Theil die Beweggründe, und Betrachtungen aufzusuchen, die uns davon abbringen können. — Bedenket also 1) Geliebte, wie sehr ein Mensch, der so schlimm, und lieblos von andern urtheilt, sich selbst schaden müsse. Wenn er gleich alles übel auslegt, wird man ihm nicht ausweichen, ihn verachten, ihm keine Dienste erweisen, ihm in keinem Stücke trauen? — Bedenkt aber 2) auch, wie thöricht es ist, andere so geradezu zu beurtheilen! Wenn ihr etwas vornehmt, so habt ihr oft eine Absicht dabey, die ein andrer nicht weiß. Ihr würdet darüber lachen, und den für einen überklugen Menschen halten, der mehr von eurem Anschlag wissen wollte, als ihr selbst. — Und doch wollt ihr andern ins Herz sehen, und ihre Absichten entdecken; ihr wollt, daß sie so denken sollen, wie ihr, und nicht, wie sies im Sinn haben; das ist ja bey aller seiner Unbilligkeit, noch thöricht, sonderbar und lächerlich. — 3) Bedenkt, daß ihr euch dadurch nothwendig das Mißfallen, und die Ungnade Gottes zuzieht. Ihr wißt das allgemeine Gebot der Liebe, das auch Christus uns so sehr eingeschärft hat: **Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.** Urtheilen wir von uns selbst so streng und lieblos? Suchen wir nicht

allen unsern Handlungen den beßten Schein zu geben? Rechnen wir uns nicht jede gute wohlgemeynde Handlung hoch an? Wenn wir dieses gegen uns thun, warum thuns wir auch nicht gegen unsern Nächsten, den wir doch nach Gottes ausdrücklichem Befehl wie uns selbst lieben sollen? Sind wir denn allein gut, oder sind wir besser als andere? — **Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch!** sagt Christus. Fragt euch nun selbst, Geliebte, welchen Wunsch ihr bey einer guten Unternehmung habt? Würde es euch lieb seyn, wenn andere herkämen, und alles, was ihr thut, übel auslegten? Wünscht ihr, daß euch das die Leute thun sollen? Aber warum thut denn ihrs ihnen? Wer gab euch das Recht dazu? Das heißt ja offenbar und schnurstracks dem Befehl uud der Vorschrift Christi entgegen handeln. Und wer das thut, der kann nicht sein rechter Jünger seyn: er kann ihm nicht gefallen. — Kann es wohl Gott dem gerechten Richter gleichgiltig seyn, wenn man mit seinen unschuldigen Geschöpfen so umgeht? Bedenket 4) daß ihr euch durch solche voreilige Urtheile ein Recht anmasset, das nur Gott allein zukömmt, wie ich euch schon ein andermal gezeigt habe. — Lasset uns 5) immer den Ausspruch Jesu Christi im Gedächtniße und im Gemüthe behalten: **Richtet nicht; so werdet ihr auch nicht gerichtet werden: Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet werden.** — Endlich wollen wir auch 6) unsere eigne Schwachheit und Unvollkommenheit aufrichtig bedenken. Wie leicht irren und betrügen wir uns nicht bey unsern eigenen Handlun-

lungen, zu geschweigen, bey fremden? Welche Mängel und Unvollkommenheiten begehen wir nicht selbst täglich, und müssen wir nicht immer zu Gott mit David beten: Herr! gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte? Soll uns diese Betrachtung nicht die tiefste Demuth und größte Nachsicht gegen die Handlungen unsers Nebenmenschen einflößen? Muß es uns nicht von den voreiligen und lieblosen Urtheilen über unsere Nächsten abbringen? Ach Gott, gieb uns selbst Erkenntniß, daß wir billig und gerecht werden! — Noch ein Wort des Trostes, und der Erquickung an die bedrängten Seelen, die hier unter den lieblosen Urtheilen derer leiden, die meinem Rath und meiner herzlichen Bitte nicht folgen wollen! Wenn über euch, ihr guten Seelen, die ihrs redlich mit Gott und den Menschen meynt, die ihr unbemerkt, und in der Stille Gutes thut, wenn über euch ungerechte lieblose Urtheile gefället werden; wenn man euch Eigennutz, und böse Absichten Schuld giebt; wenn man eure Sorgfalt mit Undank und Verläumdung belohnt, so lasset euch auf eurem guten Wege nicht abschrecken! Betrübt euch nicht zu sehr über lieblose Urtheile! Tröstet euch mit dem Schicksal eures Erlösers Jesu Christi, der auch oft umsonst gearbeitet hat, der auch verkannt, der bey der menschenfreundlichsten That, bey der Heilung eines Kranken, für einen Gotteslästerer ausgeschrieen wurde. Wißt, daß euer Heiland Jesus Christus jede Bemühung kennt, die ihr um der Menschen eurer Brüder willen vornehmt! Er sieht in euer Herz, und entdeckt jede gute Absicht, die man hier für böse ausschreyen will. Kein Seufzen, keine Thräne geht verloren, die ihr eurem Nebenmenschen,

der sie nicht erkennen will, schenkt. Das Urtheil der Menschen ist nicht Gottes Urtheil. Es kann nicht lange währen, so wird eure Unschuld, eure gute, aber verkannte Absicht, offenbar. Es kömmt gewiß der Tag, an welchem Gott vor Gericht bringen wird, was verborgen ist, es sey Gutes oder Böses! Alsdann wird jede eure Bemühung gesegnet, und mit ewigem Lob gekrönt werden. Alsdann werden eure falsche, und lieblose Beurtheiler beschämt da stehen, und vor ihrer Strafe zittern. Uns allen aber gebe Gott ein reines unbeflecktes Gewissen, daß wir an jenem Tag eingehn in seine Herrlichkeit! — —

* * *

Ueber den schädlichen Fehler des Argwohns.

Was hat Jesus nicht alles gethan, um sich Glauben und Zutrauen zu erwerben? Und doch blieb das Herz der Pharisäer und Schriftgelehrten immer ungläubig und boshaft argwöhnisch. Gleich argwöhnen sie von Jesu, er sey ein Gotteslästerer, oder vom Teufel besessen, u. s. w. — Wer soll nicht diesen so schädlichen Fehler des Argwohns verabscheuen? Ich will euch heut davon belehren, und euch erstens die Natur dieses verderblichen

Feh-

Fehlers erklären; und sodann zweytens Regeln geben, wie ihr euch dagegen verwahren sollet. — — Argwohn ist Angewöhnung, nachtheilige Absichten und Anschläge zu vermuthen und von allen Menschen, auch solchen, die uns noch keinen hinlänglichen Grund dazu gegeben haben, zu befürchten, daß sie heimlich uns entgegen sind, uns hintergehen, oder uns schaden wollen. Dieser Argwohn ist das Gegentheil vom leichtsinnigen Vertrauen: und zwischen beyden liegt der Mittelweg, welchen der vorsichtige Menschenfreund hält. Es ist wichtig, daß ihr beyde Abwege unterscheiden lernt. Der Leichtsinnige traut allen Menschen, auch Fremden und Unbekannten, läßt alles offen stehen, läßt jeden in seinem Zimmer allein, sagt allen, was er auf dem Herzen hat. Der Argwöhnische traut keinem, auch dem nicht, den Stand, Alter und Reputation über den Verdacht der Treulosigkeit und Untreu erheben, traut oft seinen beßten Freunden nicht, auch denen nicht, die noch nie Verdacht gegen sich erregt haben. — — Der Leichtsinnige vertraut andern Menschen auch die wichtigsten Angelegenheiten ohne alle Behutsamkeit. Der Argwöhnische traut auch in unwichtigen Dingen nicht; ahndet oft auch da Treulosigkeit und heimliche Tücke, wo gar kein wahrscheinlicher Grund ist, daß man ihn hintergehen wolle. — Der Leichtsinnige traut oft da noch, wo schon Proben schlechter Gesinnungen ihm vor Augen liegen, welche Argwohn heischen. Der Argwöhnische quält oft das redlichste Herz, das ihm Jahre lang Proben der Liebe und Treue gegeben hatte, mit dem schimpflichsten Verdachte. — Fraget ihr, was wohl die Quelle

dieser ängstlichen Besorgniß seyn möge, welche der Argwöhnische fast gegen alle Menschen zu erkennen giebt? — Ich habe aus Erfahrung und Menschenbeobachtung folgende Quellen kennen lernen. Bey manchen ists Verstandschwäche in Beurtheilung der Menschen, und der Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Dinge. — Bey andern ists leidenschaftliche Liebe. z. E. zum Gelde, welche die Geizigen verleitet, alle Menschen in Verdacht zu haben, daß sie ihren Schätzen nachstellen; oder zu einer Person, welche den Eifersüchtigen quält und ihn antreibt, in jeder freundlichen Miene derselben einen Grund zu entdecken, getheilte oder entwandte Liebe zu ahnden, u. s. w. — Zuweilen entsteht der Argwohn auch aus Schicksalen, wenn ein Mensch in seinem Leben viele traurige Erfahrungen gemacht und bey seinen beßten Absichten und Handlungen schlechtdenkenden Menschen in die Hände gerathen war, die ihn betrogen, in seiner Erwartung getäuscht, verrätherisch an ihm gehandelt hatten u. s. w. Durch solche Schicksale wird oft der beßte Mensch argwöhnisch und unfähig, zu irgend einem Menschen ein Vertrauen zu fassen. — Bey sehr vielen aber entsteht der Argwohn aus einer gewissen Schlaffigkeit der Seele; welche macht, daß sie jedem Klätscher und Postenträger ihr Ohr leihen, und durch Zuträgereyen alle übrige Menschen sich verdächtig machen lassen. — Endlich sind manche auch deßwegen argwöhnisch, weil sie selbst schlechtdenkende, lieblose und tückische Menschen sind, welche selbst nur für ihren Vortheil, Gewinn, Ehre und Lüste leben, welche keine Triebfedern kennen, als die des Eigennutzes, und die eben darum alle Menschen

schen nach sich beurtheilen und keinem trauen, weil sie besorgen, daß alle Menschen so schlecht denken, wie sie selbst. — — Das sind die verschiednen Entstehungsarten des Argwohns, aus denen ihr von selbst abnehmen werdet, daß diese Krankheit eine der allerschändlichsten und schädlichsten ist. Der Argwöhnische ist der Stöhrer der Glückseligkeit aller Menschen, die mit ihm in irgend einer Verbindung stehn. Er ist eine Last der menschlichen Gesellschaft. Er verbreitet Furcht und Aengstlichkeit um sich her. Jeder gutdenkende Mensch zittert vor ihm, weil er stets besorgen muß, in den Verdacht einer Untreue oder Unredlichkeit zu gerathen, welches für edle Seelen das Kränkendste und Schmerzhafteste ist. Besonders die, welche in dem engern Zirkel des Argwöhnischen leben müssen, Gatten, Kinder, Gesinde, Mitarbeiter und Amtsgehilfen, Untergebene u. d. gl. diese alle leben wie in einer Hölle, weil sie nicht mit ruhigen Herzen handeln können, weil sie immer fürchten müssen, durch jeden Blick, durch eine Miene, durch ein Wort, durch die unschuldigste Handlung den schimpflichsten Verdacht auf sich zu laden. — Und wie ansteckend ist das Beyspiel, daß solche Folterer ihrer Mitmenschen denenjenigen geben, in deren Augen sie einigen Schein der Einsicht und der Wichtigkeit haben? — Aber die argwöhnischen Menschen sind auch Zerstörer ihrer eignen Ruhe und Glückseligkeit. Sie sind sich selbst zur Last. Sie leben in steter Furcht und Besorgniß. Der beste Freund ist ihnen ungenießbar, weil sie sich gewöhnt haben, bey jeder Nachricht, die er ihnen giebt, bey jedem Rathe, den er ertheilt, bey jeder Umarmung und

Liebkosung, mit welcher er die Wärme seiner Freundschaft bezeichnet, bey jedem Besuche, bey jedem Anerbieten heimliche Absichten zu ahnden. — Sie sind unfähig zu allen, ihnen selbst oder dem Staate nützlichen, Unternehmungen, bey welchen ein wechselseitiges Zutrauen erforderlich ist. — Sie verscheuchen die Menschen von ihnen. Keiner will mit ihnen zu thun haben. Sie verlieren alle Liebe, alles Zutrauen der Menschen. O Geliebte! wenn ihr es fühlet, wie elend ihr durch Argwohn euch selbst sowohl als eure Mitmenschen macht, so darf ich euch gewiß nicht erst sagen, wie nöthig es ist, einen solchen Fehler auszurotten oder ihm vorzubeugen. — — Vor allen Dingen also erwäget ernstlich und oft die Stöhrungen der Glückseligkeit, die ihr vielleicht durch solchen Argwohn bisher angerichtet habt. Haltet eurem Herzen die empfindlichen Kränkungen vor, die ihr bisher so manchem Rechtschaffenen verursacht habt; wie ihr besonders den Eurigen ihr Leben verbittert, wie ihr mehr als einen Freund verscheucht, mehr als einem Menschen Furcht, Mißtrauen, Haß und Erbitterung eingeflößt habt; und suchet durch solche Betrachtungen eurem guten Vorsatz zur Besserung, Festigkeit und Dauer zu geben. — Setzet euch alsdann fest vor, nie wieder das Maaß zu überschreiten und so viel immer möglich ist, den Weg des vorsichtigen Menschenfreundes zu wandeln, welcher zwischen Argwohn und leichtsinnigem Vertrauen mitten inne liegt. — Vornehmlich aber verstopft die Quelle eures Argwohns. War es Schwäche des Verstandes, so strebet nach richtigen Urtheilen, besonders über Menschenhandlungen und

Ka=

Karakter. — War es leidenschaftliche Liebe; so suchet sie zu mässigen, und, wenn es ein unwürdiger Gegenstand war, sie ihm ganz zu entziehn; im Gegenfalle aber ihn künftig so zu lieben, daß die Vernunft und die ruhige Ueberlegung eure Liebe leite. — Waren es Schicksale, so lasset das, was einige Menschen verschuldet haben, nicht alle entgelten, und überzeugt euch zur Ehre Gottes und der Menschheit, daß es unter dem Haufen verdorbener Menschen noch edle Seelen giebt, die eure Liebe und Zutrauen verdienen und erwiedern werden. — Waren es Klätschereyen und Verläumdungen, so leihet ihnen ferner nicht euer Ohr: entfernt diese Unwürdigen aus euren Häusern, und entschliesset euch, jeden Menschen nach dem, was eure Augen sehen, nicht nach den schiefen Urtheilen und Ohrenbläsereyen schlechter Leute zu beurtheilen. — War es endlich Verdorbenheit eures eignen Herzens, so suchet diese Quelle durch eine aufrichtige Besserung zu verstopfen. Lernet lieben: lernet den schändlichen Eigennutz verabscheuen: lernet die Freude und Zufriedenheit eurer Brüder zum Zweck eures Lebens machen: mit einem Worte, werdet selbst gute und edeldenkende Menschen: so werdet ihr gar bald auch gute Gesinnungen andern zutrauen, die Menschen liebreicher beurtheilen und euren Argwohn ablegen oder doch mässigen lernen. — Endlich bemühet euch, die durch euren Argwohn zugefügten Kränkungen wieder gut zu machen, und diejenigen, denen ihr durch Mißtrauen und Verdacht so manche harmvolle Stunde erzeugt hattet, durch ein desto liebreicheres und freundschaftlicheres Betragen zu entschädigen. — Diese

end-

endliche Bemühung wird Gott und Menschen euer gutes Herz erproben und den etwanigen Rest eurer Krankheit für eure Mitbrüder desto erträglicher, und für euch desto verzeihlicher machen: und ihr werdet auch hier erfahren, was Paulus sagt: Die Liebe deckt der Sünden Menge. — Gott schenke euch allen seine Gnade zu diesem Eifer in der Annehmung edler Gesinnungen! — —

---

* * *

Vom wahren Mittel, sich von den Trübsalen zu befreyen.

So vortrefflich und wünschenswürdig auch die Vergebung der Sünden ist, so begehrte sie doch der Gichtbrüchige von dem Erlöser nicht. Was er verlangte, war die Heilung seiner Krankheit. Warum sagt ihm doch Jesus zuvor: **Dir sind deine Sünden vergeben?** Die gründlichste Meynung scheint mir diese zu seyn, daß der Sohn Gottes die Menschen von den zeitlichen Uebeln nicht hat befreyen wollen, ohne sie zuvor, von einem weit grössern Uebel, welches das Uebel der Seele, nämlich die Sünde ist, zu befreyen. Es ist also die Befreyung von der Sünde, welche bey uns durch

eine

eine aufrichtige Wiederkehr zu Gott, durch eine wahre Busse geschieht, der Weg und die Zubereitung, um von seinen Drangsalen befreyt zu werden. Und dieses ist ein vortrefflicher Unterricht, für uns, christliche Zuhörer. Denn wer aus uns ist jener glückliche Sterbliche, welcher nichts zu leiden hätte? Unterdessen wünschen und suchen wir alle, uns auf alle mögliche Art von unsern Trübsalen loszumachen: unglücklich, daß die meisten das wahre Mittel verfehlen! Denn ich finde unter den bedrängten Christen zwo Gattungen, welche ohne Verdienst leiden, und ohne Hoffnung der Erlösung leiden. Die erste ist derjenigen, welche immer ihren Trübsalen ein Ende machen wollen, ohne vorher ihren Sünden ein Ende zu machen; die zweyte derjenigen, welche auf eine so unchristliche Art leiden, und ihr Leiden verringern wollen, daß sie sich nur in neue Sünden verwickeln. Beyde sind auf einem Irrwege, von dem ich sie heut zurückzubringen wünsche, indem ich sowohl den einen als den andern zeige, um von den zeitlichen Uebeln frey zu werden, sey kein wirksamers Mittel, als daß sie sich die Vergebung der Sünden, welche der Gichtbrüchige im heutigen Evangelium von der Güte des Erlösers erlangt hatte, durch eine wahre Busse verdienen. Eine Wahrheit, die in ihren Folgen so fruchtbar ist und von welcher wir so wenig Gebrauch machen! — — Dasjenige, was wir leiden, ist entweder eine Strafe unserer Sünden oder nicht. Weder in einem noch dem andern Falle verdienen wir ohne Busse, davon erlediget zu werden. Sind diese Trübsalen, diese Verfolgungen und Unterdrückungen, diese Dürftigkeiten

ten und Unglücksstreiche, diese Krankheiten und Todesfälle, keine Strafe unserer Sünden; so haben sie freylich keinen unmittelbaren Zusammenhang mit denselben. Unterdessen ist es doch gewiß, daß Gott derjenige ist, der tödtet und lebendig macht. **Soll**
Am. 3. 6. **auch wohl**, sagt der göttliche Geist durch den Propheten Amos, **einiges Unheil in der Stadt seyn, das der Herr nicht gemacht habe?** Es werden also alle zeitliche Uebel von Gott uns entweder zugesendet, oder, wenn sich die Bosheit der Menschen darein mischt, zugelassen. Was folget aber daraus? Dieses, daß, gleichwie uns die Trübsalen nur auf Befehl oder Zulassung Gottes zukommen, sie auch nur von Gott, und nach seiner Verordnung aufgehoben werden. Hieraus macht also ein jeder auch ohne mich den Schluß, daß, wenn wir von unsern Drangsalen frey seyn wollen, wir uns zu Gott wenden, ihn mit Seufzern und Gebeten in unsere Vortheile ziehen, und Hilfe von ihm erwarten müssen. Wir aber, christliche Zuhörer! wie getrauen wir uns wohl, vor Gott hinzutretten, ohne uns zuvor von den Flecken unsers sündlichen Lebens zu reinigen? Wie getrauen wir uns wohl, als seine Feinde Hilfe von ihm zu begehren, die er oft sogar seinen Freunden versagt? — — Wenn aber die Leiden und Uebel dieser Welt nichts als traurige Wirkungen unsers sündlichen Lebens sind, wenn sie uns Gott zur gerechten Strafe so vieler Beleidigungen zuschicket: können wir wohl hoffen, christliche Zuhörer, von ihnen frey zu werden, wenn wir uns nicht zuvor von ganzem Herzen zu Gott bekehren? Kann wohl die Wirkung aufhören, wenn immer die vorige Ursache bleibt?

Soll

Soll Gott sein Betragen ändern, wenn wir das unsrige nicht ändern? Und werden wir ihn wohl durch alle auch geistliche Mittel, ausser einer aufrichtigen Busse besänftigen? Nein, sagt er uns durch den Isaias: **Wozu nützt mir die Vielheit eurer Opfer:** — **Das Rauchwerk ist mir ein Gräul.** — **Meine Seele hasset eure Neumonden, und eure hohen Festtage.** — **Wenn ihr eure Hände ausstrecket, so will ich meine Augen von euch abwenden; und wenn ihr des Betens viel machet, so will ichs doch nicht erhören.** Was ist denn also zu thun, und was verlanget Gott? **Waschet euch,** fährt er fort, **reiniget euch, thut eure bösen Gedanken hinweg von meinem Angesichte, höret auf, Böses zu thun.** Es ist derohalben das einzige Mittel, sein Leiden abzuändern, wenn man Gott durch ein reumüthiges Herz dazu bringt, daß er uns sagt: **Dir werden deine Sünden vergeben.** — — Was sollte ich aber erst von denjenigen sagen, welche eben aus ihren Trübsalen Gelegenheit hernehmen, Gott aufs neue zu beleidigen; welche Kreuz und Leiden, das für ihre Seelen ein Heilungsmittel hätte seyn können, in ein tödtliches Gift verwandeln, und, wo sie ihre Seligkeit hätten wirken können, einen Stein des Anstosses finden, der sie vielleicht ewig unglücklich machet? Ich rede von jenen Christen, welche, sobald sie etwas leiden sollen, in die äusserste Betrübniß verfallen, sich im Herzen wider Gott empören, seine Anordnungen tadeln, und mit ihm gleichsam rechten wollen; welche in öffentliches Murren wider den Himmel ausbrechen, und sich, wo nicht gotteslästerliche Isai. 1. 11.

liche, doch allzeit höchst umanständige Worte erlauben; von jenen Christen, welche, weil ihre Widerwärtigkeiten, sehr oft von den Menschen herrühren, dem Zorn, der Ungeduld, dem Hasse und Neide ganz frey in ihrem Herzen Platz geben, und sich zu allen Verläumdungen, und bösen Nachreden berechtiget glauben; von jenen Christen, welche, weil sie in Mangel und Armuth gerathen sind, jeden Betrug, jede Bervortheilung des Nächsten für rechtmässig, jedes auch noch so sündliche Mittel für erlaubt ansehen und gebrauchen; von jenen Christen endlich, welche, nachdem sie alles dieses mit Wissen begangen haben, sich für genug entschuldiget halten, wenn sie uns sagen, sie wären von ihren betrübten Umständen dazu genöthiget worden. Und bey diesem Betragen, verdienen wohl dergleichen Christen, daß Gott ihre Trübsalen lindere, oder aufhebe? Ich sage nicht, daß wir unter der Last des Kreuzes unempfindlich seyn sollen: dieses ist der Tribut der Menschlichkeit; weder daß wir bey der Grösse unserer Leiden, keinen auch grossen Schmerzen fühlen dürfen: das Christenthum lehret uns ihn mässigen, kann uns ihn nicht verhindern lehren; noch daß wir über die Wege der göttlichen Vorsehung nicht sollen versuchet werden: die heiligsten Männer, ein David, ein Jeremias, sind versucht worden, wenn sie die Tugend verfolgt, das Laster glücklich gesehen haben. Allein sich ganz der Empfindlichkeit der Natur übergeben, seinen Schmerzen frey den Lauf lassen, sich alle die Ausbrüche einer ohnmächtigen Wuth gestatten und sich mit Einsicht und Ueberlegung gestatten, wenigstens niemals eine Mühe anwenden, ihnen Einhalt zu thun, —

was sollte ich sagen, ihr Christen? Wenn Job wegen einer kleinen Ungeduld, die ihn bey dem Uebermasse der Unglücksfälle und Schmerzen überraschte, von Gott so streng ist behandelt worden; ach! so verdienen wir ja wenigstens, daß, wenn wir noch nichts zu ertragen hätten, wir mit der ganzen Last der Leiden überhäufet würden. — Aus allen diesem, christliche Zuhörer, erhellet genug, daß, wenn uns Gott mit Trübsalen heimsuchet, wir vergeblich hoffen davon befreyet zu werden, so lange wir an eine ernstliche Busse des Lebens nicht denken, oder wohl gar aus den Trübsalen eine Gelegenheit zu neuen Sünden nehmen. Ja, o mein Gott! ich habe bisher das Gute, was die Trübsalen in sich enthalten, nicht eingesehen, aber nun erkenne ich es, und danke dir tausendmal, daß du sie mir zugeschicket hast. Du hast mich zwar dadurch gestrafet, aber du hast mich auch geheilet, indem du mir die Augen über den bösen Zustand meiner Seele geöffnet, meine Leidenschaften bezwungen, die Gelegenheiten der Sünde benommen, und mich durch deine väterliche Streiche zu dir gezogen hast, der ich auf deine Wohlthaten nicht habe kommen wollen. Meine christlichen Zuhörer, wenn ich diese Gesinnungen in euren Herzen erregt hätte, wie glücklich würde ich seyn, wie glücklich würdet ihr seyn! Die Leiden dieser Welt, die wir niemals gänzlich vermeiden können, würden anstatt eine Strafe unserer Sünden zu seyn, nur dienen, unsere Verdienste zu vermehren, und die Krone der Unsterblichkeit zu verherrlichen. — —

* * *

Von den sündlichen Gedanken.

Da Jesus heut die Pharisäer ihrer argen Gedanken wegen bestrafet, so ist es auch meine Absicht, von den Sünden der Gedanken zu handeln; eine desto wichtigere Materie, weil ihr niemals ein Werk der Sünde verrichten könnet, ohne zuvor den sündlichen Gedanken zu haben; und, wofern ihr die sündlichen Gedanken von euch allezeit entfernet, ihr alle sündliche Handlungen zugleich entfernet. Ich rede aber hier von jenen bösen Gedanken nicht, welche bey euch, ohne daß ihr es bemerkt und ohne euern Willen entstehen, die ihr, wenn ihr derselben bewußt seyd, verabscheuet, bestreitet und von euch zu entfernen suchet. Anstatt Sünde zu seyn, sind sie für euch vielmehr eine Gelegenheit der Tugenden und der Verdienste. Ich rede von jenen sträflichen Gedanken, Vorstellungen, Begierden, Vergnügungen, sie mögen von dem Hochmuthe, oder dem Ehrgeize, oder dem Neide, oder dem Hasse, oder der Rache, oder der Wohllust, oder dem Argwohne, oder von was immer für einem Laster entstehen, zu denen ihr mit Vorbedacht Gelegenheit gebt, oder in denen ihr euch, wenn sie gleich ohne euern Willen anfangen, nachmals vorsetzlich und mit Wissen aufhaltet, die ihr keine Mü-

he

he anwendet zu unterdrücken, in denen ihr euch ergötzet, und denen ihr zuletzt wohl gar den Beyfall ertheilet. In Ansehung solcher Gedanken trage ich folgende drey Wahrheiten vor: **Erstens**, es ist hart, die sündlichen Gedanken zu vermeiden; **zweytens**, es ist noch härter, sie recht zu erkennen; **drittens**, es ist am härtesten, wenn man sie einmal zugelassen hat, sich davon zu befreyen. Der erste Theil wird euch die vielfältigen Gelegenheiten derselben anzeigen; der zweyte wird euch belehren, wie viele Dinge ihr bey der Bereuung derselben zu beobachten habt; der dritte wird euch die Grösse des Eindrucks, welchen sie in das Herz machen, sehen lassen. — — — Da ich mit Christen rede, so setze ich, als schon bekannt, voraus, daß die Gedanken, welche dem göttlichen Gesetze nicht gleichförmig sind, uns in den Stand der Sünde versetzen; und von diesen Gedanken behaupte ich, daß es uns hart ist, sie zu vermeiden; weil sich uns allenthalben Gelegenheiten dazu anbieten, Gelegenheiten, die sich in uns und ausser uns befinden. — Indem ich uns selbst betrachte, ach meine geliebten Zuhörer! so empfinden wir die Wirkungen und Strafen des Ungehorsams unserer ersten Aeltern nur allzusehr in uns. Wir haben immerdar in unserer Seele zwo streitende Partheyen: die Vernunft, welche das göttliche Gesetz erkennt, und uns befiehlt, ihm zu gehorsamen; und die Begierlichkeit, die nur ihrem seltsamen Eigensinne folgen will. Diese unbändige Begierlichkeit hat ihren Einfluß in alle Neigungen des Herzens. Und da diese Neigungen gar oft auf verbotene Dinge gehen, und nicht können erreget werden, ohne daß

ihnen die verbotenen Dinge vorgestellet werden; so muß uns unsere Begierlichkeit nothwendig auf böse Gedanken bringen. — Saget nicht, diese Begierlichkeit, so lang ihr sie nicht gutheisset, diese bösen Gedanken, so lang ihr vor ihnen einen Abscheu habet, wären keine Sünde. Ich weiß es. Allein beweist dieser Einwurf etwas wider mich? Bleibt es nicht dessen ungeachtet wahr, daß es wegen dieser Begierlichkeit hart ist, die bösen Gedanken zu vermeiden; besonders da wir so oft entweder zu langsam oder zu nachlässig sind, sie alsogleich in ihrer Geburt zu verabscheuen oder zu ersticken, und der vollkommene Beyfall, den ihnen unser Wille ertheilet, in einem Augenblick vorüber seyn kann? — Saget auch nicht, ihr hättet von der Natur mehr als andere Menschen heftige Neigungen, ein empfindliches Herz, eine lebhafte Einbildungskraft bekommen, ihr wäret also gleichsam aus Nothwendigkeit den bösen Gedanken ausgesetzet. Denn was wollet ihr damit? Wollet ihr Gott, den Urheber der Natur, darum beschuldigen? In der That nicht; denn so, wie ihr von Gott diese Neigungen, dieses Herz, diese Einbildungskraft empfangen habt, sind sie gut, und ihr würdet mit ihnen, wenn ihr sie rechtmäßig gebrauchtet, auch mehr als andere Menschen ausrichten können. Ueberhaupt aber folget daraus weiter nichts, als daß es euch noch härter sey, die sträflichen Gedanken zu vermeiden, und daß ihr daher noch mehr als andere Menschen auf eurer Hut dawider seyn müsset. — — Setzet, Geliebte, zu dieser innerlichen uns allezeit gegenwärtigen Gelegenheit noch die äusserlichen Gelegenheiten hinzu,

indem uns die Gegenstände der Welt zu bösen Gedanken verführen. Denn was ist die Welt? Alles, was in der Welt ist, sagt der h. Johannes, das ist entweder Begierde des Fleisches, oder Begierde der Augen, oder Hoffart des Lebens. Alles, was sich unsern Sinnen darstellet, ist fähig, das Feuer unserer Begierlichkeit anzuzünden, und daher bey uns böse Gedanken, sträfliche Bewegungen unserer Seele zu verursachen. — Wenn ihr einwenden wollet, ihr lebtet in der Welt, und müßtet daher diesen Gelegenheiten der sündlichen Gedanken ausgesetzet seyn; so gestehe ich euch dieß gerne zu. Aber entschuldigen kann es euch nicht, noch von der Pflicht befreyen, diesen Gelegenheiten, so viel möglich, auszuweichen, und desto mehr euer Herz zu bewahren. — Allein es ist hart, so viel böse Gedanken unter so vielen Gelegenheiten zu vermeiden. Dieses ist aber eben die erste Wahrheit, die ich euch habe beweisen wollen. Ihr seyd also mit mir darüber einig. Ich gehe daher zur zweyten Wahrheit, und behaupte, daß es noch härter sey, die bösen Gedanken, wenn ihr ihnen einmal Platz gegeben, recht zu erkennen. — Ich verstehe eine solche Erkenntniß eines bösen Gedankens, einer sündlichen Begierde, welche uns in den Stand setzet, daß wir dem Priester Gottes die wahre Beschaffenheit derselben und den Zustand unsers Herzens entdecken können, um davon losgesprochen zu werden. Ist wohl diese Erkenntniß so leicht zu erlangen? Eines jeden Herz ist unerforschlich; wer wird's recht kennen? Was werden wir erst von unserm Herzen sagen können, das so immerwährend zerstreut ist, das sich so gern

1 Joh. 2. 16.

Jer. 17. 9.

ver-

verbirgt, das diese Gedanken destoleichter verachtet, jemehr es sich an dieselben gewöhnet? — Und ferners, müssen wir erstens die Zahl derselben ausdrücken, weil jeder Gedanke an und für sich selbst eine Sünde ist. Ich weiß wohl, daß man sich zuletzt mit einer beyläufigen Zahl befriedigen muß; aber glaubet ihr wohl vor Gott gerechtfertiget zu seyn, wenn ihr euch durch eure bösen Gedanken muthwillig in einen Stand setzet, in dem ihr unfähig werdet genau zu erklären, wie oft ihr Sünder geworden seyd? — Zweytens sind wir schuldig, die Umstände beyzurücken, welche den sündlichen Gedanken schwerer oder geringer machen, und alles dasjenige hinzuzusetzen, was die Sünde in ihrer Art verändern kann, weil dieß alles auch das Urtheil unsers geistlichen Richters verändert. — Drittens sind wir verpflichtet, den Grad der Sünde bey den bösen Gedanken zu untersuchen, um uns vor Gott und dem Priester nicht mehr und nicht weniger, als wir uns schuldig gemacht haben, anzuklagen. O wie schwer ist aber nicht eine solche Untersuchung! Ihr saget vielleicht: wozu alles dieses? Und ist es nicht genug, wenn wir uns soviel anklagen, als wir von unserer Uebertretung wissen? Freylich wohl muß das endlich genug seyn; aber wenn euch dieses beruhigen soll, so müsset ihr soviel entdecken, als ihr nach einer fleissigen, vernünftigen Untersuchung wisset und wissen könnet. Thut man dieß so leicht? Und fallen nicht oft hierüber auch aufrichtig büssenden Christen marternde Zweifel ein? — Hier könnte ich noch viele andere Arten sündlicher Gedanken hinzusetzen, die wir meistens gar nicht erkennen, nicht anklagen, und folglich

lich nicht bereuen; z. B. die oftmalige Erneuerung der Gedanken vor einem sündlichen Werke; die Begierde eine Person zu verführen, um seine lasterhaften Begierden zu befriedigen; das vermessene Vertrauen auf die langmüthige Barmherzigkeit Gottes, u. d. gl. mehr. — Allein gesetzt auch, daß ihr sie vollkommen erkenntet; so ist es am allerhärtesten, euch davon, wenn sie einmal Besitz von eurem Herzen genommen haben, wieder zu befreyen. Dieses ist die dritte und letzte Wahrheit. — Höret hierüber zwo Ursachen. Die erste ist, weil wir die Gelegenheiten, die uns dazu verführet haben, fast niemals so fliehen, wie wir sie fliehen sollten. Zur Bekräftigung dieser Wahrheit dürfen wir nur die Erfahrung und unser eigenes Herz, das noch immer so sehr an der Welt klebet, fragen. Und wenn es schon hart ist, den Feind nicht in das Herz einzulassen; urtheilet selbst, Geliebte, wie hart es seyn müsse, wenn er dasselbe einmal erobert hat, ihn hinauszuwerfen? — Die zweyte Ursache ist, weil die bösen Gedanken einen allzustarken und lebhaften Eindruck in der Seele zurücklassen. Wenn ihr gleich von den äusserlichen Gegenständen entfernet seyd, so traget ihr euer Herz doch allezeit bey euch, das die Bilder derselben oft auch wider euern Willen in sich verschlossen aufbewahret. — Unterdessen will ich euch durch diese Wahrheiten nicht erschrecken, und zu einer Art der Verzweiflung bringen, sondern euch vielmehr aufmuntern, damit ihr euch desto sorgfältiger wider sie vertheidiget. Das Mittel hiezu ist jenes, welches Jesus Christus seinen Jüngern vorgeschrieben hat: **Wachet und betet! — —** Matt. 26. 41.

* * *

Unterricht vom Sakramente der Busse.

Da Jesus heut so menschenfreundlich dem Sichtbrüchigen die Sünden vergiebt, und auch wir dieser Gnade durch das Sakrament der Busse noch täglich theilhaftig werden, so will ich heut von diesem Sakramente mit euch handeln. Ich werde alles in bestimmte Fragen eintheilen. — — Erste Frage: Was ist das Sakrament der Busse? Das Sakrament der Busse ist ein Sakrament, in welchem der dazu verordnete Priester an Gottes statt dem Sünder die nach der Taufe begangenen Sünden nachläßt, wenn er sie reumüthig und vollständig beichtet, auch den ernstlichen Willen hat sich zu bessern, und wahre Busse zu wirken. Ich sage 1) das Sakrament der Busse ist ein Sakrament, das ist, ein wahres von Jesu Christo selbst eingesetztes Sakrament. Denn zu einem wahren Sakramente wird erfordert, daß es von Jesu Christo eingesetzt sey, und daß es durch äusserliche Zeichen die innerliche Heiligung wirke. Nun treffen wir aber in dem Sakramente der Busse alle diese Dinge an. Es ist von Jesu Christo eingesetzt, weil er selbst seinen Jüngern, und in ihnen allen ihren rechtmäßigen Nachfolgern, nämlich den

Bi-

Bischöfen und Priestern die Gewalt ertheilet hat, die Sünden nachzulassen, indem er zu ihnen sagte: **Nehmet hin den h. Geist. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen: und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.** Es sind äusserliche Zeichen da, welche die innerliche Gnade andeuten, nämlich das reumüthige Sündenbekenntniß des Büssers; und die Worte des Priesters, mit welchen er die Sünder lossprícht. Ich habe 2) gesagt: **In dem Sakramente der Busse läßt der verordnete Priester an Gottes statt dem Sünder die nach der Taufe begangenen Sünden nach.** Die Gewalt die Sünden nachzulassen haben nur die Bischöfe und Priester. Christus der Herr hat diese Gewalt nicht allen Gläubigen insgemein, sondern nur seinen auserwählten Aposteln und Jüngern, und in ihnen allen ihren rechtmässigen Nachfolgern, nämlich den Bischöfen und Priestern ertheilet. Auch nicht einmal jedem Priester ist es ausser einem Nothfalle erlaubt, die Lossprechung zu ertheilen, wenn er nicht von dem Bischofe dazu verordnet ist und rechtmässige Erlaubniß hat. Die Priester lassen aber die Sünden nicht aus eigener Macht, sondern an Gottes statt nach. Sie thun es vermög jener Macht, die von Jesu Christo ihnen ist ertheilet worden. Es werden auch in dem Sakramente der Busse nur jene Sünden nachgelassen, welche nach der Taufe sind begangen worden. Denn jene Sünden, welche vor der Taufe sind begangen worden, werden in der Taufe selbst nachgelassen. — Ich habe 3) gesagt, daß in dem Sakramente der Busse die Sünden nachgelassen werden, **wenn sie der Sünder reumü-**

thig und vollständig beichtet, auch den ernstlichen Willen hat sich zu bessern, und wahre Busse zu wirken. Man muß also, um in dem Sakramente der Buße Nachlassung seiner Sünden zu erlangen, eine wahre Reue über dieselben empfinden; man muß alle schweren Sünden ohne Ausnahme dem Priester offenbaren. Weil man aber dieses nicht thun kann, ohne sich vorher darauf besinnet zu haben, so ist auch Gewissenserforschung nothwendig. Man muß ferner einen ernstlichen Willen sein Leben zu bessern haben, und endlich muß man über seine begangenen Sünden Busse wirken. Es werden daher zu dem Sakramente der Busse 5 Stücke erfordert, und zwar 1) die Erforschung des Gewissens. 2) Reue und Leid. 3) Der ernstliche Vorsatz. 4) Die Beicht. 5) Die Buß oder die Genugthuung. Von diesen fünf Stücken werden wir bald hernach ausführlicher handeln. — **Zweyte Frage**: Ist das Sakrament der Busse allen Menschen nothwendig? Ich antworte: Das Sakrament der Busse ist allen denen nothwendig, welche nach der Taufe schwer gesündiget haben. Ich sage: **Das Sakrament der Busse ist nothwendig.** Seit dem Jesus Christus, unser göttlicher Heiland, in die Welt gekommen ist und das Sakrament der Busse eingesetzet hat, wird zu diesem das aufrichtige Bekenntniß der Sünden vor dem Priester und dessen Lossprechung erfordert. Denn Christus sagte zu seinen Jüngern, und in ihnen zu allen ihren Nachfolgern: **Wem ihr die Sünden erlasset, dem sind sie erlassen, u. s. w.** Es stehet also den Priestern zu, die Sünden zu erlassen und loszusprechen, und folglich ist ihre Los-

sprechung nothwendig. Weil aber die Priester die Sünden nicht wissen können, von denen sie lossprechen oder welche sie vorbehalten sollen, ohne daß man selbe offenbaret, so folget daraus, daß auch das Bekenntniß der Sünden nothwendig sey. Dieß ist auch die beständige Lehre unsrer heiligen, durch den Geist Gottes geleiteten, und in Glaubenssachen unfehlbaren Kirche. Es ist also das Sakrament der Busse allen denen nothwendig, welche nach der Taufe schwer gesündiget, und Gelegenheit haben, selbes zu empfangen. Ich sage: welche Gelegenheit haben das Sakrament der Busse zu empfangen. Denn die, welche keine Gelegenheit haben z. B. in Todesgefahr, oder bey einer andern Gelegenheit, wo man keinen Priester haben kann, erlangen auch ohne das Sakrament der Busse Sünden, durch eine wahre Reue und den ernstlichen Vorsatz, ihr Leben zu bessern, von Gott Verzeihung ihrer Sünden. — **Dritte Frage**: Welche Gnaden werden uns in dem Sakramente der Busse zu Theil, oder was wirket es? Die erste Wirkung ist, daß man nicht nur von geringen, sondern auch von schweren Sünden, und von den dadurch verdienten ewigen Strafen befreyet wird. Es ist keine Sünde so groß, keine so schändlich, welche durch das Sakrament der Busse nicht nachgelassen werden kann. Die zweyte Wirkung ist, daß uns das Sakrament der Busse auch vor künftigen schweren Verbrechen bewahret. Denn die Vermehrung der heiligmachenden Gnade, und viele andere besondere Gnaden, welche uns darinn durch die Verdienste Jesu Christi mitgetheilet werden; die klugen Ermahnungen und Rathschläge, die uns von bescheidenen Beicht-

vätern gegeben werden; die wiederholten Erweckungen der Reue über unsere begangenen Schwachheiten; die öfters erneuerten guten Vorsätze; die Verdemüthigung in Bekenntniß unserer Fehler: alles dieses ist ein kräftiger Zaum, unsern Leidenschaften Einhalt zu thun, den Versuchungen zu widerstehen, und folglich schweren Sünden vorzubauen. Die **dritte** Wirkung des Sakramentes der Busse ist, daß wir die heiligmachende Gnade erlangen, welche uns entweder ursprünglich, wenn wir zuvor im Stande einer schweren Sünde waren, oder aber in einem höheren Grade, wenn wir schon zuvor in dem Stande der Gerechtigkeit waren, mitgetheilet wird. Es ist dieses ein Vortheil, den wir niemals genug schätzen, und für welchen wir Gott niemals genug danken können. Denn gleichwie uns nichts unglücklicher macht als der Stand der Sünde, so macht uns im Gegentheil nichts glückseliger als der Stand der Gnade. Die **vierte** Wirkung endlich des Sakramentes der Busse ist, daß es unser Gewissen zufrieden stellet, und uns die so angenehme Stille und Zufriedenheit des Gemüthes verschaffet. Wer die Quaal eines aufgebrachten Gewissens schon einmal empfunden hat, der wird diese Wohlthat nicht hoch genug zu schätzen wissen. — — Nun komme ich auf die 5 Stücke, von denen ich zuvor gesagt habe, daß sie zum Sakramente der Busse erfordert werden. Ich frage also weiter: Was heißt das Gewissen erforschen? Das Gewissen erforschen heißt nachdenken, was man von der letzten Beichte, oder von der Zeit an, wo man die Sünde zu erkennen angefangen, gesündiget hat. Weil zu dem Sakramente der Busse ein genaues

Bekenntniß seiner Sünden vor dem Priester nothwendig ist, so ist auch eben deßwegen nothwendig, sein Gewissen genau zu erforschen, und fleissig nachzudenken, was man gesündiget hat, weil man sonst seine Sünden nicht wissen, und dem Prister nicht würde entdecken können. Weil aber, wie der h. Paulus sagt, der Mensch aus sich selbst gar nichts vermag, so soll man vor allen andern den h. Geist anrufen, damit er uns erleuchte, und zu erkennen gebe, was, und wodurch wir gesündiget haben. Alsdann kann man sein Gewissen auf folgende Art erforschen. Man stelle sich anfangs die allgemeinen Pflichten, die jedem Christen obliegen, vor Augen, und hernach die besondern Pflichten, die einem jeden sein Stand auferlegt. Die allgemeinen Pflichten eines Christen sind vornehmlich in den zehn Geboten Gottes, und in den fünf Geboten der Kirche enthalten. Man untersuche also ein jedes dieser Gebote und sehe, ob man alles das erfüllet habe, was in denselben befohlen wird, und ob man alles das vermieden habe, was in denselben verboten wird. Die sonderheitlichen Pflichten, die einem jeden sein Stand auferlegt, sind so verschieden, als die Stände der Menschen selbst verschieden sind. Andere Pflichten haben die Aeltern, andere die Kinder, andere die Vorgesetzten, andere die Untergebenen, andere die Hausväter, andere die Dienstboten, andere der geistliche, andere der Soldatenstand. — Es ist auch gar kein Zweifel, daß man bey Erforschung des Gewissens allen Fleiß anwenden müsse, einen solchen Fleiß nämlich, den man bey den wichtigsten Geschäfften anwendet. — — Was ist die Reue und Leid? Die Reue und Leid ist ein Abscheu vor der Sünde über alles Uebel, und ein innerlicher Schmerz über die Beleidigung Gottes, mit dem ernst-

ernstlichen Vorsatze Gott nicht mehr zu beleidigen. Wenn man einen vornehmen Menschen, seinen Wohlthäter, seine Aeltern beleidiget hat, und alsdann in sich gehet, so empfindet man innerlich einen Schmerzen, es thut einem weh, man bereuet es, sie beleidigt zu haben, man hat einen Abscheu vor jener Handlung, wodurch man sie beleidiget hat, und man nimmt sich vor, diese Handlung, diese Beleidigung nicht mehr zu begehen. Eben dieses muß auch bey der Reue und Leid, nur in einem noch höheren Grad, geschehen. Man hat nicht einen vornehmen Menschen, sondern Gott selbst, der weit vortrefflicher als alle Menschen ist, beleidiget, man hat seinen grösten Wohlthäter, seinen beßter und zärtlichsten Vater beleidiget; man muß also einen grossen Schmerzen, eine grosse Reue empfinden, ihn beleidiget zu haben; man muß die Handlung, wodurch man ihn beleidiget, das ist die Sünde, mehr als alle andere Uebel verabscheuen, und man muß zugleich den kräftigsten Vorsatz haben, diese Sünde nicht mehr zu begehen. Wenn die Reue gut seyn soll, so muß sie folgende vier Eigenschaften haben: sie muß 1) innerlich 2) über alles, 3) allgemein, 4) übernatürlich seyn. Die Reue muß erstens innerlich erwecket werden, das heißt, es ist nicht genug, daß man Uebungen der Reue, und schöne Bußgebete mit dem Mund ausspreche, oder daß man an seine Brust schlägt, und sich von aussen demüthig und niedergeschlagen zeiget, sondern es muß vornehmlich das Herz gerühret seyn. Die Reue muß 2) über alles seyn, das ist, der Sünder muß einen weit grössern Schmerzen empfinden, Gott beleidiget zu haben,

als wenn er alles in der Welt verloren hätte. Wenn man aber sagt, daß die Reue unter allen Schmerzen der größte seyn muß, so will dieses nicht sagen, daß dieser Schmerz der empfindlichste seyn muß. Die Thränen sind zu Zeiten gut. Nichts destoweniger muß man nicht aus den Thränen, und der Empfindlichkeit, sondern aus der Gemüthsbeschaffenheit des Sünders von der Reue und Leid urtheilen. — Die Reue muß 3) allgemein seyn; sie muß sich nämlich auf alle Sünden ohne Ausnahme erstrecken. Jede Sünde ist eine Beleidigung Gottes; man kann also mit ihm nicht ausgesöhnet werden, wenn man auch nur eine liebet und nicht von ganzem Herzen verabscheuet. Die Reue muß endlich 4) übernatürlich seyn. Sie ist übernatürlich, wenn sie durch einen Trieb des heil. Geistes erregt wird, und die Liebe Gottes, nicht aber menschliche Absichten zum Grunde hat: denn sie muß die Sünde als eine wider Gott begangene Beleidigung verabscheuen. Wenn man sich nur betrüben wollte, weil man durch die begangene Sünde sich die Verachtung und den Spott der Menschen, oder einige zeitliche Strafen zugezogen hat; so würde man die Vergebung der Sünden nicht verdienen. Weil aber die Reue und Leid aus verschiedenen übernatürlichen Beweggründen erwecket werden kann, entweder weil man Gott als das höchste und über alles liebenswerthe Gut beleidiget hat, oder weil man ihn durch die Sünde vermög seiner unendlichen Gerechtigkeit gleichsam gezwungen hat, uns des Himmels zu berauben, und den Strafen der ewigen Verwerfung zu überlassen; so wird die Reue in die **vollkommene** und **unvollkommene** eingetheilt.

theilt. Die vollkommene Reue besteht also darinn, wenn man deßwegen einen Schmerzen und einen Abscheu vor der Sünde empfindet, weil man dadurch Gott als das höchste und über alles liebenswerthe Gut beleidiget hat. Die unvollkommene Reue besteht darinn, wenn man deßwegen einen Schmerz und Abscheu vor der Sünde empfindet, entweder weil die Sünde an sich selbst abscheulich ist, oder weil auf sie der Verlust des Himmels oder die ewige Strafe folget. Wenn die unvollkommene Reue mit der Hoffnung, durch die Verdienste Jesu Christi Verzeihung seiner Sünden zu erlangen, und mit der Liebe der Gerechtigkeit Gottes, vermög welcher er nothwendig das Gute belohnen und das Böse bestrafen muß, weil er kein schwacher, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, kein blödsinniger Gott ist, dem das Gute und Böse einerley ist, wenn sage ich, die unvollkommene Reue mit dem Anfange der Liebe Gottes als dem Urheber aller Gerechtigkeit vergesellschaftet ist: so ist sie mit der Beicht genug, Verzeihung seiner Sünden zu erlangen. Nichts destoweniger sollte man sich doch allzeit befleissen, auch mit der Beicht eine vollkommene Reue zu erwecken. Denn ohne Zweifel ist sie Gott weit angenehmer, da sie aus vollkommner Liebe Gottes entspringt, und ihre Wirkungen sind weit grösser. Denn die vollkommene Reue wirket schon für sich Vergebung aller Sünden bey denen, welche nicht Gelegenheit, aber doch den ernstlichen Willen haben, sobald es möglich ist, zu beichten. — Weil aber die Reue, wie ich schon gesagt habe, eine Gabe Gottes ist, muß man ihn um diese höchst nothwendige heilsame Gabe bitten.

Man

Man muß sich auch öfters in Erweckung derselben üben. Es ist nichts heilsamers, nichts nützlichers, nichts, was zur Vollkommenheit eines Christen mehr beytragen kann, als die tägliche Erweckung der Reue und Leid. Schuldig ist man aber eine vollkommene Reue zu erwecken so oft man sich in einer Todesgefahr befindet, oder da man ein heiliges Sakrament empfangen soll, sich aber einer schweren Sünde bewußt ist, und nicht Gelegenheit zu beichten hat. — — Was ist der ernstliche Vorsatz? Ein ernstlicher Vorsatz ist ein aufrichtiger Wille sein Leben zu bessern, und nicht mehr zu sündigen. Er besteht also nicht in einer flüchtigen und leichtsinnigen Entschliessung, welche eben so geschwind wieder verschwindet, als man sie gefaßt hat, sondern in einem festen und dauerhaften Vornehmen, das Leben zu bessern, und die einmal begangenen Sünden nicht mehr zu begehen. Wer einen ernstlichen Willen hat, sich zu bessern, muß also 1) entschlossen seyn, alle Sünden, wie auch die nächsten Gelegenheiten zur Sünde zu meiden. Wer sich wieder in die Gelegenheit zu sündigen begiebt, wer wieder an das Ort hingeht, wo er schon öfters gefallen ist, wer wieder mit solchen Menschen umgeht, die ihn schon öfters zur Sünde verleitet haben, der hat keinen ernstlichen Vorsatz, sein Leben zu bessern. Er muß 2) aller Neigung zur Sünde widerstehen, und alle zur Bewahrung der Gnade nöthige Mittel anwenden. Er muß seine Zuflucht zum Gebet, zum öftern Genusse der heiligen Sakramente, und zur christlichen Wachsamkeit nehmen. Er muß 3) das fremde Gut zurückgeben, das Aergerniß, welches die Sünde verursachet hat,

und den Schaden, welcher dem Nächsten an seiner Ehre, an seinen Gütern, oder auf eine andere Weise ist zugefüget worden, wieder gut machen. Er muß 4) allen Feinden und Beleidigern verzeihen und endlich alle Pflichten seines Standes genau erfüllen. — Das vierte nothwendige Stück zum Sakramente der Buße ist die Beicht. Was ist die Beicht? Die Beicht ist ein reumüthiges Bekenntniß, durch welches sich der Sünder vor einem zum Beichthören rechtmäßig verordneten Priester über seine begangenen Sünden anklaget, um von ihm die Lossprechung zu erhalten. Die Beicht oder das aufrichtige Bekenntniß seiner Sünden vor einem Priester, um durch das Sakrament der Busse Nachlassung seiner Süuden zu erlangen, ist höchst nothwendig. Diese Nothwendigkeit gründet sich auf den Ausspruch unsers göttlichen Erlösers selbst. Denn da er zu seinen Jüngern und in ihnen zu allen ihren rechtmäßigen Nachfolgern, den Bischöfen und Priestern, sagte: Wem ihr die Sünden erlassen werdet, dem werden sie erlassen seyn, und dem ihr sie behalten werdet, dem werden sie behalten seyn; so stellte er sie als Richter über die Sünder auf. Wenn nun die Bischöfe und Priester unsere Richter sind, so müssen sie nothwendiger Weise eine Kenntniß von dem haben, worüber sie ein Urtheil fällen, und einen entscheidenden Ausspruch machen sollen, und da sie diese Kenntniß nirgend anders woher als durch die Beicht erlangen können; so sieht ein jeder leicht ein, daß das aufrichtige Bekenntniß seiner Sünden unumgänglich nothwendig ist. Wäre man nicht gezwungen, seine Sünden den Priestern zu bekennen, so würden sie nicht wissen können, welchen sie ihre Sün-

den erlassen, und welchen sie selbe vorbehalten sollten, und der Ausspruch unsers göttlichen Erlösers würde unnütz und vergeblich seyn. So hat uns unsere h. und durch den Geist Gottes geleitete Kirche in der Kirchenversammlung zu Trient gelehrt. Die Beicht muß folgende vier Eigenschaften haben: Sie muß 1) vollständig, 2) demüthig, 3) aufrichtig, 4) klug und bescheiden seyn. Die Beicht muß erstens vollständig seyn. Sie ist vollständig, wenn man sich von allen schweren Sünden, die man entweder seit der letzten Beicht, oder von der Zeit an, da man die Sünde zu erkennen angefangen hat, ausführlich vor einem Priester anklaget. Ich sage, daß man sich von schweren Sünden anklagen müsse. Denn nach der Lehre unserer h. Kirche ist man eben nicht schuldig, sich in der Beicht von den geringen Fehlern anzuklagen, weil diese, wie sie sagt, durch andere Wege, nämlich durch Gebet, oder durch geduldige Ertragung der Mühseligkeiten, die uns in diesem Leben zustossen, und andere gute Werke ausgetilget werden können; obwohl auch dieses ihre Lehre ist, daß es sehr nützlich und heilsam ist, die läßlichen Sünden durch das Sakrament der Busse auszulöschen. Man muß sich von allen schweren Sünden anklagen, das ist, nicht nur allein von denjenigen, von welchen man gewiß weiß, daß sie schwere Verbrechen sind, sondern auch von denjenigen, von welchen man zweifelt, ob sie schwere oder geringe Verbrechen sind. Man muß sowohl die Anzahl solcher Sünden benennen, als auch die Umstände erklären, welche die Sünde erschweren. Denn da die Beicht dazu eingesetzt ist, damit der Priester ein ächtes Urtheil über den Sünder fällen könne; damit er wisse, ob er der Lossprechung würdig oder

unwürdig sey; damit er die Busse nach der Schwere der Verbrechen einrichten, heilsame Mittel zur Besserung des Lebens vorschreiben, und sonst mit gutem Rath an die Hand gehen könne: so ist in der That nothwendig, sowohl die Anzahl schwerer Verbrechen, als auch die Umstände, welche die Sünde noch mehr erschweren, zu erklären. Allein da die Beicht so vollständig seyn muß, daß man nicht nur allein alle schweren Sünden ohne Ausnahme, sondern auch die Zahl und erschwerenden Umstände dem Priester entdecken muß, was ist zu thun, wenn sich jemand bey allem dem von einer solchen Sünde nicht anklaget? Man muß hier unterscheiden, ob es vorsätzlich, aus sträflicher Nachlässigkeit, aus Furcht und Schamhaftigkeit, oder aus einer unfreywilligen Vergessenheit geschehen. Hat man eine schwere Sünde in der Beicht aus einer unfreywilligen Vergesseinheit ausgelassen; so ist die Beicht giltig, und man hat weiter nichts zu thun, als daß man selbe entweder gleich, wenn man noch Zeit und Gelegenheit hat, oder in der künftigen Beicht dem Priester entdecke. Hat man mit Vorsatz, aus sträflicher Nachlässigkeit bey Erforschung des Gewissens, oder aus Schamhaftigkeit eine solche Sünde verschwiegen; so ist die Beicht nicht nur allein nicht giltig, sondern man hat eine neue schwere Sünde begangen. Ein solcher muß nicht nur allein die verschwiegene Sünde beichten, sondern sich auch anklagen, in wie viel Beichten er diese Sünde verschwiegen; er muß alle Beichten, welche er nach verschwiegener Sünde verrichtet, und in denen er sich von schweren Sünden angeklaget hat, [wiederholen; er] muß beichten, ob er in diesem

Zu-

Zustande das Sakrament des Altars empfangen habe, wie oft, und ob es auch um die österliche Zeit geschehen sey. Er muß endlich sagen, ob er auch andere h. Sakramente in diesem Zustande empfangen habe. Denn bey jedem Sakramente, das man in einem solchen Zustande empfängt, begeht man einen Gottesraub und eine neue schwere Sünde. Die Beicht muß 2) demüthig seyn, das ist, der Sünder muß mit grosser Reue und Beschämung seiner selbst sich vor dem Beichtvater anklagen, alles unnöthige Entschuldigen unterlassen, und sich dessen Ausspruche so unterwerfen, wie sich ein Schuldiger dem Ausspruche seines Richters unterwerfen muß. — Die Beicht muß 3) aufrichtig seyn: man muß sich nämlich so schildern, wie man ist, ohne etwas zu vergrössern oder zu verkleinern, denn eines sowohl als das andere ist der Wahrheit zuwider. Man muß nicht nur jede offenbare Lüge, welches sehr sträflich seyn würde, sondern auch alle zweydeutigen Redensarten vermeiden, aus welchen der Beichtvater, ohne viele Fragen anzustellen, nicht im Stande ist etwas bestimmtes und Gewisses zu erkennen. Endlich muß 4) die Beicht kluz und bescheiden seyn, das heißt, es muß alles unnöthige Geschwätz hinwegbleiben, was nicht zur Erklärung der Sünden nothwendig ist. Vorzüglich muß man sich hüten, die Sünden eines andern ohne den dringendsten Ursachen zu entdecken, und seinen Namen zu nennen. Denn man muß auch im Beichtstuhle die Ehre seines Nebenmenschen schonen. —

Ich komme zum fünften Stücke und frage: Was ist die Genugthung? Durch die Genugthuung, welche bey dem h. Sakramente der Busse erfordert wird,

ver-

versteht man jene Werke, welche der Priester dem Sünder zur Busse für die gebeichteten Sünden auflegt. Diese Genugthuung ist zu dem Sakramente der Busse ein so nothwendiges Stück, daß ausser dem Falle der Unmöglichkeit durch Unterlassung derselben das Sakrament der Busse unvollständig wäre. Man muß daher die Werke, die von dem Beichtvater auferleget werden, gern und bereitwillig annehmen, und selbe, sobald möglich, mit demüthigem Herzen zur Abbüssung seiner Verbrechen verrichten. Es werden aber aus verschiedenen Ursachen für die gebeichteten Sünden Bußwerke auferleget, und zwar 1) damit der Sünder durch die Bußwerke die Sünde an sich selbst räche, und dasjenige widerum gut mache, was die Sünde verdorben hat. 2) Damit der Sünder künftig behutsamer werde, und nicht so leicht wieder sündige. Man begeht jenen Fehler so leicht nicht mehr, welcher zu verbessern viele Mühe kostet. 3) Damit dem Sünder die verdienten zeitlichen Strafen erlassen werden. 4) Damit Gott für die Unbilden, welche ihm durch die Sünde sind zugefüget worden, einige Ersetzung geschehe. Man muß, wie auch Christus unser göttlicher Erlöser lehret, würdige Früchte der Busse bringen. — Obwohl nun der Mensch aus eigenen Kräften auf keine Weise dem unendlich erhabenen Gott, den er beleidiget hat, genug thun kann; so kann er es doch durch die Unendlichen Genugthuungen und Verdienste Jesu Christi, welche ihm in dem Sakramente der Busse zu Theil werden. Und obgleich Jesus Christus, unser Erlöser, für unsere Sünden und für die Sünden aller Menschen unendlich genuggethan hat, so müs-

sen wir doch nichts destoweniger sowohl die von dem Priester auferlegte Busse fleissig verrichten, als auch andere freywillige Bußwerke ausüben. Die Ursache ist, weil Jesus Christus, dem es frey steht, seine Genugthuung und Verdienste zuzueignen, wann, wie, und wem er will, selbe nur allein denjenigen zueignet, welche selbst mitwirken, und so viel thun als sie können, um die Beleidigung, welche sie Gott durch die Sünde angethan haben, wieder gut zu machen. Die Werke, wodurch man Busse wirken kann, sind Beten, Fasten, Allmosengeben. Unter dem Gebete wird jede Andachtsübung, das Lesen gottseliger Bücher, das Besuchen der Kirche, das Betrachten der Wahrheiten unserer Religion und dergleichen verstanden. Unter dem Fasten werden alle Abtödtungen des Leibes, und des Geistes verstanden. Und unter dem Allmosen versteht man alle sowohl geistliche, als leibliche Werke der Barmherzigkeit. Unter die Werke der Busse können auch alle Trübsalen und Widerwärtigkeiten, alle Krankheiten und Mühseligkeiten gezählet werden, wenn man sie im Geiste der Busse, das ist, in der Absicht geduldig erträgt, damit man seine begangenen Sünden abbüssen, und Gott für die Beleidigungen genugthun möge. — — Auf diese Weise haben wir nun das hauptsächlichste erkläret, was zu dem Sakramente der Busse nothwendig ist. Man kann daraus abnehmen, daß Gott, um uns in dem Sakramente der Busse Verzeihung unserer Sünden zu ertheilen, weit mehr Mühe verlange als in dem Sakramente der Taufe. Allein wir sind bey allem dem unserm göttlichen Erlöser unendlichen Dank schuldig, daß er uns dieses Sakrament zu einem

Mittel eingesetzt, wodurch wir uns allein, wenn wir nach der Taufe so unglücklich gewesen sind, in eine schwere Sünde zu fallen, von dem ewigen Untergang retten können. Lasset uns daher mit Dankbarkeit gegen unsern Erlöser uns desselben gebrauchen, so beschwerlich es auch der verderbten menschlichen Natur scheinen mag; denn es ist immer besser, mit so vielen heil. Büssern die strengste Busse auszuüben, und mit ihnen in die ewigen Freuden des Himmels eingehen, als ohne der Busse ewig zu Grunde zu gehen. — —

* * *

Von der unnützen Beicht.

Meine geliebten Zuhörer! Auch zu uns spricht der Priester in dem geheiligten Beichtstuhle: Dir sind deine Sünden vergeben; auch uns spricht er im Namen Jesu Christi von denselben los. Wie traurig ist es, daß wir oft ungeachtet dieser Lossprechung dennoch ohne Vergebung von Seite Gottes und mit eben den Sünden aus dem Beichtstuhle wieder hinweggehen, mit denen wir gekommen sind! Nicht zwar, als ob dem Priester die Macht mangelte, wahrhaft loszusprechen, sondern weil der Büssende selbst, ohne daß es der Priester wissen kön-

könne, der Lossprechung das größte Hinderniß in den Weg leget. Der hauptsächlichste Fehler besteht darinnen, daß wir oft bey aller Genauigkeit im Beichten unser Herz nicht verändern: und doch ist diese Veränderung des Herzens zur Empfangung des Sakramentes unumgänglich nothwendig. Worinn besteht sie aber? Erstens in der Verabscheuung und in dem Schmerzen über das sündliche Leben, das wir geführt haben, und zweytens in dem Entschlusse zu einem tugendhaften Leben, das wir inskünftige führen sollen. Lasset uns heut untersuchen, ob wir uns wohl schmeicheln können, diese beyden wesentlichen Erfordernisse jederzeit zu unsern Beichten mitzubringen! — — So gefährlich es ist, sich in Ansehung der wahren Reue zu betriegen; so muß ich doch gestehen, daß ein so mannichfaltiger als allgemeiner Betrug in diesem Stücke unter den Christen herrschet. Denn es giebt erstens viele Christen, welche ihre ganze Reue in den Sinnen suchen. Sie wollen, wenn sie zur Beicht erscheinen, eine Beklemmung des Herzens verspüren, sie möchten Thränen vergiessen, und Seufzer ausstossen, und was dergleichen sinnliche Regungen des Herzens mehr sind. Nur ist zwar der Schmerz für sich und in seinem Wesen eine Empfindung; und es ist widersinnlich, einen Schmerzen haben, und ihn nicht empfinden: allein diese Empfindung ist von höherer Art, betrifft die Seele allein, und hat nichts sinnliches oder körperliches an sich. Das Sinnliche kann bey der Reue, kann ein Zeichen der Reue seyn, aber die Reue selbst kann es nicht seyn; weil die Sinnen nur Werkzeuge der Sünde, niemals die wirkende Ursache der Sünde sind, bey der

allein die Reue seyn muß. — Es giebt zweytens viele Christen, derer ganze Reue in Worten besteht. Wie oft sagen sie nicht, daß sie ihre Sünden Gottes wegen bereueten, und lieber tausendmal sterben, als ihn mehr beleidigen wollten? Aber haben sie dieses nur ein einziges mal im Ernste gedacht? Haben sie es recht begriffen, was sie sagen? — Es giebt drittens viele Christen, welche ihre Reue darinnen setzen, daß sie aufgehöret haben zu sündigen. Sie glauben ihre Sünden zu bereuen, bloß weil sie davon abgestanden sind; obwohl sie oft weiters nichts gethan haben, als daß sie das Werk der Sünde vermeiden, ohne die Neigung der Sünde abzulegen. — — Es giebt viertens viele Christen, die sich für reumüthige Büsser halten, weil sie den Entschluß gefaßt haben, auf eine bestimmte Zeit eine andere Lebensart zu führen, oder weil sie schon wirklich eine andere Lebensart angefangen haben. Veränderte Umstände, mißlungne Anschläge, eine nicht erlangte Beförderung, eine etwas ruhigere Vernunft machen, daß sie einsehen, ihr bisher sündlich zugebrachtes Leben wäre für sie höchst unanständig, sie könnten damit ihr Glück auf der Welt nicht machen, sogar ihre Ehre litte dabey Schaden. Sie wählen also eine vernünftigere Lebensart, nicht als wenn sie die vorige haßten, sondern weil sie dieselbe zu ihren Absichten nicht mehr zuträglich finden. — Es giebt fünftens viele Christen, welche sich einbilden, sie hätten Reue, weil sie bey ihren Sünden Scham, Bestürzung und Unruhe finden. Allein alles dieses ist nur der Anfang, die Zubereitung; die Reue ist es nicht. Man kann alles dieses empfinden, und dabey die Sünde lieben, wie uns die Erfahrung

von

von den Gewohnheitssündern lehret, welche manchmal trauren, sich ihrer selbst schämen, über die Last ihrer Ketten klagen, und sie dennoch nicht zerreissen wollen. — Es giebt sechstens viele Christen, welche glauben, sie bereueten ihre Sünden, weil sie eine ganz natürliche Furcht vor ihrer Strafe haben. Allein sie denken bey allen diesen Strafen an Gott nicht, sie sehen die schwer gewordene Hand Gottes darinnen nicht, ihre Bekehrung ist also ganz natürlich, und daher ganz unfähig, die übernatürliche Wirkung des Sakramentes und die Vergebung der Sünden hervorzubringen. — Alle diese, geliebte Zuhörer! haben niemals eine wahre Reue, und wenn sie bey der Bekenntniß ihrer Sünden nichts anders mitbringen; so sind ihre Beichten unnütz und ohne Kraft. Und die Ursache dessen ist sehr deutlich und einleuchtend, weil alles dieses von uns kann vorgenommen werden, ohne daß wir darum die Sünde selbst verabscheuen, und einen Schmerzen über sie empfinden. — Es kömmt nun alles auf die Frage an, was denn diese Verabscheuung der Sünde und der Schmerz über die Sünde sey? Damit ich sie nun recht entscheide, so berufe ich mich auf die Ermahnung, welche Gott dem israelitischen Volke durch den Propheten Ezechiel macht. **Werfet von euch alle eure Uebertretungen, womit ihr euch verlaufen habt, und machet euch ein neues Herz.** — Wir müssen also, wenn wir unsere Sünden verabscheuen wollen, dieselben verwerfen, und uns ein neues Herz verschaffen. Wie geht aber dieses zu? Durch die Sünde haben wir den Geschöpfen vor Gott den Vorzug gegeben. Und hierinnen besteht eigentlich

Ezech. 18. 31

die

die Beleidigung, die wir Gott durch die Sünde zufügen. Wenn wir nun die Sünde bereuen, so ist es unumgänglich nothwendig, daß wir auf eben die Art unsern Weg von den Geschöpfen zu Gott zurücknehmen, wie wir ihn von Gott zu den Geschöpfen gegangen sind. Das heißt, wir haben bey der Sünde Gott eine Beleidigung zugefüget; wir müssen nun bey der Bekehrung den Geschöpfen eben diese Beleidigung zufügen. Unser Herz hat sich vorhin den Geschöpfen ergeben; es muß sich nun ganz an Gott halten. Unser Herz ist mit Freude zu den Geschöpfen geeilet; es muß nun von Traurigkeit durchdrungen, zu Gott zurückkehren. Unser Herz hat vorhin einen Eckel, Verdruß, ja vielleicht gar einen Haß wider Gott gehabt, daß es ihm hat dienen müssen; nun muß es Eckel, Verdruß, Zorn, und Haß auf die Geschöpfe werfen, daß es ihnen hat dienen können. Unser Herz hat das Joch der göttlichen Gebote aus Liebe zu den Geschöpfen abgeworfen; es muß nun seinen Ungehorsam widerrufen, und seine sündliche Handlung wegen Gott selbst verdammen. Unser Herz hat vorhin Gott, das allerhöchste Gut, verachtet; es muß nun die Geschöpfe, und eigentlich den verbotenen Gebrauch derselben, als das allerhöchste Uebel verwerfen. Unser Herz hat vorhin Gott, welcher der Inbegriff alles Guten, aller Vollkommenheit ist, einem Geschöpfe nachsetzen können, es muß nun in der Verfassung seyn, daß alle Geschöpfe zusammengenommen, nicht mehr so viel Macht über dasselbe haben, um es nochmal von Gott und seinem heil. Gesetze abwendig zu machen. Seine Sünde verabscheuen heißt also, das Unrecht, so man Gott angethan, und

die

die Thorheit, die man dabey begangen hat, Gott bekennen, die sündliche Handlung wegen Gott wiederrufen und verdammen, dieselbe als das grösste Uebel hassen und verwerfen, und sein Herz in eine solche Beschaffenheit setzen, daß nichts mehr im Stande ist, dessen Entschluß, Gott treu zu verbleiben, abzuändern. Bey solchen Gesinnungen, wird es wohl geschehen können, daß wir nicht niedergeschlagen werden; daß wir uns nicht über unsere Thorheit, Undankbarkeit, Bosheit, und unser eigenes Unglück bis in das Innerste der Seele betrüben, und die grösste Bitterkeit im Herzen verspüren? Und hierinnen bestehet der Schmerz, den wir bey der Reue empfinden sollen; der aber unausbleiblich folgt, wenn wir die Sünde wahrhaft verabscheuen! So gewiß es unterdessen ist, daß alles, was ich angeführet habe, in euerm Herzen seyn muß; so gewiß ist es auch, daß ihr darum eben nicht viele Worte brauchet, um alles dieses in euerm Herzen zu haben. Ein reumüthiges Herz fliegt zu seinem Gott, der bereit ist, es wieder anzunehmen; es hat nicht der Ausdrücke, es hat heiliger Empfindungen vonnöthen; und Gott, der bis in das Innerste des Herzens sieht, achtet es wenig, was und wie die Zunge spricht, wenn nur das Herz seine Sünden laut verdammet, und um Erbarmung rufet. — Aus diesem ist es nun leicht, alle die Eigenschaften der wahren Reue und Verabscheuung der Sünde herzuleiten. Man verlangt, daß es eine übernatürliche Reue sey, welche wegen Gott, oder aus einem übernatürlichen Beweggrund ist unternommen worden; weil, wenn der Beweggrund natürlich und nur nach der Vernunft wäre,

wir die Sünde zwar verlassen, aber unser Herz nicht zu Gott wenden würden. Man verlangt, daß es eine allgemeine Reue sey, welche sich auf alle Sünden, die wir begangen haben, erstrecket, und alle Neigung zu den Sünden, die wir begehen können, ausschließt; weil unser Herz Gott nicht zugehört, solang es auch nur einem einzigen Geschöpfe durch die Neigung zugehört. Man verlangt, daß es eine förmliche Reue sey, und daß folglich eine blosse Uebung der Liebe zu Gott, ein noch so demüthiges Gebet, um Gott zur Erbarmung zu bewegen, nicht hinlänglich sey; weil, gleichwie nur eine förmliche überlegte Einwilligung das Herz zu den Geschöpfen auf eine sündliche Weise wendet, auch nur eine förmliche ausdrückliche Verabscheuung der Sünde das Herz wieder zu Gott führen kann. Man verlangt, daß es eine wahre Reue sey; weil eine nur eingebildete Reue noch keine Veränderung des Herzens ist. Man verlangt endlich, daß sie vor der Bekenntniß der Sünden, wenigstens vor der Lossprechung hergehe; weil ohne sie das Herz nicht geändert wird, und nur ein geändertes Herz fähig ist, die Lossprechung zu empfangen. Und nun, Geliebte, hat eure Reue wohl alle diese Eigenschaften? Ich weiß wohl, daß die äusserlichen Zeichen des Schmerzens die Reue selbst nicht sind; allein wenn ihr eine wahre Reue hättet, würdet ihr sie wohl äusserlich so sehr verbergen können, daß man gar nichts bemerkte; daß man vielmehr aus euerm Betragen im Beichtstuhle das Gegentheil befürchten muß? Würdet ihr wohl immer die Beichtväter wechseln, damit euch nur keiner von Grund aus kennen lerne?

Noch

Noch mehr. Wenn ihr die Sünde wahrhaft verabscheutet, würdet ihr wohl einen Verdruß empfinden, daß ihr sie vermeiden müsset? Würdet ihr wohl so oft die Wünsche machen: Wenn die Sache nur nicht verboten, wenn nur nicht die ewige Strafe darauf gesetzet wäre! Wünsche, welche, weil sie oft wahre Wirkungen haben, meistens sündlich und allzeit gefährlich sind? — Macht nicht alles dieses die Giltigkeit eurer Reue höchst zweifelhaft? Habe ich aber nicht eben soviel Grund, euch auch eure Entschliessungen und Vorsätze verdächtig zu machen? — — — Denn eigentlich zu reden, kann der Vorsatz unmöglich gut seyn, wenn die Verabscheuung der Sünde schon so viele Fehler an sich hat. Und die Ursache ist klar: weil man weder die Sünde verabscheuen kann, ohne den Entschluß zu haben, sie nicht mehr zu begehen, noch diesen Entschluß fassen kann, ohne die Sünde zu verabscheuen. Was ist also der Vorsatz? Er ist eine feste Bestimmung des Willens, dasjenige, was wir verbrochen haben, soviel es uns möglich ist, aufzuheben, und in Zukunft nicht mehr zu begehen. Es muß also euer Wille in eine solche Verfassung kommen, daß, wenn es noch seyn könnte, er die Sünde nicht begienge; weil aber dieses unmöglich ist, so muß er in Wahrheit entschlossen seyn, wofern ihr in diese oder dergleichen Umstände, in denen ihr gefallen seyd, ohne euer Verlangen wieder gerathen solltet, die Sünde aus allen Kräften zu vermeiden. Zweytens müsset ihr die Sünde vertilgen, und den sowohl euch als andern zugefügten Schaden ersetzen; das ist, ihr müsset, soviel in eurer Macht ist, die Sachen in einen solchen Stand

zu setzen suchen, als wenn die Sünde niemals wäre begangen worden. Drittens, weil die begangene Sünde nicht mehr zu verändern ist, wir aber des ernstlichsten Willens seyn sollen, wenn auch eben dieselben Umstände zurückkämen, in dieselbe nicht mehr zu fallen, so müssen wir alle Mittel ergreifen, welche nöthig scheinen, um einem so klägLichen Falle vorzubauen. — Wenn nun aber der rechte Vorsatz diese drey Eigenschaften haben muß; so frage ich euch, ob sie auch der eurige habe? Wie könnet ihr denn wiederum so geschwind in eben dieselbe Sünde zurückfallen? Wie könnet ihr so saumselig und unbesorgt seyn, sowohl dem Nächsten als euch selbst den zugefügten Schaden zu ersetzen, wovon das erste durch die Wiedererstattung, das zweyte durch die Ausübung der Bußwerke geschieht? Wie könnt ihr euch wiederum so muthwillig in die gefährlichsten Gelegenheiten wagen, und die guten Rathschläge des Beichtvaters verachten, da ihr vermög euers Vorsatzes verpflichtet seyd, alles zu ergreifen, was der Sünde in Zukunft vorbeugen kann? — Ach, meine Geliebten, verwandelt doch diese einzige Arzney unserer verwundeten Seele, das Sakrament der Busse, nicht selbst in ein tödtliches Gift für euch! Denn wisset, daß die meisten Christen nicht darum in der Hölle sind, weil sie ihre Sünden nicht haben bereuen wollen, sondern weil sie dieselben nur falsch, ohne wahre Verabscheuung, ohne aufrichtigen Entschluß bereuet haben. O lasset uns allen Fleiß bey diesem so nothwendigen Sakramente anwenden, und uns nicht selbst der letzten Hilfe, die uns zur Seligkeit übrig ist, berauben! — — —

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Epistel.

Epheſ. 4 K. 23 — 28 V.

Erklärung der Epiſtel.

Brüder! Nehmet einen andern Sinn und Geiſt an euch. Werdet neue Menſchen, die, nach Gottes Bild umgeſchaffen, ein ganz rechtſchaffenes ungeheuchelt frommes Weſen an ſich haben. So gebt denn den Lügen Abſchied, und redet miteinander Wahrheit; eingedenk, daß wir einer des andern Glieder ſind. Haltet den Zorn zurück, daß er nicht zur Sünde werde. Geht nie mit vergälltem Herzen ſchlafen. Gebt euch nicht ſelbſt dem Verführer bloß. Wer geſtohlen hat, der ſtehle nicht mehr,

ſon-

sondern arbeite lieber, und gebrauche seine Hand zu guten und nützlichen Verrichtungen, damit er sich in den Stand setze, auch dem Dürftigen mitzutheilen.

Predigtentwürfe.

* * *

Von der Unnützlichkeit des Zorns.

Da wir gar gut wissen, Geliebte, wie sehr uns Jesus Christus den Zorn untersagt habe; woher kömmt es denn, daß wir dieser Leidenschaft dennoch soviel Platz geben, und dieselbe oft mit aller Ungestüme und äusserster Unanständigkeit ausbrechen lassen? Daher, weil wir uns einbilden, daß wir im gemeinen Leben durch den Zorn oft mehr ausrichten, als durch Gelassenheit und Geduld. Wir erzürnen uns entweder, weil wir das, was unrecht geschehen ist, durch den Zorn verbessern wollen, oder weil wir uns für die Beleidigung, die man uns zugefüget hat, durch den Zorn Genugthuung verschaffen wollen, oder weil wir uns für das Künftige, damit das Unrecht nicht mehr geschehe.

schehe, durch den Zorn versichern wollen. Allein keines aus diesen dreyen ist der Zorn fähig uns zu verschaffen, wie ich unwidersprechlich beweisen werde. — — Wir erzürnen uns also erstens, weil wir das Unrecht, das geschehen ist, durch den Zorn verbessern wollen. Thut man nicht in dieser oder jener Sache nach unserm Willen; so geräth das Herz in Bewegung; das Blut fängt an zu wallen; die Augen funkeln und drohen; alle Glieder werden geschäfftig; die Zunge bricht endlich in bittere Verweise, beleidigende Vorwürfe, niedrige Schimpfworte, ja oft sogar in Lästerungen wider Gott und den Himmel aus. Allein unnütze Bemühung, christliche Zuhörer! Bemerket nur, daß man sich nicht zürnet, ehe eine Sache geschieht, sondern nachdem sie geschehen ist. Das Geschehene läßt sich aber nicht verändern. Unser Zorn kan also nicht machen, daß das Unrecht nicht geschehen sey. Unser Zorn ist also eben so unnütz und vergebens, wie des Propheten Jonas seiner. Ihr wißt, wie Jon. 4.
dieser voll Unmuth über einen verdorrten Epheu zürnte, unter dessen Schatten, als Ninive nach seiner Prophezeihung nicht untergangen, er sich gelagert hatte. Wie recht hat ihn Gott bestraft, da er zu ihm sagte: **Meynest du wohl, daß du mit Fug zürnest?** In der That, durch seinen Zorn hat er weder den Entschluß Gottes, die busfertigen Niniviten nicht zu vertilgen, geändert, noch die Verdorrung des Epheu wieder hergestellet, noch die Sonnenstrahlen verhindert, sein Haupt zu brennen. Und begegnet dieß nicht auch täglich unserem Zorne? — — Es ist wahr, sagt man, ich kann durch den Zorn geschehene Dinge nicht ungeschehen

ma-

machen; aber ich kann doch machen, daß die Menschen vor meinem Zorn erschrecken, ihren Willen ändern, und also das Unrecht nicht mehr thun. Ich werde euch darauf antworten, wenn ich zuvor die zweyte Ursache eures Zornes werde betrachtet haben, da ihr euch nämlich zürnet, um euch für die Beleidigung Genugthuung zu verschaffen. — Allein wie ohne Nutzen ist auch hier der Zorn? Freylich in der Wuth des Zornes sieht man bald etwas für eine Genugthuung an. Was ist aber eine Genugthuung? Sie ist entweder die Strafe, mit welcher der Beleidiger belegt wird, oder die Ersetzung des Schadens, welchen die Beleidigung verursacht hat, oder beydes zugleich. Nun kann man alles dieses auch ohne Zorn erlangen; daß also der Zorn zur Genugthuung eine ganz unnöthige Sache ist. Allein dieses ist mir noch nicht genug: ich sage, der Zorn könne sogar keine Art der Genugthuung seyn. Denn was ist dieß für eine Strafe, oder Ersetzung des Schadens, wenn wir uns selbst erhitzen, und verwirren, und herumtoben? Ohnmächtige Genugthuung, die uns sogar vor der Welt verächtlich macht, und uns für einen schwachen kleinen Geist, der sich nicht zu fassen weiß, erkläret! Lasset uns eigentlich sagen, was unser Zorn ist. Anstatt Genugthuung zu seyn, ist es eine wahre Beleidigung, die wir uns selbst zufügen, indem wir der Vernunft, dieser vortrefflichsten Gabe des Himmels, die uns im wesentlichen Verstande zu Menschen macht, solang wir uns erzürnen, gleichsam entsagen, und ihren Gebrauch aufheben. Es ist ein bekannter Ausspruch eines Heiden, daß der Zorn eine kurze Raserey ist; es

ist

ist wahr, eine kurze, aber allzeit eine Raserey. Denn was wollen die so gähen Bewegungen des Gemüthes, die keiner Ueberlegung, keinem Rathe Platz lassen? was diese Heftigkeiten, die uns immer zu neuen und neuen Gegenständen forttreiben? was diese so schnellen und oft schrecklichen Veränderungen des Gesichtes? was der Strom unanständiger Worte, die der Zorn aus unserm Munde herausstürzt? Sind dieß Zeichen eines vernünftigen Menschen? Darum sagt auch Salomon: **Der Zorn ruhet in dem Schooße der Narren.** — — — Ekkl. 7. 10.

Aber, sagt man, man muß sich ja zürnen; man ist schon so oft beleidiget worden; man hat schon so oft ermahnet, befohlen, dennoch kann man nichts erhalten. Man muß endlich in Zorn gerathen; nur dadurch versichert man sich, daß in allem Ordnung und Befehl gehalten wird. Dieses ist die dritte Ursache unsers Zorns. Lasset uns hier den Eifer und den Zorn von einander wohl unterscheiden. Der Eifer ist eine Begierde, das Gesetz, die gute Ordnung zu handhaben, und die Uebertretung zu strafen; der Zorn ist eine Begierde sich selbst zu rächen. Ein Wort, aus wahrem Eifer und mit Ernst gesagt, ja oft nur ein Blick ist weit nachdrücklicher, als oft die ganze Ungestüme des Zorns. Da wir im Zorne soviel Mangel der Vernunft und der Ueberlegung zeigen, werden denn unsere Untergebenen, unsere Nebenmenschen sich überzeugen können, das, was wir von ihnen fordern, sey billig und gerecht, und sey nicht vielmehr Humor und Eigensinn? Ja unser Zorn wird machen, daß sie vor uns zittern, und in unserer Abwesenheit unsern Zorn häßlich genug abmalen; aber bessern wird er sie nicht. Er

wird

wird sie sorgfältiger machen, ihre Fehler zu verbergen, furchtsamer, sie zu entdecken; aber er wird sie nicht zurückhalten, sie nicht zu begehen; er wird sie antreiben, neue Fehler zu den vorigen hinzuzusetzen, als die Verschlagenheit, die Lügen, die Verstellung. — Da also der Zorn ganz unnützlich ist, so lasset uns alle Mühe anwenden, eine sowohl der Seele als dem Leibe so schädliche Leidenschaft zu ersticken! Denket immer, daß ihr Menschen seyd, daß ihr unter Menschen seyd, und daß ihr also ohne Fehler nicht seyn könnet; denket, daß ihr auf der Welt, in diesem Orte des Widerspruches lebet, und daß es unmöglich ist, daß alles nach unserem Wunsche ergehen könne; denket, daß wir Menschen einander mit Sanftmuth begegnen müssen, und daß wenn den Obern der Ungehorsam und die Nachlässigkeit der Untergebenen beschwerlich fällt, die Untergebenen die Härtigkeit und den Eigensinn der Obern schmerzlich empfinden; denket, daß Jesus Christus die Ungelehrigkeit, die Ungestüme, und soviel andere Fehler seiner Jünger mit einer bewundernswürdigen Gelassenheit ertragen, und uns alle eingeladen hat, ihm hierinnen nachzufolgen; denket endlich, daß Gott noch täglich unsere Sünden mit Langmuth erduldet, und seine Sonne sowohl über den Bösen als Guten aufgehen läßt. Diese Betrachtungen könnten machen, daß wir unsere Seelen in Geduld besässen, und zu dem Lohne gelangten, welcher den Sanftmüthigen verheissen ist. — — —

Die

* * *

Vom Allmosen.

Die Liebe macht das Glück der menschlichen Gesellschaft und das Wesen der Religion aus. Was für edle Züge, die auch auf das Allmosen zurückfallen! Allmosen geben, heißt ein treuer Bürger, ein wahrer Christ, ein ruhig Sterbender, ein losgesprochener Missethäter, und ein Glied der triumphirenden Kirche seyn. Es heißt, sich nach dem Bilde Gottes erneuern, von dem unsere Seele ihren Ursprung hat. Ich will euch alles dieses beweisen. — Der Christ, welcher Allmosen giebt, ist ein treuer Bürger. Wollet ihr dieß besser begreifen, so lasset uns die Grundsätze desjenigen untersuchen, der den Armen nicht so viel, als er kann, beystehen will. Ein solcher Mensch denkt beyläufig so: Wer zeitliche Güter besitzt, der muß sie für sich allein haben, und andern nur in sofern etwas davon zu Theil werden lassen, als es sein eigener Nutzen erfordert. Wenn aber dieser eigene Nutzen nicht mit dem Nutzen des Nächsten verbunden ist; so darf er sich sein Elend nicht zu Herzen gehen lassen. — Was würde aber endlich aus der menschlichen Gesellschaft werden, wenn ein Jeder so dächte? Wenn der Staatsmann sagte: Ich will meine Weisheit und meine Erfahrung nur dazu anwen-

den, daß ich gröſſer werde, und auch meine Familie groß und gehrt mache; sobald aber der Nutzen des Vaterlandes nicht mehr mit meinem eigenen wird verbunden seyn; so werde ich das Ruder des Staats niederlegen, und mir keine Mühe mehr um ein Gut geben, das mich selbst nichts angehet? Was würde aus der menschlichen Gesellschaft werden, wenn ein Anführer unserer Kriegsheere spräche: Ich will meine Kräfte und meinen Muth anwenden, alle Hinderniſſe, die meinem Glücke im Wege stehen, zu überwinden; sobald mir aber die Feinde meines Fürsten eine Ehrenstelle anbieten; so will ich eben die Menschen anfallen, die ich zu beschützen gewohnt war. Wenn der Prediger spräche: Ich will meine Wissenschaften nur dazu brauchen, daß ich meinen Verstand und mein Genie kann sehen lassen; wenn ich aber Betrübte trösten, einen Sterbenden ermahnen und ihm beystehen, und für Arme sorgen soll; so werde ich mein Herz vor ihnen verschlieſſen, und diejenigen Pflichten unterlassen, die niemand, als Gott und ein unglücklicher Mensch siehet. Lasset uns diesen Grundsatz des Eigennutzes auf alle Stände anwenden; so werdet ihr sehen, daß er von einer Ungereimtheit zur andern, von einem Laster zum andern führet, und daß der, so ihn annimmt, alle Gesetze verletzt, welche die Menschen unter sich gemacht haben. Denn sie sind vermöge eines gewissen Grundsatzes verbunden, einander auch so gar alsdann beyzustehen, wenn derjenige, der ihre Hilfe bedarf, nicht im Stande ist ihnen wieder zu helfen; sein bloſſes Elend fordert einen jeden rechtschaffenen Bürger zur Hilfleistung auf. Ein Reicher, der den Armen nicht

Hol-

helfen will, übertritt dieses erste Gesetz, und folglich beschädigt er den Grund, auf dem die menschliche Gesellschaft ruhet. Die Gesetze sollten einen solchen Unbarmherzigen, als einen schlechten Bürger strafen. Indessen begleitet doch in Ermanglung menschlicher Gesetze diejenigen, so die Liebe verletzen, ich weis nicht was für ein Fluch. Man sieht sie mit Entsetzen an, man redet von ihrem harten Herzen, und hält sie gewissermassen für unehrlich. Sehet doch, spricht man, diesen Alten, der höchstbegierig einen Haufen über den andern zusammenscharrt, auf was für eine grausame Art er den Armen etwas von den Gütern versagt, die ihm doch der Tod bald entreissen wird. Sehet jenes hochmüthige Weib, welches den Armen ihren Unterhalt abschneidet, damit sie ihn auf ihre Eitelkeit wenden kann. — Allmosen geben macht das rechte Wesen des Christenthums aus. Lasset uns Jesum Christum, welcher der Stifter davon und unser Muster ist, betrachten, von welcher Seite wir wollen; so lehrt und predigt er die Liebe. Er lehrt sie nach seinem von Ewigkeit her gefaßten Vorsatze Mensch zu werden, und sich um unserer Seligkeit willen dahin zu geben. Auch der lehrende Jesus predigt uns nichts, als die Liebe. Was ist das neue Gebot, welches er uns gegeben hat, anders, als dieses, daß wir uns untereinander lieben sollen? Was ist der reine unbefleckte Gottesdienst anders, als dieses, die Waisen zu besuchen? Was fehlte jenem Jünglinge, der das Gesetz schon treulich beobachtete, noch, als nur dieses, daß er seine Güter verkaufen und das dafür empfangene Geld den Armen geben sollte? Die ganze Reli-

gion, ihre Sätze, ihre Gebote, ihre Verheissungen, und ihr Gottesdienst zielen auf die Liebe ab, welche uns in einem Hause, als Glieder einer Familie, versammlet, wo wir alle an einer Tafel essen, wie Kinder eines einzigen Vaters. Der wirkende Jesus predigt uns die Liebe; sein ganzes Leben wurde zu Liebeswerken angewandt. Auch der sterbende Jesus predigt uns die Liebe. Es ist keine Wunde an seinem Leibe, kein Tropfen seines vergossenen Blutes, der nicht seine Liebe an den Tag legte. Seine Liebe erstreckt sich bis auf seine Henker. Können wir nun aber wohl Schüler eines solchen Meisters seyn, wenn wir die Liebe nicht haben? — Ein Christ, der Allmosen giebt, besiegt die Schrecken des Todes. Der Tod ist ein allgemeiner Schiffbruch, in welchem alle unsere Güter zu Grunde gehen; er ist aber auch ein Augenblick der Untersuchung und des Gerichts. Er ist die Zeit, wo sich alle Sünden des längsten Lebens wie eine fürchterliche Wolke vereinigen, die über unsern Häuptern zerreissen will. Ein liebreicher Mensch darf sich aber vor diesem Schiffbruche nicht fürchten; er ist dem Tode zuvorgekommen, indem er sich seiner Güter selbst beraubet hat. Er hat die Liebe zur Welt ausgerottet, und dasjenige der Liebe gegeben, was den Geiz unterhält. Doch nein, der Gläubige beraubet sich durch die Liebe nicht; er läßt seine Güter nur voran gehen. Er hat seine Güter durch seine Liebe in den Himmel geschickt, und ist hingegangen, sie in Besitz zu nehmen. Der Tod ist der Augenblick, wo sich alle Sünden des Lebens vereinigen. Das Allmosen stillet die Furcht, indem es die Sünden vertilgt, und die Menge der-

selben bedeckt. Nicht als ob der Sünder durch einige Gaben die Ungestraftheit derselben erkaufen könnte; was für ein Vertrag! Glauben wir wohl, durch unsere Geschenke jene Augen zu blenden, welche die Reinigkeit selbst sind? Das Allmosen vertilgt die Sünde nur, in so fern solches uns dahin bringt, daß wir nicht mehr sündigen, in so fern es ein deutlicher Beweis unsers Glaubens und unserer Liebe ist, und in sofern wir es in einem Geiste der Busse und der Liebe dahingeben. Daß uns das Allmosen am jüngsten Gerichte ein günstiges Urtheil verschaffen wird, sagt uns Jesus Christus ausdrücklich, wenn er spricht: **Kommet, ihr, ihr Gesegneten meines Vaters**, u. s. w. Jesus Christus tritt also an die Stelle der Armen, er nimmt alles auf sich, was wir ihnen zu Guten thun. — Das Allmosen ist endlich auch eine himmlische Tugend. Alle übrige Tugenden haben etwas Kränkendes an sich, welches uns unsere Nichtigkeit vorstellet, und uns an unser Elend erinnert; sie sind Mittel für unsere Krankheit. Der Glaube hat unsere Unwissenheit zum Grunde; die Hoffnung unsere Armuth; die Geduld unsere Trübsale; die Busse unsere Sünden; und der ganze Gottesdienst sagt uns, daß wir unverständig und sinnlich sind. Im Himmel wird keine von diesen Tugenden mehr statt finden; die Liebe allein wird uns dahin folgen; denn der Himmel ist ihr Aufenthalt. Da selbst herrschet die unaussprechlichste Liebe, die Gott zu seinem Sohne hat, und welche die drey Personen der Gottheit verbindet. Da siehet man die Liebe, die Gott zu seinen Heiligen hat, und welche die Heiligen wiederum zu ihm haben. Da

Matth. 25.

sieht man die so angenehmen Bande, welche die Auserwählten vereinigen; Herzen, die einerley Endzweck haben, von einerley Feuer entzündet sind, von einem und eben demselben Eifer brennen, und alle ihre Stimmen vereinigen, dem Urheber ihres Wesens zu preisen. Die Liebe ist also eine ganz himmlische Tugend, in welcher die himmlische Glückseligkeit besteht; sie ist das vollkommenste Vergnügen. — Ach! wir schämen uns, daß wir so predigen, zurufen und ermahnen müssen; und wozu? Geschieht es etwann, euch zu bewegen, daß ihr alle eure Güter und euer Leben aufopfern, und gleichsam ein Fluch für eure Brüder werden sollet? Nein, wir verlangen nur einen geringen Theil der Güter von euch. Was sind das doch für Christen! Glauben sie ein ewiges Leben? und wenn sie eins glauben, hoffen sie wohl mit harten Herzen dazu zu gelangen? Wenn sie sich nicht mit der Liebe bekleiden; so verbannen sie sich selbst aus einem Aufenthalte, wo nichts als lauter Liebe zu finden ist. Man gesteht zwar auf eine weitläuftige Art zu, daß es gerecht und nothwendig sey, Allmosen zu geben; wenn es aber auf eie Ausübung ankömmt, so weiß die sinnliche Lust und Begierde, welche immer erfinderisch ist, dieses Gebot von sich abzulehnen. Es wissen zwar auch alle Menschen, daß es Arme giebt; es geben sich aber wenige die Mühe, zu wissen, wie weit sich ihre Anzahl erstrecke, oder sie schliessen wohl gar die Augen vor ihnen zu. Wendet also eure Augen auf einige Augenblicke von den Gegenständen des Luxus, der Eitelkeit, der Schauspiele, des Müssigganges und der Weichlichkeit weg, und sehet auf das mannichfaltige Elend, welches

eure

eure Brüder verzehrt. Denket ihr denn, es gebe sonst keine Bettler, als diejenigen, deren Anblick und ungestümes Anhalten euch beschwerlich fällt? Gehet in die Familien, denen die Schande noch weit schmerzhafter ist, als die Armuth; betrachtet die Kinder, welche kein Brod, und die Kranken, die keine Hilfe haben. Gehet in die Gefängnisse, wo diejenigen, welche sich darinnen befinden, vor Gestank und Elende umkommen; allenthalben werdet ihr Gegenstände des Mitleidens und lebendige Lehren der Liebe antreffen. Wenn es aber so viele Arme giebt, wie können sie dann erhalten werden; denn es stirbt niemand vor Hunger? Wie sie erhalten werden? Kann euch das unbekannt seyn? Sie leiden, sie weinen, sie seufzen, sie werden vor Hunger krank. Die Krankheit vermehret ihre Noth; und die Noth vermehrt ihre Krankheit. Sie sind das Opfer eines Todes, welcher desto grausamer ist, je langsamer er ist; und dieser Tod schreyet wider diejenigen zum Himmel um Rache, welche ihr Herz vor ihnen verschlossen haben. Was für Eindrücke werden wohl so rührende Dinge in unsere Herzen machen? Werden wir das Elend unserer Brüder ohne Mitleiden ansehen? Werden wir Jesum Christum, der uns um Brod bittet, ohne Mitleiden anhören? Nein; lasset uns unsre Herzen den edlen und großmüthigen Empfindungen öffnen, die sich so wohl für eine christliche Seele schicken! Lasset uns nicht mehr sagen, das Elend dauert ewig, die Noth der Armen hat kein Ende. Möchten euch doch vielmehr die Liebeswerke, welche ihr bisher gethan habet, antreiben, noch mehrere auszuüben. Denket nicht, daß euch auf dem

Ster-

Sterbebette jene Pracht, jene ausgesuchten Speisen, jene Eroberungen, Titel, und Würden, jene grossen Thaten und berühmten Siege trösten werden; nein, sondern die gottseligen Stiftungen, welche ihr werdet gemacht haben, die Familien, die ihr wieder zusammengebracht habet, die Armen und die Kranken, denen ihr beygestanden habet, werden es thun. Das Elend dauert ewig, sprechet ihr. Und daran stosset ihr euch? Ach! ist das nicht vielmehr eben dasjenige, was eure Liebe entzünden sollte? Wie? weil sich die Noth mehrt, sollten sich eure Allmosen mindern? Das Elend dauert ewig, sprechet ihr; die Noth der Armen hat kein Ende? Sind sie aber deßwegen weniger zu beklagen, wenn sie immer elend sind? Vielleicht werdet ihr es durch euer Allmosen dahin bringen, daß sie getröstet werden, und daß ihre Noth ein Ende hat. Vielleicht werdet ihr es durch euer erbauliches und gottseliges Betragen dahin bringen, daß der Herr auf so viele Unglückliche, die er mit Thränen tränket, und mit Aschenbrode speist, sieht, und sie segnet. — Lasset uns die Absichten der Vorsehung in Ansehung der Menge der Armen, die er auf Erden herum gehen läßt, verehren und anbeten; lasset uns aber niemals müde werden, liebreiche Gesinnungen zu haben, und Werke der Barmherzigkeit zu thun! — —

Mei-

* * *

Ueber das siebente Gebot Gottes: Du sollst nicht stehlen.

Meine Geliebten! Es ist eins der heiligsten Gesetze der Religion, in welchem Gott die schädlichen Ausbrüche der menschlichen Habsucht eingeschränkt, und den ruhigen Besitz unsers Eigenthums gegen unrechte Eingriffe gesichert hat. Ueberlegt selbst, wie traurig es um die menschliche Gesellschaft aussehen würde, wenn die Rechte des Eigenthums nicht gälten, wenn euer Hab und Gut der Willkühr jedes Habsüchtigen bloß gestellt, wenn Betrug, Diebstahl, u. d. gl. gleichsam freygegeben wären. Lasset uns heut daher über das siebente Gebot nachdenken, welches heißt: **Du sollst nicht stehlen.** Da unter dieses Gesetz eine ganze Menge Vergehungen gehören, welche auch wohlgesittete und ehrbar scheinende Menschen sich zuweilen erlauben, so wird ein jeder von euch darinnen entweder Bestrafungen oder Warnungen finden, welche ihn unmittelbar angehen, wenn ich euch heut das strafbare Bestreben nach dem Besitz fremder Güter zeige. Ich will euch 1) die Natur und die verschiedenen Ausbrüche dieses Lasters kennen lehren; und sodann 2) die Mittel und Beweggründe angeben, durch die ihr euch dagegen verwahren müsset. —

Steh-

Stehlen nenne ich überhaupt, sich etwas anmassen, wozu man kein Recht hat. Ein Recht zu einer Sache könnet ihr nur durch folgende Dinge haben: — durch das Verdienst eurer Arbeit; durch Verträge; durch den gesetzmässigen Ausspruch der Obrigkeit; durch freywillige Entsagung Anderer, die ihr Recht an euch abtreten. Andere Arten der Erlangung irrdischer Güter und Vortheile sind Diebstahl. Es kommt also nichts darauf an, z. B. ob das, was ihr Andern nehmet, von ihnen selbst rechtmässig besessen werde; denn darüber dürft ihr euch kein Urtheil, vielweniger eine richterliche Gewalt, anmassen. Genug, daß ihr kein Recht dazu habt. Oder ob ihr es bedürfet. Der Dieb, der aus Hunger stiehlt, verdient zwar mehr Mitleid als ein anderer; aber er bleibt doch Dieb. Arbeit und Genügsamkeit wird jedes fromme Herz vor diesem Abwege bewahren. Oder ob es in guter oder böser Absicht geschieht, z. B. um einen von der Verschwendung zurück zu halten, um Andern damit Gutes zu thun. Die Absicht kann nichts Böses gut machen. — Oder ob ihr selbst stehlet oder am gestohlnen (wissentlich) Theil nehmet. — Oder ob es Geld oder Eßwaaren, grosse Sachen oder Kleinigkeiten sind, viel oder wenig. — Oder ob man es ganz zu seinem Eigenthum mache, oder nur brauche, z. B. wenn man heimlich Kleider von Andern nähme und sie trüge. — Kurz, alle Anmassungen, dazu ihr im oben angezeigten Sinne kein Recht habt, sind Diebstahl; sie mögen mittelbar oder unmittelbar geschehen. Unmittelbar vergehen sich am siebenten Gebote, um von offenbaren Diebstählen nichts zu sagen, 1) Obrigkeiten, Amtleute, welche die

Un-

Unterthanen drücken und aussaugen. 2) Diener, denen die Verwaltung fremder Gelder anvertraut ist, und die damit nicht redlich umgehen. 3) Handwerksleute, welche die ihnen zur Verarbeitung anvertrauten Materialien veruntreuen und davon zurück behalten. 4) Gesinde, welche ihre Herrschaften bevortheilen, das Eingekaufte theurer anrechnen, u. s. w. — 5) Kaufleute, welche falsche Waare, falsches Gewicht führen; — und was noch mehr dergleichen unmittelbare Eingriffe in fremde Rechte sind. Mittelbare Eingriffe in die Rechte, und das Eigenthum unsrer Mitmenschen und Verkleinerungen ihres Glücks und Vermögens, sind desto strafbarer, je weniger man sich davor hüten und schützen kann. Dahin gehören 1) Sachwalter, welche Prozesse absichtlich verzögern, oder zu vermeidlichen Prozessen rathen oder verführen. Auch die, welche selbst unnütze Prozesse anfangen, um Andre zu drücken. 2) Aerzte, welche ihre Kuren verläugnen, oder durch Vernachlässigung ihrer Patienten in neue Krankheiten stürzen, unnöthig theure Heilsmittel verschreiben. 3) Verschwenderische Aeltern, welche ihren Kindern nichts zu Rathe halten. 4) Obrigkeiten, welche für Geschenke oder andere Vortheile das Recht beugen. 5) Diejenigen, welche sich Beförderungen oder Einnahmen verschaffen mit Beraubung Anderer, welche ein Recht, oder Ansprüche darauf hatten. — 6) welche mehr als landesübliche Interessen nehmen, z. B. Pfandleiher, Wucherer. — 7) Welche Arbeitern ihren Lohn entziehen, verkümmern, oder sie nicht nach Verdienst belohnen. 8) Böse Schuldner und leichtsinnige Borger. 9) Die, welche auf eine unbarmherzige Art

ihre Schulden einfordern, und ihren Nächsten muthwillig dadurch zu Grunde richten. 10) Welche Andere zur Verschwendung verleiten, oder ihnen dazu auf irgend eine Art beförderlich sind. 11) Welche im Spiel betrügen, oder zu hohen und verderblichen Spielen verleiten. 12) Bettler, welche arbeiten könnten, und dadurch dem Geber sowohl als andern, die nicht mehr arbeiten können, die Gabe wegstehlen. 13) Ueberhaupt alle, welche auf was immer für eine Art Güter und Vortheile sich anmassen oder darnach trachten, zu welchen sie kein Recht haben. — Um euch nun dagegen zu verwahren, will ich euch die Beweggründe vorlegen, die einen jeden, welcher Gefühl für Gott und Religion hat, davon zurück halten müssen, und die Mittel anzeigen, durch welche ihr euch dafür selbst in Sicherheit setzen könnet. 1) Erwäget, daß es der ausdrückliche Wille Gottes ist, daß ihr euch mit dem begnüget, was ihr rechtmäßig habet oder erlangen könnt. Und ihr wisset schon 2) daß dieses Gesetz Gottes, wie jede seiner Vorschriften, zur Absicht die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft hat. Was sollte aus uns werden, wenn es erlaubt wäre, jeden nach Belieben um das Seinige zu bringen? Daraus ihr sehet, daß es ein festes unbedingtes Naturgesetz ist, von dessen Beobachtung sich kein Mensch, der einen Gott und eine vergeltende Ewigkeit glaubt, ausnehmen darf. Bedenket 3) die schwere und oft fürchterliche Pflicht der Wiedererstattung, die ihr dadurch auf euch ladet. Diese macht Schrift und Vernunft zu einer unausbleiblichen Bedingung der Gnade eures Schöpfers. Ohne Erstattung ist keine Ruhe des Gewis-

wissens möglich. Und nun überlegt, wie ihr einst euer Sterbbette zur Hölle machen würdet, wenn euch euer Gewissen an diese unerfüllte Pflicht erinnern sollte. O Geliebte, wendet doch ja alles in der Welt an, euch und alle, deren Bildung euch anvertraut ist, vor einem so gefährlichen Laster, das manchen schon von den kleinsten Anfängen zu den schrecklichsten Schandthaten verleitet, und um Ehre und Leben gebracht hat, in Sicherheit zu setzen. Suchet diesem Laster, vornehmlich bey euren Kindern durch eine recht sorgfältige Erziehung vorzubauen. Präget ihren noch zarten Gemüthern die Grundsätze der Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit ein; unterstützet aber diese Sorgfalt durch euer eignes Beyspiel, und hütet euch selbst, für allen Arten des Betrugs, der Ungerechtigkeit, des Eigennutzes, der Bevortheilung anderer; kämpfet gegen Geiz und Habsucht; habet bey allen Handlungen den Allgegenwärtigen vor Augen, der auch in das Verborgene schaut, und euch da bemerkt, wo ihr dem Auge der Welt und menschlicher Richter zu entgehen glaubt; denkt oft daran, was der Apostel sagt: Daß Diebe und Ungerechte nicht in das Reich Gottes kommen werden. Waffnet euch besonders gegen dieses Laster durch Fleiß und Arbeitsamkeit. Müssiggang hat die meisten Diebe erzeugt. Die Noth treibt freylich die meisten Menschen zu solchen Ungerechtigkeiten: Aber wer arbeitet und das Seine zu Rathe hält, wird nicht in diese unselige Verlegenheit kommen. Habt ihr auch ja schon diese verderblichen Wege betreten, so eilet um eurer Wohlfahrt, um eurer Ruhe, um Gottes willen, und verlasset sie, weil es noch Zeit ist.

Und um ganz für neuen Verführungen sicher zu seyn, so lernet christliche Genügsamkeit. Woher entstehen eure Ungerechtigkeiten, eure Betrügereyen? Jeder will mehr haben, als ihm die Vorsehung bestimmt hatte. Jeder ist unzufrieden mit seinem Schicksale, mit seinen Glücksumständen. Jeder vergleicht sich immer in der Welt mit denen, die es besser haben, als er; daraus entsteht Neid, Geiz, Habsucht, u. s. w. Auch es ist ein grosser
1. Tim. 6. 6. Gewinn, wer Gottselig ist und läßt ihm genügen. Darum lernet doch vor allen Dingen mit eurem Gott zufrieden werden. Lernet einsehen, daß diese Welt der Ort nicht ist, wo alle unsre Wünsche befriedigt werden sollen. Lernet aus so vielen Erfahrungen an andern, daß man auch mit wenigem glücklich und vergnügt seyn kann. Lernet Gott vertrauen. O darum bittet Gott täglich, daß er euch ein frohes und zufriednes Herz schenke, daß er euch vor Neid und Ungenügsamkeit bewahre, daß er euch mit dem Geist der Liebe beseele, welche uns in der Beseligung unsrer Mitmenschen unsere Freude und Seligkeit finden lehrt! — — —

* * *

Der Apostel ermahnet heut alle Christen zur Arbeit. Höret also hierüber drey Betrachtungen an, die euch vielen Nutzen schaffen werden, wenn ihr euch die Mühe geben wollet, euch dabey aufzuhalten, und sie zu untersuchen. Die Arbeit ist, in Absicht auf Gott betrachtet, der uns alle dazu verdammet hat, eine Folge und Strafe der Sünde; man muß also aus Busse arbeiten. Die Arbeit ist, in Absicht auf den Nächsten betrachtet, eine Pflicht und Schuldigkeit, welche uns die Gesetze der Gesellschaft auferlegen; man muß also aus Liebe arbeiten. Die Arbeit ist, in Absicht auf uns selbst betrachtet, ein Mittel wider das Laster; man muß klüglich und vorsichtig arbeiten. — — Zum ersten ist die Arbeit, zu welcher Gott alle Menschen verdammet hat, eine Folge und Strafe der Sünde. Du wirst dein Brod im Schweisse deines Angesichtes essen, bis zu wieder zur Erde wirst, wovon du genommen bist! Dieses ist, meine Geliebten! das Urtheil, welches vom Anfange an, über alle Sünder, die auf der Erde wohnen sollten, ist gefället worden. Diese ist seit der Zeit weiter nichts, als ein Aufenthalt der Mühe, Arbeit und Beschwerlichkeiten, ein Ort des Elendes und ein Thränen-

Von der Arbeit.

thal

thal gewesen. Eine geizige Erde, die nur alsdenn, wenn sie mühsam gearbeitet wird, Früchte trägt, und sie noch über dieses oft nicht anders, als ungern zu tragen scheinet. Eine Erde der Trübsale, des Leides, und Verdrusses, die denen, die auf ihr wohnen, Dornen und Disteln trägt. Und gewiß, meine Lieben, wir empfinden diese Dornen in einem jeden Stande, in welchen uns die Vorsehung gesetzet hat. Der Handwerksmann trifft sie in seinem Handwerke, der Kaufmann in seinem Handel und Wandel, der Hausvater in seiner Haushaltung, der Kriegmann bey der Uebung in den Waffen, die obrigkeitliche Person bey der Erlernung der Gesetze, der Lehrer und Prediger bey seinen Amtsverrichtungen, die Grossen in ihrer Grösse, und die Reichen in ihrem Reichthum an. Gehet selbst alle Stände durch, von dem Regenten bis zu dem geringsten Unterthan, und zeiget mir eine Stelle, ein Amt, einen Dienst, eine Handthierung, eine Kunst, mit einem Worte, einen Stand, in welchem nichts anzutreffen wäre, das ermüde, quäle, einen Eckel und Verdruß verursache; oder in welchem nicht vielmehr unzählige Dinge anzutreffen wären, welche ermüden, mißfallen, quälen, oder Verdruß und Unlust verursachen. Was giebt es z. E. im Handel und Wandel nicht für Bewegungen, Mühe, Arbeit und Reisen, bey Tage und bey Nacht, zu allen Stunden, und zu allen Jahrszeiten? Was hat nicht ein Soldat zu erdulden und auszustehen? Hitze, und Frost, Hunger und Durst, allerley Arten von Unbequemlichkeiten und Beschwerlichkeiten, wobey er noch über dieses sein Leben auf tausenderley Art in Gefahr setzen

muß;

muß? Aber wie viel Beschwerlichkeiten des Leibes und des Geistes haben nicht diejenigen auszustehen, deren Stand weit angenehmer, oder doch nicht so beschwerlich zu seyn scheint, wenn man ihn nur von aussen betrachtet, z. E. der Sachwalter, der um das Recht redet; der Richter, der das Recht spricht; der Geistliche, der sich mit der Unterweisung oder Führung der Seelen beschäftiget; und der Minister, der mit der Regierung des Staats zu thun hat? Wie viele Dinge müssen sie nicht wissen, wie viele Bücher und Schriften müssen sie nicht durchlaufen, wie viele Schwierigkeiten müssen sie nicht heben, und in ein Licht setzen, wie viele Nächte müssen sie nicht schlaflos zubringen? Wie manchen Charakter müssen sie nicht kennen lernen, nach wie vielen Gemüthern müssen sie sich nicht richten, wie viele Vortheile müssen sie nicht zu vereinigen suchen, und welche Vorsichtigkeit müssen sie nicht dabey gebrauchen? Wie vielen Reden, Vorwürfen, und Demüthigungen sind sie nicht ausgesetzet? Glaubet es mir, meine Lieben, die spitzigsten Dornen sind gerade mit den grösten Ehrenstellen verbunden. Diejenigen, welche die Pflichten derselben genau beobachten wollen, wissen es sehr wohl, und empfinden es noch besser. Es ist vielleicht nicht ein einziger zu finden, dem sein Stand, wenigstens zu gewissen Stunden, nicht weit härter und beschwerlicher vorkäme, als der Stand des Landmannes und Taglöhners, die des Tages Last und Hitze tragen. Da ich als ein Uebelthäter in einem verfluchten Lande leben muß, so will ich mich also, o mein Gott! in aller Demuth unter das Joch beugen, welches du allen Menschen auferlegt

hast. Ich will arbeiten, weil du es so hast haben wollen, und weil du mich, o höchst gerechter Gott! verdammet hast, alle Tage meines Lebens mein Brod im Schweisse meines Angesichts zu essen. Der vornehmste und letzte Zweck, den ich bey meiner Arbeit haben werde, wird seyn, deinen heiligen Willen zu vollbringen. Dieses ist die erste Ursache, meine Lieben, welche uns antreiben soll, zu arbeiten. Wir sollen es thun, weil uns Gott, als Sünder, dazu verdammt hat. Wir sollen es aber auch um des Nächsten, und um der Gesellschaft willen, deren Glieder wir sind, thun. Es ist billig, daß wir für andere arbeiten, weil andere auch für uns arbeiten. — Ihr seyd, spricht der heil. Apostel Paulus, Glieder untereinander. Gleichwie nun alle Glieder des menschlichen Leibes einander helfen, erhalten und unterstützen; also giebt es auch in der Welt verschiedene Stände, die einander nöthig haben, und das soll so seyn. Denn wenn alle Menschen die Erde baueten, wer würde die Gerechtigkeit handhaben? wer würde uns wider die Feinde vertheidigen? wer würde das heil. Predigtamt verwalten, und so ferner? Nun gebet einmal Achtung, wie ein jeder in seinem Stande für den andern arbeitet. Der Richter ist nicht um seinetwillen Richter. Der Soldat führet nicht um seinetwillen Krieg. Der Priester ist nicht seinetwegen Priester. Der Kaufmann, der Ackersmann, der Weingärtner, der Künstler, der Handwerksmann, der Taglöhner arbeiten insgesammt für einander. Mit einem Worte, ihr möget eine Stelle bekleiden, und eine Handthierung treiben, die ihr nur wollet, so könnet ihr sagen: Ich arbeite für

unzählige Personen, die für mich arbeiten. O meine Geliebten! wie geschickt ist diese Betrachtung, uns die Liebe zur Arbeit einzuflössen, und die müssigen Personen zu beschämen! In Wahrheit, was für einen Begriff kann man sich wohl von einem müssigen Menschen machen? Er gleichet den Gewächsen am menschlichen Leibe, die sich von eben dem Blute, und von eben der Substanz erhalten, wovon sich die nützlichsten Glieder erhalten. Er ist eine Horniſſe, die das Honig der Bienen frißt. Er ist ein Unkraut, das den Saft des Erdbodens verzehret, welcher für die nützlichen und nöthigen Pflanzen bestimmet ist. Er ist ein Undankbarer, der für Niemand etwas thut, da indessen ein jeder für ihn arbeitet. Er ist ein unnützer Baum, der weiter zu nichts taugt, als ins Feuer geworfen zu werden. Er ist eine Art von Ungeheuer in der Gesellschaft, welches, wie der heil. Paulus sagt, nicht essen soll, und nicht werth ist, daß es lebet, weil es nicht arbeitet. Und wenn ein solcher müssiger Mensch zum Unglücke ein wichtiges Amt bekleidet; so ist er noch über dieses ein öffentlicher Räuber, der die Ehre und die Einkünfte eines Amtes genieſſet, dessen Pflichten er nicht beobachtet. — Ich habe kein Amt, sagt mancher, ich lebe in keinem Stande, sondern von meinen Einkünften, ich bin Niemanden verbunden. Ihr seyd Niemanden verbunden? Ey! sehet euch doch also einmal um, betrachtet euch selbst von den Füssen an bis auf das Haupt und sehet, wie viele Personen gearbeitet haben, und noch beständig arbeiten, euch zu erhalten, zu kleiden, euch eine Wohnung nebst allen Bequemlichkeiten und Gemächlich-

keiten zu verschaffen. Wie viele andere arbeiten an der Erhaltung eures Vermögens, eurer Gesundheit, eures Lebens, an eurem Unterrichte, und an dem Heile eurer Seele? Verdient alles dieses von Seiten euer nicht die geringste Danksagung? Und seyd ihr nicht undankbar, wenn ihr euch dieser Gesellschaft, die euch so viele Vortheile verschaffet, nicht auf die eine oder die andere Art, nützlich zu machen suchet? Giebt es keine verborgenen Arten des Elendes, nach welchen man fragen, und denen man abzuhelfen suchen soll? Giebt es keine Kranken zu besuchen, keine Betrübten zu trösten, keine Prozesse zu vergleichen, und keine Feinde auszusöhnen? Ich rede nicht von denen, die Gelder auf Zinsen auszuleihen, ein Haus zu regieren, Kinder und Gesinde zu unterrichten haben; sondern ich sage, wo ist die Privatperson, welche, ob sie gleich weder Weib noch Kind, weder eine Haushaltung, noch sonst etwas zu thun hat, und entweder in der Stadt, oder auf dem Lande von ihren Einkünften lebet, ihrem Nächsten nicht auf tausenderley Art dienen, und den besten Theil ihrer Zeit nicht zu allerley guten Werken anwenden könnte, welche, wenn sie aus Liebe geschehen, sie zu eben der Zeit vor Gott reich machen werden, da sie sie der Gellschaft, von welcher sie ein Mitglied ist, schätzbar machen? Ihr lebet in keinem Stande? Desto schlimmer; ihr müsset euch in einen begeben. Wenn ihr bey den abgöttischen Aegyptiern gelebet hättet, so würdet ihr seyn am Leben gestraft worden. Denn sie steinigten ohne Barmherzigkeit einen jeden, der kein Handwerk und keine Handthierung hatte. Gesetzt aber auch, ihr lebtet in

keinem Stande, und hättet kein Amt zu verwalten, welcher Mensch hat nicht Gelegenheit, sich mit etwas zu beschäfftigen, wenn er nur will, und die Zeit auf eine, andern und sich selbst, nützliche Art anzuwenden? O mein Gott! wie kann man leben, ohne etwas zu thun? Man lebet, nicht als ein Christ, nicht als ein Mensch; sondern wie die unvernünftigen Thiere, oder wie die Pflanzen, welche wachsen; mit dem Unterschiede, daß die Pflanzen und die Thiere zur Ehre Gottes, und zum Dienste des Menschen leben, da hingegen die müssigen Leute nur um ihrer selbst willen leben, oder sie leben vielmehr, die Religion und die Menschheit durch allerhand Laster zu beschimpfen, die von einem müssigen und unnützen Leben fast unzertrennlich sind. Dieses ist die dritte und letzte Ursache, welche die Arbeit nothwendig macht, und uns antreiben soll, sie zu lieben. — Der heil. Geist lehret es, alle Lehrer haben es wiederholt, alle Prediger predigen es, jedermann sagt es, die Erfahrung bestättigt es, und es ist nichts gewisser, als das der Müssiggang die Mutter, die Lehrmeisterinn, die Schule und die Quelle unzähliger Laster und tausendfachen Elendes ist. Wir wollen bey unserem Kirchspiele bleiben, und uns kurz fassen. Wenn es üble Nachreden, falsche Erzählungen, und verwegene Urtheile giebt, so bringet sie der Müssiggang hervor. Ein Mann, der fleissig arbeitet, und seine Geschäffte besorgt; und eine arbeitsame Frau, die vom Morgen bis zum Abende für die Erziehung ihrer Kinder, und für ihre Wirthschaft sorget, bringen die Zeit nicht damit zu, daß sie von ihren Nachbarn reden, und bekümmern sich nicht um Dinge,

die sie nichts angehen. Der Müssiggang ist fast allzeit die Ursache der Trunkenheit. Ein Mensch, der die Arbeit liebet, läßt es sich nicht in die Gedanken kommen, seine Zeit und sein Geld in einem Wirthshause liederlicher Weise durchbringen. Wenn in einer Wirthschaft Streitigkeiten entstehen, so rühren sie sehr oft vom Müssiggange her. In einem Hause, in welchem ein jedes arbeitet, fehlet es niemals an Brod. Der Müssiggang ziehet die Armuth nach sich, und die Armuth macht verdrießlich. Mein liebes Kind, ich sage es dir, so lange du dich mit nichts wirst beschäfftigen wollen, so lange wirst du ein unzüchtiger Mensch seyn. Und ihr, die ihr die schönste und liebenswürdigste unter allen Tugenden so gern erhalten wollet, ihr werdet sie verlieren, wenn ihr fortfahrt, nichts zu thun. Die Arbeit vertreibet die bösen Gedanken, sie erstricket die bösen Begierden, sie beschäfftiget den Geist, und bezähmet den Leib. Wenn ihr euch mit nützlichen Sachen beschäfftiget; so werdet ihr nicht an das Böse denken. Verlanget ihr Beyspiele, so leset die heil. Schrift. So lange Simson beschäfftiget ist, den Feinden seines Volks Widerstand zu thun, behält er seine Stärke und seinen Ruhm. So bald er aber zu den Füssen eines Weibes einschläft, verliert er seine Stärke, seine Kraft, und alle seine Ehre. Was machte es, daß David fiel? Der Müssiggang. So lange er vor seinen Kriegsheeren herziehet, ist er keusch, sanftmüthig, und gerecht. Ist er aber in seinem Pallaste müssig; so wird er auf einmal ein Ehebrecher und ein Todtschläger. So lange Salomo mit der Erbauung des Tempels und Regierungsangele-

gen-

genheiten beschäfftiget ist, ist er der weiseste König. Sobald er aber nichts zu thun hat, und der Ruhe pflegt, wird er eben so thöricht, als er weise gewesen ist. Wer einen müssigen Menschen nennet, nennet einen solchen, der auf alle Art und Weise nichts taugt. Er will alles sehen und alles hören; er will alles wissen; er thut unendliche Fragen wegen unzähliger Dinge, die er nicht wissen soll, und die ihn nichts angehen. Nichts ist so neugierig, so beschwerlich und so unerträglich, als die müssigen Leute. Sie reden nur von nichtswürdigen Dingen, oder von den Fehlern ihres Nächsten, oder von fremden Geschäfften, und Angelegenheiten, von dem Wetter, von den Reden, die herumgehen, von den Neuigkeiten, die sie ausbreiten, und oftmals selbst erfinden. Nichts ist so verleumderisch, so neidisch, und redet weniger die Wahrheit, als die müssigen Leute. Ist ein müssiger Mensch arm, so ist er ein Räuber, weil derjenige, der nichts hat und auch nicht arbeiten will, nicht anders, als auf anderer ihre Kosten leben kann. Ist er reich, so sind seine Hände mit Unverschämtheit angefüllt, und sein Leben von Langweile geplagt. — Lasset euch also nicht zum Müssiggange verleiten. Arbeitet vom Morgen an bis auf den Abend. Wir sind die Kinder eines sündigen Vaters, und selbst Sünder. Die Arbeit ist eine Busse die Gott allen Menschen auferlegt hat; lasset uns also bußfertig und demüthig arbeiten. Wir sind Bürger und Glieder unter und von einander; lasset uns also arbeiten, damit wir der Gesellschaft, von welcher wir allerley Hilfe und Beystand erhalten, nützlich seyn mögen; lasset uns aus Dank-

bar-

barkeit und Liebe arbeiten. Wir sind von Natur zum Bösen geneigt, und tausend verschiedenen Leidenschaften unterworfen; lasset uns Mühe anwenden, daß wir sie, unter dem Beystande der Gnade Gottes, durch eine ämsige Arbeit überwinden. Das Laster wird in dem Schooße des Müssigganges gebohren, erzogen und stark, gleichwie die Würmer in einem todten und faulenden Fleische wachsen. —

Evangelium.

Erklärung des Evangeliums.

Matth. 22. K. 1—14 V. — Jesus redete bey seinem letzten Aufenthalte in Jerusalem kurz vor seinem Leiden in mancherley Parabeln mit den Priestern, Pharisäern und Schriftgelehrten. Unter andern trug er ihnen nochmals eine Erzählung von einem Königssohne, wiewohl etwas abgeändert, vor, welche er unlängst an einer Mahlzeit vorgetragen. Er hatte auch dießmal eine ähnliche Absicht, nämlich die unglückseligen Folgen, welche aus seiner Verwerfung für die Nation entstehen müßten, ins Licht zu setzen:

Es verhält sich, sprach er, mit dem Reiche des Messias gerade so, wie mit der Anstalt, die ein König macht, wenn er seinem Sohn ein Hochzeitmahl zurüsten läßt. Alles ist itzt zum Empfang der Gäste bereit. Der König heißt die Knechte hingehen, und den schon eingeladenen Personen anzeigen, daß sie sich itzt einfinden sollen. Wer sollte es denken? Sie schlagen alle die Einladung aus. — Dieß befremdet den Herrn; er sendet die Knechte nochmals und läßt ihnen entbieten: Sie sollten kommen; die Mahlzeit sey bereitet; die beßten Stiere und Kälber *) seyen schon abgeschlachtet, zugerichtet, aufgetischet; man erwarte sie jeden Augenblick. — Allein sie thaten, als ob sie es nicht hörten; der eine gieng auf sein Landgut, der andere zu seinem Gewerbe. Um die Beschimpfung aufs höchste zu treiben, thaten einige den Knechten alle Schmach an, und schlugen sie bis auf den Tod. Ueber diese ihm und seinem Sohne angethanene Beschimpfung aufgebracht, sah der König wohl, daß die Verachtung seiner Einladung uud die Mißhandlung seiner Knechte soviel als eine förmliche Aufkündigung des Gehorsams seyn sollte; und da er sie nun für Aufrührer halten mußte, ließ er Truppen gegen sie anrücken, verbrannte ihre Stadt, und brachte die Mörder seiner Knechte ums Leben. Indessen sollte das Hochzeitmahl seines Sohnes vor sich gehen. Ihr seht, sagte er zu den Bedienten, es ist alles bereit; aber die, denen ich Ehre erwei-

sen

*) Es war der Einfalt der alten Zeiten sehr gemäß, dieses als die vornehmsten Stücke einer königlichen Bewirthung anzuführen.

sen wollte, waren es nicht werth. Geht zur Stadt hinaus an die Scheidestrassen, und was ihr da für Leute hin und her wandern sehet, die ladet alle an mein Gastmahl ein. Die Knechte giengen hinaus auf die Gassen und volkreichen Strassen, und nahmen alle, die sie da antrafen, gute und böse, mit in das Haus ihres Herrn; so fanden sich Gäste genug. Wie der König in das Zimmer trat, seine Gäste zu besichtigen und mit seiner Gegenwart zu beehren, sah er einen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte. *) Den redete er so an: Wie hast du dich erkühnen dürfen, an meine Mahlzeit zu kommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhast? Der Mann verstummte. Da wendet sich der König zu den Bedienten, und spricht: Bindet ihm Hände und Füsse, werft ihn hinaus in die Finsterniß, wo die heulen und vor Neid sich zu Tode quälen, die meine Einladung verschmähet haben. — Ich hatte dieses Glück vielen zugedacht; sie selbst sind Schuld, daß sie es verfehlt haben. — Alle waren eingeladen, aber nicht alle waren der Einladung werth.

Pre-

---

*) Der König hatte entweder jedem Gaste ein Feyerkleid geschenket, wie einige glauben, daß es bey den Morgenländern Sitte gewesen, und dieser Mensch hatte es anzuziehen vernachlässiget; oder er war aus seiner Schuld ohne alle Zubereitung und voll Schmutzes beym Mahle erschienen; oder vielleicht hatte sich gar einer von jenen, die die Knechte des Königs mißhandelten, einschleichen wollen.

Predigtentwürfe.

* * *

Von Vereinigung des Christenthumes mit unserm Stande, und dem ehrlichen Manne.

Meine geliebten Zuhörer! so wie die geladenen Gäste in dem heutigen Evangelium das grosse Abendmahl wegen ihrer Standesgeschäffte vernachlässigten; so muß auch noch heut zu Tage manchen Christen ihr Stand, worinn sie in der Welt leben, zum Vorwande wider die Vernachläßigung ihrer Christenpflichten dienen. Denn was ist allgemeiner, als daß man bey der Verschiedenheit der Stände, die es in der Welt giebt, bey der Menge der Geschäffte der Welt, bey den Gefährlichkeiten und Verwirrungen der Welt, bey den falschen Meynungen und Betrügereyen der Welt, bey den erlaubten und unerlaubten Mitteln, die man in der Welt hat, fortzukommen und sein Glück zu machen, bey so vielen Absichten und Leidenschaften der Weltmenschen, denen man, es koste, was es wolle, genugthun will: was sage ich, ist allgemeiner, als daß man sich beredet, man könnte nicht mitten in der Welt leben und zugleich ein wahrer Christ seyn;

der

der ehrliche Mann vor der Welt fordere oft ganz was anders, als der Christ fordert; und Gott müßte es schon manchmal geschehen lassen, daß man die Pflichten des Christenthums beyseits setzte, um den Forderungen und Pflichten der Welt genugzuthun. Eben so viele Irrthümer als Worte! Um sie zu widerlegen, trage ich euch heut drey Sätze vor. Der erste Satz ist: Man kann ein ehrlicher Mann in der Welt und zugleich ein Christ seyn. Der zweyte: Man kann kein ehrlicher Mann seyn, wenn man nicht auch ein wahrer Christ ist. Der dritte: Man ist desto mehr ein ehrlicher Mann, je mehr man ein wahrer Christ ist. — — Es ist bekannt, meine geliebten Zuhörer, was für eine Begierde bis zur Raserey man heut zu Tage hat, ein ehrlicher Mann genennet zu werden. Jeder will ein ehrlicher Mann seyn. Allein, meine Geliebten, die ihr so sehr auf die Ehrlichkeit erpicht seyd, wisset ihr wohl auch, was ein ehrlicher Mann ist? Bloß die gesunde Vernunft und das Beyspiel tugendhafter Menschen soll hier den Ausspruch thun. Was ist also ein ehrlicher Mann? Es ist ein Mann der Wahrheit, der in allem, was er thut, und denket, nach der Vorschrift der Wahrheit verfährt. Das ist kurz gesagt, wir wollen uns deutlicher erklären. Der ehrliche Mann ist derjenige, der einen richtigen nach der Wahrheit ausgebildeten Verstand hat; der nichts höher schätzet, als es zu schätzen ist, und sich nicht leicht von Vorurtheilen und Schein verblenden läßt; der ein gutes Herz und redliche Absichten besitzt; der allezeit nach Grundsätzen und seinen eigenen Einsichten handelt; der der Wahrheit zugethan ist,

sie aufrichtig bekennet, wenn er reden muß, und wenn er schweiget, sie niemals aus Scham oder Furcht verschweiget, hingegen List, Betrug, Verstellung äusserst verabscheuet; der die Gerechtigkeit liebet, jedem gern das Seine ertheilet, und daher manchmal seinen eignen Vortheil beyseits läßt und fern von allem Eigennutz ist; der den Werth seiner Pflichten erkennet, ihnen unverbrüchlich anhängt, und für seinen größten Ruhm hält, sie erfüllt zu haben; der eine Stärke des Geistes und des Herzens besitzt, welche nach den Umständen bald Großmuth, bald Eifer, bald Strenge und bald Standhaftigkeit wird. Mit diesen Eigenschaften, mit diesen Tugenden versehen, setzet ihn in einen Stand der Welt, in welchen ihr wollet; ihr werdet jederzeit eben denselben Mann an ihm finden. Als Unterthan und Glied des Staates wird er gehorsam, ehrfurchtsvoll, getreu und arbeitsam seyn; als Richter, als Mann in Geschäfften wird er gerecht, uneigennützig, standhaft, verschwiegen, leutselig; als Vater wird er Sorge für die Erziehung seiner Kinder, Aufmerksamkeit auf ihr Betragen, Eifer für ihre Vortheile haben; als Gemahl wird er seiner Gemahlinn Gefälligkeit, Nachsicht, Treue bezeigen, und ihr Trost, ihre Stütze werden; als Freund wird er offenherzig, ohne Falschheit, getreu, beständig und hilfreich seyn; als Herr wird er seinen Untergebenen Eifer, Gerechtigkeit, Liebe, Mitleiden und Sanftmuth bezeigen; als Diener wird er seinem Herrn Treue und Fleiß, Dankbarkeit und Zuneigung erweisen. Er sey, in welchen Umständen, in welcher Verfassung er wolle; er wird allezeit seinen Pflichten genugzuthun suchen,

ohne sich jemals Vorwände und Ausnahmen zu erlauben: weil er sie nicht aus äusserlichem Zwange, sondern aus Ueberzeugung erfüllet. Dieses ist das Bild eines ehrlichen Mannes, wie ich ihn denke, und wie ihn mir die blosse Vernunft vorstellet. Wenn ich nach eurem Gedanken, ihr Weltmenschen, von ihm zu viel fordere; so wisset, daß nicht ich die Schilderung verfehlet habe, sondern daß ihr nur mit dem Namen des ehrlichen Mannes pralen wollet, ohne die Wirklichkeit desselben zu haben, und seine Tugenden auszuüben. Saget mir nun aber, warum man denn bey diesen Eigenschaften und Tugenden nicht auch ein Christ sollte seyn können? Das Christenthum widerspricht den Pflichten eines ehrlichen Mannes nicht, das Christenthum befiehlt vielmehr diese Pflichten, es reiniget dieselben, und macht sie vollkommener; wie ist es alsdenn möglich, daß man nicht zugleich ein ehrlicher Mann und ein Christ sollte seyn können? Lasset uns diese Wahrheiten in ihr gehöriges Licht setzen. Ganz gewiß, das Christenthum widerspricht den Pflichten eines ehrlichen Mannes nicht. Es war eine Zeit, wo man diesen Satz behaupten wollte; wo man vorgab, das Christenthum schicke sich für die menschliche Gesellschaft nicht; die Christen wären Menschen, welche die gute Ordnung störten, welche den Staatsregierungen gefährlich würden, welche sich in den allgemeinen Bedürfnissen der Unterstützung des Staats entzögen, welche sich selbst wegwürfen, und zum allgemeinen Besten unbrauchbar machten. Allein was für eine Zeit war diese? Die Zeit des Heidenthums, die Zeit der Finsterniß und der Unwissenheit, wo man das Christenthum nur aus ei-

nem unbestimmten Hörensagen kannte, und aus Leidenschaft bestritt. Wie vortrefflich wurden sie aber von den berühmten Vertheidigern der christlichen Religion, besonders von Tertullianus widerlegt? Wie gründlich und nachdrücklich zeigte er ihnen, daß die Christen die ruhigsten Einwohner, die richtigsten Zahler, die treuesten Unterthanen, die tapfersten Soldaten wären; daß, da alles im römischen Reiche wankte, und unruhig wäre, sie sich in keinem Aufruhre jemals hätten betreten lassen; daß sie weder den Fürsten, noch ihres Gleichen, noch ihren Untergebenen irgend eine Pflicht, was sie immer für eine seyn mochte, die einzige Anbetung der Götter ausgenommen, jemals versagt hätten; daß es also die offenbarste Verläumdung wäre, das Christenthum eines Widerspruchs oder einer Feindseligkeit wider den Staat zu beschuldigen? Und worinnen sollte denn dieser Widerspruch bestehen? Kennet ihr das Christenthum? Es ist die Art, Gott als das höchste Wesen zu verehren, und anzubeten, so, wie es Jesus Christus, den er auch darum gesendet, die Menschen gelehret hat. Was soll wohl der so weise, so vernünftige Dienst Gottes Widersprechendes mit den Pflichten der Welt, mit den Verbindlichkeiten der Gesellschaft, mit den Tugenden des ehrlichen Mannes haben? Werdet ihr nicht dieses höchste Wesen, welches die Welt und die Menschen gemacht, und die Gesellschaft gestiftet hat, selbst eines Widerspruchs beschuldigen müssen, wenn man kein taugliches Mitglied der Gesellschaft seyn kann, ohne ein aufrührisches Geschöpf von ihm zu werden? Es steht also das Christenthum mit dem ehrlichen Manne an und für sich

selbst

selbst in keinem Widerspruche. Beyde, der Christ und der ehrliche Mann, haben einerley Endzweck; sie suchen sich vollkommen und glücklich zu machen. Beyde gehen einerley Weg; es ist die immerwährende und genaue Erfüllung ihrer Pflichten. Beyde haben einerley Tugenden; denn Tugenden können sich nicht widersprechen, und müssen einen, wie den andern, zur Rechtschaffenheit des Herzens bringen. Da nun so viele Verbindungen unter beyden sind, so frage ich noch einmal, worinnen sollte der Widerspruch bestehen? Ihr werdet mir sagen, das Christenthum komme zwar in einigen Stücken mit dem ehrlichen Manne überein, allein es habe noch mehr Pflichten, denen es unmöglich ist, in den verschiedenen Ständen der Welt genug zu thun, und welche daher den Widerspruch ausmachen. Denn der Christ soll die Reichthümer, die Ehren verachten, soll demüthig, mäßig, keusch, soll nicht rachgierig, soll abgetödtet seyn: in wie vielen Ständen ist dieß offenbarer Widerspruch? in wie viel andern würde man sich dem Spotte und dem Gelächter aussetzen, wenn man diese Pflichten beobachten wollte? In keinem, meine geliebten Zuhörer, in keinem, wenn man sie also ausübet, wie es euer Stand in der Welt fordert. Denn ihr werdet mir eingestehen, daß die Tugenden, die ihr eben itzt angeführet habt, so sehr sie auch dem Evangelium eigen angehören, auch in der Welt bis zu einem gewissen Grade gefordert werden; daß der Name eines ehrlichen Mannes nicht lange besteht, oder doch verdächtig wird, wenn man immerdar nach Gewinn und Vortheil haschet, wenn man allzuheftig nach Ehren geizet, wenn man nicht manchmal

Bescheidenheit, Sittsamkeit Ordentlichkeit zeiget, wenn man ein zügelloser Wohllüstling ist, wenn man niemals nachgeben, niemals seine Leidenschaften bezäumen kann, und daß also, da die Welt auch hierinnen mit dem Christenthume einstimmig ist, und es nur auf mehr oder weniger ankömmt, unmöglich ein wahrer Widerspruch Platz finden kann. Uebrigens so gewiß das Evangelium von allen Christen verlanget, daß sie Verachtung der Ehre und des Reichthums, Demuth, Keuschheit, Mäßigung und Abtödtung haben sollen; so verlangt es diese Tugenden von ihnen nicht auf eine gleiche Art. Man übt sie anders in Klöstern, und wo man ein öffentliches Bekenntniß ablegt, daß man tugendhaft und ganz abgetödtet seyn wolle, anders in erhabenen, und anders in niedrigen Ständen aus. Richtet sie nach eurem Stande ein, so werdet ihr den ganzen vermeyntlichen Widerspruch zwischen dem Christen und dem ehrlichen Manne aufgehoben haben. Jedoch was rede ich immer vom Widerspruche? Ist es denn nicht eben das Christenthum, welches alle die Tugenden und Pflichten, die den ehrlichen Mann ausmachen, für die Seinigen ansieht, und seinen Anhängern nachdrücklich gebietet? Wenn ihr die Aufrichtigkeit gegen jedermann, Menschenliebe, Mitleiden, Großmuth, Bescheidenheit, unveränderliche Anhänglichkeit an seine Pflichten nennet, so habt ihr gewiß die Tugenden des ehrlichen Mannes genennet. Allein diese sind ja gerade auch im Christenthume geboten. Ich würde beynahe das ganze Evangelium und alle Schriften der Apostel vortragen müssen, wenn ich alles anführen wollte, was sie von diesen Tugen-

den und Pflichten sagen. — Ich habe aber noch, meine geliebten Zuhörer, allzuwenig gesagt, daß die Tugenden und Pflichten eines ehrlichen Mannes von der Religion geboten werden: sie ist eigentlich, welche dieselben erst erhebt, sie reiner, schöner und vollkommner macht. So lange man den ehrlichen Mann für sich allein und von der Religion abgesondert annimmt, so hat er genug gethan, wenn er diese Tugenden und Pflichten äusserlich ausübt; wenn es ihnen nicht, wenigstens öfter und auffallend, entgegenhandelt. Aus welcher Absicht er es thue, mit welchen Gesinnungen er sie begleite, ob sie auch sein Herz verbessern; so weit kann sich die blosse Ehrlichkeit der Welt nicht erstrecken, und muß hierinnen manche Lücke und Unvollkommenheit zurücklassen. Allein machet den ehrlichen Mann auch zum Christen, so wird alles in Sicherheit, so werden seine Tugenden reiner und vollkommner seyn. Er wird das auch allezeit im Herzen und in seinen Gesinnungen seyn, was er äusserlich zeiget. Es ist also gewiß, meine geliebten Zuhörer, daß das Christenthum dem ehrlichen Manne nicht entgegen steht, sondern vielmehr ihn unterstützet, und seine Tugenden gründlicher macht. Warum behauptet man aber das Gegentheil? Zeigt das nicht theils eine grobe Unwissenheit, theils eine freche Bosheit an? Denn weil man so viele sieht, welche sich zum Christenthume bekennen, aber dasselbe durch eine schlecht verstandene Andacht, durch eine übelangebrachte Tugend ausüben, nur mit Gott seyn wollen, wo sie der Welt dienen sollten, sich mit gottesdienstlichen Uebungen überladen und sich allenthalben den Pflichten ihres Standes entziehen, sich

ei-

einem heiligen Müssiggange ergeben, wo sie dem Staate nützlich seyn könnten, Entwürfe zu immer neuen Werken der Liebe machen, und die Gerechtigkeit, die ihnen anvertraut ist, vernachlässigen, mehr Stunden in der Kirche, im Gebete, in Gesprächen mit Beichtvätern und Gewissensräthen zubringen, und sich von ihnen zur vollkommenen Heiligkeit unterrichten lassen, und dabey die Erziehung ihrer Kinder, die Sorge für ihr Hauswesen, die Wachbarkeit über ihre Hausgenossen, die Betreibung ihrer Geschäffte versäumen: weil man, sage ich, dieses sieht, so beredet man sich, das Christenthum vertrüge sich mit einem ehrlichen Manne nicht. Heißt es denn aber nicht äusserst unwissend seyn, wenn man ein so unordentliches Betragen für das Christenthum hält? Verwirft denn nicht selbst die Religion eine so unzeitige Frömmigkeit? Wiederholen es nicht alle Lehrer, das wahre Christenthum begnüge sich nicht mit unüberlegten Andachtsübungen; sondern die wahre Andacht, die aufrichtige Verehrung Gottes bestehe darinnen, daß man den Willen Gottes erfülle, und den Pflichten der Gesellschaft und seines Standes, wie den Pflichten der Religion genugthue? Diese Leute sollten also das Christenthum eher recht kennen lernen, als sie so dreist behaupten, und andere bereden wollen, es liesse sich mit den Eigenschaften eines ehrlichen Mannes nicht vereinbaren. — Das böse Herz ist nicht weniger an dieser seltsamen Behauptung Schuld. Es ist nicht das Christenthum, das den Widerspruch macht; es ist vielmehr der ehrliche Mann, den man sich ingeheim bildet, und der den Widerspruch wünscht. Denn die meisten dieser ehrlichen

Leute, nachdem sie die Gerechtigkeit, Liebe der Wahrheit, Uneigennützigkeit, thätiges Wohlwollen gegen andere Menschen und alle die bekannten Tugenden des ehrlichen Mannes ausgeübet haben, scheinen alles übrige, als eine zum ehrlichen Manne nicht gehörige Sache, beyseits zu lassen. Sie wollen sich für jene Tugenden dadurch schadlos halten, daß sie im übrigen ihren Neigungen freyen Zügel lassen, und ihre Leidenschaften begünstigen. Sie glauben, wenn sie nur aufrichtig, gerecht, menschenfreundlich und großmüthig sind, so liege wenig daran, ob sie keusch oder wohllüstig, rachgierig oder sanftmüthig, mässig oder ausschweifend, in der Religion lau oder eifrig sind. Da nun das Christenthum alle Tugenden überhaupt erfordert, da es keiner Leidenschaft einen Ausbruch verstattet, da es alle Laster überhaupt verdammet, so kann freylich wohl derjenige, der seine Ausschweifungen mit dem ehrlichen Manne bedecken will, kein Christ oder doch wenigstens kein aufrichtiger Christ seyn. Allein kann man wohl das Christenthum wegen dieses Widerspruchs beschuldigen? Ist es nicht vielmehr das böse, das verderbte Herz, das seinen ausgelassenen Neigungen keinen Einhalt thun, seine Laster nicht ablegen will? — Nachdem wir nun aber so gewiß festgesetzet haben, daß man ein ehrlicher Mann und zugleich ein Christ seyn könne; so entsteht die Frage, ob man auch ein ehrlicher Mann seyn könne, ohne ein Christ zu seyn? Ich habe sie anfangs verneinet, und dieses ist mein zweyter Satz, den ich beweisen muß. Scheinet es aber euch nicht, daß ich es schon durch das Vorhergehende genug bewiesen habe? Denn

nach-

Nachdem ich gezeiget, daß die Pflichten des Christen eben dieselben mit den Pflichten des ehrlichen Mannes sind; daß das Christenthum selbst auf die Beobachtung dieser Pflichten dringet; und daß daher die Erfüllung der Pflichten eines ehrlichen Mannes eine Uebung des Christenthumes selbst ist: kann es möglich seyn, daß man ein ehrlicher Mann sey, ohne ein Christ zu seyn? Allein um diese wichtige Lehre noch deutlicher und einleuchtender zu machen, so behaupte ich sie erstens darum, weil der Mensch, wir mögen ihn so edel denkend annehmen, als wir immer wollen, dennoch im Grunde eigennützig ist, und daher, wenigstens in manchen Gelegenheiten, vonnöthen hat, durch die Hoffnung des Lohns im Guten gestärket, und durch die Furcht der Strafe vom Bösen abgehalten zu werden. Diese würden allezeit desto mehr und sicherer wirken, je gröſſer und gewisser die Belohnung und Bestrafung seyn werden. Nehmet diese Hoffnung, diese Furcht hinweg, und sehet, was für eine Menge guter Handlungen unterbleiben, was für eine Menge der lasterhaften werden ausgeübet werden. Warum? Weil man bey der Unterlassung der einen, und der Ausübung der andern seinen Vortheil findet, seine Eigenliebe befriediget, seinen Leidenschaften genug thut. Es ist wahr, selbst die Vernunft sagt es, daß hierinnen nichts gründliches, nichts dauerhaftes ist; unterdessen ist es doch das angenehmste, weil der eigennützige, sich selbst liebende und in Leidenschaft gesetzte Mensch kein gröſseres Glück, als die Befriedigung seiner Eigenliebe und seiner Leidenschaften kennt, und wenn die Religion beyseits gelassen wird, kein überwiegender Beweg-

grund

mehr da ist. — — Aber die Gesetze können die Menschen zurückhalten, sagt man. Ach! was sind die Gesetze bey einem Menschen, der keine Religion hat? Ein äusserliches Zwangmittel, das sich auf den Willen nicht erstrecket; ein Joch, das man bey der ersten Gelegenheit abwirft; Bande, denen man entschlüpft, so oft man ungestraft kann; eine Verhaltungsregel, von der man nur überzeugt ist, wenn man sie nicht braucht. Die Gesetze können wohl machen, daß man bey dem Laster vorsichtiger wird, bey der Tugend mehr heuchelt; aber sie können nicht wahrhaft das Laster ausrotten, und die Tugend einpflanzen. Sie können wohl machen, daß man kein zügelloser Bösewicht wird; aber sie können nicht machen, daß man ein tugendhafter, rechtschaffener Mann wird. Mit einem Worte, sie haben Macht über äusserliche, öffentliche Handlungen; aber sie haben keine Macht über Verstand und Herz. Zudem wie eingeschränkt wird ihre Kraft, da es so viele Handlungen giebt, die bloß innerlich, und dennoch den Tugenden des ehrlichen Mannes wesentlich sind, aber auf welche sich die Gesetze nicht erstrecken können; so viele Handlungen, welche im Verborgenen begangen werden, die stäts unbekannt bleiben, und daher der auch noch so strengen Gesetze lachen; so viele Handlungen, bey denen die Gesetze bald wegen der Menge, bald wegen des Schutzes, bald wegen des Ansehens derer, die sie verrichten, gar schweigen müssen? Was können alsdenn in solchen Umständen die Gesetze nützen, und wie sollen sie den ehrlichen Mann unterstützen? Folget aber daraus nicht augenscheinlich, daß, wenn der Mensch allzeit tugendhaft, allzeit ein ehrlicher

Mann

Mann seyn soll, er nicht allein hier, sondern auch nach diesem Leben einen Richter haben müsse, der scharfsinnig genug ist, die geheimsten Falten seines Gewissens, seine auch noch so verborgenen Handlungen zu kennen, und mächtig genug, sie zu bestrafen? Und diesen Richter giebt uns eigentlich nur die christlichen Religion; sie kann also auch allein für das menschliche Herz Gewähr leisten, und dessen Tugenden einen Beystand geben. — Man ist also nicht lange ein ehrlicher Mann, ohne ein Christ zu seyn, aus Mangel eines Beweggrundes, der alles übertrifft; man ist es aber auch nicht wegen der Grösse und Mannichfaltigkeit der Versuchungen, denen der ehrliche Mann ohne Unterlaß ausgesetzt ist, und in denen er gewiß seine Ehrlichkeit verlieren wird, wenn er nicht von seiner Religion unterstützet ist. Ich nenne sie grosse Versuchungen wegen der nahen Gefahr, von ihnen verführet zu werden; grosse Versuchungen wegen der Leichtigkeit, die Ausübung der Tugend auf die Seite zu setzen, und sich die Ausübung des Lasters zu erlauben, ohne deßwegen den Namen des ehrlichen Mannes vor den Augen der Welt einer Gefahr auszusetzen; grosse Versuchungen wegen des Vortheils, den sie in Ansehung der Ehre, der Gunst, der Güter verschaffen, ohne an der erworbenen Hochachtung Schaden zu leiden; grosse Versuchungen wegen der Sicherheit, was man auch immer gethan hat, niemals entdecket zu werden. Wenn nun der ehrliche Mann in eine solche Versuchung geräth; glaubet ihr wohl, meine geliebten Zuhörer, daß man bey diesen und ähnlichen Versuchungen,

gen, und sie kommen heut zu Tage oft vor, ohne christliche Religion lange aushalten, und ein ehrlicher Mann bleiben werde? Gewiß nicht. Das menschliche Herz bedarf in solchen Gelegenheiten einer mächtigen Unterstützung, welche es nur von dem Christenthume erwarten kann. Denn wenn es nicht durch die Lehren des Evangeliums von einem künftigen, schon itzt alles beobachtenden Richter, von einer gewissen Unsterblichkeit, von der unauflöslichen Verbindlichkeit zu seinen Pflichten in allen Zeiten und Umständen, und den darauf gesetzten Belohnungen und Strafen überzeuget ist; so hat es nichts, was diesen Versuchungen das Gegengewicht halten kann. Jene, welche glauben (und es sind derer viele) eine bloß natürliche Religion sey vermögend, dieses Wunder hervorzubringen, betrügen sich sehr. Denn ausserdem, daß sie doch ihre Zuflucht zur Religion nehmen müssen, und dadurch stillschweigend eingestehen, daß ihr ehrlicher Mann ohne Religion nicht lange bestehen werde; so frage ich sie, wozu sie die natürliche Religion annehmen wollen, da die christliche wirklich da ist, welcher die natürliche nur zum Grunde dienen kann? Führet die natürliche Religion wohl zu jener Deutlichkeit und Gewißheit eines allweisen und allmächtigen Richters, oder der Wahrheit und Grösse der Belohnungen und Strafen, was doch in gewissen Umständen höchst nothwendig ist, um uns zurückzuhalten, oder aufzumuntern? Und wenn die natürliche Religion fähig wäre, alles zu thun, wie unnützlich und überflüssig wäre es gewesen, daß uns Jesus Christus eine andere geoffenbarte Religion gebracht, und uns in derselben unter-

unterrichtet hat? — Auch diejenigen, welche in einer gewissen natürlichen Billigkeit, in der Erkenntniß der Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit unserer Handlungen, in der Beförderung unserer Glückseligkeit nnd Vollkommenheit ein hinlängliches Hilfsmittel wider diese Versuchungen finden wollen, irren sich. Denn wenn ihr die Religion hinwegnehmet, was ist natürliche Billigkeit, was Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit, was eigne Glückseligkeit? Wie dunkel und schwankend werden diese Begriffe? Wie leicht sind sie einzuschränken, auszudehnen, gänzlich zu verwirren? Und gesetzt, sie wären bestimmt genug; werden sie es auch seyn, wenn die Leidenschaft ungestüm fordert, der gegenwärtige Vortheil reizet, der gewisse Schaden schrecket? Ach da müßte nicht die traurige Erfahrung in unsern Zeiten so laut dawider reden. Nehmet also das Christenthum hinweg, so ist der Schluß ganz deutlich und gewiß, daß man bey demjenigen vergebens den ehrlichen Mann suchet, der kein wahrer Christ ist. Ich weiß wohl, daß man sich, um dem Christenthume auszuweichen, die Religion des ehrlichen Mannes erfunden hat. Jeder, der nicht gerade zum Pöbel gehören will, sagt, er habe die Religion eines ehrlichen Mannes. Allein ich glaube, meine geliebten Zuhörer, ich habe euch in Stand gesetzet, daß ihr das Unwesen derselben einsehen sollet. Denn was ist diese Religion? Das Christenthum selbst ist sie nicht: denn sonst würden so viele nicht behaupten, man könne kein ehrlicher Mann und zugleich ein Christ seyn? Was ist sie denn also? Sie ist ein Gemische halb erfüllter und halb vernachlässigter Pflichten; sie ist halb Schein

halb

halb Wirklichkeit, halb Heucheley halb Tugend, ein halb christliches, ein halb heidnisches Leben; sie ist eine willkührliche Religion. Leute, die sie haben, sind entweder solche, welche die wahre Religion und den Gottesdienst im Herzen läugnen und verachten, aber öffentlich so viel davon beybehalten, als nöthig ist, um nicht für Ungläubige angesehen zu werden; oder solche, welche sich den Wohllüsten und Begierlichkeiten des Fleisches ergeben. Redet ihnen zu, machet ihnen Vorstellungen, in sich zu gehen, und das Leben zu ändern: Ich bin ein ehrlicher Mann, werden sie euch antworten; ich erkenne Gott, und diene ihm nach meiner Art; ich habe niemanden hintergangen, niemanden ein Unrecht zugefügt; ich bin freundschaftlich, und helfe dem Nächsten gern; ich hasse die Ungerechtigkeit, die Niederträchtigkeit; ich diene dem Fürsten, dem Staate, meinen Mitbürgern; ich habe mir hierinnen nichts vorzuwerfen: was verlanget man mehr? Ist dieses nicht eine tägliche Sprache? — So bezieht sich also die ganze Religion auf das, was Aufsehen macht; gegen Gott, gegen sich selbst hat man keine Pflichten? Weil man den Nächsten nicht beschädiget hat, gegen den Fürsten, den Staat nicht untreu gewesen ist; so darf man gegen Gott und sich selbst alles verbrechen? Und dieses sollten ehrliche Leute seyn? Seyd ihr denn nicht schuldig, auch in Ansehung Gottes der ehrliche Mann zu seyn? Müsset ihr nicht auch gegen ihn aufrichtig, nach der Wahrheit handeln, und ihm das leisten, wozu ihr ihm verpflichtet seyd, wie ihr es der Welt leistet? Was sage ich? Ich thue euch zu viel Ehre an, wenn ich vorgebe, daß ihr es der Welt

leistet.

leistet. Denn könnte ich nur alles dasjenige vortragen, was bey euch in geheim geschehen, was in euerm Herzen vorgegangen ist; wie oft ihr wahrhaft entschlossen gewesen seyd, alle Pflichten zu übertreten, alle Bande zu zerreissen, wenn es nur auf eine Art hätte geschehen können, daß ihr nicht wäret bemerket worden: Wie wenig würde von euer Ehrlichkeit übrig bleiben? Denn ich habe es gesagt, man kann kein ehrlicher Mann, wenigstens lange seyn, wenn man nicht ein Christ ist. Ich setze endlich noch hinzu, man ist ein desto ehrlicherer Mann, je mehr man ein wahrer Christ ist. — Es ist gewiß, daß mit den Pflichten eines ehrlichen Mannes, mit den Pflichten des Standes, denen ein ehrlicher Mann in der Welt genugthun muß, viele und manchmal auch grosse Beschwerlichkeiten verbunden sind. Es ist auch gewiß, daß man ein desto ehrlicherer Mann seyn wird, je ununterbrochener man seinen Pflichten genugthut, und die aufstossenden Beschwerden überwindet. Dieses aber thut der Christ, und thut es desto mehr, jemehr er Christ ist: denn je mehr er Christenthum hat, desto genauer und gleicher sieht er sich an alle Pflichten gebunden, und desto mehr Hilfsmittel hat er, sich die vorkommenden Beschwerden zu erleichtern. Wie dieses? Indem das Christenthum seinen Geist und seine Gedanken über ihn selbst erhebt, und ihm vollkommen begreiflich macht, daß alle seine Pflichten Befehle Gottes an ihn sind; daß, was er immer unterliesse, er die von Gott gemachte Ordnung stören, dessen Befehlen zuwiderhandeln, sich von seinem Endzwecke entfernen, und seine eigne Glückseligkeit verhindern würde. Indem er nun mit die-

sen

sen Begriffen handelt, so ist es nicht bloß natürliche Billigkeit, hervorleuchtende Ehrbarkeit, Gefühl der Rechtschaffenheit, welche machen, daß er seine Pflichten erfüllet, obwohl er sie keineswegs ausschließt, sondern es ist hauptsächlich der Wille Gottes, den er in allen seinen Pflichten liest. Dieses macht, daß er keine grosse und kleine Pflichten, keine öffentliche und geheime Pflichten, keine Pflichten der Zeit und der Gelegenheiten hat; sondern jede Pflicht ist ihm gleich werth, er denkt so, wie er handelt; er ist der ehrliche Mann unbemerkt und verborgen eben so sehr, als er es vor den Augen der ganzen Welt ist, und wird es allezeit seyn, wenn sich gleich alle Menschen, alle Zeiten, alle Umstände verändern sollten; weil ihm der Willen Gottes eines wie das andere gebietet, und er von dieser Vorschrift niemals abzuweichen hat. Dieses kann kein irdischer Beweggrund zuwege bringen. Man kann aus Eitelkeit, aus Eigennutz, aus einer natürlichen Anlage seine Pflichten und einige gesellschaftliche Tugenden ausüben; allein es ist von keiner Dauer; es währt nur so lange, bis die Leidenschaft befriediget ist. — Eben dieser Willen Gottes, den der Christ in den Pflichten seines Standes erkennt, ist für ihn ein vortreffliches Hilfsmittel, die damit verbundenen Beschwerden zu erleichtern. Denn wer würde es läugnen wollen, daß ein ehrlicher Mann, der jederzeit alle seine Pflichten genau erfüllen will, viele und grosse Beschwerlichkeiten auf sich zu nehmen habe? Allein wenn er zugleich ein Christ ist, so wird er alle diese Beschwerden überwinden. Eben jener göttliche Willen, der ihn so unveränderlich an seine Pflich-

ten heftet, wird hier seine Stütze werden. — Nach allen diesen Wahrheiten werdet ihr wohl erkennen, meine geliebten Zuhörer, daß das Christenthum mehr Theil daran nimmt, einen ehrlichen Mann zu bilden, als man gemeiniglich zu denken pflegt. Was für Schande ist es also für Christen, so unwissend und in den Pflichten des Christenthumes so schlecht unterrichtet zu seyn, daß sie sich zu behaupten getrauen, sie liessen sich mit einander nicht vereinbaren? Was für eine entsetzliche Beschimpfung für das Christenthum, zu befürchten, es möchte die Zahl der ehrlichen Leute vermindern? Was für ein Aergerniß, wenn man unter uns manchmal frägt, ob der Mann, den man befördern will, nicht allzuviel Christenthum hat? Was für eine Ungerechtigkeit, Männer, weil sie wahre Christen sind, als unnütze und unbrauchbare Leute zu Geschäfften zu erklären, und Mißtrauen gegen sie zu erregen, ob sie auch dem Staate und dem Fürsten eifrig und aufrichtig dienen: da uns doch die Geschichte aller Zeiten lehrt, daß gemeiniglich jene, die ihre Fürsten und das Vaterland verrathen haben, zuvor Verräther an Gott und ihrer Religion heimlich oder öffentlich geworden sind? Was euch betrifft, Geliebte, so verlieret die drey Grundsätze, die ich euch heute bewiesen habe, niemals aus den Augen. Auf diese Weise macht euch ein jeder Stand, in welchem ihr seyd, zum ehrlichen Manne und zum wahren Christen. Lasset zeitlebens die zwo Eigenschaften nicht von einander trennen; sie müssen vor dem Angesichte des Himmels und der Erde euern größten Ruhm ausmachen. Denn im Himmel ist es gewiß, daß der größte Heilige der

beßte Christ gewesen ist; und auf Erden ist es eine unumstößliche Wahrheit, daß der beßte Christ der ehrlichste Mann ist und allzeit seyn wird! — —

* * *

Daseyn der Hölle.

Es giebt unter den heutigen Christen Leute, welche nicht allein im Herzen zweifeln, sondern sich auch nicht scheuen, in ihren Gesellschaften zu behaupten, es gäbe keine Hölle, und was die Prediger und Beichtväter auch immer sagten, geschehe nicht aus Ueberzeugung, sondern sie müßten es nur Standes halber thun. Ich will ihnen also heute die Strafen der Hölle beweisen. Den Anlaß hiezu giebt mir der Befehl des Königs im heutigen Evangelium, den Menschen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte, in die äusserste Finsterniß zu werfen. Ich schränke mich heut auf folgende zwo Fragen ein: **Erstens**, giebt es eine Hölle? **zweytens**, was ist die Hölle? — Es giebt eine Hölle, und die Gerechtigkeit Gottes erfordert es schlechterdings, daß es eine Hölle gebe. Warum dieses? Aus zwoen Ursachen, die mir alles, was man hier gründliches sagen kann, in sich zu begreifen

scheis-

scheinen. Die erste ist, Gott ist es sich schuldig, die zweyte, Gott ist es den Menschen schuldig, daß die Sünder nach dem Tode bestraft werden. Gott muß also entweder gegen sich und die Menschen ungerecht verfahren, oder für die Sünde eine Hölle bereiten. Ich beweise es. Erstens, Gott ist es sich selbst schuldig, daß er eine Hölle mache, wo er die Sünder nach dem Tode strafen läßt. Ich sage, schuldig; denn was ist die Gerechtigkeit Gottes? Sie ist eine Eigenschaft, welche von der Weisheit und Güte geleitet, jedem dasjenige, was ihm nach der Natur und Gnade zukömmt, mittheilet, erhält, und was hiervon abweichet, wiederum in die Ordnung zu bringen suchet. Nun muß er aber diese Gerechtigkeit gegen sich selbst zuerst und auf das vollkommenste ausüben; er muß alles dasjenige, was ihm als dem höchsten und unendlichen Wesen sowohl von sich selbst, als von seinen Geschöpfen gebühret, sich ertheilen, sich erhalten, und die Geschöpfe, die von dieser Ordnung abweichen, wiederum in dieselbe bringen. Ich habe also recht gesagt, Gott sey es sich schuldig, daß er den Sündern eine Hölle baue. Denn hieraus folget, daß wenn Gott von seinen Geschöpfen ist beleidiget worden, er sich vermöge seiner Gerechtigkeit Genugthuung verschaffen muß. Ich weiß wohl, daß mir hier die Ungläubigen mit vollem Halse entgegen schreyen: Was? beleidiget worden? Gott kann nicht beleidiget werden. Er ist zu groß, zu erhaben; wir Menschen sind zu klein, zu verächtlich, als daß wir ihn sollten beleidigen können. Er sieht nur mit Verachtung auf unsere ohnmächtigen Unternehmungen herab. — Eitle, kurzsichtige Geister!

Gott

Gott kann nicht beleidiget werden, sagt ihr? Ja, wenn um beleidiget zu werden, eine der Person zugefügte, oder eine sinnliche Beleidigung vonnöthen ist; wenn sich Gott über eine Beleidigung eben so wie die Menschen zürnen muß; wenn er darüber Unruhe, Verdruß, Betrübniß, Reue über die ertheilten Wohlthaten, Begierde, sich zu rächen, wie wir Menschen pflegen, empfinden muß: ja, so kann er gewiß nicht beleidiget werden, weil dieses wider seine unendlichen Vollkommenheiten streitet. Allein wir verstehn unter einer wahren Beleidigung Gottes, wenn man dessen Rechten, die er über uns als seine Geschöpfe hat, einen Eintrag thut, wenn man sich dessen Willen und Halsstärrigkeit und Ungehorsam widersetzet, wenn man sein Gesetz übertritt, und wie sich Gott selbst durch den Propheten Jeremias ausdrückt, wenn man zu ihm sagt: **Ich will nicht dienen.** Daß dieses eine wahre Beleidigung ist, müsset ihr mir zugeben; oder gestehen, es gäbe auch in menschlichen Dingen keine Beleidigung, ausser wenn man die Person selbst unmittelbar angreift: folglich bin ich nicht fähig, meinen Fürsten zu beleidigen, als nur wenn ich eine gottlose Hand wider seine geheiligte Person ausstrecke; ich bin nicht fähig, das Gesetz, das Vaterland zu beleidigen, weil hier nichts persönliches vorkömmt, und daher diese allgemein bekannten und angenommenen Redensarten ohne einen Verstand bleiben. Offenbare Ungereimtheiten! Sie sind allzu einleuchtend, als daß wir uns länger dabey aufhalten sollen. Ist aber dieses eine wahre Beleidigung, so wird Gott nur allzu gewiß beleidiget. Denn was thut der Sünder? Er lehnet

sich

sich wider die Herrschaft Gottes auf; er versaget Gott den Gehorsam, er weiß dessen Willen, aber er will ihn nicht beobachten. Wenn dieses nicht in die Rechte Gottes eingreifen heißt, ihm den Gehorsam versagen und nicht dienen wollen, wenn es nicht heißt, Gott gewiß beleidigen; saget mir doch, ihr Ungläubige, was denn noch weiters zu einer wahren Beleidigung Gottes erfordert werde? „Dieses, antwortet ihr mir, daß ein ernstliches strenges Gesetz vorhanden sey, das uns Gott auferleget, und wozu er uns verbunden habe. Allein, ein solches göttliches Gesetz giebt es nicht; und wenn es auch eines gäbe, so achtet es dieses höchste Wesen wenig, ob so geringe Menschen seinen Willen erfüllen oder nicht. „Allein, ich bitte euch doch, verstehet ihr auch, was ihr saget? Es giebt kein göttliches Gesetz, das heißt also, es giebt keine Ordnung in der Welt; alles, was geschieht, kömmt nur vom Ungefähr, oder vom Eigensinne; Gott regiert die Welt gar nicht; es giebt keine Vorsehung; es ist Gott gleich viel, ob ihr ihn anbetet, oder lästert, ob ihr dem Nächsten sein Gut raubet, oder ihm das Seinige gebt, ob ihr Ehebrecher oder keusch seyd, ob ihr betrüget oder rechtschaffen handelt. Ist es denn möglich, daß ein vernünftiger Mensch solche abgeschmackte, ungeheure, gottlose Meynungen hegen, und sich eine Ehre daraus machen kann? Ihr saget, es giebt kein Gesetz: und ich behaupte, weil Gott Gott ist, so müsse es ein Gesetz geben. Denn da Gott unendlich vollkommen und heilig ist, und alle seine heiligen Eigenschaften unendlich lieben und schätzen muß, so kann ihm das, was denselben ähnlich

steht, oder widerspricht, unmöglich gleichgiltig seyn. Allein wenn ihm dieses nicht gleichgiltig seyn kann: muß er denn nicht jene Handlungen, welche nach dem göttlichen Muster seiner Eigenschaften sind gebildet worden, für angenehm halten, und diejenigen, die ihnen widersprechen, verabscheuen? und muß er nicht folglich seinen Geschöpfen, den Menschen, jene Handlungen befehlen, und diese verbieten? Sehet also hier eine nothwendige Richtschnurr aller freyen menschlichen Handlungen; aber sehet auch einen offenbaren Beweis von dem nothwendigen Daseyn eines göttlichen Gesetzes. Lasset uns zurückkehren. Wir haben also ein Gesetz, das uns den göttlichen Willen offenbaret; es giebt also eine wahre Beleidigung Gottes, wenn man sich diesem Willen widersetzt; es muß also Gott für die Beleidigung Genugthuung erstattet werden. Was ist eine Genugthuung? Es ist jene Handlung, vermöge welcher wir die verletzten Rechte, den zugefügten Schaden ersetzen, und dadurch alles wiederum in die Ordnung bringen, die wir durch die Beleidigung gestöret haben. Nun geschieht aber diese Genugthuung auf eine zweyfache Art, entweder indem wir als der beleidigende Theil unsern Ungehorsam gegen das Gesetz Gottes, das ist, unsere Sünde, unsere Gott zugefügte Beleidigung widerrufen, verabscheuen, um Vergebung bitten, und dadurch den der Ehre und dem Rechte Gottes angethanen Schaden ersetzen, und durch unsere neue Unterwerfung die gestörte Ordnung wieder herstellen: oder aber indem Gott als der beleidigte Theil sich selbst Recht verschaffet, sich seinen Schaden auf unsere Unkosten ersetzet, und wider unsern Willen

und

und mit Zwang die vorige Ordnung zu erneuern suchet. Wer sieht hier nicht, daß das erste die Busse ist, durch welche wir unsere Sünden tilgen; das zweyte die Strafe, die Gott an uns ausübet? Nun kömmt aber die Strafe, als Strafe, so lang wir hier leben, nicht über uns. Denn weil Gott gütig, barmherzig und langmüthig ist; so hat er die Zeit, die wir auf Erden hindurch wallen, uns überlassen, um ihm durch die Busse genug zu thun. Wenn wir diese Art der Genugthuung im Leben vernachlässigen, alsdenn verschafft er sich selbst dieselbe nach dem Tode, indem er uns strafet. Allein, sagt man, da Gott so barmherzig ist, könnte er denn die Genugthuung nicht nachsehen, die verdiente Strafe nicht schenken, wie es oft Fürsten zu thun pflegen? Und kann ers nicht, ist nicht sein Zustand schlechter als der Fürsten ihrer? Ich könnte euch antworten, die Offenbarung habe es uns deutlich genug gesagt, daß Gott dieses niemals will, und niemals wollen wird; und dieses wäre genug: allein ich zeige, daß er nicht nachsehen, daß er die Strafe nicht schenken kann, ohne sich darum bis zu den Fürsten herab zu erniedrigen. Denn wie die Fürsten dieser Erde die verdiente Strafe einem Uebelthäter nachsehen; so geschieht es entweder, weil sie noch von ihm selbst Genugthuung und Besserung hoffen, oder von ihrer Güte eben die Wirkung wie von ihrer Gerechtigkeit erwarten, oder als freye und den Fehlern unterworfene Menschen einen Mißbrauch ihrer Güte oder Gerechtigkeit machen können. Alles dieses hat ja offenbar bey Gott nicht statt, eben darum, weil er unendlich vollkommner, unendlich erhabener als alle Fürsten dieser Welt ist.

Weiters frage ich euch, wenn Gott die Strafe nachsehen kann; sollte er sie allen unbußfertigen Sündern, (denn von diesen ist hier die Rede, welche nämlich nicht selbst genuggethan haben), sollte er sie allen oder nur einigen nachsehen? Sieht er sie nur einigen nach, so hat er keinen Grund dazu, und handelt nur aus Eigensinn. Sieht er sie allen nach, so bleibt sein Gesetz ohne Zwang; so beraubt er es des beßten, des nothwendigsten Hilfsmittels; so hört sein Gesetz auf, ein Gesetz zu seyn, weil, wenn er durch Nachsicht die Strafe aufhebt, die Menschen kein hinlängliches Merkmaal mehr haben, daß es sein ernster Wille ist, daß sie sein Gebot beobachten sollen. — — Und hieraus schliesse ich, daß die Gerechtigkeit Gottes es den Menschen schuldig sey, daß für die Sünder eine Hölle ist. Dieses ist mein zweyter Beweis. Ich weiß wohl, damit wir nicht über Wörter streiten; ich weiß wohl, daß Gott im eignen Verstande keine Schuldigkeit, keine Verbindlichkeit gegen die Menschen haben kann. Allein weil Gott gegen die Menschen als ein weiser, als ein vorsichtiger Gott verfahren, und ihnen die Mittel an die Hand geben muß, um den Zweck zu erreichen, den er ihnen bestimmt hat; so sagen wir, er sey es ihnen, zwar nicht ihrer, sondern seinetwegen schuldig, für die Sünden eine Hölle zu machen. Die Sache wird alsogleich klar und deutlich seyn. Denn, meine geliebten Zuhörer, wenn so viele Christen itzt, da sie eine Hölle glauben, dennoch so muthwillig die Gebote Gottes übertreten; was würden sie erst thun, wenn keine Hölle wäre, und sie kei-

te zu glauben hätten? Welches Gebot würde von ihnen wohl beobachtet werden, da sie jetzt beynahe alle übertreten? — Es ist aber dieses nicht die einzige Ursache. Wenn ihr die Menschen wie sie sind, durchsuchet; so findet ihr zwo Classen derselben, Fromme und Böse. Könnet ihr wohl, wenn ihr vernünftig seyn wollet, denken, Gott könne gegen die Frommen und Bösen ganz gleich gesinnet seyn? Und wenn er es nicht seyn kann, muß er nicht die Frommen belohnen, und die Bösen bestrafen? Dieses scheint mir ohne Widerrede zu seyn. Nun belohnet und strafet aber Gott nicht auf dieser Welt. Er selbst thut es nicht. Denn was auf dieser Welt ist, ist irdisch, vergänglich, und also weder der Freygebigkeit Gottes gegen die Gerechten, noch der Gerechtigkeit Gottes gegen die Sünder, noch den Verheissungen Gottes gegen beyde würdig. Ja zeigt uns nicht die Erfahrung selbst das Gegentheil? — — Es belohnt sich aber auch die Tugend selbst nicht, gleichwie sich das Laster nicht selbst bestrafet, was uns doch die Unglaubigen so gern bereden möchten, um nur die Höllenstrafen von sich zu entfernen. Denn wenn ich gleich nicht laugnen kann, daß das Bewußtseyn einer rechtschaffenen That einen wahren Trost, und das Bewußtseyn einer bösen Handlung ein bitters Mißvergnügen verursachet; so giebt es nur allzu viele Umstände, die dieses Bewußtseyn verhindern; ja so kann man sich selbsten sowohl gegen die Tugend als gegen das Laster also verhärten, daß man nichts mehr empfindet. Und gesetzt, man empfände es auch, richtet man sich wohl immer nach dieser Empfindung? — Indem also auf dieser Welt

kein vollkommener Lohn der Tugend, keine vollkommene Strafe des Lasters ist; und Gott die Tugend nicht unbelohnt, das Laster nicht unbestraft lassen kann; so folget ganz offenbar, daß dieses nach dem Tode geschehen muß, wo Gott für die Gerechten den Himmel zur Belohnung, für die Sünder die Hölle zur Strafe bereitet hat. — — Höret nun, Geliebte, mir noch eine kurze Zeit geneigt zu, da ich euch erkläre, was die Hölle sey. — — Lasset mich aber nur das Wesentliche allein davon sagen. Die Hölle ist der Ort, wie ich gesagt habe, wo sich Gott Genugthuung verschaffet. Wofür? Für die Sünde, die wir durch die Busse nicht ausgesöhnet haben. Nun gleichwie der Sünder durch die Sünde sich von Gott entfernet, und sein Vergnügen ausser Gott suchet; so entfernet sich nun Gott hingegen auch für allezeit von ihm, und läßt ihn ausser sich nichts als Peinen finden. Gott entfernet sich für allezeit von dem Sünder. Erste Art der Genugthuung, und erste Strafe der Hölle. Was heißt dieses? Es heißt, Gott hebet alle die Verbindungen auf, welche zwischen ihm und dem Verdammten vormals bestanden sind, Verbindungen nach der Natur, Verbindungen nach der Gnade; es heißt, Gott zieht alle seine Verheissungen zurück, und zerstört alle Hoffnungen des Verdammten; es heißt Gott beraubet den Verdammten aller seiner Gaben, und verstößt ihn von seinem Angesichte; es heißt, Gott macht eine unersetzliche Trennung zwischen sich und dem Verdammten, so daß sie nicht einmal an einander mehr gedenken, oder vielmehr daß sie an einander ohne Unterlaß gedenken, Gott, um den Verdammten zu

im-

immer neuen Peinen zu erhalten, und der Verdammte, um Gott beständig zu hassen. Ich weiß wohl, daß dieser Gedanke, von Gott auf ewig entfernet seyn, bey den Menschen dieser Welt wenig Eindruck machet. Ich weiß sogar, daß viele Sünder nichts sehnlicher wünschen, als sich von Gott zu entfernen, um von ihm nicht gesehen, von seinem Angedenken nicht beunruhiget zu werden. So dachten auch vormals die Verdammten. Allein diese Verblendung, diese thörichten Wünsche haben mit ihrem Leben ein Ende genommen. Die Hülle des Körpers, die sie beschweret hat, ist gefallen; die Sinnen, die sie verführet haben, sind erloschen; die Vorurtheile, die sie geleitet haben, sind verschwunden; die Seele sieht nun alles mit geistigen Augen, und alles, wie es in sich selbst ist. Sie erkennet nun, daß Gott ihr letzter, ihr einziger Endzweck ist, daß der Besitz desselben ihre höchste Glückseligkeit ausmachet, daß es nur an ihr gelegen war, sich in diesen Besitz zu setzen; sie erkennet nun diesen Gott nach seiner ganzen Grösse, nach allen seinen Vollkommenheiten, nach seiner ganzen Liebenswürdigkeit, als das höchste, reineste Gut, das allein fähig ist, ihre Begierden zu befriedigen, und ohne welches sie sich immer im Elende, und in einer tödtlichen Unruhe befindet. Allein die Zeit, sich mit ihm zu vereinigen, ist nun ganz vorüber. — — Unterdessen begnügt sich der beleidigte Gott mit dieser Strafe allein nicht. Er kann zwar den Verdammten keine grössere zufügen, als indem er sich ihnen entzieht; aber er kann sie verschärfen, und er unterläßt nichts, was sie eindringender und schmerzlicher machen kann, und scheint, wie der

Pro-

Prophet sagt, alle die Pfeile seines Grimmes auf
5. B. Moys. 32. 23. sie zu verschiessen: **Meine Pfeile will ich auf sie verschiessen.** Denn erstens, er entfernt sich von ihnen; aber er entfernt sich nur, um sie nicht zu beglücken, er entfernt sich nicht, um sie zu martern. Unter allen den Martern, die sie leiden, unter allen den Peinigern, die sie umgeben, ist er der schmerzlichste Peiniger, nicht bloß durch seine Gerechtigkeit, welche sie zur Hölle verdammt hat, nicht bloß durch seine Allmacht, welche sie in alle Ewigkeit zum Leiden erhält; sondern durch so viele Wohlthaten, die sie verworfen, oder mißbrauchet haben, deren Andenken sie nicht auslöschen können, und welche allen ihren Peinen wegen der äussersten Undankbarkeit einen neuen Zusatz der Strenge geben. O Gott, wie unbegreiflich strenge sind deine Gerichte! Du hast dich nun diesen Unglücklichen auf ewig entzogen, du bist ihnen ewig feindselig geworden: ist deiner Gerechtigkeit noch nicht genug gethan? Nein, ruft der Engel des Ewigen:
Offenb. 18. 6. **Machts ihr zweyfach nach ihren Werken.** Ihre Strafe muß geschärfet, muß verdoppelt werden; und da sie es so gering geachtet, Gott ewig zu verlieren, so müssen sie auch sehen, welche Seligkeit sie dabey verloren haben. Zweyter Umstand, der die Entfernung Gottes bitterer macht. In alle Ewigkeit und jeden Augenblick steht der Himmel vor ihren Augen offen. Sie erkennen auf das lebhafteste die unaussprechliche Glückseligkeit desselben, aber sie empfinden sie niemals. Sie sehen jenen Strom der Wohllust, der die Auserwählten Gottes ewig tränket; aber o unsäglicher Schmerz, daß sie davon ausgeschlossen sind! o Quaal über den

An-

Anblick dieses Glückes und so vieler Beglückten! Diese Vorstellung, welche sie niemals verläßt, macht ihnen den Himmel zu einer neuen Hölle; ja, sagt der heil. Petrus Chrysologus, peiniget sie noch mehr als die Hölle selbst. Dieß ist noch nicht genug. Machts ihr zweyfach nach ihren Werken; und da es eine Art der Verringerung ihrer Pein seyn könnte, wenn die Schuld derselben an jemand anderm läge, so müssen sie sich beständig mit dem Gedanken beschäfftigen, daß sie, und sie allein die Ursache ihrer Verdammniß sind. Dritter Umstand, die Entfernung Gottes den Verdammten noch bitterer zu machen. Ach seufzen sie ohne Unterlaß, ich habe meinen Gott, ich habe den Himmel verloren, aber ich muß mein Unglück nur mir alleine zuschreiben. Was hat Gott nicht gethan, um mich von dem Untergange, in den ich blindlings lief, zurückzuziehen? Ich, und nur ich allein, habe alles vereitelt, alles verworfen. An wen will, ja an wen kann ich mich also meines Unglückes halber halten? An meinen Stand, an meine Geschäffte? Aber ich hätte eben so gut, als andere mich durch sie heiligen können. An die Grösse der Versuchungen? Aber ich bin ja keiner ausgewichen, bin ihnen unbesonnen entgegengelaufen. An die verführerischen Menschen? Aber ich habe sie selbst zu meinen Freunden und Rathgebern erwählet. An die bösen Beyspiele? Aber es hat mich nichts gezwungen, sie zur Richtschnur meines Lebens zu machen. An die falschen Grundsätze der Welt? Aber habe denn nicht ich selbst sie angenommen, habe nicht ich sie für angenehmer, für weiser und vernünftiger als die Grundsätze des Evangeliums ge-

hal-

halten? An die Heftigkeit der Neigungen? Aber es waren ja die meinigen, die ich desto strenger hätte beherrschen sollen. An die Weichlichkeit des Körpers und der Sinnen? Aber es waren ja die meinigen, denen ich einen desto engern Zaum hätte anlegen sollen. An die Unüberlegtheit und Leichtsinn des Geistes? Aber Unüberlegtheit, nachdem man mir so viele Vorstellungen gemacht hat! Aber Leichtsinn, nachdem man mich so oft gewarnet hat! Ich, ich bin der Schuldige, ich habe mir die Hölle gebauet, ich habe mir alle die Martern zubereitet. O, meine geliebten Zuhörer! Diesen Gedanken: Ich allein bin die Ursache meiner Hölle, ewig denken müssen, welche Pein? Dieses ist noch nicht genug. **Machts ihr zweyfach nach ihren Werken:** und da dieser Gedanke weit schmerzlicher wird, wenn sie sehen, wie leicht sie sich hätten selig machen können, so muß die lebhafte Vorstellung dieser Leichtigkeit den vorigen Gedanken immer begleiten, um ihnen die Entfernung Gottes noch mehr zu verbittern. Vierter Umstand. So bin ich ewig verloren, rufen sie in dem Uebermaaß ihrer Betrübniß aus, und hätte mich so leicht, so leicht selig machen können! Eine Beharrlichkeit von wenig Jahren, von einer kurzen Zeit, eine Ueberwindung meiner Neigungen für Gott, die ich hundertmal mehr für die Menschen habe überwinden müssen; eine kleine Abtödtung meines Leibes, den ich ohne Vergleich öfter für die Welt geplaget und abgenützt habe; etwas mehr Aufmerksamkeit und Wachbarkeit über mich, um den Gelegenheiten und Versuchungen zu entgehen; etwas mehr Eifer im Gottesdienste, etwas mehr Anhalten im Gebete, im

Allmosen, in der Liebe, in andern guten Werken, etwas mehr Genauigkeit in meinen Pflichten, wenigstens doch aufrichtige, aus dem Herzen entspringende Seufzer eines Büssenden würden mich ewig gerettet haben. Wie wenig hätte mich alles dieses gekostet, wenn ich es nur hätte brauchen wollen? Wie wenige Opfer hätte ich machen müssen, um mir den Himmel zu versichern? — **Machts ihr zweyfach nach ihren Werken**: denn es ist noch nicht genug, und um das Maaß der Pein, die aus der Entfernung Gottes entsteht, voll zu machen, müssen sie unaufhörlich empfinden, daß für sie kein Platz der Wiederkehr, keine Hoffnung der Reue mehr ist. Fünfter Umstand. Was für eine erschreckliche Strafe ist diese, immerdar seine Sünde erkennen, immerdar sein Unglück in derselben lesen müssen, und niemals mehr die Sünde bereuen können? Denn wie aus der Hölle keine Erlösung ist, so ist auch daselbst keine Reue. — Nehmet nun, Geliebte! alle diese Gedanken uud Empfindungen zusammen, Gott nimmermehr sehen, ihn zu seinem ewigen Feind und Verfolger haben, von dem Himmel allezeit ausgeschlossen seyn, sich allein alle Schuld seines Unglücks beymessen müssen, dasselbe so leicht haben vermeiden können, und es jetzt nimmermehr ändern können, und stellet euch die Millionen der Verworfenen vor, die in der Hölle leiden, wie sie ohne Unterlaß davon gemartert werden: welches Wehklagen, welches Heulen, welche Raserey! O Hölle! Hölle! wer kann dich denken, und nicht zittern? Und dieses ist die Genugthuung, die sich Gott verschaffet, weil der Sünder sich im Leben von ihm entfernet hat. Wenn

nun

nun noch die zweyte dazu kömmt, die in Schmerzen und Quaalen für das unerlaubte Vergnügen, das der Sünder im Leben genossen hat, besteht; ach; was für eine unermeßliche Strafe muß die Hölle seyn? Allein befürchtet nicht, meine geliebten Zuhörer, daß ich mich in eine genaue Erzählung aller Höllenstrafen einlassen werde. Ich will nichts sagen, als wozu mir Glaube und Vernunft Anleitung geben. Was ist aber dieses? Höret mich. Erstens. Wenn uns die heil. Schrift einen Begriff von der Hölle und ihren Peinen geben will; so nimmt sie ihre Bilder und Vorstellungen von solchen Dingen aus der Natur her, welche die fähigsten sind, zu erschrecken, und Abscheu zu erregen. Reden die Propheten davon, so beschreiben sie die Hölle als einen Brunn des Verderbens, als ein Land, das mit den Dunkelheiten des Todes dicht bedecket ist, und von ewigen Schrecken bewohnet wird; dessen Grund aus brennendem Pech besteht, das die Schwefelflammen durch strömen, und welches übrigens öde und todt da liegt; wo die Leiber der Einwohner von den scheußlichsten Würmern durchfressen, mit Feuer, Schwefel und Sturm gespeiset, und mit Drachengalle und unheilbarem Natterngifte getränket werden. Redet Jesus Christus von der Hölle, so nennt er sie bald einen Kerker, worein die Verdammten auf ewig verstossen sind, bald eine Folterbank, welche von zahlreichen Peinigern umgeben den Verurtheilten auf das strengste martert; bald einen Feuerofen, worinn die Verdammten, wie die Bündeln der Unkrauts, zusammengebunden, und haufenweise hineingeworfen werden; bald und gemeiniglich die dicksten und grös-

ten

ten Finsternisse, in denen die Verdammten ewig schmachten müssen, wo nichts als Weinen und Heulen gehört wird, wo vor unausstehlichem Froste ein unaufhörliches Zähnklappern weit herum schrecklich wiederhallet, der schmerzlichste Durst die Zunge verbrennt, ohne nur mit einem kleinen Tropfen Wassers gelindert zu werden, und ein unsterblicher Wurm ihr Innerstes zernaget. Reden die Apostel davon, so stellen sie die Hölle vor als unterirdische, tiefe Gefängnisse, als einen feurigen Pfuhl, der mit Schwefel brennet, als einen unergründlichen Brunnen, aus dem der Rauch der Quaal von Ewigkeit zu Ewigkeit so dicht aufsteigt, daß die Sonne und die Luft davon verfinstert werden; und ihre Peinen als unauflösliche Ketten und Bande, in denen die Verdammten liegen, und von dem Ungewitter der Finsterniß ewig erschreckt, und zerschmettert werden. Was wollen diese so starken Ausdrücke wohl anders sagen, als daß die Verdammten durch alle Arten erdenklicher und schrecklicher Peinen gestrafet werden, und daß die Hölle in Wahrheit, wie sie der verdammte Reiche nennt, **ein Ort der Quaalen** ist? — Zweytens. So verschieden auch die Peinen der Hölle, und so manchfaltig die Ausdrücke sind, die uns der Geist Gottes in der heil. Schrift davon hinterlassen hat; so kömmt keine so häufig vor, als die Pein des Feuers. Was man immer davon denken mag, so können wir doch allezeit daraus schliessen, daß selbst die Strenge dieses Feuers für uns unbegreiflich wird, und daß daher alles, was wir uns von dem irdischen Feuer vorstellen, oder die Menschen davon gelitten haben, kaum ein Schatten gegen dasjenige Luk. 16. 18.

zu nennen ist, was die Verdammten in der Hölle erfahren. Drittens. Die Schrift versichert uns, die Hölle würde eine verdammte Seele nach dem Maasse und dem Verhältnisse ihrer Sünden strafen: **Wie viel sie in Lüsten gewesen ist, so viel Quaal und Leid thut ihr an.** Da nun der Sünder sich selbst, alle seine Kräfte, andere Menschen und Geschöpfe seinen Lüsten hat dienen lassen so wird sich auch alles bestreben, ihn wiederum zu peinigen. Er wird daher nicht nur an einem Sinne, der ihn verführet hat, sondern an allen und am ganzen Leibe und an allen Kräften seiner Seele die strengsten Martern leiden. Er wird gepeiniget werden, ohne nur einen Augenblick auszurasten, ohne den geringsten Trost zu empfangen, ohne die mindeste Linderung jemals zu verspüren. O meine geliebten Zuhörer! was für ein erschrecklicher Zustand ist der Zustand eines Verdammten? Und ich habe nichts übertriebenes, nichts sinnliches, sondern die einzige Wahrheit gesagt, wie sie mir die heiligen Blätter angeboten haben. Glaubet ihr dieses? Wenn ihr es glaubet, so lasset mich mit einer Anmerkung schliessen, die den Nutzen dieser Predigt in sich enthalten soll. Entweder ist euer Leben so beschaffen, daß ihr sicher genug hoffen könnet, ihr würdet den Strafen der Hölle entgehen, oder nicht. Ist es also beschaffen? O wie glücklich seyd ihr; wie sehr müsset ihr Gott preisen, und ihm danken! wie sorgfältig und aufmerksam auf euch selbst seyn, um eine so selige Hoffnung nicht zu verlieren! Allein wie sehr befürchte ich, es werden wenige seyn, die sich dieses Zeugniß geben können. Ist es also nicht auf diese Weise beschaffen;

fen; O! so erwachet aus euerm tödtlichen Schlummer, eilet euer Leben zu ändern, suchet Gott durch die Busse genug zu thun. Ist es nicht eine offenbare Thorheit, ein Leben führen, von dem jeder Augenblick ungewiß ist, und von dem man doch weiß, daß der Augenblick des Todes auch der Augenblick der Verdammung seyn wird? Ist es nicht eine offenbare Thorheit, glauben, daß eine Hölle ist, und ein Leben führen, für welches die Hölle bestimmet ist? Was sollte ich solchen Christen sagen? Du o strenger, o rächender, aber itzt noch erbarmensvoller Gott! mußt den Mangel meiner Worte ersetzen. Laß durch deine mächtige Gnade alle die Schrecken der Hölle in ihre Herzen dringen, laß sie das Feuer der Hölle in ihrem Innersten empfinden, um sie von der Sünde abzuschrecken! Hierdurch wirst du machen, daß sie in diesem Leben mit ihren Gedanken öfters hinabsteigen, damit sie nicht nach dem Tode hinabsteigen müssen. — —

* * *

Von der Ewigkeit der Höllenstrafen.

Begreifet ihr, Geliebte, was das sagen will, in die äusserste Finsterniß hinausgeworfen zu werden, auf immer von dem Hochzeitmahle des Königs ausgeschlossen zu seyn? Ich will sagen: begreifet ihr, was das heisse, ewig verdammt zu werden? Ich weiß, daß viele heut zu Tage an der Ewigkeit der Höllenstrafen zweifeln wollen. Ich will aber heut die Gewißheit derselben offenbar darthun; und zwar erstens werde ich die Beweise für diese Wahrheit anführen, zweytens die Einwendungen, die man dagegen zu machen pflegt, widerlegen. — — Der Lehrsatz von der Ewigkeit der Höllenstrafen wird durch die deutlichsten Stellen der göttlichen Schrift gelehrt, bekräftiget; er hat den genauesten Zusammenhang mit den Grundwahrheiten des Christenthums, und endlich liefert uns die durch die Religion geleitete und aufgeklärte Vernunft die wichtigsten Beweise von der Gewißheit dieses Lehrsatzes. Lasset uns diese drey Punkte mit aller Aufmerksamkeit erwägen! — — Die göttliche Schrift lehret deutlich, daß die Strafen der Verdammten ewig dauern werden. Denn sie redet aus dieser Ursache erstens eben so von ewigen Strafen, wie sie von ewiger Belohnung redet. Der h. Johann

der

der Vorläufer Christi sagt von diesem Gottmenschen. Er wird seine Tenne reinigen, und die Spreu, Matth. 3. 12. die Gottlosen, mit ewigem Feuer verbrennen. Jesus selbst redet eben so in verschiedenen Stellen seines Evangeliums. Es ist besser, spricht er, Matth. 18. daß du lahm zum Leben eingehest, dann zween 18. Füsse habest, und in das ewige Feuer geworfen werdest. Und an einem andern Orte: Die Matth. 25. Bösen werden in die ewige Pein eingehen 46. und die Gerechten in das ewige Leben. Die Apostel und Jünger des Heilands bedienen sich eben dieser Redensarten. Der heil. Paulus sagt: Die 2. Thess. 1. Bösen werden Pein leiden, das ewige Ver- 9. derben von dem Angesichte des Herrn. Der heil. Apostel Judas schreibet: Ihnen, den Sündern, ist eine dunkle Finsterniß in Ewigkeit vorbehalten. Könnet ihr wohl glauben, Geliebte, daß, wenn uns der Geist Gottes hätte lehren wollen, daß es mit der Ewigkeit der Strafen ganz anders, als mit der Ewigkeit der Belohnung beschaffen wäre, er mit einerley Worten und ohne den geringsten Unterschied zu machen, von beyden würde gesprochen haben? — Aber noch mehr. Die heil. Schrift redet zweytens mit weit nachdrücklichern Worten von der Ewigkeit der Strafen, als sie von der Ewigkeit der Belohnungen redet. Wenn sie von der seligen Ewigkeit spricht, so bedienet sie sich keiner so nachdrücklichen Worte. Sie begnüget sich zu sagen: Die Gerechten werden ewig leben, sie werden in das ewige Leben gehen. Allein wenn sie von der Quaal der Verdammten redet, so drücket sie die Ewigkeit derselben mit Worten aus, die weit nachdrücklicher und kraftvoller sind. Je-

sus Christus wiederholet zu drey verschiedenen Malen bey den verworfenen Sündern diese Worte des
Mark. 9. Propheten Isaias: Ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht auslöschen. Ist aber das, was nicht verlischt, was niemals stirbt, nicht ewig? Der heil. Apostel Johannes sagt in seiner Offenbarung von den Gottlosen: Der Rauch ihrer Quaal wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit; und an einer andern Stelle: Sie werden gequälet werden, Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Kurz, meine Christen, ich will mit wenigen Worten viel sagen: wer immer Lust hätte Zweifel aufzuwerfen oder Irrthümer zu vertheidigen, der würde den angeführten Zeugnissen der Schrift zufolge weit eher Gelegenheit finden, die selige Ewigkeit der Auserwählten als die ewigen Strafen der Sünder in Zweifel zu ziehen, weil Gott von diesen letztern weit deutlicher, nachdrücklicher und umständlicher redet als von jenen erstern. — Allein lasset uns weiter gehen. Noch weit bewundernswürdiger ist die genaue Verbindung, in welcher der Lehrsatz von der Ewigkeit der Höllenstrafen mit den ersten Grundwahrheiten des Christenthums stehet. Grundwahrheiten nenne ich diejenigen, auf welchen die christliche Religion wie ein Gebäude auf dem Hauptpfeiler ruhet, und welcher, wenn man ihn einreissen will, nothwendiger Weise den Einsturz des ganzen Gebäudes nach sich ziehen muß. Eine solche Grundwahrheit aber ist das Geheimniß der Menschwerdung und des Leidens Jesu Christi. Nun behaupte ich, daß derjenige, der die Ewigkeit der Höllenstrafen läugnet, das Geheimniß des Leidens und des To-

des

des Jesu Christi, und mit dieser Grundwahrheit die ganze christliche Religion über den Haufen wirft. Saget mir, warum ist der Sohn Gottes Mensch geworden, und eines so schimpflichen Todes gestorben? Der Glaube wird euch antworten, daß es geschehen sey, um die Sünde des menschlichen Geschlechts zu vertilgen. Hierüber sagt der heil. Bernardus: Wenn die Sünde nicht ein Uebel zum Tode und zum ewigen Tode wäre, so würde es keineswegs nöthig gewesen seyn, daß der Sohn Gottes gestorben wäre, um uns davon zu erlösen. Denn, meine geliebten Zuhörer, wenn die Strafe, die Gott für die Sünde festgesetzet hatte, keine unendliche sondern nur eine zeitliche Strafe gewesen wäre, so hätten ja wir Menschen diese Strafe ausstehen, und hiemit der göttlichen Gerechtigkeit für unsere Sünden selbst Genugthuung leisten können. Wenn wir aber selbst im Stande gewesen wären, für unsere Sünde genug zu thun, würde es nicht, wie es scheint, eine Geringschätzung des kostbaren Blutes Jesu Christi, und eine unnütze Verschwendung desselben gewesen seyn, wenn es stromweise hätte sollen vergessen werden um ein Feuer auszulöschen, das nicht ewig währen sollte? Wie hätte wohl der göttliche Vater von seinem geliebten eingebohrnen Sohne verlangen können, für seine beleidigte Ehre sein Blut und Leben aufzuopfern, wenn eine zeitliche Strafe des Himmels hinlänglich gewesen wäre, diese nothwendige Ehrenerstattung zu bewerkstelligen? — — Lasset uns weiter gehen. Selbst die Vernunft, die durch den Glauben geläuterte Vernunft beweiset uns die Gewißheit der ewigen Strafen: wir mögen die Sache von Seite Gottes

oder von Seite der Verworfenen selbst betrachten. Ich kann hier nicht mit Stillschweigen übergehen, daß selbst die Heiden ungeachtet der groben Irrthümer, mit welchen ihre Vernunft umnebelt war, einen dunkeln Begriff von den ewigen Strafen der gottlosen Menschen gehabt haben. Und obgleich die Strafen, welche sie für die Bösen erdichtet hatten, mehr lächerlich als fürchterlich waren, so ist es dennoch keinem von ihren Dichtern, die ihre Gottesgelehrten und übrigens gegen die schändlichsten Ausschweifungen sehr nachsichtsvoll waren, jemals beygefallen, einen Gottlosen aus den rächenden Händen der Höllengötter in das Elisium, oder den eingebildeten Himmel der guten Menschen, oder gar in den Wohnsitz der Götter hinauf zu dichten. Ich würde diese abgeschmackten Fabeln an diesem geheiligten Orte nicht wiederholet haben, wenn sie uns nicht zeigten, daß man sogar im Heidenthume von den ewigen Strafen der Gottlosen einen obgleich schwachen und rohen Begriff gehabt, und daß die Vernunft, wenn sie auch sich selbst überlassen ist, uns auf den Lehrsatz einer ewigen Strafe leitet. Allein wir wollen die Gewißheit dieser Glaubenslehre von einer andern Seite betrachten. Gott, meine geliebten Zuhörer, ist das höchste und glücklichste Wesen, das von Niemanden abhängt. Er hat diese Welt nur um seiner selbst Willen geschaffen. Er hat uns Menschen aus keiner andern Ursache auf eben diese Welt gesetzet, als damit wir ihn als vernünftige Wesen erkennen, lieben, und ehren, und dadurch selbst glücklich werden sollen. Er hat zu diesem Ende uns seine Gebote gegeben, die uns anzeigen, was wir thun oder

vermeiden sollen, um diesen Endzweck unsers Daseyns zu erfüllen und seine Ehre zu befördern. Wenn wir nun diese Gebote nicht beobachten, so verfehlen wir uns wider das Ziel und Ende unsers Daseyns, und beleidigen ihn durch diese Unterlassung. Da es nun in seiner Macht stund, eine solche Beleidigung zu verhüten, so ist es der Vernunft gemäß, daß er irgend ein Mittel ausfindig gemacht und festgesetzt habe, seine höchste Ehre vor den Beleidigungen seiner Geschöpfe zu bewahren, da es ihm ja auch gar nicht gleichgiltig seyn kann, ob wir gut oder bös handeln. Gott aber konnte seine Ehre gegen die Beleidigungen der Menschen nicht besser in Sicherheit setzen, als durch Androhung und Festsetzung einer ewigen Strafe. Denn gleichwie die Strafe dem Verbrechen angemessen seyn muß; so muß sie auch der Person und der Natur des Verbrechers angemessen seyn. Weil nun die Seele des Menschen ein unsterbliches Wesen und von ewiger Dauer ist, so mußte auch Gott, wenn er anderst die Beleidigung seiner Ehre nachdrücklich verhindern wollte, eine unsterbliche, das ist, eine ewige Strafe festsetzen, um den Muthwillen des Menschen im Zaum zu halten. Diesen Satz bestättiget die Erfahrung. Denn was für einen Eindruck macht wohl das Fegefeuer auf uns, welches nicht ewig währet? Ist wohl die Erinnerung dieses strengen Reinigungsfeuers allezeit hinlänglich, auch gerechte Seele von unzähligen kleinen Fehltritten, die sie doch leicht vermeiden könnten, abzuschrecken? Noch mehr. Ist wohl das Andenken der Hölle selbst, sogar bey denjenigen, welche die Ewigkeit derselben als eine unläugbare

Wahr-

Wahrheit des Christenthums glauben, zu gewissen Zeiten vermögend, der Gewalt und Heftigkeit der Leidenschaften allezeit das Gegengewicht zu halten? O mein Gott! wie nothwendig war es also, daß du der Bosheit der Menschen ewige Strafen wie einen Damm entgegen setztest! Was würden sie nicht unternehmen, wenn sie alles ungestraft thun könnten, da sie oft nicht einmal der Glaube an eine unglückselige Ewigkeit in den gehörigen Schranken ihrer Pflicht halten kann! — Allein lasset uns nun zur Widerlegung der Einwürfe schreiten. Wie ist es möglich, heisset es, daß Gott uns arme und schwache Geschöpfe ewig unglücklich machen könne? Wo bleibt dann die unendliche Gerechtigkeit, wo bleibt dann die unendliche Güte Gottes, die man uns ohne Ende anpreiset? Und hiemit will man ohne Zweifel zu verstehen geben, daß es der göttlichen Güte und Gerechtigkeit zuwider laufe, wenn die Strafen der Gottlosen ewig dauren. Dieses ist leicht und bald gesagt, meine Christen, aber der ganze Einwurf beruhet auf einem falschen Grund, nämlich auf der falschen Vorstellung, welche man sich von der Güte und Gerechtigkeit Gottes machet. Ich will diese zween Punkte etwas weitläuftiger aus einander setzen. Ehe ich aber zur Sache schreite, so muß ich vorher einige allgemeine Anmerkungen über die Vollkommenheiten Gottes machen. Gott ist das vollkommenste Wesen, das alle möglichen guten Eigenschaften in einem unendlichen Grade besitzt. Die unendlichen Vollkommenheiten sind sich alle gleich, er ist eben so groß als heilig, eben so gütig als gerecht. Sie sind einander nicht zuwider; sie sind sich in ihren Wirkungen nicht hin-

der-

derlich. Diese Vollkommenheiten sind nicht etwa Theile, die man von einander absöndern kann, sondern sie machen nur ein einziges Ganzes aus. Denn eben dieser Zusammenfluß aller möglichen und unendlichen Vollkommenheiten machet jenes höchste Wesen aus, welches wir nach unserer Sprache Gott nennen. Hieraus folgt, daß man sich keine Vollkommenheit in Gott denken kann, ohne zugleich alle seine übrigen unendlichen Vollkommenheiten mit zu denken, und daß man ihm keine einzige Vollkommenheit streitig machen kann, ohne auch zugleich alle übrigen Vollkommenheiten streitig zu machen. Dieses vorausgesetzt, so frage ich nun: Was ist die Güte Gottes? Sie ist ein unendlich wohlthätiger Willen, einem jeden Gutes zu erweisen. Diese unendliche Wohlthätigkeit ist seinen andern Vollkommenheiten nicht zuwider, sondern alle seine übrigen Vollkommenheiten tragen bey, um diese unendliche Wohlthätigkeit zu einer eines Gottes würdigen Eigenschaft zu machen. Seine unendliche Weisheit zeiget gleichsam seiner Güte die Zeit, die Absicht, die Art und den Gegenstand seiner Wohlthaten. Seine Allmacht setzt seine Güte in den Stand, Wohlthaten ertheilen zu können; und seine Gerechtigkeit verhindert, daß seine Güte nicht in Schwachheit oder in Duldung aller Ausschweifungen ausarten könne. Es ist dann die göttliche Güte ein unendlich mächtiger, weiser, gerechter und wohlthätiger Willen einem jedem Gutes zu erweisen. Freylich, meine Christen, wenn wir den Sünder fragen sollten, was die Güte Gottes sey, so würde er uns eine ganz andere Abschilderung davon machen. Er würde nicht nur verlange, daß

Gott

Gott seine Wohlthaten ohne Unteelaß und auf das reichlichste an ihn verschwendete, sondern daß er sie ihm auch nicht versagte oder entzöge, wenn er gleich diese unschätzbaren Wohlthaten zur Beleidigung seines göttlichen Wohlthäters mißbrauchen sollte. Er würde verlangen, daß Gott die Uebertrettungen seiner Gebote nicht übel aufnehmen, und die grbbsten Ausschweifungen gar nicht, oder nur auf das gelindeste, auf das nachsichtsvolleste bestrafen sollte. Würdet ihr wohl, meine Christen, einen Fürsten, der seine Wohlthaten auf eine so unvernünftige Art an seine Untergebenen verschwendete, der sich bey allen den Uebertretungen der Gesetze, bey den persönlichen Beleidigungen seiner Untergebenen entweder ganz gleichgiltig bezeigen, oder sich höchstens begnügen würde, ein finsters Gesicht zu machen, mit dem Finger zu drohen, oder ihnen einen bloß wörtlichen Verweis zu geben, einen gütigen Fürsten, oder vielmehr einen unvernünftigen, schwachen, blödsinnigen und unempfindlichen Regenten nennen? Da nun die Güte Gottes nicht etwann Schwachheit, Blödsinn, Unvermögen und Duldung aller Ausschweifungen, sondern nur ein unendlich mächtiger, weiser, gerechter und wohlthätiger Willen, einem jeden Gutes zu erweisen, ist, so folget hieraus, daß es nicht wider die unendliche Güte Gottes streitet, wenn gleich seine Gerechtigkeit die Gottlosen mit ewigen Strafen züchtiget. Und erweiset uns nicht Gott genug Wohlthaten, und die unschätzbarsten Wohlthaten, um von seiner unendlichen Güte ganz überzeugt zu seyn? — — Doch wir wollen dem Sünder nicht unrecht thun. Er will nicht, daß Gott die

Sün-

Sünde nicht strafen soll: er will nur, daß Gott die Sünde nicht ewig strafen soll. Dieß allein scheint ihm seiner unendlichen Güte zuwider zu seyn. Laßet uns also den Fall setzen, daß die Hölle nicht ewig, sondern nur eine gewisse Zeit währen sollte: Was würde wohl eine solche Milderung der Strafe für Wirkungen bey uns hervorbringen? Würde man alsdann seinem Gott eifriger und getreuer dienen als man ihm itzt dienet? Würde man alsdann an seinem Seelenheile mit grösserer Sorgfalt arbeiten als man itzt arbeitet? Würde man weniger sündigen als man itzt sündiget? Würde man sich geschwinder bekehren als man sich itzt bekehret? Würde man endlich eine strengere Busse wirken als man itzt wirket? Ach, meine Christen, wenn wir itzt, da wir die Ewigkeit der Höllenstrafen glauben, wenig oder gar nichts von dem thun, was wir thun sollten, was würde nicht geschehen, wenn wir mit Gewißheit wüßten, daß die Hölle ein Ende nehmen würde? — Und so würde die Milderung der ewigen Strafen weit mehr Böses verursachen, als die Gewißheit derselben gegenwärtig Böses verhindert. — Allein, könnte man noch hinzusetzen, da Gott allmächtig und zugleich unendlich gütig ist, warum verhindert er denn nicht, daß wir nicht in die Sünde und von der Sünde in eine ewige Strafe verfallen können? Gott, meine Christen, wollte und konnte dieses nicht thun. Er hat uns Menschen als vernünftige und freye Wesen geschaffen. Er wollte also nicht, daß wir ihm wie Sklaven, nur maschinenmässig und aus Zwang, sondern aus freyer und eigener Wahl dienen sollten. Er konnte es aber auch nicht thun.

Denn

Denn da er einmal den Himmel zur Belohnung der Tugend, und die Hölle zur Strafe des Lasters bestimmet hat, so könnte er uns für eine Handlung, zu welcher er uns durch seine Allmacht nothwendiger und unvermeidlicher Weise genöthiget hätte, weder bestrafen noch belohnen, weil eine Handlung, zu welcher man uns wider unsern Willen gezwungen hat, weder eine verdienstliche noch strafbare Handlung seyn kann. — Ich komme nun auf die Gerechtigkeit Gottes. Sie ist ein unendlich heiliger Willen, einem jeden zu geben, was ihm gebührt. Diese unendliche Eigenschaft ist seinen andern Vollkommenheiten ebenfalls nicht zuwider, sondern alle übrigen Vollkommenheiten tragen dazu bey, diese Gerechtigkeit zu einer eines Gottes würdigen Eigenschaft zu machen. Seine unendliche Weisheit lehret sie das Verdienst oder die Bosheit einer Handlung mit Gewißheit bestimmen. Seine Allmacht setzet sie in Stand, Strafe und Belohnung auszutheilen, und seine unendliche Güte mildert die Strenge seiner Gerechtigkeit, indem sie machet, daß er nie strafet, ohne vorher gewarnet, gedrohet, und alle schicklichen Mittel zur Besserung des Sünders vorgekehret zu haben. Es ist also die göttliche Gerechtigkeit ein unendlich mächtiger, weiser, gütiger, und heiliger Willen, einem jedem zu geben, was ihm gebührt, Lohn oder Strafe. Ist dieses nicht eine Gerechtigkeit, die eines so unendlichen Gottes vollkommen würdig ist? Saget uns nicht die Vernunft, daß es folglich unmöglich sey, daß er mit seinen Strafen zu weit greifen könne, wenn er den Sünder mit unendlichen Strafen züchtiget, ob gleich diese Züchtigung

un-

unserm eingeschränkten Verstande zu strenge scheinet? Wollte aber jemand behaupten, die Wege des Herrn wären nicht gerecht, wenn er den Sünder mit ewigen Strafen züchtiget, so müßte er beweisen können, das die Strafe das Verbrechen wirklich übersteiget. Um dieß zu beweisen, müßte er die ganze Bosheit und Abscheulichkeit einer Sünde einsehen können, sonst würde er die Gleichheit zwischen der Strafe und dem Verbrechen nicht entscheiden können. Um die ganze Bosheit und Abscheulichkeit einer Sünde einzusehen, müßte er alle Hilfsmittel, Erleuchtungen und Gewissensbisse, alle Gnaden, welche Früchte des Blutes und Todes JesuChristi und von unendlichem Werthe sind, die ganze Undankbarkeit, Verhärtung und Verachtung, mit welcher der Sünder das göttliche Gesetz übertretten hat, ebenfalls begreifen können. Aber welcher Mensch kann dieses alles genau erkennen und begreifen? Nur Gott, der allwissende Gott, kann es allein. Ferner muß man die Schwere des Verbrechens nicht für sich selbst, sondern nach der Person und dem Willen des Verbrechers betrachten. Es ist gewiß weit strafbarer, wenn ein Bettler einen grossen König beleidiget, als wenn er sich wider einen seines gleichen vergehet; wie unendlich strafbar muß es also nicht seyn, wenn sich ein armseliger Mensch, den ein blosser Wink von Gott in Nichts verwandeln kann, wider die höchste Majestät dieses unendlichen Wesens vergehet, gegen welches alle Könige Staub und Asche sind? Weiters muß man auf den Willen des Sünders sehen. Die Begierden und Neigungen des Menschen sind ewig; denn sie können nie ganz befriediget und er-

sättiget werden. Eine gleiche Beschaffenheit hat es auch mit dem Willen des Menschen. Der Sünder würde also ewig haben sündigen wollen, wenn er ewig lebte. Ey! werdet ihr denken, wer wird denn auch ewig sündigen wollen? Aber, frägt der heil. Augustinus, warum bekehret sich denn der Sünder nicht, wenn er nicht immer sündigen will? Warum verharret er bis an den letzten Augenblick seines Lebens in der Sünde? Warum kehrt er, kaum ist er von einer tödtlichen Krankheit genesen, zu seiner vorigen bösen Lebensart zurück? Ist es nicht offenbar, daß er noch länger sündigen würde, wenn er noch länger lebte; daß er, wenn er stirbt, nur zu leben, nicht aber zu sündigen aufhört, und daß er folglich ewig sündigen würde? wenn er ewig leben würde? — Aber eine einzige, eine augenblickliche Sünde und eine ewige Strafe! Gesetzt meine Geliebten, es hätte irgend ein Mensch seinen leiblichen Vater erstochen. Wenn nun ich vor Gericht auftretten, um diesen Vatermörder zu vertheidigen, und das abgefaßte Todesurtheil als höchst ungerecht ausschreyen wollte, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil dieser Unglückliche seinen Vater nur mit einem einzigen, mit einem augenblicklichen Messerstich ermordet habe, was würde man von mir sagen und denken? Ich übergehe hier. weil ich sonst die Gränzen der Zeit überschreiten müßte, alle übrigen mehr oder weniger erheblichen Einwürfe, die man, wenn von ewigen Strafen die Rede ist, wider die Güte oder Gerechtigkeit Gottes anführen könnte, und bitte euch, meine Christen, die folgende Anmerkung wohl zu fassen, und euch derselben allezeit zu erinnern,

wenn

wenn irgend ein Zweifel bey euch aufsteigt oder ihr einen Einwurf wider diesen Lehrsatz von andern höret. Wir sind Menschen. Unser Verstand ist eingeschränkt, und reichet nicht bis an das Unendliche. Aber die Vollkommenheiten und Eigenschaften Gottes sind unendlich. Daraus folget, daß wir sie weder begreifen, noch mit Gewißheit bestimmen können, was mit denselben übereinkömmt oder nicht. Ist es also nicht eine unverzeihliche Thorheit, wenn wir so zuversichtlich von den Vollkommenheiten Gottes reden und urtheilen, wenn wir so entscheidend, so dreist sagen, das würde wider die Güte und jenes wider die Gerechtigkeit Gottes seyn? O lasset uns doch warten, Geliebte, bis wir in jener Ewigkeit sind, dort werden wir mehr Licht über die Sache bekommen, weil Gott sein Verfahren gegen uns schon zu rechtfertigen wissen wird. Aber indessen lasset uns schweigen und denken, daß wir nichts als Menschen sind. Denn kurz, meine Christen! Ihr wisset die Gebote eures Gottes. Der christliche Glaube sagt uns, daß Gott einerseits eine ewige Belohnung für die Beobachtung, und anderseits eine ewige Strafe für die Uebertrettung derselben bestimmet habe. Ihr stehet zwischen beyden in der Mitte, und könnet nach eurem Belieben, wie die Schrift sagt, nach Feuer oder Wasser, nach Fluch oder Segen greifen. Die Vernunft kann auch hierüber keine bessere Auskunft geben. Und mit allen euern Grübeleyen werdet ihr es nie weiter bringen, als daß ihr höchstens werdet sagen können: Vielleicht ist die Hölle nicht ewig. Aber ich frage euch, werdet ihr wohl nach diesem **Vielleicht** euren Lebenswandel

ein-

einrichten und euer zukünftiges Glück oder Unglück darauf gründen? O welcher Mensch, wenn er nur einen Funken Verstand besitzt, wird einem elenden Vielleicht sein ewiges Schicksal anvertrauen, das, wenn es übel ausschlägt, über allen Ausdruck entsetzlich seyn muß, wie uns der Glaube lehret? Ihr aber, meine Christen, werdet die beßte und sicherste Parthey erwählen, wenn ihr das von der Hölle glaubet, was euch die christliche Religion hierüber sagt. Denn das Andenken einer ewigen Strafe wird euch vom Bösen abschrecken, oder zur Bekehrung antreiben; und wenn ihr nichts Böses begehet oder euch ernstlich bekehret, so habet ihr eine ewige Strafe nicht im geringsten zu befürchten; wenn ihr sie aber nicht zu befürchten habet, so werdet ihr auch nie Ursache haben, an der Gewißheit einer ewigen Hölle zu zweifeln. — —

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Epistel.

Ephes. 5 K. 15 — 21 V.

Erklärung der Epistel.

Seyd auf euer Thun und Lassen recht aufmerksam; bezeiget euch nicht als Unweise, sondern als Weise. Laßt keine gute Gelegenheit vorbeygehen; um so mehr, da sie durch die itzigen schlimmen Zeiten gar sehr eingeschränkt ist. Laßt auch euern Verstand nicht ungebraucht, sondern wendet ihn

an

an zu erkennen, was Gott wohlgefällig ist. Anstatt euch mit Wein zu berauschen, und in Ausschweifungen, besonders der Unkeuschheit zu fallen, werdet voll göttlichen Geists, und Kraft. Erbauet euch untereinander mit Psalmen, Lobgesängen und geistreichen Liedern; in Freude und Lobgesang ergieße sich euer Herz gegen Gott. Als Jünger unsers Herrn Jesus seyd immer für alles Gott und dem Vater dankbar. Aus Gottesfurcht seyd auch einer dem andern zu dienen bereit.

Predigtentwürfe.

* * *

Von der Zeit.

Mit nichts gehen die Menschen sorgloser um, als mit ihrer Zeit. Nichts halten sie für unbedeutender, als eine Stunde, einen Tag, eine Woche. Darum schiebt man so gern alles von einer Zeit zur andern auf; darum ist man immer so sehr bedacht, sich die Zeit zu verkürzen. Sollte man nicht glauben, daß Menschen, die so denken, ihres Le-

bens

bens auf ganze Jahrhundert gewiß wären? Und doch sind es Menschen, die nur von gestern her sind, und vielleicht morgen nicht mehr seyn werden! Menschen, deren längstes Leben eben so kurz, als ungewiß ist, und die sich selbst nur gar zu oft über die Kürze und Ungewißheit desselben beklagen! O wenn wir bedächten, was für wichtige Dinge wir in dieser so kurzen und so ungewissen Zeit auszuführen haben, wie viel Gutes oder Böses wir inzwischen thun, wie viel wir dadurch unserm künftigen Schicksale nützen oder schaden können, wie haushälterisch, wie sorgfältig würden wir nicht mit dieser kostbaren Zeit umgehen? In der That, Geliebte, wes haben wir nicht alles in dieser kurzen Lebenszeit zu thun, wenn wir sie dazu anwenden wollen, wozu sie uns gegeben ist? Bloß hier unsern Körper zu pflegen, uns Nahrung und Kleidung zu verschaffen, unser irdisches Leben zu erhalten, irgend eine Kunst, oder ein Gewerbe zu treiben, für den Unterhalt der Unsrigen zu sorgen, unser Vermögen zu vermehren, der Welt zu dienen; das ist doch wohl nicht alles, das ist doch wohl nicht das Vornehmste, was wir hier zu verrichten und zu Stande zu bringen haben! Dazu hätten wir wohl nicht alle die grossen Fähigkeiten und Kräfte, mit welchen uns der Schöpfer begabet, alle die Mittel zu höherer Vollkommenheit und Glückseligkeit, die er uns bereitet hat, vonnöthen gehabt! Nein, hier sollen wir verständige, weise, tugendhafte Geschöpfe werden; hier sollen wir unsere Sinnlichkeit bezwingen, uns selbst beherrschen, nach Grundsätzen denken und leben; hier sollen wir Gott und unsere Brüder lieben, im Wohlthun un-

sere Freude suchen, und uns dadurch zu den Geschäfften und Vergnügungen eines höhern Lebens vorbereiten. Wie nun aber, Geliebte? Die Zeit, in welcher wir dieses alles thun sollen, und die so kurz und ungewiß ist, die sollte nicht wichtig, nicht kostbar in unsern Augen seyn? O wie viel kömmt nicht auf die Anwendung dieser Zeit an! So kurz sie auch immer ist, so können wir doch entweder sehr viel Gutes oder sehr viel Böses thun, entweder sehr viel Nutzen, oder sehr viel Schaden stiften. Jeder Tag kann uns und andern auf viele Jahre Glückseligkeit oder Elend bereiten. Jede Stunde kann eine Quelle von unaufhörlicher Freude, oder von anhaltendem Kummer für uns und für andere werden. In der That, wie viel Gutes oder wie viel Böses, wie viel Nützliches oder Schädliches können wir nicht in einem Tage, in einer Stunde denken, wollen, reden, veranstalten, ausüben! Wie oft da den Grund zu tausend angenehmen oder unangenehmen Empfindungen, zu tausend löblichen oder schädlichen Thaten legen! Wie oft uns und andern das ganze künftige Leben erleichtern, oder erschweren, verbittern oder versüssen! Wie oft den Schwachen stärken, oder ihn noch schwächer machen; den Unwissenden belehren oder ihm noch tiefer den Verstand verfinstern; den Unschuldigen leiten oder verführen; den Leidenden trösten oder seine Leiden noch mehr häufen; den Sünder bessern, oder noch mehr verkehren; den Guten erfreuen oder ärgern? Wie viel und wie weit wirket nicht oft ein einziger Gedanke, ein einziges Wort oder Urtheil, eine einzige That, ein einziger Fehltritt, eine einzige Versäumniß! Und wenn eine

Stun-

Stunde, ein Tag für uns und andere so wichtig seyn kann, wie wichtig müssen nicht ganze Monate, ganze Jahre, wie wichtig muß nicht unsere ganze Lebenszeit seyn! Welche schwere Last von bösen, strafbaren Bemühungen und Handlungen muß nicht während derselben der Lasterhafte auf sich laden? Und welche reiche Schätze von guten, gottgefälligen Gesinnungen und Thaten, die Gott belohnen will, kann sich nicht unterdessen der Tugendhafte sammeln! Und ein jeder Augenblick dieser Zeit sollte nicht von der grösten Wichtigkeit für uns seyn? Ja, die Zeit unsers Lebens auf Erden ist unendlich wichtig; sie hat einen unbeschreiblich grossen Werth. Denn ihr guter oder böser Gebrauch hat Einfluß in alle unsere künftigen Schicksale. Ihre Folgen begleiten uns ins Grab, und über das Grab hinaus in die Ewigkeit. Hier, meine Christen, auf dieser Welt ist die Zeit der Aussaat. Säen wir itzt schlecht aus, so werden wir auch einst schlecht einärndten; wir werden Mangel und Elend leiden; wir werden die bittern verderblichen Früchte unserer bösen Werke essen müssen. Hier ist die Zeit der Zucht und der Uebung. Hier sollen wir uns für das künftige Leben bilden. Wir sollen als vernünftige unsterbliche Geschöpfe unsere Fähigkeiten und Kräfte gebrauchen, Wahrheit und Tugend lieben, und in Erfüllung des göttlichen Willens unsere Freude suchen. Thun wir dieses nicht; üben wir uns itzt nicht in dem, was recht und gut ist; so dürfen wir zur Zeit der Vergeltung keine Belohnungen unsers Fleisses und unserer Treue erwarten; so müssen wir vielmehr die gerechten Strafen unserer Ungelehrigkeit und unsers Ungehorsams lei-

den. Hier ist die Zeit der Vorbereitung; hier sollen wir uns durch einen vernünftigen christlichen Wandel über alles Irdische erheben, und uns zu den reinen himmlischen Vergnügungen des zukünftigen Lebens geschickt machen. Thun wir dieses nicht; bleiben wir hier sinnlich und irdisch gesinnet, so schicken wir uns ja gar nicht für unser himmlisches Vaterland; unser Vergnügen, unsere Glückseligkeit muß mit diesem Leben ein völliges Ende nehmen. Glücklich hingegen und ewig glücklich derjenige, der diese Zeit gut genützet hat! Ach itzt in dem Getümmel der Welt, in dem Taumel der Leidenschaften denken wir freylich nicht daran, wie viel wir noch zu vollbringen haben, um getrost in die andere Welt überzugehen. Aber wie wird uns zu Muthe seyn, wenn einstens jener entscheidende und unvermeidliche Augenblick kommen wird, wo alles wird vollbracht seyn sollen? Ach was hat wohl der Sünder in seinem Leben vollbracht? Sein Leiden? Aber das schrecklichste wird erst nach seinem Tode anfangen. Seine Zeit? O freylich hat er sie vollbracht; aber wie sehr wird er wünschen, daß er sie noch nicht, oder besser vollbracht hätte? Nein, ich will euch hier nicht lange die Gewissensbisse, die Angst, die schreckliche Verzweiflung eines Sünders auf dem Sterbbette schildern. Allein wie sollte es wohl möglich seyn, daß ein Mensch mit gefaßtem Muthe sterben könnte, welcher, wenn sich der Tod ihm nähert, erst an dasjenige denkt, was er in seinem Leben hätte vollbringen sollen; der erst damals es einsieht, daß er den Zweck, wozu ihn Gott in die Welt gesetzt, nicht erfüllet habe? O Geliebte! der Tod ist nicht schrecklich, das Grab

ist

ist nicht schrecklich, nur die Sünde ist schrecklich. Das Grab eines Christen ist ein verborgener unsichtbarer Weg zu Gott, zu einem gnadenreichen Vater, der eine unendliche Seligkeit mit uns theilen will; der Tod, wenn keine Schrecken der Sünde dabey sind, ist der Anfang der höchsten Glückseligkeit. Wenn wir unsre Tage durch Geduld und Gottseligkeit heiligen; wenn wir einen jeden Schritt dieses Lebens mit einer Tugend zu bezeichnen suchen; wenn wir in einer täglichen Aufmerksamkeit Gott zu gefallen, oder für ihn zu leiden gefunden werden; wenn wir in den Trübsalen und in den Versuchungen der Welt standhaft aushalten: so komme der Tod, wenn er wolle, heute oder morgen, in der Blüthe unserer Jahre, oder wenn unser Leben schon wie eine Blume verdorret ist; er wird uns allezeit ein Bote des Friedens seyn; mit offnen Armen werden wir ihn empfangen können, wir werden den Himmel offen, Jesum zur Rechten Gottes, und in seiner Hand unsre Krone sehen und wir werden ausrufen können: **Es ist vollbracht.** Die Engel selbst werden vor dem Throne Gottes unsern Ausruf wiederholen: **Es ist vollbracht!**

— — —

* * *

Ueber die Nothwendigkeit seine Gedanken stets bey sich zu haben.

Zahllos sind allerdings die Gaben, und Freuden, die wir aus der Hand unsers wohlthätigen Schöpfers empfangen. Sollte man nun nicht glauben, daß Menschen, auf die das Vergnügen gleichsam von allen Seiten strömt, die das Vermögen haben dasselbe zu geniessen und zu vervielfältigen, ein höchst frohes und glückseliges, ein wahrhaftig himmlisches Leben führen müßten? Dieß sollte man allerdings glauben. Unterdessen sind doch der frohen Menschen sehr wenige auf Gottes Erde; die mehresten leben äusserst unzufrieden. — Die Sache verdient unsre ganze Aufmerksamkeit: was muß uns wichtiger seyn als dieß, daß wir entdecken, woran es denn eigentlich liege, daß die Menschen so mißvergnügt sind? Die Ursachen des menschlichen Mißvergnügens sind zwar unzählich; sie entspringen aber, so weit ich habe sehen können, alle aus einer, die man als die Urquelle des menschlichen Elends ansehen kann. Das ist diese, daß die Menschen nicht Herren über ihre Gedanken sind, daß sie beständig mit denselben umherschweifen, und sie nicht auf ihren gegenwärtigen Zustand richten. Wer also ein frohes Leben führen will, der muß seine Gedanken immer bey sich haben, und

sie

sie auf den gegenwärtigen Zustand richten. Auch dieß ist eine Art, die Zeit zu erkaufen, wie heut der Apostel sagt, und immer behutsam zu wandeln. Daß dieß wahr sey, will ich itzo beweisen, und ich hoffe davon jeden zu überzeugen, der mit seinen Gedanken gegenwärtig ist, und sie auf meinen Vortrag richtet. Der Zustand der Menschen ist dreyfach: der Zustand der Wirksamkeit, der Zustand des Genusses, und der Zustand des Leidens. In jedem dieser Zustände ist er mißvergnügt, wenn er mit seinen Gedanken abwesend, in jedem dieser Zustände befindet er sich wohl, wenn er mit seinen Gedanken gegenwärtig ist. Laßt uns erst den Menschen im Stande der Wirksamkeit betrachten! — Wenn er itzo ein Geschäfft verrichten soll, und ist mit seinen Gedanken abwesend, so wirkt er nur mit halber Kraft, es muß ihm also nothwendig sauer werden, so wie eine Last ungleich schwerer zu heben ist, wenn man mit einem Finger, als wenn man sie mit der ganzen kraftvollen rechten Hand angreift. Seine umherschweifenden Gedanken stossen auf allerley unangenehme, verdrüßliche Gegenstände, die seinen Unmuth vergrössern. Daher rührt grossentheils das Aechzen und Winseln, das vielen Menschen bey der Arbeit so gewöhnlich ist. Und wenn die Arbeit dann geendigt ist, so ist sie schlecht gerathen, man kann sie nicht anders, als mit Widerwillen betrachten: man hat also gearbeitet, um sein Mißvergnügen zu befördern. Laßt aber einen andern bey Uebernehmung seines Geschäffts alle seine Gedanken zusammenziehen, und es mit seiner ganzen Seelenkraft angreifen, wie leicht muß es ihm seyn! Es kann seyn, daß in seinem Zustan-

be manches verdrüßliche ist; was achtet dieß aber ein arbeitsamer Mann? Indem seine ganze Aufmerksamkeit auf sein Geschäfft gerichtet ist, so kann er ja deßwegen nichts bemerken von den vielen verdrüßlichen Gegenständen, die ihn umgeben. Und wenn man mit ganzer Seelenkraft arbeitet, so geht die Arbeit gut von statten. So wie die Viertelstunden vorbey gehen, so nimmt auch die Vollkommenheit des Werks zu, die Menge des unvollendeten vermindert sich. Ist endlich das Werk vollendet, so ist es gewiß wohlgerathen. Denn wenn der menschliche Geist mit ungetheilter Kraft wirkt, so kann er unglaublich viel ausrichten. Der thätige Mensch betrachtet das Vollendete, wohlgerathene Werk mit Vergnügen. So oft er es erblickt, verursacht es ihm angenehme Empfindungen. — Immer können wir aber nicht arbeiten. Ununterbrochene Arbeit würde bald unsere Kräfte überspannen, Ueberspannung würde Erschlaffung nach sich ziehen, und die Quelle von vielen Schmerzen und Leiden werden. Es ist daher höchst nöthig, daß der Zustand der Wirksamkeit und des Genusses immer mit einander abwechseln. Soll der Genuß uns etwas helfen, soll unsere Seele dadurch aufgeheitert und gestärkt werden, so müssen wir nothwendig die Gedanken dabey haben. Wie viele Menschen geniessen, ohne daß sie sich desselben bewußt sind? Das Vergnügen dringt von allen Seiten auf sie ein, und sie fühlen es nicht. Sie stehen von der Mahlzeit auf, und wissen nicht, was sie gespeist haben; sie lesen Bücher, und können nicht sagen, was in den Büchern stehe; sie kommen aus der Gesellschaft, ohne gehört zu haben, was darinnen gesprochen

wur-

wurde; sie durchwandeln den Wald, und wissen nicht, ob er aus Tannen oder Eichen bestanden habe. Was hilft denn diesen Menschen alle das Schöne und Gute, das Gott zum Vergnügen der Menschen hervorgebracht hat? Nichts, gar nichts. Wenn nun ein Mensch in solcher Zerstreuung durch die Welt wandelt, ists denn da Wunder, wenn seine Seele immer freudenleer ist? Ach, sie ist nicht nur bey allem Genusse freudenleer, sondern sie verbittert ihn auch oft durch ihre Zerstreuung, und verwandelt seine Süssigkeit in herbe Galle, weil die Seele, anstatt zu geniessen, sich mit abwesenden Dingen beschäfftiget, und quälet. Einem Menschen hingegen, der seine Gedanken immer bey sich hat, kann es nie an Freuden fehlen. Denn von den Millionen schönen und angenehmen Gegenständen entwischt nicht leicht einer seiner Aufmerksamkeit. Er bemerkt in seinem Zustande hundert derley Annehmlichkeiten, die der zerstreute Mensch für unbedeutende Kleinigkeiten hält, und vergnügt sich daran. — Ich will es euch aber nicht verbergen, daß der Mensch nicht stets in dem Zustande der Wirksamkeit und des Genusses ist; oft geräth er auch in den Zustand des Leidens. Die Dinge, die ihn umgeben, verursachen ihm nicht immer angenehme, sondern oft auch unangenehme Empfindungen. Dieß ist schlechterdings nicht ganz abzuändern. So lange wir gesunde Sinne haben, so lange diese den Vergnügungen geöffnet sind, so lange stehen sie auch für das Leiden offen. Sollte es nicht, wenigstens in diesem Zustande, gut seyn, wenn man sich mit seinen Gedanken zerstreuete? Ich weiß wohl, daß dieß den Leidenden oft angerathen wird. Mei-

ner Ueberzeugung nach ist dieß aber ein Rath, der mit grosser Behutsamkeit befolgt werden muß, wenn er nicht äusserst unangenehme Folgen nach sich ziehen soll. Wenn ich ein baufälliges Haus hätte, dessen Anblick mir Verdruß machte, und ich wollte, um des Verdrusses los zu werden, meine Aufmerksamkeit davon abziehen, mich durch Gesellschaft, Spiel und Lustbarkeiten zerstreuen, würde denn dadurch mein Haus ausgebessert werden? Ich glaube nicht. Während meiner Zerstreuungen würden die Schwellen immer weiter modern, das Dach immer schadhafter werden, und das Haus am Ende gar zusammen stürzen. Dieß wäre die Folge meiner Zerstreuung. Ach, mit vielen, vielen leidenden Menschen geht es auf eben diese Art. Sie leiden, wollen ihr Leid vergessen, zerstreuen sich; während der Zeit wächset der Schaden und wird endlich unheilbar. Ein Leidender hingegen, der seine Gedanken bey sich hat, nicht bloß über das Unangenehme seines Zustandes, sondern auch über die Mittel, dasselbe abzuändern, und über das Angenehme, das noch immer in demselben verborgen ist, ernstlich nachdenkt, kann auch in den schrecklichsten Lagen noch Vergnügungen finden. Es sind wohl wenig Leiden in der ganzen Natur zu finden, die der Mensch, der seine Gedanken bey sich hat, der alle seine Kräfte anwendet, um Mittel zu finden, sie abzuändern, nicht wegschaffen könnte. Er wird beynahe allmächtig, und verrichtet oft Dinge, die alle menschliche Kraft zu übersteigen scheinen. Und wenn auch der Leidende nicht augenblicklich im Stande ist, sein Leiden wegzuschaffen, so ist er doch durch die Gegenwart seiner Gedanken immer

mer

mer vermögend, es zu erleichtern. Auch in dem trübseligsten Zustande spürt seine Aufmerksamkeit noch manches aus, das ihm Vergnügen macht. Denn sollte wohl ein Zustand in der Welt möglich seyn, der nicht wenigstens etwas in sich hielte, das bey einer aufmerksamen Seele Nahrung zum Vergnügen giebt? — Meine Lieben! die ihr gewiß alle wünscht, ein recht frohes und vergnügtes Leben zu führen, seht hier den Punkt, wo ihr mit Beförderung eures Vergnügens anfangen müsset: nicht an Verbesserung eures äussern Zustandes, sondern an euch selbst; ihr müsset nach der Herrschaft über eure Gedanken streben, sie immer auf den gegenwärtigen Zustand richten lernen, und so eurer Seele mehr Wirksamkeit, mehr Empfindlichkeit für das Vergnügen, mehr Kraft, die Unannehmlichkeiten ihres Zustandes wegzuräumen, verschaffen. Fehlt auch dieses, so ist euch alles übrige unnütze. Und wenn ihr die reizendsten Gegenden bewohntet, eure Reichthümer nach Tonnen Goldes berechnen könntet, und fürstliches Ansehen erlangtet: so würde euch dieß alles nichts helfen. Denn macht wohl einem Blinden die Menge von Schildereyen Vergnügen, mit denen sein Zimmer behangen ist? Und wenn man sich nicht beständig darinnen übt, seine Gedanken zurückzuführen, und auf die Dinge zu richten, die zunächst um uns sind, so kann man leicht eine solche Zerstreuung sich angewöhnen, die zu allen Geschäfften, die Anstrengung fordern, untüchtig, gegen alles Schöne und Gute, das um uns ist, fühllos, und für Verbesserung unsers Zustands sorglos macht. So nehmet denn dieses zu Herzen, und gebt euch Mühe

eure

eure Gedanken stets bey euch zu haben. Laßt nie die Vorstellung von einem genoßnen Vergnügen, von einer empfangenen Beleidigung, von einem künftigen Vergnügen oder Verdruß u. dgl. so lebhaft bey euch werden, daß sie euch bey euren Geschäfften oder Vergnügungen störte, sondern übt euch täglich in der grossen Kunst, eure Gedanken immer auf das Gegenwärtige zu richten! — — —

---

* * *

Wider die Trunkenheit.

O wie wichtig ist die Ermahnung des Apostels: **Trinket euch nicht im Weine voll!** Ich will euch heut erstens vorstellen die höchstschädlichen Folgen der Trunkenheit. Damit ihr aber nicht nur wisset, was ihr unterlassen, sondern auch, was ihr thun sollet, will ich euch alsdann zweytens die Pflichten lehren, die jeder Mensch gegen Gott und gegen sich selbst beym Genuß der irdischen Güter, die wir aus Gottes Hand empfangen, zu beobachten hat.

hat. — — Unter die schädlichen Folgen der Trunkenheit rechne ich zuerst diese unausbleibliche Folge, daß ein Säufer seine ganze Haushaltung zu Grunde richtet, und zuletzt an den Bettelstab gerathen muß. Denn bedenkts nur selbst, wie viel euer Saufen euch kostet. Was ihr in der Woche über allenfalls verdienet habt, das geht in der Schenke wieder drauf. Welch eine Aufführung von Hausvätern, deren so theure Pflicht es ist, die Ihrigen zu versorgen, und ihnen Nahrung und Kleider zu verschaffen! Und da macht ihr wohl gar Schulden darauf, welche zu bezahlen ihr oft ein nothwendiges Stück eurer Haushaltung hergeben müsset. — Aber noch nicht genug! Ihr könnt nicht nur nichts anschaffen, weil ihr kein Geld mehr dazu habt, sondern ihr könnt auch kein Geld mehr verdienen, wenigstens nicht so viel als ein nüchterner; und euer ganzes Feldgeschäfft leidet Noth unter dieser Unordnung! Denn wenn ihr oft auf eurem Acker seyn solltet, seyd ihr beym Trunk; und wenn noch so viel zu thun ist, sitzt ihr bey eurem Nachbar ganz ruhig und zecht. Hierdurch verliert ihr nicht nur die gegenwärtige Zeit, sondern gemeiniglich ist auch der folgende Tag verloren. Denn das viele Trinken macht euch auf den andern Tag krank, oder wenigstens unmuthig, verdrießlich und zu aller Arbeit zu träge, so daß ihr die Lust zu arbeiten nach und nach verlieret, und immer mehr ans Müssiggehen gewöhnt werdet. Denkt nun selber darüber nach, und berechnet den Schaden, den ihr von dieser Aufführung habt. Erstlich müßt ihr das wenige Geld, das ihr etwa zu Brode gebraucht hättet, aus dem Beutel hergeben; das

ist

ist schon ein Verlust. Zweytens verdient ihr auch nichts an diesem Tage; das ist der zweyte Verlust. Drittens seyd ihr oft auch an dem folgenden Tage dem Leib oder der Seele nach zur Arbeit untüchtig; und das ist der dritte Verlust. Was kann aus dieser gewissenlosen Aufführung anders folgen, als zuletzt der gänzliche Verfall eurer Vermögensumstände und die bitterste Armuth? Welche Vorwürfe eures Gewissens und eurer Angehörigen werden euch alsdenn martern! — Allein was ists nöthig, euch erst in die Zukunft blicken zu lassen? Schon itzt, schon alle Tage könnt ihr selbst die traurigen Wirkungen dieses taumelnden Zustandes erkennen; denn ihr fühlt sie. Nämlich zweytens der Mann, der dem Saufen ergeben ist, ist der schlimmste Ehemann und der schlimmste Vater. Und wie ists anders möglich? Der Besoffene kömmt des Abends spät nach Hause, es fällt ihm dieß, jenes in die Augen, das, seinen eingebildeten Vorstellung nach, nicht auf dem rechten Flecke liegt: gleich entsteht ein Zank; und nun fliegen unartige Reden, Scheltworte, Vorwürfe — und ach! leider, öfters kömmts gar zu den thätigsten Ausbrüchen des Zorns und der Uneinigkeit. Der Mann, der seine Frau schlägt, ist allezeit Barbar, sehr oft zugleich ein Böswicht! Wer sie nun vollends ohne Ursache, bloß in der Trunkenheit schlägt, ist ein Teufel. Zwar entschuldigt man zuweilen die Menschen, man sagt, der Mann war sich seiner nicht bewußt, er hats in der Hitze des Rausches gethan! Allein, statt diese Entschuldigung gelten lassen zu können, muß ich darauf antworten, daß sie mir nur beweist, und entdeckt, der Kerl habe zwiefach

ge-

gesündigt; einmal daß er sich berauschte, und dann, daß er noch dazu seine Frau schlug. — Gesetzt aber auch, die Frau ist so vernünftig, und weicht diesen Abend dem rasenden Mann, als einem wüthenden Löwen, aus — welches eine jede Frau thun soll! — und stellt ihm den andern Morgen seine Aufführung am vergangenen Tage und die traurigen Folgen derselben vor, wird er sie alsdann mit Sanftmuth anhören? Wird er sich bessern? Man soll zwar an keines Menschen Besserung verzweifeln; allein mit der Besserung eines Trunkenbolds hälts immer schwer. Der Mann müßte den andern Tag sehr vernünftig erwacht seyn, wenn er nicht über die Ermahnungen der Frau zürnte. Er wird zwar fühlen, daß die Vorwürfe gegründet sind, und wird sich, — hat er anders noch einiges Gefühl — schämen; aber eben deßwegen, weil ers fühlt, daß die Frau Recht hat, wird er ihr desto weniger Recht zu geben entschlossen seyn. Beyde Eheleute fassen nun um destomehr einen Widerwillen gegen einander, sie gegen den Mann, weil sie sieht, daß er sie nur unglücklich zu machen zur Absicht zu haben scheint — er gegen die Frau, weil ein unartiges Gemüth jedem, der gegründete Vorwürfe macht, gram ist — und nun geht er wieder hin, den häuslichen Verdruß aufs neue zu ersäufen, und so geht der Zank immer wieder vom neuen an, und jeder Tag fängt sich mit Vorwürfen an, um sich mit Poltern und Lärmen zu endigen. Was ist die Folge? Die völlige Zerstörung des häuslichen Friedens, ohne welchen kein Glück und kein Segen in einer Haushaltung seyn kann! Rechnet zu dieser zweyten unseligen Folge des Voll-

saufens noch die gänzliche Zerrüttung der Kinderzucht hinzu! Wenn Kinder ihren Vater fast alle Tage betrunken sehen, und dann nichts von ihm hören, als unanständige Reden, Ausbrüche des Zorns, Fluchen und Toben; was muß aus den Kindern werden? Wie können Kinder vor einem solchen Vater Hochachtung haben? Wie können sie etwas Gutes von ihm annehmen? Wie können sie Liebe gegen ihn empfinden? Was können aus einem solchen Hause für andere Kinder kommen, als wiederum unartige, und einst selbst den Lastern des Vaters ergebene? Ich sage, den Lastern des Vaters. Denn merket dieß: Drittens ein Säufer ist aller Laster fähig. Hat der Trunk alle seine Sinnen in Unordnung und sein Blut in Wallung gebracht, so kann jeder Bösewicht ihn führen, wohin er will. Der Anführer einer Diebsbande kann ihn bereden, das Haus eines Reichen plündern zu helfen. Ein Mörder kann ihn verleiten, daß er mit ihm auf das Leben eines Unschuldigen lauert. Ja, was brauchts noch eines Verführers? Die Stärke des Getränks ist ihm, oder vielmehr er selbst ist sich Verführers genug. Was dem Betrunkenen einfällt, das begehet er; denn er hat nicht Fähigkeit, die Schädlichkeit oder die Folgen seiner Handlungen zu überlegen; sein Stand ist zu verwirrt, als daß er wissen könnte, was er thut. Wie viele traurige Beyspiele hat man schon, daß Besoffene einen Mord begangen haben! Ein Mörder, ein Ehebrecher, ein Räuber kann der Säufer werden. Und ihr, Trunkenbolde, ihr erschreckt noch nicht vor der Gefahr, in die euer Saufen euch stürzt? Zittert, wenn ihr aus eurem Hause

geht,

geht, um euch zu berauschen! Hörts! Hörts mit Entsetzen! Der Weg znm Wirthshaus ist öfters der Weg zum Richtplatze! Aber gesetzt unser guter Gott bewahrt euch auch vor den gröbsten Ausbrüchen der Trunkenheit, vor Raub, Mord, Ehebruch und andern Lastern: denket ihr denn nicht daran, wie sehr ihr Gott durch euer Saufen beleidigt? Und dieß ist die vierte Folge, die ich euch vorstellen will. Denn erstlich, wie sehr muß Gott darüber zürnen, daß ihr seine Geschenke so sehr mißbraucht! Zweytens muß Gott noch mehr von euch beleidigt werden, daß ihr seine Gaben an dem Tage mißbraucht, an welchem ihr ihm für seine Wohlthaten durch Besuchung des Gottesdienstes, Lesung guter Bücher zu Hause, und eine stille, sittsame Aufführung danken sollte; nämlich, ihr sauft gemeiniglich am Sonntage! Allenfalls die Morgenpredigt besucht ihr Wohlstandes halber, oder aus Gewohnheit. Aber des Nachmittags geht ihr entweder über Feld in benachbarte Schenken, wo ihr allenfalls gehört habt, daß guter Wein zu haben ist; oder ihr geht hier mit eurem Nachbar zum Gelage, gleichsam, als ob Gott den Sonntag eingesetzt hätte, damit ihr die Zeit habt, euch daran vollzutrinken. Ich habe euchs schon einmal gesagt: Eine erlaubte Lust, eine Erholung von der Arbeit der ganzen Woche, die werde ich euch nie verdenken. Denn Gott verbeut den Menschen nicht, sich zu erfreuen. Aber Mißbrauch ist kein vernünftiger Genuß, und Mißbrauch einer Wohlthat an dem Tage, an welchem man dem Geber danken soll, ist doppelt strafbar! Ist es ein Wunder, wenn euch Gott seinen Segen entzieht? — Endlich, daß auch dieses eine Beleidigung Gottes

ist, den Hausfrieden stören, seinen Kindern ein ärgerliches Beyspiel geben, fluchen, und den Nachbarn Schaden zufügen, welches alles zu thun derjenigen fähig ist, oder vielmehr, welches alles derjenige thut, der dem Trunk ergeben ist, dieses will ich nicht anführen, weil ihrs selbst wißt, und die Sache von sich selbst redet. Aber daran denkt ihr vielleicht nicht, daß auch das eine schwere Sünde ist, seine Gesundheit untergraben, und sich zur Arbeit untüchtig machen. Gesundheit ist auch ein Geschenk des Herrn, weit edler, als Wein, und kostbarer als Gold. So schnell auch Reichthum verloren gehen kann, so ists um die Gesundheit doch noch geschwinder geschehen; und ist sie verloren, dann kostets desto mehr Mühe, oft ists unmöglich, sie wieder herzustellen. Ein einziger Trunk kann sie schwächen, durch einen einzigen Rausch könnt ihr sie auf euer ganzes Leben verlieren. Welche Verantwortung! — Nach diesen Vorstellungen nun hoffe ich, daß ihr euch werdet gerne belehren lassen, wie ihr euch beym Genuß der von Gott euch zugeschickten irdischen Güter zu verhalten habt. — Erstlich versteht sichs nun von selbst, daß ihr alles das nicht thun sollet, womit ihr, wie ich im ersten Theile gezeiget habe, Gott beleidigt. Ihr müßt alles Volltrinken vermeiden, damit ihr weder die Pflichten gegen eure Frau und Kinder, noch gegen andere Nebenmenschen, noch gegen euch selbst übertretet. Dagegen ermahne ich euch, mäßig und nüchtern zu leben, damit ihr eurer Sinne und Gedanken allezeit mächtig seyd. Ihr müßt euch so vergnügen, daß die Eurigen nicht darunter Noth leiden; ihr müßt euch von euren Arbeiten so erholen,

holen, damit ihr tüchtig seyd, fort zu arbeiten. Wenn ihr je zuweilen trinken wollt, so trinkt nur so viel, daß es bey euch eine gute Wirkung thut, nämlich euer Herz erfreuet, euch zu aller Arbeit unverdrossen, und euch mit euch selbst und mit dem Eurigen und mit der ganzen Welt zufrieden macht. So wird es eure Kräfte stärken, und eure Gesundheit erhalten. Und dieses gilt nicht vom Trinken alleine, sondern überhaupt jeder Genuß aller irdischen Güter soll mässig seyn. Zweytens ist es auch Pflicht, daß ihr Gott für die geschenkten irdischen Güter dankt, und zwar ist der beßte Dank der werkthätige, d. i. der Dank muß nicht nur in Worten bestehen, sondern durch euer Leben müßt ihr zeigen, daß ihrs wißt, und nicht nur wißt, sondern, daß ihrs fühlt, was ihr Gott zu danken habt. Die empfangene Wohlthat recht anwenden, heißt dem Geber den beßten und wahrsten Dank abstatten. Gefällt es doch euch selbst, wenn ihr euren Kindern etwas geschenkt habt, und ihr sehet, daß sie nun gehorsamer und williger gegen euch sind. — So ermahne ich denn euch alle, niemalen die irdischen Güter, die Gott euch zufliessen ließ, zu mißbrauchen. Euch besonders, die ihr sie bishero mißbraucht habt, bitte und flehe ich, um Gottes willen, um eures und der Eurigen Glückswillen, hört auf, gleich dem Vieh, in den Tag hinein zu leben, ja noch unordentlicher zu leben, als das unvernünftige Vieh selbst. Das Vieh weiß, wenn es genug hat, und wird nicht leicht weiter weder fressen noch saufen, als es ertragen kann. Ists nicht Schande, daß der Mensch nicht wissen soll, wenn er genug hat? Bedenkt noch einmal, und al-

lezeit die schwere Verantwortung vor Gott, die ihr euch durch eure Unmässigkeit zuzieht! Bedenkt zuletzt noch dieses. Wie? wenn einer von euch im Rausche nach Hause taumelte, und stürbe eines plötzlichen Todes, wie würde es ihm ergehen? Und ist das nicht möglich? oder vielmehr, ists nicht schon öfters geschehen? Hat nicht mancher Berauschte schon den Hals gebrochen, oder ist im Streite umgekommen und in seinen Sünden dahin gefahren? Ich hoffe, ihr werdet meinen flehentlichen Ermahnungen Gehör geben! Sollten aber, wider mein Vermuthen, doch noch Glieder in dieser Gemeinde seyn, die auf meine Ermahnungen nicht merken, und ihren Wandel nicht bessern wollen, so weiß ich ihnen selbst nichts weiter zu sagen, und muß sie Gott und ihrem verstockten, im Laster ersoffenen, Herzen überlassen. Aber erstlich ermahne ich euch andere, allen Umgang mit diesen Trunkenbolden zu vermeiden, und ihre Gesellschaft, wie die Pest zu fliehen. Vielleicht gehen sie in sich, wenn sie sehen, daß sie allen Menschen ein Abscheu sind, und von aller Gesellschaft ausgeschlossen werden. Schon ohne meine Ermahnung sollte jeder von sich selbst vor solchen Menschen, die niemalen nüchtern sind, wie vor einer Schlange fliehen. Denn muß man nicht befürchten, man gerathe in Zank und Streit mit ihnen? Kann man nicht durch sie, ehe man sichs versiehet, unglücklich gemacht werden? — Zweytens ermahne ich noch besonders die Wirthe, ihren Gästen, (welches ohnehin ihre Pflicht ist), nie mehr zu trinken zu geben, als der Gast vertragen kann. Würden sie diese Ermahnungen befolgen, so würde mancher Unordnung zuvorgekommen.

men. Sehet hierinnen nicht auf euren zeitlichen Vortheil, der noch dazu bey solchen Haushältern sehr ungewiß ist, sondern denket daran, daß ihrs zu verantworten habt, wenn ihr durch eure unzeitige Dienstfertigkeit zu einer Ausschweifung oder zu einem Verbrechen Gelegenheit gegeben habt. Gott stehe uns allen bey, daß wir nüchtern seyn, und wachen und beten mögen, damit wir bereit sind, vor ihm zu erscheinen, er mag uns zu sich rufen, wann es ihm gefällig ist! — — —

* * *

Vom Kirchengesange.

Der Apostel ermahnet heut ausdrücklich die Christen zu Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern. Und in der That, es ist keine Andachtsübung lieblicher und reizender für denjenigen, der sie auf die rechte Art verrichtet, keine dem Menschen und Christen anständiger, keine rührender und eindrücklicher, als diejenige, zu welcher uns der Gebrauch der geistlichen Lieder Gelegenhrit giebt. Eben dadurch erhält der gemeinschaftliche und öffentliche Gottesdienst einen neuen Werth in den

Au-

Augen eines Christen, der Erbauung für sein Herz und faßlichen Unterricht für seinen Verstand sucht. Von dieser Seite will ich euch heut die Vortrefflichkeit der geistlichen Lieder zeigen, um euch zu ermuntern, sie recht zu schätzen und zweckmäßig zu gebrauchen. — — Wenn wir dem öffentlichen und gemeinschaftlichen Gottesdienst in unserm Tempel abwarten, so muß billig unsere Hauptabsicht dahin gerichtet seyn, daß wir zur Uebung des thätigen Christenthums erweckt und gestärkt werden mögen. Zu diesem Zweck muß jede einzelne Handlung des öffentlichen Gottesdienstes, und alles, was unser Herz mit frommen Empfindungen erfüllen, unsern Geist von der Erde zum Himmel erheben, unsre Erkenntniß gewisser und lebendiger machen, und unsern Willen zum Guten lenken kann, gewissenhaft angewendet werden. Diese Vortheile finden sich bey dem Gebrauch der gottesdienstlichen Gesänge. Es ist beynahe keine Art des Religionsvortrags, keine Andachtsübung so geschickt, die Wahrheiten der Religion dem Herzen einzuflössen, sie eindringend, lebendig und gleichsam gegenwärtig zu machen, als diejenige, welche sich in geistlichen Liedern finden soll. Hier wird durch die Empfindung mit der Annehmlichkeit der Dichtkunst und den Wohlklang der Melodie, jeder Wahrheit der Eingang ins Herz desto leichter geöffnet: jeder sonst bekannte Gedanke prägt sich tiefer dem Gedächtniß ein, und erhält dadurch eine gröffere Stärke und Lebhaftigkeit. Es ist keine fromme Empfindung, welche durch einen zweckmäßigen Gesang nicht erweckt und genährt werden könnte. Hier ist gleichsam eine gemeinschaftliche Aufforderung zur

An-

Anbetung Gottes, zum Vertrauen und zur Dankbarkeit. Hier, wo eine grosse Versammlung mit einem Munde Gott lobet oder sich feyerlich zu seinem Dienst ermuntert, und wo Melodie und Musik dem Gesang neues Leben giebt, hier muß nothwendig um so viel leichter die Trägheit des Herzens besiegt, und jeder Wahrheit ihre Wirkung auf das Herz erleichtert werden. Wenigstens glaube ich, daß bey jedem Gottesdienste viele tausend gute Gedanken, Vorsätze und Rührungen, die in andern Umständen nicht erfolgt wären, durch einen erbaulichen Gesang erweckt und der Seele eingedrückt werden. Aus diesem Grunde ist der Gesang von den ältesten Zeiten her für eines der wichtigsten Stücke des öffentlichen Gottesdienstes gehalten worden. Schon zu den Zeiten Davids wurde die Einrichtung und Besorgung des Gesangs den Leviten, als eine ihrer wichtigsten Pflichten auferlegt, zu welchem Ende dieser König selbst eine grosse Anzahl geistlicher Psalmen verfertigte. Die ersten Christen behielten diese Gewohnheit in ihren gottesdienstlichen Versammlungen der Apostel zeugen. — Auch wir sind so glücklich, daß wir den Nutzen des Gesangs bey unsern gottesdienstlichen Versammlungen geniessen können. Es kömmt nur darauf an, daß wir mit unsern Gesängen auch zweckmässige Gesinnungen verbinden und einen heilsamen Gebrauch davon machen. Wir sollten es daher billig nie unterlassen, uns zu derjenigen Zeit in dem Gotteshause einzufinden, wo wir Gelegenheit haben, in die Gesänge unserer Nebenchristen mit einzustimmen. Menschen, die geringschätzig von diesem Theil des Gottesdienstes urtheilen, beden-

ken wahrlich den Einfluß nicht, welchen ein gutes Lied auf die allgemeine Erbauung hat. Allein freylich macht der blosse Gebrauch der christlichen Lieder bey unserm Gottesdienste noch nicht die Hauptsache aus. Sollen sie zur Erweckung und Unterhaltung gottesfürchtiger Gesinnungen wirklich dienen, so müssen wie sie mit Verstand singen: d. i. wir müssen dasjenige verstehen, was wir mit dem Munde aussprechen. Sonst ist unser Gesang ein leeres Geplärre unserer Lippen und wir sind nicht zu denjenigen Empfindungen geschickt, welche durch denselben in unsern Seelen hervorgebracht werden sollen. Und eben diese Empfindungen sind das Vornehmste, worauf es bey der Absingung der geistlichen Lieder ankömmt. Unsere Seele, nicht bloß unser Mund, muß den Herrn erheben: unser Geist, und nicht bloß unser Körper, muß sich Gottes, unsers Heilands, freuen. Wir müssen, so oft wir singen, lebendig Gottes Grösse und unsere Niedrigkeit, den hohen Werth seiner Wohlthaten und unsere Unwürdigkeit erkennen. Wenn diese Vorstellungen bey jedem Gesang unserer Seele gegenwärtig sind, so werden wir mit Andacht und Inbrunst unsere Stimmen erheben und der Eindruck von jeder Wahrheit wird desto lebendiger und dauerhafter seyn. Jedoch der heilsamste Gebrauch, welchen wir von den gottesdienstlichen Gesängen machen können, besteht darinn, daß wir die Gesinnungen, welche wir in denselben ausdrücken, in unserm Leben offenbaren. Laßt uns daher nicht nur mit unsern Lippen Gott ehren, sondern ihn durch unsern Wandel preisen. Das Vertrauen, den Gehorsam, die Liebe, welche wir Gott in unsern

fern Liedern zu erkennen geben, laßt uns zugleich durch unsre Handlungen beweisen, u. s. w. Dadurch wird auch der Gesang ein vernünftiger Gottesdienst werden. Dadurch werden wir uns tüchtig machen, einst in jene Gesänge einzustimmen, welche die Engel und Verklärten Gott und dem Lamm in Ewigkeit darbringen! — — —

* * *

Ihr könnt euch vielleicht keinen glücklichern Menschen denken, Geliebte, als einen solchen, dem alles in der Welt nach seinem Sinn und Wunsche gienge; der alles erlangte, was er begehrte; dem alle seine Absichten und Anschläge glückten; und der bey Gott nie eine Fehlbitte thäte. Und ich hingegen würde mir keinen unglücklichern vorstellen, als eben einen solchen. Ja, ich glaube, daß, wenn Gott aller Menschen Wünsche erfüllen wollte und könnte, (er kann es aber nicht, weil sehr oft einer den andern geradezu aufhebt, weil tausendmal der eine das wünschet, dessen gerades Gegentheil der andre sich zu erflehen sucht) daß gar keine Glückseligkeit mehr in der Welt seyn würde. Und dieser Meynung war auch unser Heiland, und empfahl

Ueber die Bitte: Dein Wille geschehe.

auch

auch deßwegen, daß ihr Gott täglich darum, als um euer und der ganzen Menschheit wichtigstes Anliegen, bitten solltet, daß er nicht euren, sondern bloß seinen Willen in der Welt geschehen lassen wolle, und der Apostel sagt heute: **Werdet nicht unverständig, sondern verständig, was der Willen Gottes sey.** Lasset uns heute von dem Inhalte und der Heilsamkeit dieses Gebets uns zu überzeugen suchen: **Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.** — — Der Ausdruck, **Wille Gottes**, hat in der heiligen Schrift eine doppelte Bedeutung. Er zeigt 1) den **gesetzgebenden** Willen an, d. h. alle Anweisungen Gottes zu unsrer Glückseligkeit, welche unser Thun und Lassen betreffen. Und in diesem Verstande ist alles der Wille Gottes, sowohl was wir thun müssen, um ihm zu gefallen, und uns zum Genusse der Seligkeit durch Bildung unsers Geistes, durch Aufklärung unsers Verstandes und Heiligung unsers Herzens, immer fähiger und empfänglicher zu machen, als auch was wir auf der andern Seite für Fehler vermeiden müssen, um unsre Glückseligkeit nicht selbst zu verhindern, und zu zerstören. — Er zeigt aber auch 2) den **regierenden** Willen Gottes an, d. h. alles, was Gott in Beziehung auf den Gang der Weltbegebenheiten überhaupt, und der Schicksale eines jeden Menschen insbesondere beschlossen hat. Sonach ist der Wille Gottes die Leitung unsrer Schicksale nach den Absichten Gottes. Die Frage ist nun: welche von beyden Bedeutungen in dieser dritten Bitte statt finde? — Es scheint zwar, daß hauptsächlich der regierende Willen Gottes hier angedeutet werde,

so

so wie Jesus selbst in diesem Sinne oft betet: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! und weil der Wunsch, daß Gottes gesetzgebender Wille auf der Welt vollbracht werde, (daß Gott die Menschen auf die Wege der Tugend und Glückseligkeit leite, und daß die Menschen Gott hinwiederum durch Liebe und Gehorsam verherrlichen) bereits in der ersten und zweyten Bitte enthalten war. Indessen können wir in unsern Herzen immer beydes vereinigen, weil beydes gemeinschaftlicher Grund unserer Glückseligkeit ist. „Vater! hilf mir und allen Menschen, deinen liebevollen Willen mit Eifer und Freuden, wie jene selige Bewohner des Himmels, vollbringen, leite mich und alle Menschen auf die Wege der Tugend, und mache uns weise, daß wir thun, was zu unserm Heile dient, und meiden, was uns unglücklich und dir mißfällig macht. Laß aber auch, o Vater! diesen deinen weisen und guten Willen in der Regierung meiner Schicksale geschehen: laß nie meine oft thörichten und schädlichen Wünsche erfüllt, nie meine übereilten Anschläge gesegnet werden! Nie müsse ich über deine Verhängnisse murren! Nicht mein sondern dein Wille geschehe!" Sehet, das ist der Inhalt der dritten Bitte. Bedenket also wohl, was ihr betet, damit nicht euer Herz und Leben mit eurem Gebet in Widerspruch gerathe. Ihr betet, wenn ihr diese Worte ausprecht: 1) daß Gott alle eure Wünsche und Anliegen nur dann erhören und gelingen lassen wolle, wenn sie mit seinem weisen und guten Willen übereinstimmen. 2) Daß er euch nur das Gute gebe, was er für gut und heilsam erkennt: nur diejenigen Uebel von euch abwende, welche er

für

für wahre Uebel erkennt und eurer wahren Glückseligkeit hinderlich findet. 3) Daß er im Gegentheil jedes Uebel euch auflege oder euch unter dessen Last so lange lasse, als es eure wahre Wohlfahrt nöthig macht. 4) Daß er alle eure Hoffnungen und Anschläge geradezu vernichte und vereitle, sobald seine Weisheit urtheilt, daß sie erfüllt, euch schädliche Folgen zuziehen würden: kurz daß in dem Gange eurer Schicksale nur Gottes Wille geschehe, und der eure nur dann, wenn er dem Willen Gottes gemäß ist. Was meynet ihr wohl, Geliebte, seyd ihr auch wohl im Stande, im Ernste so zu beten? Prüfet euch wohl. Es würde sehr leichtsinnig und unehrerbietig gehandelt seyn, wenn ihr Gott täglich eure Bitte vortragen wolltet, welche nicht mit euren innerlichen Gesinnungen übereinstimmte. Wer so beten will, muß die Ergebung in den Willen Gottes schon vollkommen gelernt haben. Ihr müßt im Stande seyn, allen Eigenwillen, alle Selbstklugheit zu verläugnen. Es muß euch möglich seyn, eure liebsten Wünsche, eure süssesten Hoffnungen, eure ausgedachtesten Anschläge u. s. w., dem Willen des himmlischen Vaters aufzuopfern. Ihr müßt so bescheiden geworden seyn, daß ihr in keiner Sache auf eurem Sinne bestehet, auf nichts in der Welt, wenns euch auch noch so klug und heilsam dünkt, mit Sicherheit zu rechnen, und von Gott unbedingt zu erwarten. Mit einem Worte, ihr müsset auf alles Verzicht thun, und Gott euch ganz überlassen können, wenn ihr mit Wahrheit beten wollet: **Dein Wille geschehe.** — — Und damit euch dieß möglich werde, so will ich euch noch mit wenigem an diejenigen Vorstellungen

erinnern, welche euch die Grösse der Wohlthat begreiflich machen werden, die euch Gott durch Erhörung dieses Gebets erzeiget. Bedenket nur stets 1) daß Gott allein vollkommen weiß, was dem Menschen gut und heilsam ist, weil er allein den Zusammenhang der Dinge übersieht, und alles, was künftig aus einer Sache entstehen und erfolgen wird, mit Zuverlässigkeit erkennt. Ihr hingegen sehet und könnet nichts weiter sehen, als das Gegenwärtige. Es kann also sehr leicht eine Sache für den gegenwärtigen Augenblick gut und nützlich seyn, die aber in der Folge schädlich und verderblich wird. Wie viel habt ihr davon nicht Beyspiele aus der Geschichte, und wenn ihr nachdenken wollet, auch aus eigener Erfahrung? Wenn ihr euch nur das recht oft und lebhaft vorstellet, so werdet ihr ja nothwendig begreifen müssen, daß es nicht besser um euch stehen kann, als wenn immer nur Gottes Wille geschieht. Wahrhaftig, Geliebte, ein Mensch müßte in steter Angst seyn, der seine Kurzsichtigkeit kennt, und dabey versichert seyn müßte, daß alles, was er will und wünscht, geschehen werde. Wir könnten in diesem Fall keinen Augenblick ruhig seyn, weil wir immer fürchten müßten, daß unser Wille Thorheit war, und daß er erfüllt, uns selbst elend machen werde. O wohl euch, Christen, die ihr einen Vater habt, der besser weiß, als ihr, was euch gut ist, und der nach seinem weisen und gütigen Willen eure Schicksale leitet, und euren eigenen thörichten Wünschen widersteht! Wohl euch, die ihr mit der ganzen Beystimmung eurer Herzen beten könnt: **Vater! dein Wille geschehe!** — Und

diese Ruhe der Seele, die dieses mit wahrer Ueberlegung verbundne Gebet in euch wirken muß, wird ja um so vollkommner und dauerhafter werden, wenn ihr damit auch 2) den Gedanken verbindet, den ich euch so oft ans Herz gelegt habe, daß Gott nicht nur allein weiß, was euch gut ist, sondern es auch allein vollkommen will. Betrachtet doch nur, was euch das Evangelium Jesu von eurem Gott sagt; wie es ihn euch als ein Wesen beschreibt, das die Liebe selbst ist; das keinen andern Zweck kennt, als die Beseligung seiner Geschöpfe; das im Wohlthun und Segnen seine eigne Freude und Seligkeit findet. Haltet dagegen euch selbst und erwäget den unbeschreiblichen Leichtsinn, mit welchem ihr so oft eure eigne Wohlfahrt zernichtet, und welcher macht, daß ihr oft etwas wollet und begehret, bloß weil es euch ein gegenwärtiges kleines Vergnügen machet, ohngeachtet ihr mit Zuverlässigkeit wisset, daß ihr dabey in der augenscheinlichsten Gefahr seyd, ein weit grösseres Mißvergnügen davon zu erleben, oder euch wohl gar in das größte Elend zu stürzen. O könntet ihr den Vorhang aufheben, welcher den geheimen Gang der menschlichen Schicksale vor unsern Augen verbirgt: wüßtet ihr, wie Gott euch, da er eurem Willen widerstand, eure Anschläge vereitelte, eure Hoffnungen verwelken ließ, wie oft Gott euch dadurch von den allertraurigsten Folgen errettet, wie oft er eure ganze Glückseligkeit dadurch aufrecht erhalten und den völligen Umsturz derselben abgewendet hat: Ach Christen, ihr würdet, bey einem einzigen solchen Blick in die geheime Regierung der Vorsicht, erstaunend und mit klopfenden

Her-

Herzen auf eure Kniee niederfallen und Gott danken, daß sein und nicht euer Wille geschehe! — O welche angenehme Aussichten für die Zukunft hat euch Jesus eröffnet, da er euch so beten lehrte! Wie ruhig lebt ein Kind bey seinen lieben Aeltern, das ihnen blindlings folgt, das willig thut, was sie ihm gebieten, ohne Murren meidet, was sie ihm untersagen, und mit Ergebung sich alles gefallen läßt, was sie mit ihm vornehmen! Und wie weit ruhiger noch könnet ihr unter der Leitung eures himmlischen Vaters leben, da ihr euren Willen so ganz dem seinigen übergeben und alle eure Wünsche ihm überlassen dürft, mit der festen Ueberzeugung, daß er nichts, nichts will und je wollen wird, als euer Bestes! Wie viel Vorwürfe werdet ihr euch bey diesen Gesinnungen ersparen können, die ihr euch bisher oft machen mußtet, wenn euer Eigenwille erfüllt wurde, und hernach üble Folgen hatte! Christen, wollet ihr Ruhe und Zufriedenheit haben, so lernet einsehen, daß Menschenwille Thorheit, und Gottes Wille nur Weisheit und Liebe ist. Strebet nach dieser Ueberzeugung mit der ernstlichsten Mühe. Widmet ihr täglich einige Augenblicke des einsamen Nachdenkens, damit sie nach und nach zum herrschenden Gefühle eurer Seele werde, und eure übrigen Empfindungen gleichsam ordne und leite. Saget täglich zu euch selbst: Gott, Gott nur ist weise und gut; nur er liebt vollkommen, liebt seine Menschen mehr als sie sich selbst! — — —

* * *

Von den bösen Zeiten.

Es sind böse Zeiten! — Das ist die gewöhnliche Klage, die man unter den Menschen hört, und in jedem Zeitalter gehört hat. — Sonst war noch Redlichkeit und Treue unter den Menschen; sonst war noch Nahrung und Gewerbe; sonst war noch etwas in der Welt zu gewinnen; sonst war noch Tugend und ächte Frömmigkeit; aber jetzt! — — Der Apostel konnte zu seiner Zeit freylich sagen: es ist böse Zeit; denn sie war es wirklich in Beziehung auf die ersten Christen. Was aber unsere Zeiten betrifft, so lasset uns heut 1) die Quellen untersuchen, aus welchen die meisten Klagen über die bösen Zeiten entstehen; und sodann 2) den Gesichtspunkt angeben, aus welchem ihr die Zeiten betrachten müsset, wenn ihr sie besser finden wollet, als sie euch scheinen; und dann 3) einige wichtige Folgen für euer Verhalten daraus herleiten. — — Das ist vors erste ein sehr gemeiner Irrthum, daß Menschen in dieser Welt eine vollkommene ungetrübte und unvermischte Glückseligkeit erwarten; so oft daher unangenehme Begegnisse sie treffen, werden sie unzufrieden mit ihrer Zeit, ohne zu überlegen, daß dergleichen Begegnisse auch vor ihnen schon in der Welt waren, und auch nach

ih-

ihnen noch seyn werden. Obschon in unserm Leben ungleich mehr Glück als Unglück herrscht, so werden wir doch gegen das Gute größtentheils kalt und unempfindlich. Der kleinste Schmerz hingegen empört unsere ganze Empfindlichkeit, die Unwissenheit vergrössert ihn, die Eigenliebe findet ihn ungerecht, und das Ende davon ist gemeiniglich dieß, daß wir über unser Schicksal, oder über den Lauf der Welt und der Zeiten klagen. Das sind allgemeine Quellen, aus welchen diese Klagen entstehen, aber es fehlt auch nicht an besondern. Von vielen werden sie aus blosser Unwissenheit geführt. Man müßte diese Menschen fragen, ob das viele Böse und Unglück, welches sie in den gegenwärtigen Zeiten finden wollen, auch wirklich in der That, und nicht nur in ihrer Einbildung da sey? Oder ob es auch eben so groß sey, als sie angeben? Man könnte sie fragen, ob sie auch wohl mit ihren Zeiten im Ganzen genommen völlig bekannt wären; ob sie auch das Gute einsehen und berechnen können, welches mit jenem Bösen zugleich da ist? Die meisten Urtheile dieser Art entstehen bey den meisten Menschen entweder aus blosser Uebereilung, oder aus Vorurtheil und Nachahmung. Sie haben diese Sprache schon von ihren Vorfahren gehört, sie sprechen sie ihnen nach, ohne zu überlegen, ob sie wahr oder falsch sey. — Es giebt aber auch Menschen, deren Seele durch irgend einen Fehler der Gesundheit zum Unmuth und Traurigkeit gestimmt ist. Ihr Herz, so wie ihr Auge, ist daher jeder angenehmen Empfindung verschlossen. Man wundere sich nicht, wenn Menschen dieser Art, sich alles in der Welt traurig und schwer vorstellen; das Auge

ihres Geistes ist nicht gesund. Andre schreiben die Schuld ihrer eigenen Handlungen auf ihre Zeit, und diese handeln weit strafbarer als jene. Durch Leichtsinn haben sie Mangel und Verachtung sich zugezogen; ihre Mitmenschen haben sie beleidiget, und dadurch gegen sich abgeneigt gemacht; wenn sie nun von Mangel und Verachtung niedergedrückt werden, wenn sie die Unterstützung, die sie verlangen, nicht leicht finden, so klagen sie über harte und ungerechte Zeiten. Wollten sie gerecht seyn, so müßten sie über sich selbst klagen. — Herrschende Leidenschaften, sind noch bey Andern die Ursache, die sie mit ihren Zeiten unzufrieden machen. Es sind schlimme Zeiten, sagt der Geiz, wenn er nicht so viel aufhäufen kann, als er wollte. Es sind böse Zeiten, sagt der Neid, wenn er so manchen glücklich und geehrt sieht, welchem er es nicht gönnt. Es sind undankbare Zeiten, sagt der Stolz und die Selbstsucht, welche ihre unersättlichen Wünsche nicht befriedigen kann. u. s. w. Natürlicherweise ändern sich auch mit den Jahren unsere Neigungen, Vergnügen, Lage und Verhältnisse. Der Mensch, der hierauf nicht Acht hat, und die Welt nicht mehr so angenehm findet, als er sie in der Jugend fand, klagt nunmehr über verschlimmerte Zeiten. Aber diese Zeiten sind noch immer so, wie sie waren, nur er, er ist nicht mehr der, der er sonst war. — Endlich ist auch eine gewisse stolze Besserungssucht, und eine falsche Einbildung von Religion eine von den Quellen, aus welcher so manche Klagen über schlimme Zeiten herfliessen. Denn viele glauben, das sey schon Heiligkeit, wenn man mit andern Menschen nichts zu thun haben mag,

wenn

wenn man über sie schreyt und sie verdammt. — Sehet da die verschiedenen Quellen der Klagen über unsre Zeit. Ihr werdet nun von ihrem Werth urtheilen und einsehen können, daß sie grösstentheils falsch und ungerecht sind; nicht als wenn in unserer Welt nicht so manches Uebel, Unglück und Laster angetroffen würde. Denn wer könnte dieses läugnen, noch auch sogar anders erwarten? Die Zeit kann überhaupt in dieser Welt nie so gut seyn, daß sie gar nichts Böses mehr in sich enthielte, aber sie kann auch nie so schlimm werden, daß man in ihr nicht so manches Gute finden, thun, geniessen könnte. Die Zeit ist im Ganzen nie anders gewesen, und wird auch künftig nie anders werden als sie jetzt ist. — So wie die Natur immer ihren Gang fortgeht, immer bey grossen und vielen Vollkommenheiten, manche scheinbare Uebel beybehält; wie sie immer im Ganzen dieselbe bleibt, wenn auch bisweilen hier und da einige Abweichungen in der Witterung und ihren Wirkungen sich zeigen, oder auch einige Veränderungen in dem Klima entstehen; eben so verhält es sich auch in der sittlichen Welt. — — Lasset uns erwägen, daß es Uebel giebt, von denen die Menschheit zu keiner Zeit befreyt werden kann. Sie liegen in der Natur der Dinge. Jeder, der gebohren wird, hat einen hinfälligen Körper, ist Krankheiten unterworfen, muß sterben. Mangel und Uebel wird in der Welt immer vertheilt bleiben. Gegen die Macht der Witterung und der Elemente werden Menschen sich zu allen Zeiten mühsam schützen müssen, und werden doch bey aller Sorgfalt nicht jeden Schaden vermeiden können. So lange Men-

schen sind, so lange wird auch der Mißbrauch der Vernunft und der Freyheit nicht aufhören; so lange werden Menschen nach Scheingütern jagen, Eigennützige wuchern, Leichtsinnige verschwenden, Stolze und Ungerechte beleidigen, Diebe rauben, Lügner betrügen, Schmähsüchtige verläumden, Scheinheilige verfolgen, und Mächtige kriegen. Dieß war der Gang der Welt zu allen Zeiten. Unsere Vorfahren haben also auch schon geklagt, und zwar, wie uns die Geschichte lehrt, mit mehr Grunde, als wir. Denn in den vorigen Zeiten, man denke sie sich auch noch so glücklich, war die Menschheit im Allgemeinen bey weitem nicht zu der Aufklärung gestiegen, als in unsern Tagen, und die Sitten waren noch roh und ungebildet. Kannten sie auch freylich aus dieser Ursache manche listige Hintergehungen nicht, und waren ihnen manche erkünstelte Eitelkeiten und Ueppigkeiten noch fremd, so sahen sie desto mehr unmenschliche Auftritte der Unmäßigkeit, der hartherzigen Unterdrückung, der wütenden Rachsucht, der unglücklichen Gesetzlosigkeit und Streitsucht. Immerhin mag wohl jetzt Ueppigkeit mehr herrschen, doch auch zugleich sanftere Empfindungen und feinere Sitten, welche jene groben und rohen Ausbrüche von Leidenschaften bey weitem nicht mehr so leicht und oft gestatten, als ehedem. Immerhin mögen jetzt Reichthümer nicht mehr, wie sonst, an wenigen Orten aufgehäuft liegen, desto besser für die Welt, wenn sie in mehr Hände vertheilt, den Wohlstand unter den Menschen allgemeiner machen. Und wenn nun auch der Mißbrauch der Freyheit zu denken so manchen Schaden

anrichtet, so ist es doch im Ganzen besser, als wenn man seine Vernunft nicht mißbrauchen kann, weil man sie nicht einmal gebrauchet. Wenn wir nun bedenken, wie Sicherheit das allgemeine Eigenthum ist, welches, unter dem Schutze guter Gesetze, jeder geniessen kann; wie die Rechte der Menschheit, so zu reden, wieder auf einem festen Fuß gesetzt sind, so daß der Niedre von dem Reichen nicht leicht ungestraft unterdrückt und gemißhandelt werden kann; wenn wir endlich gewahr werden, wie die aufgehende Sonne der Wahrheit, den Irrthum, die Unwissenheit, den Aberglauben, immer mehr und mehr vertheilt und vermindert, und vernünftige Kenntniß und vernünftige Religion selbst unter die sogenannte gemeine und niedrige Klasse der Menschen verbreitet; wenn wir dieß alles überdenken, sollen wir dann wohl Ursache haben, über unsre Zeiten so sehr zu klagen? oder sollen wir nicht vielmehr Gott dafür danken, daß wir in diesen Zeiten leben? — Man muß auch nicht glauben, daß dergleichen Klagen etwas an sich gleichgiltiges und unstrafbares wären. Wir versündigen uns an der Wahrheit; denn diese Klagen sind ungegründet. Wir versündigen uns an unsern Mitmenschen, indem wir sie theils für schlimmer halten, als sie in der That sind, theils uns durch die Meynung, die wir von ihnen hegen, ungeneigt machen, ihnen unser Wohlwollen und unsere Dienste zu erzeigen. Wir versündigen uns an uns selbst, wenn wir so manches Gute verkennen, und nicht geniessen, und unsere eigene Zufriedenheit stören. Wir versündigen uns endlich an Gott, wenn wir, anstatt die Grösse und Weisheit seiner

Weltregierung zu erkennen, sie vielmehr durch diese Klagen tadeln und entehren. — Und wie sonderbar ist nicht dieß unser Betragen? Wir verachten unsere Zeiten und loben die vergangenen. Es kömmt ja nur auf uns an, uns in dieselben gewissermassen zurückzusetzen. Warum verzögern wir es zu thun? Wir loben die Aufrichtigkeit und Treue unserer Vorfahren; so lasset uns doch nur erst die aufrichtigen und redlichen Menschen werden, wie wir uns jene denken, und wir werden auch jetzt aufrichtige und redliche Menschen finden, welche sich mit uns als ihres gleichen gern verbinden werden. Wir loben die Einfalt und Sparsamkeit der Alten, wer hindert uns sie nachzuahmen, und unsere Eitelkeit und Verschwendung einzuschränken? Wir rühmen die strenge Tugend und den Eifer für die Religion, wodurch die vorigen Zeiten sich auszeichneten; so lasset uns doch eben diese Tugend und Religion desto eifriger und gewissenhafter ausüben, je leichter und freyer und richtiger unsere Einsichten jetzt sind, oder doch seyn könnten. Ueberhaupt was hindert uns, das Gute, was unsere Zeiten vorzüglich haben, zu erkennen und zu geniessen, und das, was wir vielleicht vermissen, uns gleichfalls eigen zu machen? Dann würden wir gewiß erfahren, daß auch in unserer gegenwärtigen Welt, jeder so glücklich werden könnte, als er es nur immer verlangen mag. Denn Gott ist gerecht und gütig. Er hat das Glück des Menschen nicht an Zeiten gebunden, welche der Mensch nicht nach seinem Gutdünken herbey führen kann. Er wägt vielmehr mit gerechter Waage, jedem Zeitalter und jeder Nation das ihr bestimmte Glück ab. Es kömmt

nur

nur darauf an, daß der Mensch sich dasselbe jederzeit zu Nutze zu machen weiß. — Aber das ist eben die Verkehrtheit der Menschen. Er verlangt, daß die Umstände sich nach ihm, nach seinem Eigensinn, seiner Trägheit richten sollen, und begreift nicht, oder will nicht einsehen, daß er, der geringere und schwächere Theil, sich jederzeit nach den Umständen richten muß, unter welchen er lebt! — Nach diesen Grundsätzen, Geliebte! lasset uns in Zukunft denken und handeln. Dann sind wir gewiß weise und glücklich. So manches Unangenehme, was wir in unsern Zeiten finden, soll uns dazu dienen, es gelassen zu ertragen, und uns durch die Mittel, die wir dagegen haben, zu entschädigen. Die herrschenden Laster unserer Zeiten, sollen uns behutsam machen, uns desto mehr dafür zu hüten, und sie zu vermeiden. Hingegen die mehrern und leichtern Gelegenheiten, die sich uns darbieten, Gutes zu thun und Gutes zu genieſſen, sollen wir mit Achtsamkeit wahrnehmen und gebrauchen. Gott schenke uns allen seine Gnade dazu! — — —

Seyd

* * *

Von den Pflichten der Ehegatten.

Seyd einander unterthan in der Furcht Christi. Dieß, Geliebte, ist eine oft verkannte und gleichwohl in dieser Welt unentbehrliche Glückseligkeitsregel. Der weise Schöpfer hat einmal die menschliche Gesellschaft so eingerichtet, daß wir an Befugnissen, Rechten und Gewalt, einander nicht gleich sind. Wir sind also verbunden uns in diese Ordnung zu bequemen und so mit einander zu leben, daß einer die Rechte und Gewalt des andern anerkenne, und sich denselben, so weit sie sich erstrecken, willig unterwerfe. Darum ermahnet der Apostel: **Seyd einander unterthan in der Furcht Christi**; d. h. aus Religion, aus Achtung gegen den Gott, der diese Pflicht durch Einrichtung der menschlichen Gesellschaft gegründet hat; und aus Liebe zu Jesu, der es uns befohlen, uns vereiniget hat. Heut aber will ich hauptsächlich dieses Gebot: **Seyd einander unterthan**, in Absicht auf die Pflichten der Ehegatten erklären. Ich werde euch 1) diese Pflichten selbst auseinander setzen; und sodann 2) Anweisung geben, wie und wodurch ihr euch die Ausübung dieser Pflichten erleichtern könnet. — Wenn wir sonst die Ausdrücke brauchen: Herr seyn; Unterthan seyn; so zeigen wir damit gemeiniglich ein solches Befehlen an, bey welchem

chem auf den Willen, Neigung, Gutachten des Gehorchenden eben keine weitere Rücksicht genommen wird. So ist der Hausvater Herr von seinem Gesinde, der Landesregent und die von ihm gesetzte Obrigkeit Herr von ihren Unterthanen, u. s. w. Ihr sehet leicht, daß in dem Verstande der Ehemann nicht vollkommener Herr seiner Gattinn seyn kann. Eine solche Herrschaft läßt sich aus der h. Schrift nicht erweisen. Eine solche Herrschaft widerspricht derjenigen Gleichheit, welche sich zwischen Eheleuten befindet. Mann und Frau haben als Menschen gleiche und unvergebene Rechte, gleiche Vollkommenheiten, obgleich verschieden in ihrer Art und Anwendung; gleiche Verdienste um die menschliche Gesellschaft; beyde müssen arbeiten, müssen sichs sauer werden lassen, unter gemeinen Leuten die Frau gemeiniglich mehr als der Mann; und ihre Verrichtungen sind von gleicher Wichtigkeit. Denn den Staat bevölkern, Kinder erziehen, den Mann durch Hilfe, Pflege, Besorgniß des Hauswesens zu seinen Berufsarbeiten fähig machen, ist so wichtig, als die Berufsarbeiten selbst, welche der Mann verrichtet. Und in Absicht auf die Leiden dieses Lebens, bekömmt das Verdienst der Gattinnen sehr oft das Uebergewicht. Also ist eine Gleichheit vorhanden, welche die eigentliche Herrschaft ausschließt. Das will auch der h. Paulus sagen, da er spricht: **Der Mann ist des Weibes Haupt, wie Christus das Haupt der Kirche ist.** Denn Jesus herrscht nicht, wenn ich so sagen darf, wie der Offizier über seine Soldaten, wie der Herr über Sklaven; sondern wie der Weise über freye Menschen, nicht durch Zwang, Epbes. 5. 23.

son-

sondern durch die Macht der Wahrheit, nicht nach Gesetzen der Willkühr und des Eigensinns, sondern nach Gesetzen der Liebe, welche den Geliebten durch heilsame Anweisungen und Vorschriften zu beseligen sucht. Daraus nun ergeben sich 1) die Rechte sowohl als die Pflichten des Mannes. Seine Rechte. Er ist die vornehmste Person des Hauses, und muß von allen Gliedern der Familie also angesehen und geachtet werden. Er ist Befehlshaber über Kinder und Gesinde, ohne Rücksicht auf deren Willen und Neigung. Er regieret und leitet alles, was zu Einrichtuug des Hauswesens, des Wohnorts, der Ausgaben, der Erziehung, des Vermögens, u. s. w. gehört; aber nicht ganz unumschränkt, sondern so, daß er auf Rath, Gutachten und Neigung seiner Gattinn vernünftige Rücksicht nimmt. Endlich sein Wille giebt bey Berathschlagungen den Ausschlag, wo ihn nicht Religion, Landesgesetze, u. dgl. schon geben. Seine Pflichten. Er soll also nie nach Eigensinn handeln, sondern theils Gründen Gehör geben, theils durch Gründe und Vorstellungen den Willen seiner Gattinn dem seinigen gleich zu machen suchen. Er soll bey allem, wo er, auch ohne gemeinschaftliche Berathschlagung, handelt, die ihm bekannten Neigungen und Wünsche einer vernünftigen Gattinn in Rechnung bringen. Er soll bey allem, was er befiehlt und untersagt, ihr und der Kinder Bestes zu seiner Absicht machen. Und so sehet ihr, daß bey Eheleuten alles wechselseitig ist, und daß a) auch die Gattinn, wie der Gatte, ihre Rechte und ihre Verbindlichkeit hat. Ihre Rechte; nämlich Liebe und

Ach-

Achtung zu fordern, bey Dingen, die ihre und der Ihrigen Wohlfahrt angehen, an den Berathschlagungen Theil zu nehmen, ihr Eigenthum in Absicht auf zugebrachtes Vermögen zu behaupten, u. dgl. Dagegen sie die Pflicht auf sich hat, sich den überlegten Entschliessungen des Mannes ohne Noth nicht zu widersetzen, mit Liebe, Sanftmuth und Bescheidenheit Gegenvorstellungen zu thun, und dann nachzugeben, wenn Religion, Gesetze und das Wohl der Familie es erlauben. Und so wäre nichts, als nur die Frage noch übrig: Wie soll jeder Theil, im Fall der Uneinigkeit, seine Rechte behaupten? Ich antworte: nie mit Gewalt; — mit Hilfe der Obrigkeit nur dann, wenn gar kein anders Mittel mehr übrig ist: denn dieser Weg macht immer Schande und vermehrt die Erbitterung. Besser ists, verständige Freunde zu Schiedsrichtern und Friedensstiftern im Stillen sich wählen; und am allerbeßten, durch wechselseitigen Eifer, Eintracht und Liebe erhalten, um nie in einen solchen Nothfall zu kommen. Aber wie soll das geschehen? — — Vor allen Dingen sorget dafür, daß Liebe zu Gott und zur Tugend alle eure Handlungen leiten möge. Religion ist das beßte, edelste, festeste Band der menschlichen Gesellschaft, und daher auch der Ehe. 2) Sodann suchet nur das wechselseitige Vertrauen unter einander zu erhalten. Mißtrauen und Verdacht ist die Hauptquelle ehelicher Uneinigkeit; hingegen ist nichts leichter, als zu wollen, was der andere will, wenn man weiß und gewiß überzeugt ist, der Andre meynts gut und redlich mit uns. Also strebet vornehmlich darnach, daß ihr Vertrauen zu einander habt. Sehet je-

den, der durch Ohrenbläser euch Verdacht gegen euren Gatten zu erregen sucht, als euren ärgsten Feind an, und entfernt ihn. 3) Insbesondere verhütet Eifersucht, das unglücklichste, und allerschändlichste, wenn sie ohne Grund ist. 4) Beobachtet nebstdem eine gewisse Offenherzigkeit bey Unzufriedenheit und Verschiedenheiten des Wollens und der Wünsche. Saget einander jeden Kummer, jede Empfindlichkeit, jeden Verdacht gerade heraus, nur mit Liebe und Sanftmuth, und zu gelegner Zeit. Braucht ihr ja eine Mittelsperson, so wählt gerade den beßten Freund eures Gegentheils. Schenket euer Vertrauen niemand im höhern Grade, als euerm Gatten; am wenigsten aber lauft zu Aeltern, oder Verwandten mit euren Klagen: denn da wird gemeiniglich nur desto mehr gehetzt und Uneinigkeit gestiftet. Ein Gatte ist dem andern sein ganzes Herz schuldig. 5) Gewöhnt euch zu einem gefälligen und liebreichen Betragen. Dahin gehört, die Wünsche des Andern erforschen, und ihnen, so oft es möglich ist, zuvorkommen; sich dem Andern immer in einer freundlichen Miene zeigen, bey seinen Fehlern Geduld, bey seinem Ungestüm Gelassenheit beweisen, das Bestreben zu gefallen dem Andern merklich machen, und was dergleichen mehr ist. O Geliebte, wie glücklich könntet ihr leben, wie leicht euch einander den Ehestand versüssen, wenn ihr diese wenige Regeln befolgen wolltet! Klagt nicht über die Menge der Pflichten. Sie sind ja alle Quellen eurer eignen Glückseligkeit. Ihr Gegentheil bringt Aergerniß und Verdruß, verbittert eure Tage, die ja ohnehin Noth genug enthalten, zerrüttet euer Hauswesen, macht euch verdroß-

drossen bey euren Arbeiten, macht alle Geschäffte rückgängig, beraubt euch alles göttlichen Segens, alles Muths im Unglück — aller Freudigkeit in eurem Gebet. Habet nur immer euern eignen Vortheil und das Beyspiel eures himmlischen Vaters vor Augen, so wird euch keine Pflicht sauer werden. Denkt nur täglich daran, wie Gott mit euch umgehet: wie liebreich, wie euren Wünschen zuvorkommend, wie langmüthig bey euern Fehlern! Sollte es euch schwer werden, so mit euerm Gatten umzugehn? — — —

Evangelium.

Als Jesus nach empfangener Taufe das zweytemal nach Galiläa kam, und sich eben zu Cana befand, wo er sein erstes Wunder verrichtet hatte, so ereignete sich folgender Anlaß zu einem wohlthätigen Werke: Erklärung des Evangeliums.

Ein Herr vom Hofe Herodes, *) dessen Sohn zu Kapharnaum gefährlich krank lag, und der nach vergeblichem Gebrauch aller Rettungsmittel doch noch

*) Also am vermuthlichsten ein Jude. Denn Herodes, wewohl von Herkunft ein Idumäer, bekannte sich zur jüdischen Nation und Religion.

noch die Hoffnung übrig behielt, Jesus, dieser grosse Wunderthäter würde demselben helfen können, reisete eine Tagreise weit zu ihm nach Cana, sobald er hörte, daß er wieder in Galiläa angekommen, und bat ihn, er möchte sogleich nach Kapharnaum reisen, und seinen todtkranken Sohn heilen. Jesus antwortete: Muß ich euch denn immer Glauben und Beyfall durch die Menge der Wunderwerke gleichsam abzwingen, wenn ich nicht gewärtig seyn will, ungeachtet aller übrigen Merkmaale göttlicher Sendung von euch verworfen zu werden? (**Ein Verweis, der nicht so fast den um Rettung seines Sohns anhaltenden Vater, als die Nation überhaupt angieng.**) Der Vater wiederholt seine Bitte, und dringt auf schleunige Erhörung: „Komm doch mit, Herr! Jeder Verzug macht die Gefahr grösser. Ich fürchte, mein Sohn sterbe indessen.“ — Reise du nur allein, sprach Jesus, dein Sohn befindet sich wohl. — Diese Worte beruhigten den bekümmerten Vater. Voll guter Hoffnung tritt er die Rückreise an. Unweit Kapharnaum sieht er seine Knechte ihm entgegen kommen. Sie nähern sich mit der Fröhlichkeit, die eine gute Botschaft verspricht. Dein Sohn, rufen sie, ist gesund! — Sogleich erkundigt er sich, um welche Stund ihn das tödtliche Fieber verlassen habe? Gestern, sagen sie, um die siebente Stunde (**Um 1 Uhr Nachmittags.**) — Dieser Umstand erklärt ihm die Sache. Er sieht, daß sein Sohn zu eben der Stunde genesen, da Jesus ihm gestern gesagt, er befinde sich wohl. Wie konnte er zweifeln, daß er die Rettung seines Sohns dem abwesenden Jesus zu verdanken habe? — Nun

war es ihm leicht, auch seine Hausgenossen davon zu überführen. Diese ganze Familie glaubte daher an Jesum, und war ihm von derselben Zeit an mit der aufrichtigsten Hochachtung zugethan.

Predigtentwürfe.

Das heutige Evangelium, meine Geliebten, schickt sich eben recht schön, meine Ermahnungen zu Aeltern und einer bessern und treuern Fürsorge für eure Kin- der und Dienstboten an euch zu bringen. Ich will euch also aus demselben ein schönes Beyspiel für Aeltern und Hausväter liefern. 1) für Aeltern; denn der Königliche war ein für das Wohl seines Kindes zärtlich besorgter Vater; und 2) für Haus- väter und Hausmütter; denn er glaubte mit sei- nem ganzen Hause. — Der königliche Bediente im Evangelium ist also zuerst ein recht schönes Beyspiel für Aeltern; und so viel nun Aeltern hier sind,

Die

die sollen von ihm recht viel Gutes lernen; besonders aber wie sie künftig für das Wohl und Beßte ihrer Kinder Sorge tragen und sich ihrer recht annehmen sollen. Der königliche Bediente war für das leibliche Wohl seines Kindes so besorgt. Lernt denn daran, liebe Väter und Mütter! wie es eure Pflicht sey, auch für das zeitliche Wohl und Glück eurer Kinder zärtlich besorgt zu seyn. Ach wie schlecht sorgen nicht viele Aeltern dafür; und doch wünscht ihr alle, eure Kinder nicht nur einmal im Himmel, sondern auch schon hier auf der Welt recht glücklich zu sehen! Laßt es euch nun gesagt seyn, daß ihr nicht besser für das zeitliche Glück und gute Fortkommen eurer Kinder sorgen könnt, als wenn ihr sie bald etwas tüchtiges und rechtschaffenes lernen lasset. Wer nichts gelernet hat, der ist von allen Verständigen verachtet, und sich und allen Menschen einmal zur Last, gleichsam ein lahmes oder krankes Glied an dem Körper, das man zu nichts recht brauchen kann. Und wenn ihr also nicht, als gewissenhafte gute Aeltern, dafür sorgt, daß eure Kinder bey Zeiten die nöthigen Kenntnisse bekommen, womit sie sich einmal als ehrliche Leute durch die Welt helfen können: so kann es seyn, daß, wenn sich euch einmal zur Unterstützuug seyn sollten, sie euch zur Last fallen, und ihr sie gar in eurem Alter behalten und ernähren müßtet; und ihr dürftet dann nicht einmal etwas sagen, weil sie euch sonst Vorwürfe machen könnten, warum ihr sie nicht in der Jugend etwas hättet lernen lassen. Ihr habt aber auch eine grosse Verantwortnng deßwegen gegen die menschliche Gesellschaft, in der ihr lebt. Wer sein Kind nichts lernen läßt, raubt

dem

dem Vaterlande und der Gesellschaft ein Mitglied, das einmal sehr brauchbar werden und viel Gutes hätte stiften können. Ihr solltet es also ja euch lieber entziehen, und an eure Kinder alles wenden, was ihr immer aufbringen könnet: da hättet ihr euer Geld gewiß noch weit besser angelegt, als wenn ihr es ihnen in dem Kasten aufhebet; und die Freunde, geschickte, gute, nützliche Menschen, noch bey euren Lebzeiten in euren Kindern zu sehen, würden denn reiche Zinsen seyn, die ihr selbst noch mit genieſſen könntet. Und weil ich eben vom Beylegen und Sparen rede; so versteht sichs, daß, wenn ihrs könnt, ihr allemal nicht als gute Aeltern, sondern wie unchristliche Väter und Mütter handeln würdet, wenn ihrs nicht thätet. Ach was soll man doch von euch, unwürdigen Vätern sagen, die ihr oft so liederlich alles durchbringet! — — Aber zu der Sorge für das zeitliche Glück eurer Kinder gehört auch besonders die Sorge für ihre Gesundheit, die ich euch, nach dem Beyspiele des guten Vaters im Evangelium, nicht genug empfehlen kann. Du lieber Gott! wie viele Kinder, besonders auf dem Lande, werden durch Schuld ihrer Aeltern zu früh unschuldige Opfer des Todes, weil sie von ihnen so schändlich verwahrloset werden! Wenn man da siehet, was ihr eure Kinder alles untereinander hinein essen lasset, wie ihr sie, wenn sie krank werden, in euren übermässig heissen — Badstuben möchte ich sagen — nahe beym Ofen, in schwere Federbetten einpacket, so, daß ihre Krankheit nun erst bösartig wird, und alle noch gesunden Säfte in Fäulniß übergehen müssen; — wie ihr da erst, wenn euren Kindern der Tod auf der Zunge sitzt;

oder wenn man euch recht angst und bange gemacht hat, nach dem Arzt geht, — doch was sage ich, nach dem Arzt? nach alten Frauen, Viehhirten, Marktschreyern, Winkelärzten, ja ich schäme mich recht, daß ichs sagen muß, zu benachbarten Scharfrichtern, Abdeckern, oder eingebildeten Hexenmeistern läuft: Ach gewiß, ihr lieben Leute, ihr könnt es glauben, daß ihr mich jammert, wenn ich sehe, wie ihr euch von diesen Betrügern und Landstreichern anführen laßt, da ihr doch, und manche unter euch, so kluge Leute seyn wollet. Doch davon habe ich schon ein andermal mit euch geredet. — — Jetzt komme ich weiter. Denn, Geliebte, das ist noch das wenigste, wofür ihr bey euren Kindern zu sorgen habt. Sorgte der königliche Bediente im Evangelium so zärtlich und väterlich für die leibliche Gesundheit seines Kindes: O wie vielmehr wird er für das geistliche und ewige Glück und Beste desselben bekümmert gewesen seyn! **Er glaubte mit seinem ganzen Hause.** O er wird auch dem Kinde gewiß gesagt haben, wem es seine wiedererlangte Gesundheit zu verdanken habe, und es mit sich zu diesem Glauben an den Herrn Jesus zu bringen gesucht haben. Und das ist es denn, wozu ich euch noch ernstlich und wohlgemeynt anmahne. Folgt darinn dem guten Vater, dessen Beyspiel im Evangelium vor euch liegt. Eure Kinder haben nicht nur einen Leib; sie haben auch eine Seele, eine unsterbliche Seele, die einmal nicht mit dem Leibe stirbt, noch zu Grabe getragen, und eingescharret wird, noch verweset; eine Seele, die noch nach dem gestorbenen Leibe fortlebet, die Jesus erlöset, und für den Himmel bestimmet hat.

D für die Gesundheit und den Wohlstand derselben müßt ihr ja eben so und noch mehr, als für alles andere sorgen: und nichts ist, das euch eure Kinder gewiß noch im Himmel einmal so verdanken werden, als diese Sorgfalt. Wollet ihr nun recht, als christliche, gewissenhafte Aeltern, für das geistliche Wohl eurer Kinder sorgen: so müßt ihr sie nach dem Beyspiele des Mannes im Texte, ja bald und frühzeitlich Jesum kennen lehren und mit demselben bekannt machen, da er eure Kinder so zärtlich liebt, und sie alle so gerne glücklich wissen will. Und den lernen sie nun kennen in der Kirche und Schule. Dazu haltet sie also von früher Jugend auf fleissig an, und bringet durch eure Sorglosigkeit nicht selbst eure Kinder um die guten Gelegenheiten, wo sie besser, weiser, frömmer, und glücklicher werden können. Seht, der gute Unterricht im Christenthume und die Unterweisung zur Gottseligkeit ist ja das einzige, was uns in der Noth trösten und im Tode noch froh und beruhigt machen kann, und was eure Kinder einmal mit aus der Welt nehmen können. Thut aber auch das, was der königliche Bediente in Absicht auf die leibliche Besserung und Gesundheit seines Kindes that, in Absicht auf ihr geistliches Wohl: **Er forschte die Stunde, in welcher es besser mit seinem Kinde geworden war.** So auch ihr! forscht fleissig von Zeit zu Zeit, ob eure Kinder auch besser werden, ob es besser mit ihnen wird; in ihrem Verstande, ob der mit guten Kenntnissen bereicherter wird; und in ihrem Herze, ob die bösen Neigungen immer schwächer, und der tugendhaften Gesinnungen und guten Fertigkeiten darinn mehr wer-

den? Seht ihr doch wohl zu, obs in eurer Wirthschaft und Ackerwesen gut und besser geht: — so solltet ihr ja vielmehr bey euren Kindern darnach sehen, solltet immer nach Wochen, Monaten und Jahren Beobachtungen und Untersuchungen anstellen, obs mit dem lieben Sohne, oder Tochter besser stehe; ob das Kind gehorsamer, folgsamer, frömmer geworden sey, oder ob es boshafter, unartiger, halsstärriger, unbiegsamer, gegen das Gute unempfindlicher, unhöflicher, ungesitteter geworden ist. Und das könnt ihr gewiß bald sehen, wenn ihr sorgfältig ihre Reden und ihr Verhalten und die Neigungen eurer Kinder beobachtet, und ihnen von Zeit zu Zeit zuredet. Ach und so vergeßt ja besonders nicht, ihnen den höchsten Beweis eurer väterlichen, und mütterlichen Aufmerksamkeit auf ihr geistliches Wohl dadurch zu geben, daß ihr, nach dem Beyspiele des Mannes im Evangelium, für eure Kinder betet. Sieh, du armer Vater beklagst dich, und sprichst: ach ich wollte wohl für das Beßte meiner Kinder sorgen: aber so gerne ich auch wollte, so fehlt es mir doch an Zeit, an Vermögen und Gelegenheit. Ich bin wenig zu Hause, meine Nahrung und Handthierung bringt es so mit sich, daß ich die wenigste Zeit um und bey meinen Kindern seyn, und ihnen durch meine Gegenwart nützlich seyn, und auf sie acht geben kann. O siehe, wenn du nichts kannst; Eins kannst du, was der Mann im Evangelium konnte, kannst für dein Kind beten. Wenn ihr Bosheit, Unarten, Leichtsinn, böses Wesen bey euren Kindern bemerket, so betet, daß Gott ihnen fromme, gottesfürchtige Herzen schenken, daß er sie vor Verführung bewahren, sie im Guten erhalten, und zu

sei-

seiner Ehre, und eurer Freude groß, und eure gute Zucht an ihnen gesegnet werden lassen wolle. Gewiß, da wird es besser mit euren Kindern werden. Ein solches Gebet frommer Aeltern wird mehr bessern, als alles Schlagen und Schimpfen, und Lärmen. O da wird es in allen Stücken besser, selbst in euren Häusern und Wirthschaft, stehen: weil, wenn man frömmer wird, man auch fleissiger und ordentlicher in allen seinen Sachen wird. — Auch für die leibliche Glückseligkeit eurer Kinder könnt ihr nicht besser und thätiger sorgen, als wenn ihr für sie betet. Des Vaters Gebet und Segen baut den Kindern Häuser, und der Segen eures Gebet wird vielleicht noch auf den Kindern eurer Kinder ruhen. Betet auch alsdann besonders, ihr Aeltern, für eure Kinder, wenn ihr wie der fromme Altvater Hiob, etwa befürchten müsset, daß eure Kinder bey dieser oder jener Gelegenheit sich versündigt, und den guten Eindrücken der Religion und Gottesfurcht auf eine Zeit aus ihren Herzen Abschied gegeben haben möchten. Das wäre nun ohngefähr das, was Aeltern von dem Beyspiele des Königleins, als eines recht guten, für das Beßte seines Kindes besorgten, Vaters, lernen könnten. Aber eben so ist dieser Mann nun auch ein schönes Exempel für Herrschaften, Hausväter und Hausmütter. — Es heißt von ihm: **Er glaubte mit seinem ganzen Hause.** Nun so gebt doch recht Achtung, was ich euch gutes sagen und rathen will. **Er glaubte.** Wollt ihr, Geliebte, die Pflichten christlicher Herrschaften nach dem Sinne Gottes und des Christenthumes erfüllen, so müßt ihr zuvörderst selbst wahre und fromme Christen seyn; dann wird

euch

euch von selbst die Sorge für eure Hausgenossen und Dienstboten mehr am Herzen liegen, weil ihr dann von selbst in allen Stücken eure Pflicht thun werdet. Und diese Sorge für eure Dienstleute ist ja euer aller Pflicht, nach dem vierten Gebote. So bald ein Knecht oder eine Magd sich bey euch vermiethet, so habt ihr, als christliche Herren und Frauen, die Verpflichtung auf euch, ihnen nicht nur Arbeit, Lohn und Brod zu geben; sondern auch sonst auf alle Weise für ihr leibliches und geistliches Glück zu sorgen. — — **Er glaubte mit seinem ganzen Hause.** Suchet also nach diesem Beyspiele auch eure Dienstboten mit euch zum Glauben an Jesus und zur wahren Frömmigkeit zu bringen, und deßwegen sorget zuvörderst für die Besserung ihrer Kenntniß. Das that der königliche Bediente im Evangelium. Denn wenn er ihnen nicht von Jesus erzählet hätte; so hätten sie nicht an ihn glauben können. Und daraus folget nun die Pflicht, sie so viel als möglich, zur Anhörung des Wortes Gottes, zum öffentlichen Religionsunterricht und christlichen Andachtsübungen anzuhalten und anzutreiben, — auch zum Katechismusunterricht; und dazu ist keiner zu alt und zu groß. Und leider! ist es ja doch wahr und liegt am Tage, und jeder kann sich durch die Erfahrung davon überzeugen, daß eure arme Dienstboten in der Jugend meistens gar sehr versäumt sind, daß die meisten selten ein geistliches Buch zu ihrem Unterricht oder Erbauung lesen können. Nun so bitte ich euch, wo sollen denn diese armen Leute Gottseligkeit und Frömmigkeit lernen? wo sollen sie gute Gedanken

gegen die Reizungen zum Bösen, wo einmal Geduld und Trost im Unglücke, wo Zufriedenheit und Beruhigung auf ihrem Sterbbette einst hernehmen; wenn sie diese gute Gedanken nicht aus dem Hause des Herrn noch herholen, und fleissige Hörer des Wortes sind, da sie es nicht recht lesen und für sich verstehen können? — Damit aber eure Knechte und Mägde noch mehr zu einer ächten Gottesfurcht angeleitet werden, so geht ihnen selbst hierinnen mit eurem guten Exempel vor, und haltet sie auch mit euch daheim zu einer häuslichen Andacht an. Laßt sie zum Beyspiele euch etwas vorlesen; seht darauf, daß sie allemal langsam, ordentlich und mit Verstand beten; fragt sie, was sie Sonntags aus der Predigt oder aus der Christenlehre behalten haben. Gewiß ihr könnet glauben, wenn ihr es versuchen würdet, so mit eurem Dienstvolke umzugehen, daß es euer eigner Vortheil seyn würde. O wie würde da euch um eines frommen Knechts willen mehr Segen kommen! Und so, wie für die Verbesserung der Erkenntniß eures Gesindes, eben so, ihr Herrschaften, sorget auch für die Besserung ihres Herzens und für ihre Frömmigkeit. Verweiset ihnen ihren Leichtsinn, ihr ungesittetes, wildes und sündliches Betragen und ihre Ausschweifungen bey aller Gelegenheit; strafet sie wegen ihrer Bosheiten, aber alles mit Liebe, und denket, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt. Lehret sie tugendhaft leben; aber alles das lehrt sie mehr durch euer Exempel. Alle Untugenden, die sie an euch sehen, dazu können sie sich sonst auch berechtigt halten. Wie der Herr, so ist gewißlich auch der Knecht. Seyd

also behutsam im Reden, und Wandel, daß sie nie etwas unrechtes an euch sehen. Denket, was ihr da für Nutzen stiften könntet, wenn ihr das thätet. Ein jeder Hausvater und jede Hausmutter könnte da der Prediger gleichsam in seinem Hause seyn. Und dann denket euch dazu, welche Freude das einmal, wenn ihr in den Himmel kommt, für euch seyn würde, wenn ihr da auch eure Kinder durch eure Sorgfalt gerettet, und so manche gottlose Magd noch selig sehet, die in eurem Dienste gestanden, und dieser oder diese dann zu euch spräche: Heil sey dir, du mein ehemaliger Herr, meine liebe Frau, denn du hast die Seele mir gerettet! du! Durch deine gute Lehren, Ermahnungen, liebreiche Bestrafungen, gutes Exempel, fieng ich an, besser gesinnet zu werden, und in den guten Gesinnungen bin ich weiter gekommen, geblieben und selig geworden! O Gott! wie muß das Glück erfreuen, der Retter einer Seele zu seyn! Geliebte! ich habe das Zutrauen zu euch, daß ihr nun, — die meisten wenigst, die ich schon kenne, daß ein gutes Wort eine gute Statt bey ihnen findet, folgen werdet. O thut es doch! Welch eine selige Gemeinde würde da eine solche Gemeinde seyn, wenn ihr alle, Väter, Mütter, Herrschaften, und eure Kinder und eure Knechte und Mägde heute anfiengen, Gott zu fürchten und fromm zu werden! Ach Herr! dieses Glück laß uns doch erleben, und lege deßhalb auch auf dieses Wort einen recht grossen Segen! — — —

Nach-

* * *

Nachdem Jesus seine Jugendjahre zu Nazareth in der Landschaft Galiläa in heiliger Stille zugebracht und bereits das dreyssigste Jahr erreicht hatte; so machte er von seinem göttlichen Predigtamte in der Landschaft Judäa den Anfang. Nachdem er nämlich die Taufe von Johannes seinem Vorläufer im Jordan empfangen hatte; begab er sich in die Wüste; und nach vierzigtägigem Fasten und dreymaliger Versuchung trat er das erstemal als öffentlicher Lehrer unter den Juden auf. Bald darauf gieng er zurück nach Galiläa, und verrichtete allda zu Kana sein erstes Wunderwerk, wo er auf eingelegte Bitte seiner lieben Mutter auf einer Hochzeit das Wasser in Wein verwandelte. Von Kana gieng er nach Jerusalem auf das Osterfest; wo er einige Zeit unter vielen Wunderwerken und mit grossem Erfolge predigte. Bey seiner Rückreise mußte er durch Samaria gehen, weil diese Provinz zwischen Judäa und Galiläa den beyden übrigen Provinzen von Palestina in der Mitte lag. Da hielt er sich bey der Stadt Sichar oder Sichem etwas auf, wo er bey dem Brunnen Jakobs das berühmte Gespräch mit der Samariterinn hielt. Nach Uebers Evangelium.

zween

zween Tagen begab er sich endlich in die Landschaft Galiläa, wo ihn die Einwohner, von welchen etliche auf dem Osterfeste zu Jerusalem gewesen, und Augenzeugen seiner allda gewirkten Wunder waren, mit vieler Freude aufnahmen. Er gieng aber nicht gleich nach Nazareth, wo seine Mutter wohnte, aus Ursache, wie er selbst sagte, weil kein Prophet in seinem Vaterlande was gilt: sondern er hielt sich in andern Gegenden dieses Landes auf; und zwar kam er wiederum nach Kana, wo er das Wasser in Wein verwandelt hatte. Hier wirkte er nun das zweyte Wunderwerk in Galiläa, an dem todtkranken Sohne eines königlichen Hofherrn, wie uns in dem verlesenen Evangelium ist erzählet worden. Ich werde euch erstens die Erklärung über diese Geschichte und derselben Umstände geben, zweytens aber meine darüber gemachten Betrachtungen und Nutzanwendungen mittheilen. — — Es läßt sich leicht denken, welch ein grosses Kreuz es dem bedrängten Vater im Evangelium gewesen seyn muß, da sein Sohn so gefährlich krank wurde; besonders da er sah, daß alle natürlichen Mittel an ihm nichts helfen wollten. Was sollte er nun in diesen betrübten Umständen anfangen? Bey wem sich Raths erholen oder Hilfe suchen? Aber getrost! dachte er auf einmal; ich weiß, was ich thue. Es kam ihm nämlich auf einmal der trostvolle Gedanke in Sinn, zu Jesu zu gehen, und bey ihm Hilfe zu suchen; von welchem er gehöret hatte, daß er ein grosser Prophet und Wunderthäter sey. Er machte sich auch unverweilt, nachdem er den Ort des damaligen Aufenthaltes Jesu erfraget hatte, auf den Weg; unternahm die Reise von etlichen Meilen

bis nach Kana; begab sich hin zu diesem Wunderarzt, und bat ihn inständigst, mit ihm in seine Stadt hinabzureisen, um seinen todtkranken Sohn allda gesund zu machen. Als aber Jesus den Vortrag dieses Hofherrn hörte, ließ er sich nicht sogleich auf seine erste Bitte bewegen, in seiner Noth ihm Hilfe zu leisten. Vielleicht war ihm auch das Vertrauen dieses Mannes in diesen Umständen nicht stark genug: denn er glaubte zwar, daß Jesus Kranke wunderbarer Weise heilen könne; aber er glaubte, Jesus müßte selbst in sein Haus gehen, wenn er seinen Sohn gesund machen wollte. Er redete ihn sogar mit etwas harten Worten an, da er zu ihm sprach: **Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet; so glaubet ihr nicht.** Dieser Verweis, den Jesus hier gab, war allerdings gerecht; denn die Juden konnten zwar Wunder von ihm begehren, um seine göttliche Sendung zu erkennen; aber nicht Wunder über Wunder. Er hatte schon manche gethan, um sie von der Göttlichkeit seiner Sendung zu überführen: und dennoch waren viele, die nicht an ihn glaubten. Dieser königliche Hofherr selbst hätte sich vielleicht wenig um ihn bekümmert, wenn sein Sohn nicht in eine tödtliche Krankheit gefallen wäre. — Wegen dieses noch schwachen Glaubens scheinet ihm Jesus diesen Verweis gegeben zu haben: **Wenn ihr nicht Wunder und Zeichen sehet; so glaubet ihr nicht.** Zum Glücke aber ließ sich dieser Vater durch diese Worte nicht abschrecken, sondern blieb beständig in seiner Bitte. Er stellte dem Heilande die Noth und Gefahr seines Kindes noch einmal dringend vor, und bat ihn noch einmal flehentlichst: **Herr! Komm**

doch

doch hinab, ehe dann mein Kind stirbt! Christus hatte ihn auf seine erste Bitte nicht erhöret; und dieses weislich, wie ich euch schon gezeiget, um ihn zu prüfen; um zu sehen, ob er gläubig und beharrend in seinem Ansuchen sey, und ob er in seinem Glauben und Vertrauen wachsen und zunehmen würde. Nachdem er ihn aber genug geprüfet hatte, so erhörete er ihn: nachdem er das zweymal ihn um seine Hilfe angefleheet, sprach er zu ihm: **Geh hin, dein Sohn lebt.** Wodurch er ihm sagen wollte, daß sein Sohn an dieser Krankheit nicht sterben, sondern wieder aufkommen werde; ja er versicherte ihn, daß er schon wirklich frisch und gesund sey. Denn eben in dem Augenblicke, da er dieses zu dem Vater sagte, wirkte seine göttliche Kraft in seinen zu Hause liegenden Sohn so mächtig, daß er auf einmal frisch und gesund von seinem Bette aufstund. Der Vater, als er die Worte: **Dein Sohn lebt**, von Jesu gehöret hatte, wurde ganz getrost; er zweifelte nicht mehr, daß sein Sohn genesen würde. Daher gieng er gleich nach Hause. — Und als er nach Hause kam, fand er, daß er sich in diesem seinem Vertrauen nicht betrogen: ja unter Wegs erfuhr er dieses schon von seinen Knechten, die ihm entgegen eilten, um diese frohliche Botschaft ihm zu hinterbringen, daß sein Sohn lebe, und seine Krankheit völlig von ihm entwichen sey. Und da er sich nach den Umständen dieser Genesung bey seinen Bedienten erkundigte; besonders nach der Zeit, zu welcher sein Sohn gesund geworden; so fand er, daß die Zeit genau mit den Worten Jesu übereintraf: **Gestern um die siebente Stunde**, sagten die Bedienten, verließ

ihn

ihn das Fieber; welches nach unserer deutschen Stundenordnung beyläufig ein Uhr nachmittags ist. Da merkte nun der Vater ganz klar, daß eben dieses die Stunde sey, zu welcher Jesus ihm gesagt hat, daß sein Sohn lebe. Hiemit hatte er die handgreiflichste Probe, daß das Wort Jesu auf seinen kranken Sohn gewirket habe. Dieses wohlthätige Wunder machte auch einen so starken Eindruck auf ihn, daß er mit seiner ganzen Familie an Christum glaubte. — — Vernehmet nun einige Betrachtungen hierüber. — Viererley Betrachtungen sind es, die wir über die heutige Wundergeschichte des Evangeliums zu machen haben, als über eben so viele Personen, die dabey vorkommen; erstens nämlich über Jesum den göttlichen Arzt; zweytens über den Hofherrn, der von ihm Hilfe erhielt; drittens, über des Hofherrns Bediente; und viertens, über desselben kranken Sohn. Jesus zeiget sich uns bey dieser Gelegenheit abermal als den wohlthätigsten Menschenfreund, dessen Herz bey jeder Noth gerühret wurde. Er zeiget sich uns als den grossen Wunderarzt in allen unsern Krankheiten, und als den rechten Helfer in allen unsern Nöthen. Er giebt uns hier eine neue Probe nicht allein von seiner Allmacht, sondern auch von seiner Güte und weisen Fürsicht. Welch einen Zuwachs vom Vertrauen und Liebe zu unserem Erlöser kann uns diese Betrachtung nicht geben? Und wie viel kann dieses Vertrauen auf seine Güte und Macht zu helfen zur Erlangung unserer Gesundheit nicht beytragen, wenn wir erkranken sollten? Denn, wenn das blosse Vertrauen auf menschliche Hilfe viel zur Gesundheit hilft; wenn ein Kran-

ker

ker zu seinem Arzt ein grosses Vertrauen hege, sich von seiner Erfahrenheit, Sorgfalt und Redlichkeit viel Gutes verspricht: wie vielmehr wird dieses Vertrauen auf die göttliche Macht und Güte Jesu viel zur Genesung beytragen? Wie oft hat ein vertrauenvolles Gebet gesund gemacht? Insgemein hat eine Gott gefällige Frömmigkeit schon für sich den grösten Einfluß in die Gesundheit. So ist bekannt, daß ein ruhiges und zufriedenes Gemüth zur Verlängerung der Gesundheit gar vieles beytrage; ein gottseliger Mensch aber ist allein eines stillen Gemüthes fähig; in einem solchen wohnet allein die wahre Seelenruhe, indem er von der Gnade Gottes überzeugt, bey allen seinen äussern Umständen und Veränderungen immer zufrieden ist. Auch selbst die Werke der Frömmigkeit gegen Gott sind zur Erhaltung leiblicher Gesundheit äusserst vortheilhaft, und können, so zu sagen, als Gesundheitsregel mit angesehen werden. Die Pflichten der Mässigkeit beym Gebrauch unserer Nahrungsmittel, unserer Ruhe und Ergötzlichkeiten, wie auch die Pflichten der Arbeitsamkeit zielen alle zugleich auch dahin. So wie im Gegentheile die gesundheitstörenden Laster der Trunkenheit, des Zorns, des Neides, und der Hurerey, welche des menschlichen Körpers grösste Feinde sind, von Gott unter den härtesten Ahndungen und bey Verlust der ewigen Wohlfahrt verboten sind. — Wir sehen ferner aus dem Betragen Jesu bey diesem Wunder, daß Gott die Seinigen nicht allzeit sogleich, wie sie es verlangen, erhöre, sondern sie in ihren Nöthen und Trübsalen öfters länger klagen lasse: Wie es Christus mit dem königlichen

Hofherrn gemacht, da er ihn nicht augenblicklich erhöret, sondern zweymal hat bitten und anhalten lassen. Dieses thut er, um die Seinigen zu prüfen, und ihnen zur rechter Zeit Proben seiner Güte und Weisheit an den Tag zu legen. Gott giebt auch öfters den Gläubigen nicht das, um was sie beten; giebt ihnen aber was bessers: so kam Jesus nicht in das Haus des Hofherrn, wie dieser gebeten hatte; sondern er kehrte bey seiner Seele ein, erleuchtete dieselbige, machte ihn zum Gläubigen, und befreyte noch dazu seinen Sohn von seiner leiblichen Krankheit; bewies ihm also seine Güte in leiblichen und geistlichen Dingen, da er doch nur um das Leibliche gebeten hatte. Oft giebt auch Gott das geistliche Gut allein statt des Leiblichen, um welches wir ihn gebeten, und verwechselt also die Gaben zu unserm Besten, weil er allein weiß, was uns nützlich und heilsam ist. An dem königlichen Hofherrn sehen wir, meine werthesten Christen! daß jeder Stand sein Kreuz und seine Trübsalen habe, daß auch vornehme Leute davon nicht frey seyn. Dieses Hauskreuz war aber sein Glück: denn er würde vielleicht niemals zu Jesu gekommen seyn, nie an ihn geglaubet haben, wenn nicht diese tödtliche Krankheit seines Kindes ihn gleichsam dahin getrieben hätte. Wir sehen daher zweytens an diesem königlichen Hofherrn, wie groß die Vortheile des Leidens und der Trübsal öfters bey dem Menschen sind: denn nie würde eine solche Freude, ein solcher Segen und so grosses Glück in seinem Hause eingekehret seyn, wenn Schmerz und Leiden immer daraus verbannet gewesen wären. So sind uns die Trübsalen gemeiniglich die heilsam-

sten

sten Gaben Gottes: da sie uns von Sünde und Laster entfernen, und zu Gott leiten. Wohin wir uns aber zur Zeit der Trübsal wenden, und bey wem wir Hilfe suchen sollen, lehret uns drittens auch dieser Hofherr, der zur Zeit der gefährlichsten Krankheit seines Sohnes sich zu Jesu wendete. So sollen wir in all unserm Kreuze und Leiden Hilfe bey Gott suchen. Wir müssen aber, wie dieser Hofherr in unsern Nöthen mit Geduld, mit Demuth, mit Vertrauen und Beharrlichkeit beten. Dieser wurde auf den Verweis, den ihm Christus gab, nicht unwillig, sondern wiederholte seine Bitte in Demuth und Erniedrigung; als Christus zu ihm sagte: **Geh hin, dein Sohn lebt**: so gieng er mit Vertrauen fort, und hoffete ganz zuversichtlich, daß sein Sohn gesund werde. Er betete auch mit Beharrlichkeit: denn obschon er das erstemal durch sein Gebet nichts erhielt, so trug er dennoch seine Bitte bey dem Heilande das zweytemal vor. Viertens lernen wir von diesem Hofherrn auf die Wohlthaten Gottes zu merken: denn so machte es dieser königliche Beamte. Als ihm seine Bedienten sagten, sein Sohn lebe; so forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war; weil es nun die siebente Stunde gewesen, so merkte er, daß es eben die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: **Dein Sohn lebt.** So sollte ein jeder Mensch sich es zur Pflicht rechnen, ja für ein angenehmes Geschäfft halten, auf das zu merken, was Gott an ihm thut. Gott erzeiget einem jeden Menschen so viel Gutes, daß er täglich Gelegenheit und Ermunterung hat, an ihn als seinen Schöpfer, Erhalter und gütigen Va-

ter mit Lust zu denken. — Fünftens endlich lernen wir von diesem Hofherrn, daß wir die empfangenen Wohlthaten Gottes bey andern anrühmen sollen, mit der Absicht, damit sie mit uns Gott loben und preisen mögen: denn so machte es dieser Vater des wunderbar genesenen Sohnes. Es war ihm nicht genug, daß er sich zu Jesu bekehrte, sondern er suchte auch durch die Erzählung der empfangenen Wohlthat sein ganzes Haus zu ihm zu bekehren. Nach welchem Muster sich besonders Hausväter und Hausmütter zu bestreben haben, ihre Kinder und ihr Hausgesinde zum Glauben und zur Gottseligkeit anzuführen: denn aus diesem Beyspiele erhellet, wie viel das gute Betragen eines gottseligen Hausvaters und einer frommen Hausmutter bey den Untergebenen vermöge. — Von den Knechten aber, die ihrem Herrn entgegen giengen, haben heute alle Dienstboten zu lernen, daß sie so wohl an guten und fröhlichen, als auch an betrübten und traurigen Zufällen ihrer Herrn Antheil nehmen sollen; daß sie ihnen alles Gutes gönnen, so ihnen Gott bescheeret, und sich von Herzen erfreuen sollen, wenn es ihnen wohl ergeht. Denn so machten es diese Bedienten; sie freueten sich über die Gesundmachung des Sohns ihres Herrn; sie liefen dem Vater entgegen, und überbrachten ihm mit herzlicher Freude die frohe Botschaft davon. Auch sollen christliche Dienstboten ihren Herrn getreu und in ihrem Dienste fleissig seyn: nicht nur wenn ihre Herrn ihnen zusehen, und Acht auf sie haben, sondern auch, wenn sie eine Arbeit allein verrichten. So machten es diese Knechte im heutigen Evangelium; sie warteten dem kranken Sohne auch in Abwesenheit

ihres Herrn so getreu auf, und gaben auf ihn acht, daß sie sogar die Stunde genau zu nennen wußten, in welcher ihn das Fieber verlassen. Ferner sollen Dienstboten hier lernen, dem guten Beyspiele ihrer Herrn und Frauen willig zu folgen, wenn sie von ihnen zur Gottesfurcht angeführet werden. Da der Hausherr heute an Jesum glaubte, wurden alle seine Hausgenossen, sein ganzes Haus gläubig. So sollen es alle Dienstboten machen, und sollen ihren gottesfürchtigen Hausvätern in allem Guten nachfolgen. Es ist in der That ein Glück, ein sehr grosses Glück für Dienstboten, wenn sie in einem Hause dienen, wo Herr und Frau gottesfürchtig sind, wie wir eben an diesen Knechten die Probe haben, die vielleicht niemals zur Erkenntniß Jesu würden gekommen seyn, wenn sie bey diesem Herrn nicht gedienet hätten, der sie dazu gebracht und dazu angeführet hat. — Was den Dienstboten gesagt wird, betrifft noch vielmehr die Kinder im Hause, die dem guten Beyspiele ihrer frommen Aeltern fleissig folgen sollen. Welches letztere die Kinder besonders von dem Sohne zu lernen haben, der heute wunderbarer Weise gesund gemacht worden: denn dieser nahm alsbald den Glauben an Jesum an, so bald denselben sein Vater angenommen. So sollten es alle fromme Kinder machen, und dem Beyspiele ihrer gottesfürchtigen Aeltern folgen. Denn gleichwie es frommen Aeltern zusteht, ihre Kinder in der Tugend und Furcht Gottes zu erziehen; so steht es hingegen den Kindern zu, ihren Aeltern zu folgen, wenn sie zum Guten von ihnen angewiesen werden. Alle Menschen aber haben von dem gesundgemachten Sohne zu lernen, daß sie nach

ei-

einer glücklich überstandenen Krankheit frömmer werden, und Gott fleissiger dienen sollten, als etwa vorher geschehen, wie dieser Sohn nach seiner Genesung gethan. Denn es wäre äusserst undankbar gehandelt, wenn man in der Krankheit Gott alles Gute versprochen hätte; nach erhaltener Gesundheit aber wiederum auf den alten Sündenweg zurückkehren wollte. Meine werthesten Christen! Dieses sind nun die Betrachtungen alle, die wir über die vier verschiedenen Personen zu machen haben; die in der heutigen evangelischen Wundergeschichte vorkommen. Lasset dieselben den gehörigen Einfluß in euer Betragen gegen Gott und in eure Sitten haben! — — —

* * *

Von den Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder.

Der Vater im heutigen Evangelium war nicht nur für die leibliche Gesundheit seines Sohnes sehr besorgt, sondern er beförderte auch sein geistliches Wohl, indem er ihm Jesum seinen Wohlthäter bekannt machte, und ihn sammt dem übrigen Hause zum Glauben an ihn brachte. Folget diesem Beyspiele, und lasset euch die gute Erziehung eurer Kinder immer angelegen seyn, ihr Aeltern! Um euch hiezu aufzumuntern, sage ich

auch nichts, als die wenigen sehr nachdrücklichen Worte: Erziehet eure Kinder gut und christlich; denn sie sind Kinder, und sie sind eure Kinder! Der erste Beweggrund ist von Seite der Kinder hergenommen. Der zweyte Beweggrund kömmt von der Person der Aeltern her. — Schon das Wort: Kinder, erregt eine angenehme Vorstellung. Wer ist nicht diesen kleinen Geschöpfen gewogen? Was ist angenehmer, als ihre liebenswürdige Unschuld, ihre Unerfahrenheit, ihr offener und unverfälschter Sinn? Aber eben darum, weil sie noch Kinder sind, müßt ihr recht sorgfältig für ihre Erziehung wachen. Sie sind Kinder: sie sind also tausend Schwachheiten und unzähligen Fehlern, die daraus entstehen, unterworfen. Ich rede hier nicht einmal von den Schwachheiten des Körpers. Wovon ich rede, sind vielmehr Schwachheiten des Verstandes; die Unwissenheit wird mit ihnen gleichsam gebohren; die Kräfte ihres Verstandes sind noch äußerst eingeschränkt; ihr Gedächtniß ungemein flüchtig. Schwachheiten des Willens; jeder Gegenstand ist ihnen neu, und so hat auch jeder Reize für sie; wie ein neuer Gegenstand erscheint, so verdrängt er die Reize des vorigen; in ihren Entschliessungen ist nichts gründliches, nichts festes, nichts standhaftes. Schwachheiten des Temperaments und der Neigungen; eine unerschöpfliche Zerstreuung, ein unruhiger Leichtsinn, eine unersättliche Begierde nach Ergötzungen, nach Vergnügen; eine Verabscheuung der Arbeit, der Zucht und Ordnung. Und dieses ist unter den Kindern beynahe allgemein. Wenn man sie insbesondere betrachtet; wie mancherley Neigungen zum Bösen

wird man da nicht antreffen? — Ich gehe aber weiter. Sie sind Kinder: sie sind also tausend Gefahren ausgesetzet, mehr als jedes anders Alter ausgesetzet. Auch hier rede ich nicht von den Gefahren, die ihrer Gesundheit, ihrem Körper, ihrem Leben drohen, obwohl auch diese in Ansehung ihrer zärtlichen Leibesbeschaffenheit für sie weit grösser als für andere Menschen sind. Ich rede von noch wichtigern Gefahren ihrer Seele. Ist nicht die Welt voller Gefahren, voll ärgerlicher Gegenstände? — Ihr saget vielleicht, Kinder sehen, beobachten sie nicht. So, ihr Christen! Wer hat euch dessen versichert. Laßt ihr ihnen nicht selbst Freyheit genug, und gebet ihr ihnen nicht Gelegenheit genug, alles zu sehen und zu bemerken? Oder macht es etwa keinen Eindruck in ihr Herz? Das wollet ihr euch bereden; ich aber sage euch, es macht bey ihnen einen stärkern Eindruck, weil ihnen alles neu ist, und alles ihre Neugierde reizt. — Zudem können sie sich selbst nicht rathen. Denn ich sage es noch einmal, sie sind Kinder: sie haben also die Mittel nicht, sich vor den Gefahren des Heils sicher zu stellen. Sie haben weder genaue Kenntniß aller der Fallstricke, die ihnen heimlich geleget sind; noch Erfahrung, wie wenig man sich selbst trauen darf; noch Aufmerksamkeit auf ihre innigsten Bewegungen; noch Herrschaft über sich selbst, um einen festen Entschluß zu fassen. — Sehet, dieses ist der Zustand der Kinder. Christliche Aeltern! sollten sie nicht euer Mitleiden, eure Sorge und Hilfe verdienen? Ihr wisset, wie sehr die Kinder eurem Heilande am Herzen lagen; wie nachdrücklich er dem gedrohet hat, der jeman-

den

den von diesen Kleinen verachtet, oder wohl gar ärgert. Ich weiß, womit ihr in dieser Sache euer Gewissen beruhiget. Ihr saget, ihr hättet die Sorge, die Kinder zu unterrichten und zu erziehen, andern Menschen, gedungenen Lehrmeistern und Lehrmeisterinnen übergeben, und hierdurch eurer Pflicht genuggethan. Nein! ihr habt eurer Pflicht noch nicht ganz genuggethan. Die Pflicht der Erziehung ist eure persönliche Pflicht. Nur aus dringenden Ursachen könnt ihr sie Fremden überlassen. Und auch dann müßt ihr euch mit aller Sorgfalt um eine zu diesem Amte recht geschickte Person umsehen, dem Verhalten und dem Fortgange eurer Kinder selbst oft nachforschen, und gleichsam selbst die Aufseher der Lehrmeister eurer Kinder werden. Geschieht aber wohl dieses? — Ach! sollte euch wohl etwas für die Seligkeit, die Tugend, das Glück der Kinder beschwerlich fallen können? Jener Kinder, die ich nun in der genauesten Verbindung mit euch, nämlich als eure Kinder vorstellen werde. — Und hier, christliche Aeltern! was sagt euch euer eigenes Herz, wenn ihr eure Kinder anblicket? Sagt es euch nicht, daß sie mit euch durch die stärksten Bande des Fleisches und Blutes verknüpfet sind, daß sie ein Theil von euch selbst sind, daß sie euch ganz eigen zugehören, und daß nichts auf Erden mehr eure Sorge verdiene, als sie? — Allein ich lasse die Natur ihre Rechte selbst vertheidigen. Erhebet vielmehr, christliche Aeltern, an diesem heiligen Orte euer Gemüth zum Urheber der Natur. Wenn euch diese die Kinder als ein Eigenthum übergeben hat; so hat sie euch Gott als ein Pfand anvertrauet, welches zwar ihm angehö-

ret

ret, das er aber von euch will bewahret haben. Gott ist der erste und vornehmste Vater derselben, gleichwie er der Vater der ganzen Schöpfung ist. Dieses sein Pfand müsset ihr mit aller Wachbarkeit und Aufmerksamkeit besorgen: und damit ihr eure Pflicht desto gewisser und leichter ausübet, so hat euch Gott mit hinlänglicher Macht über eure Kinder versehen. **Gott ehret den Vater bey den Kindern**, sagt der Sohn Sirachs. Und wodurch? Dadurch, daß er ihm ein Ansehen verschafft, das unumschränkt ist, und eine Macht über sie ertheilet, welcher erst der Mißbrauch böser Aeltern Gränzen gesetzet hat. Mit einer so grossen, so unumschränkten Macht versehen, was könntet ihr, christliche Aeltern! in dem wichtigen Erziehungsgeschäfte bey euern Kindern nicht zu Stande bringen? — Und von diesem Gebrauche eurer Macht hängt die Seligkeit eurer Kinder, und eure eigene ab. Die Seligkeit eurer Kinder. Denn sagt nicht der heil. Geist: **Es ist ein Sprichwort: Bleibet der Jüngling auf seinem Wege, so wird er nicht davon weichen, wenn er ist alt worden:** Eure eigene Seligkeit. Denn da ihr einmal das Ansehen und die Macht über eure Kinder von Gott erlangt habet, und euch daraus eine strenge Pflicht erwachsen ist, sie christlich zu erziehen; so werdet ihr alles des Bösen schuldig seyn, das aus eurer vernachlässigten Pflicht entstanden ist. — — Ich rufe euch also noch einmal zu: Sehet, dieß sind Kinder! Sie sind eure Kinder! Erbarmet euch derselben! — — —

Ecli 3.

Sprichw. 22. 6.

Pfi

* * *

Von den letzten Sakramenten.

Meine Geliebten! So wie heut dieser Vater im Evangelium den Heiland gebeten hat, zu seinem kranken Sohne zu kommen, ehe er sterbe, so sollen auch wir in unsern Krankheiten besorgt seyn, uns der Gegenwart und Gnade Jesu Christi durch die Empfangung der heil. Sakramente zu versichern. Um euch hiezu aufzumuntern, werde ich 1) von den Wirkungen dieser letzten Sakramente, 2) von der Vorbereitung zu diesen letzten Sakramenten reden. — — Der sterbende Christ hat dazumal mit dreyen Feinden zu kämpfen, mit dem Tode, mit dem Seelenfeinde, mit sich selbst. Diese zu besiegen hat er Kräfte nöthig, und die letzten Sakramente sind es, wo er sie finden wird. Ein Christ, wenn er christlich, und als ein wahrer Lehrjünger des Evangeliums sterben will, soll dem Tode mit frohlichen Augen entgegen sehen. Er muß nicht jenen gezwungenen Opferthieren gleich sehen, die man mit Gewalt zum Opfertische hinschleppen und wider ihren Willen dem Herrn schlachten muß. Er sollte sich vielmehr mit gänzlicher Ergebung in den Willen seines Gottes von der Welt und von sich selbst absbndern. Er selbst sollte anfangen, alle Bande willig, und mit Freuden zu zerreissen,

die

die ihn noch an die Welt heften. Alle diese Trennungen mit einer gehorsamen, und großmüthigen Hand zu machen, erkiecket die Stärke eines Menschen nicht. Sogar die Helden erzittern damals, und die Größten sind in dem Tode die Schwächesten. Hiezu ist die Stärke eines Gottes nöthig. Dieser höchste Herr, wenn er unter den Brodesgestalten dem Kranken zur Speise wird, dieser allein giebt Kräfte, den Streich des Todes gerne, willig, und mit Freuden auszuhalten. Dann fürchtet der Christ den Tod nicht mehr; der in ihm wohnende Gott gießt seine Gnaden aus: er verändert ihm das Herz; er giebt ihm ganz neue, und heil. Gesinnungen ein; er macht, daß er sich dem Tode ganz ruhig unterwerfe. Von dieser Speise gestärket, spricht er selbst gleichsam über sich sein Todesurtheil aus; er vereiniget seinen Tod mit jenem seines Heilandes, und durch diese heil. Vereinigung versüsset, und heiliget er seinen Hintritt. — Aber noch viel nothwendiger ist uns dazumal diese himmlische Stärke wieder den Höllenfeind. In diesem letzten Augenblicke kehret sich dieser brüllende Löwe auf alle Seiten, und suchet eine Beute zum Verzehren auf. Und zum Unglücke findet er leider! nur allzu viele, die er in seine Fallstricke bringt. Einigen schmeichelt er, und läßt sie in einer erschrecklichen Ruhe dahin sterben, gleich als wenn sie schon des Himmels versichert wären, obschon sie wirklich eine Menge Sünden in ihrem Busen tragen, welche durch Busse, und Zäher sollten getilget werden. Andere erschrecket er; jaget ihnen eine verzweifelnde Furcht ein, und schwächet ihre Hoffnung mit grausamen Verwirrungen, und ängstiger

stiger Kleinmuth. Bald versuchet er die Hoffnung, bald die Demuth, bald den Glauben des Kranken. Wider einen so mächtigen Feind würden wir, uns selbst überlassen, unterliegen. Wir haben besondere Stärke, ausserordentliche Gnaden vonnöthen, und wo werden wir sie finden? In den letzten Sakramenten. Jenes anbetenswürdige Brod, welches die Kirche zu dem Sterbelager ihrer erkrankten Kinder trägt, wird von den heiligen Vätern das Brod der Starken genennet, weil es uns darum von Christo ist übermachet worden, daß es uns im Leben, aber besonders im Tode stärken, und wider die Seelenfeinde unüberwindlich machen soll. Elias wollte unter dem Schatten eines Baumes seinen Geist aufgeben, aber ein Engel sagte ihm: Elias steh auf, iß von dem Brode, das dir der Himmel zugeschickt hat; denn du hast eine grosse Reise vor dir. Und in der That, kaum hat er davon geessen; schon wanderte er, durch die Kraft dieses Brodes gestärket, bis auf den Berg Horeb. Eben so redet auch der in das Haus gebrachte Erlöser gleichsam zu dem Kranken: Steh auf, und iß von diesem Brode; du hast eine grosse Reise vor dir, eine Reise bis in die Ewigkeit: du mußt einen Weg machen, den du noch niemals betreten hast, einen Weg, auf welchem du wider Feinde zu streiten hast, welche weit schrecklicher, und fürchterlicher sind, als du dir einbildest: steh also auf und iß von diesem Brode! Gestärkt wirst du die ganze Hölle entwaffnen, und durch meine Kraft wirst du als ein Sieger deiner Feinde bis auf den himmlischen Berg Horeb ungehindert fortwandern. So wird uns der Sohn Gottes bey

Dar-

Darreichung seines heiligen Fleisches und Blutes wider die Hölle stärken, und uns Muth machen, und die Kirche wird endlich das heilige Oel über uns ausgiessen, damit wir wider unsere selbst eigene Schwachheit Kräfte erhalten. — Nein, weder der Tod, noch die Hölle sind dasjenige, was dazumal am meisten schrecket. Der Mensch ist sich alsdenn selbst die grösste Last; die Erinnerung so vieler Sünden, die bevorstehende Verantwortung so vieler Uebertretungen, dieses ist der Hauptschmerzen, und die meiste Angst, und Furcht der Sterbenden. Aber auch wider dieses bringt uns die Kirche ein Heilsmittel in das Haus. Sie läßt über ihre sterbende Kinder das Oel des Heils fliessen, welches von Christo die Kraft hat, alles auszulöschen, alles zu vertilgen, wenn etwa von unseren Sünden etwas unreines unserer Seele noch anklebte. Und weil unsere meisten Sünden von unseren äusserlichen Sinnen herquellen, so durchgehet die Kirche mit ihrer Salbung alle Sinne des Leibes, damit der Sterbende ganz rein, ganz schön, und ohne alle Mackel seinem göttlichen Richter dargestellt werde. Dieses sind die glücklichen Wirkungen der letzten Sakramente: willige Annehmung des Todes: Sieg, und Triumph über die Anfälle der Hölle: Hoffnung, und Zuversicht der ewigen Seligkeit. — — Und hieraus sieht man ganz leicht, mit welchem Eifer ein jeder aus uns alle Zubereitungen vorkehren soll, dieser letzten Gnaden einstens theilhaft zu werden. Aber was für Zubereitungen giebt es dazu? Die erste ist das Gebet. Der Genuß dieser Heilsmittel ist eine Gnade, und zwar eine ganz besondere Gnade. Nun muß also schon jetzt um

selbe bitten; weil das Gebet die erste, und oft die einzige Quelle der Gnaden ist. Zu diesem inbrünstigen Bitten müssen auch die Werke noch beytreten. Man muß sich um diese Gnade verdient machen durch ein reines, und ordentliches Leben, durch Vermeidung der Sünde; aber insonderheit durch den öftern Gebrauch jenes Altarssakraments selbst, welches man in dem Tode erwartet. Die Sakramente in dem Tode werden die Belohnung eben dieser im Leben so oft genossener Sakramente seyn. Es wird unser Tod ein kostbares Schauspiel für den Himmel, und für die Engel seyn, welche mit Lust sehen werden, wie wir über den Tod, und über alle Macht der Hölle durch Kraft der letzten Sakramente obsiegen. Unser Tod wird ein trostreiches Schauspiel seyn für die Menschen, für die Freunde, für die Anverwandte, für alle Herumstehende: da sie uns als Christen werden sterben sehen, werden sie zu ihrem Troste zu sich selbst sagen: Wir verlieren ihn, aber er reiset fort, Gott zu besitzen, der ihm über alles ist; für ihn ist nichts verloren, er hat an den heiligen Sakramenten das Unterpfand des ewigen Lebens empfangen: er trägt es mit sich davon: er wird in die Freude seines Herrn eingehen. So sterben die Freunde Gottes, und so wollen auch wir sterben! — — —

---

* * *

Das fünfte von den heiligen Sakramenten ist die letzte Oelung. Von diesem Sakramente werde ich heute handeln, um euch davon den nöthigen Unterricht mitzutheilen. Denn gleichwie heut der Vater im Evangelium zu Christo um Hilfe für seinen Sohn eilte, so müssen auch wir in unsern Krankheiten bey Jesu Christo durch die letzten Sakramente, wovon eines die letzte Oelung ist, Hilfe suchen. Die Sache ist wichtig und eurer Aufmerksamkeit würdig. — — Die schöne Stelle aus dem Sendschreiben des heil Apostels Jakobus enthält alles das Wesentliche, was wir von diesem Sakramente zu wissen haben; sie lautet also: Ist jemand unter euch krank, so rufe er die Priester der Kirche zu sich; diese sollen über ihn beten und ihn in dem Namen des Herrn mit Oele salben. Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, der Herr wird ihn erleichtern, und wenn er in Sünden ist, werden sie ihm vergeben werden Diesen Worten des Apostels zu Folge ist die letzte Oelung eine von Gebetern begleitete Salbung, die die Priester der Kirche an Gläubigen, wenn sie krank sind, ver-

Unterricht von der letzten Oelung

Jak. 5. 14

richten. — Diese Verrichtung der Priester an den Kranken hat man in der katholischen Kirche zu allen Zeiten für ein wahres von Christo eingesetztes Sakrament gehalten. Das äusserliche und sichtbare Zeichen desselben besteht in der von gewissen Gebeten begleiteten Salbung mit dem heil. Oele und die Erleichterung der Kranken, und die Erlassung der Sünden ist die Gnade, welche diese Salbung nach dem allerhöchsten Willen Gottes wirket. Es wird dieses Sakrament die letzte Oelung genannt, nicht darum, als wäre es das letzte, das man in seinem Leben empfangen könnte; sondern weil diese Salbung dem Menschen auf seinem Sterbebette gereichet wird, wodurch man, so zu sagen, die letzte Hand an das Geschäfft des Heils leget. Die letzte Oelung soll allen denen gegeben werden, die, und sobald sie die Ursache des Todes wirklich in sich haben, woher sie hernach auch immer gekommen seyn mag. So befiehlt der heil. Apostel Jakobus, daß es ein eigentliches Sakrament der Kranken seyn soll. Es ist also eigentlich bloß Kranken in Krankheiten, und solchen Gefahren des Todes zu ertheilen, die aus Krankheiten, aus innerlichen Ursachen entstehen. — Die letzte Oelung ist ein Sakrament der Kranken, nicht bloß der Sterbenden. Obwohl es ohne Gefahr des Todes nicht zu ertheilen ist; so soll man doch damit das Aeusserste nicht erwarten, und es ist eine unverantwortliche Fahrlässigkeit, so lange damit warten, bis man ganz beym Tode, aller Kräfte und Sinne beraubt, und also nothwendig auch des vornehmsten Trostes, theils auch der Früchte des Sakramentes beraubt seyn muß, deren man geniessen kann, wenn man

es mit Gegenwart des Geistes, mit vollkommener Ergebung in den göttlichen Willen, mit Vereinigung seines Elendes mit den Verdiensten Christi empfängt. Sobald demnach die Lage der Krankheit bedenklich, die Umstände nur etwas dringend zu werden anfangen, so verweile man nicht damit, auf daß man die günstigen Augenblicke des noch guten Verstandes benutzen möge, die zur Mitwirkung bey diesem Sakramente von einem höchstverdienstlichen Gebrauche sind. Diese heilige Handlung hilft die Ungemächlichkeiten der Krankheit, und die Beschwerlichkeiten des Kampfes erleichtern; man kann also diese Hilfe nicht zeitlich genug zu Handen nehmen; denn damit warten, bis man empfindungslos ist, und der so gefährliche Streit bereits zum Ende geht, heißt diese Hilfe spät ergreifen. Die phantastische Einbildung, daß es wirklich mit dem Leben des Menschen am Ende seyn müsse, und keine längere Frist zu leben übrig seyn könne, wenn man einmal die letzte Oelung empfangen hat, macht, daß manche sie nicht gerne empfangen; öfters mit Schrecken und öfters nicht mehr bey Verstande empfangen, und selten mit der Zubereitung und mit dem Nutzen empfangen, womit sie von Christen empfangen werden soll. Diese Einbildung die ihren Grund in einem betäubenden Vorurtheile hat, ist widersinnig, der Absicht der Einsetzung dieses Sakramentes zuwider, welches nicht zur Beförderung und Beschleunigung des Todes, sondern vielmehr zum Aufkommen des Menschen eingesetzet ist. Nicht selten bedienet sich der Feind unseres Heils dieses Vorurtheils, um uns um dieses Heilsmittel zu bringen. — O wie kostbar sind nicht

die

die Wirkungen dieses heiligen Sakramentes, und wie vortrefflich sind nicht die Vortheile, die wir aus demselben ziehen? Die erste Wirkung besteht darinnen, daß es in uns die heiligmachende Gnade vermehret, dergestalten, daß, da wir zuvor schon gerecht sind, dadurch vor Gott noch gerechter, und heiliger werden. Die zweyte Wirkung ist die Nachlassung der Sünden selbst, der läßlichen sowohl, als auch jener schweren Sünden, die wir entweder ohne unsere Schuld vergessen haben zu beichten, oder etwa nicht vollkommen genug gebeichtet haben, oder die wir nicht erkannt, und also gar nicht gebeichtet haben, und zu denjenigen gehören, wegen welcher wir mit David rufen müssen: **Herr gedenke nicht meiner Unwissenheit,** oder die wir zu beichten ausser Stand gesetzet sind. Die dritte Wirkung ist, daß dieses Sakrament uns von den bösen Folgen der Sünden befreyet, und die Ueberreste derselben auslöscht; das ist: es benimmt uns eine gewisse Schwachheit, und Schläfrigkeit zum Guten, welche auch sogar nach getilgter Sünde in der Seele noch zurückbleibt. Die vierte Wirkung ist, daß es gegen die Anfälle und Versuchungen des bösen Feindes stärket, von welchen zuweilen Sterbende in den letzten Stunden ihres Lebens entweder aus Heftigkeit der Schmerzen, oder durch die Erinnerung an ihre begangenen Sünden, oder aus Angst und Verwirrung, die der böse Geist in ihrer Einbildungskraft erwecket, befallen werden. Die fünfte Wirkung ist eine besondere innere Salbung, wodurch die Kranken wider die allzuheftigen und niederschlagenden Aengsten des Todes gestärket werden, und eine besondere

Gnade

Gnade erlangen, sich an Gott zu halten, auf ihn fest zu vertrauen, und von seiner göttlichen Barmherzigkeit ein gnädiges Gericht zu hoffen. Auch ertheilet dieses Sakrament den Kranken die Gnade, die Unbequemlichkeiten und Schmerzen der Krankheit mit einer standhaften Geduld zu übertragen. Die sechste Wirkung dieses Sakramentes ist die Wiederherstellung des Kranken, wenn ihm diese zu seinem Seelenheil nützlich ist. In Ansehung dieser Wirkung ist zu bemerken, daß der Kranke durch die letzte Oelung mehr der Seele nach, als nach dem Leibe getröstet werde, indem das geistliche Gut die mehr eigentliche Wirkung dieses Sakramentes ist. Wir können und sollen demnach zwar, indem wir dieses Sakrament empfangen, Gott bitten, er wolle uns dadurch die Gesundheit des Leibes gestatten; aber wir sollen sie nicht anders von ihm begehren, als wenn sie zu unserm Seelenheile ersprießlich ist. Die itzt erwähnten vortrefflichen und kostbaren Wirkungen der letzten Oelung wird der Kranke um so mehr empfinden, je mehr er sich zur Empfangung derselben vorbereiten wird. — Das Sakrament der letzten Oelung ist ein Sakrament der Lebendigen, welches den Stand der Gnade in dem Menschen, der es empfängt, voraussetzet, und mit einem von schweren Sünden reinen Gewissen empfangen werden muß. Es ist demnach nothwendig, daß, wenn man es nicht unnützlich, und selbst unwürdig empfangen will, man zuvor beichte, wenn man sich schwerer Sünden schuldig weiß. Die Beicht ist auch in alle Wege alsdenn anzurathen, wenn man sich keiner groben, sondern nur kleiner Sünden bewußt ist. Sollte

jemand gähling von einer solchen Art der Krankheit und der Todesgefahr übereilet werden, in der er aus Abgang der Rede unmöglich mehr beichten könnte; so muß er, so gut er kann, seine Sünden mit aufrichtigem Herzen bereuen, und wenn es möglich ist, durch äusserliche Zeichen seine Reue dem Priester zu erkennen geben. Nebst der Reinigkeit des Gewissens sind ein lebendiger Glauben, ein festes Vertrauen auf Gott, und eine gänzliche Ergebung in den göttlichen Willen die nothwendigste Zubereitung der letzten Oelung. Ein lebendiger Glauben: man soll seinen Glauben an Gott mit der lebhaftesten Inbrunst erneuern, eine aufrichtige Betheurung von sich geben, daß man alles glaube, was er geoffenbaret hat, und daß man inbrünstig verlange, in diesem Glauben zu sterben. Ein festes Vertrauen auf Gott: man soll getröstet hoffen, daß Gott unsern Untergang und Verderben nicht verlange, daß er nichts sehnlicher wünsche, als unser Heil, und unsere Seligkeit, daß er, indem er uns die letzten Heilsmittel anbieten läßt, es in der väterlichen Absicht thue, damit wir uns dieselben zu Nutzen machen, wohl gebrauchen, und dadurch unsere Seligkeit wirken mögen. Eine gänzliche Ergebung in den göttlichen Willen, vermöge welcher wir bereit seyn sollen, Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit, wie es ihm gefällt, anzunehmen. — Die letzte Oelung drückt der Seele kein unauslöschliches Zeichen ein, und kann also öfters in mehrern Krankheiten, aber in der nämlichen nur einmal, empfangen werden. Wer es in einer Krankheit empfangen hat, von der er genesen ist; aber wieder in eben diese Krankheit zu-

rückfällt, kann und soll es wieder empfangen, weil diese eine zweyte Krankheit ist. — Dasjenige, was ich vorher von den vortrefflichen Wirkungen der letzten Oelung gesagt habe, zeigt zu Genüge, daß, obgleich dieselbe zur Seligkeit nicht unumgänglich nothwendig ist, man sich doch nicht weigern dürfe, dieselbe in einer gefährlichen Krankheit zu empfangen. Denn eine solche Weigerung wäre ein offenbarer Ungehorsam gegen den ausdrücklichen Befehl Gottes, der durch den heil. Jakobus befiehlt: Ist jemand unter euch krank, so rufe er den Priester der Kirche zu sich. Eine solche Verweigerung würde auch eine grosse Nachläßigkeit und Sorglosigkeit gegen sein Heil anzeigen, und eine Verachtung und Geringschätzung gegen die von Christo eingesetzten Heilsmittel seyn. — Kindern, die noch den Gebrauch der Vernunft nicht haben, wird dieses Sakrament nicht gereicht; doch wenn sie diesen erlangt haben, so kann und muß es ihnen ertheilt werden, wenn sie auch nicht beichten und kommuniziren könnten. Den Aeltern liegt dießfalls die strengste Pflicht ob, dem Pfarrer die Anzeige zu machen, wenn sie gefährlich kranke Kinder haben, damit sie sich keine Verantwortung auf den Hals laden, wenn sie z. B. ein Kind von sieben, oder mehrern Jahren aus einer sträflichen Schuld ohne die letzte Oelung sterben lassen. — Bey Ausspendung des heiligen Sakramentes der letzten Oelung kommen verschiedene von der Kirche vorgeschriebene Zäremonien vor, welche ich zu eurem Unterrichte sowohl, als zu eurer Erbauung noch erklären will. — Der Seelsorger, indem er kömmt, dem Kranken dieses Heilsmittel zu reichen, spricht, wenn

er in das Wohnzimmer des Kranken hineintritt: Der Friede sey mit diesem Hause und allen denen, die darinnen wohnen. Dieses thut er nach dem Befehle Jesu Christi, den er seinen Aposteln gab, als er zu ihnen sagte: Wenn ihr in ein Haus kommt, so sprecht zuerst: Friede sey mit diesem Hause! Der Kranke wird dadurch belehret, daß er sich vor der Ankunft und Gegenwart des Seelsorgers nicht fürchten soll, indem er im Frieden zu ihm kömmt, und ihm Trost bringt. Durch den Friedenswunsch des Priesters soll sich der Kranke sowohl, als die übrigen Hausgenossen erinnern, daß, wenn unter ihnen eine Feindschaft vorwaltet, sie sich diese letzten Augenblicke zu Nutzen machen, und sich miteinander aussöhnen sollen. — Der Seelsorger bespritzet den Kranken, und die Umstehenden mit geweihtem Wasser, wobey er aus dem fünfzigsten Psalm Davids diese Worte betet: Besprenge mich, o Herr! mit Isop, damit ich rein werde, wasche mich, damit ich weißer werde, dann der Schnee. Dadurch wird der Kranke erinnert, mit welcher Reinigkeit der Seele er dieses Sakrament empfangen soll, und daß, wenn seine Seele nicht rein von Sünden ist, er sie durch die Ablegung einer aufrichtigen Beicht reinigen soll. Der Seelsorger betet unter der Beantwortung derer, die bey dieser heiligen Handlung gegenwärtig sind, nebst einigen andern Gebeten die Litaney. Dadurch rufet er im Namen der Kirche durch die Fürbitte aller Heiligen Gott an, damit er dem Kranken die nöthige Hilfe verleihen wolle. Nach verrichteter Litaney tritt der Seelsorger vor das Bett des Kranken,

machet das heilige Kreuz über ihn, um ihn zu erinnern, daß das Kreuz Jesu Christi der Schild sey, womit er sich bedecken soll, und daß er mit diesem Schilde bedecket, sich in dem Todeskampfe nicht fürchten soll. Er leget dem Kranken die Hand auf das Haupt, und rufet alle heiligen Engel, Erzengel, Patriarchen, Propheten, Apostel, Martyrer, Beichtiger, Jungfrauen, und insgesammt alle Heiligen über ihn an, damit er gegen die Macht des Teufels hinführo geschützet seyn möge. Hernach fängt er an, den Kranken mit dem heiligen Oel an beyden Augen, Ohren, an der Nase, dem Munde, an Händen und Füssen zu salben. Diese Salbung wird an den besagten äußerlichen Sinnen des Kranken verrichtet, weil die Sünde gemeiniglich mit und durch die Sinne begangen wird. Bey einer jeden Salbung eines jeden Sinnes werden von dem Priester diese Worte gebetet: Durch diese heilige Salbung, und durch seine gütigste Erbarmung wolle dir der Herr alles erlassen, was du mit den Augen, Ohren, durch den Geruch, durch den Geschmack, und mit Reden, durch das Gefühl, und durch Gehen gesündiget hast. — Nachdem der Priester noch einiges Gebet verrichtet hat, wodurch er Gott bittet, daß er dem Kranken dieses Heilsmittel am Leibe sowohl, als an der Seele wolle empfinden lassen; giebt er ihm etwa noch das Kreuz zu küssen, um ihn dadurch aufzumuntern, daß er sein ganzes Vertrauen auf die unendlichen Verdienste seines am Kreuze gestorbenen Heilandes setzen soll. — —

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Epistel.

Epistel. Ephes. 6 K. 10 — 17 V. — Nachdem Erklärung der heil. Paulus die Epheser zu verschiedenen Tugenden und Pflichten ermahnet hat, so schreibt er weiter:

Uebrigens, Brüder, laßt euch das Vertrauen auf den mächtigen Beystand des Herrn zu allem Guten stärken. Ziehet jene göttlich starke Waffenrüstung an, womit ihr gegen des Satans arglistige Kunstgriffe bestehen mögt. Denn ihr habt itzt nicht etwa mit schwachen Menschen zu thun, sondern mit den Fürsten, Herrschaften und Regenten der Finsterniße dieser Welt, mit den schalkhaften Geistern in der Luft. Darum versehet euch

mit

mit der Waffenrüstung Gottes, damit ihr zur Zeit der Verfolgung aushalten, und glücklich das Feld behaupten möget. So seyd denn auf den Angriff bereit, umgürtet mit Wahrheit; und mit Rechtschaffenheit wie mit einem Panzer verwahrt. Auf das segensvolle Evangelium des Meßias, als auf das sicherste Fundament, setzet festen Fuß. Vor allem laßt standhaften Glauben euer Schild seyn, gegen welches auch die giftigsten Pfeile des Bösewichts fruchtlos anprellen werden. Zum Helme diene euch die Hoffnung der Seligkeit, und anstatt des Schwerdtes das Wort Gottes! — —

Predigtentwürfe.

* * *

Ein christlicher Muth in Gefahren ist nicht so etwas gewöhnliches, daß wir nicht Aufmunterung und Anführung dazu nöthig haben sollten. Und hat heut der Apostel die Gläubigen überhaupt ermahnet, daß sie sich stärken sollen im Herrn und in der Macht seiner Stärke, so

Vom christlichen Muth in Gefahren.

soll

soll dieses auch mir Gelegenheit geben, euch zu einem christlichen Muth in Gefahren zu ermuntern. Ich werde vornehmlich zwey Fragen beantworten: 1) Wie muß der Christ in Gefahren fühlen, denken, handeln? 2) Was hat der Christ dazu für Hilfsmittel? — Gefahr nennen wir solche Umstände, die Leben, Gesundheit und Glück plötzlich abzukürzen und zu zerstören drohen. Wir alle sind mehr oder weniger solchen Umständen ausgesetzt. Denn wie vielerley Arten der Gefahren giebt es nicht! Gefahren, die von den Elementen, oder der Natur herrühren, als Feuernoth, Ungewitter, Wasserfluthen, Erdbeben, tödliche Krankheit, ansteckende Seuchen; — — Gefahren, die die Lebensarten der Menschen verursachen, mit denen z. B. diejenigen besonders umgeben sind, die hohe Gebäude aufführen, die auf dem Wasser, in Bergwerken, u. s. w. arbeiten, die, so Berufs wegen die Waffen führen; ohne solcher zu gedenken, die von den Lastern und Thorheiten der Menschen entspringen. — In allen diesen Gefahren, müssen wir ein gleichförmiges, christliches Verhalten beobachten. Die christliche Religion fordert nicht, menschliche Empfindungen widernatürlicher Weise zu ersticken, und Leidenschaften auszurotten; sie will also auch nicht, daß wir gegen Gefahren ganz gleichgiltig und fühllos seyn sollen. Selbst Jesus, unser Beyspiel und Lehrer, zitterte und zagte bey der Herannäherung seiner Leiden, und schwitzte zu Gethsemane, daß sein Schweiß wie Blutstropfen auf die Erde fiel. Aber das will Jesus Lehre, daß wir unsere Empfindungen beherrschen und unsre Leidenschaften unter allen Umständen bezähmen;

daß

daß wir unsere Ruhe und Zufriedenheit auch bey solchen Vorfällen, wo sie am meisten wanken kann, befestigen; daß wir auch da nach Ueberlegung und christlich handeln sollen, wo wir uns sonst leicht in Unglück und Verderben stürzen können. Ihr habt euch also, Geliebte, vornehmlich vor zwey Abwegen zu hüten: 1) Der Christ ist nicht feige, das ist, wenn es seine Pflicht erfordert, sich Gefahren auszusetzen, so fliehet er sie nicht. Er ist nicht zaghaft und muthlos, er weiß in der Gefahr sich zu fassen, mit Einsicht und Ueberlegung, mit so viel Kaltblütigkeit als möglich, und im Vertrauen auf Gott zu handeln. 2) Der Christ ist aber auch nicht verwegen. Er sucht die Gefahren nicht auf, wenn er es nicht nöthig hat; auch ist er nicht tollkühn. Er stürzt nicht in offenbare Gefahren, wo die Rettung schwer, der Nutzen gering, die Folgen fürchterlich sind. Wollet ihr also, Geliebte, wenn ihr von Gefahren bedroht werdet, oder euch in selbigen befindet, einen christlichen Muth beweisen, so müsset ihr 1) als Christen fühlen. Die Gefahr kann uns erschrecken, wenn sie unerwartet kömmt, kann uns Angst erwecken, wenn sie fürchterlich ist; wenn sie aber auch noch so groß ist, so muß sie uns nicht unser Bewußtseyn nehmen, uns nicht aus aller Fassung setzen; denn wir schaden uns dadurch oft mehr, als die Gefahr selbst uns schaden würde. — 2) Wir müssen als Christen denken. Der Christ erholt sich bald von seinem Schrecken, er sinnet auf Mittel zu seiner Rettung, er ermuntert und stärkt sich selbst dazu mit Gründen, die ihm seine Religion an die Hand giebt, er hofft auf Gottes Beystand, und flehet

darum zu seinem Vater im Himmel. Nur bey einer solchen Gemüthsverfassung wird es uns mögelich, uns zu retten. Sind wir aber betäubt, und gedankenlos; dann sind wir oft in der kleinsten Gefahr unwiederbringlich verloren, und wir verletzen die Hauptpflicht gegen uns selbst, und sorgen nicht für unsre Erhaltung. 3) Endlich müssen wir auch in der Gefahr als Christen handeln. Nehmt nicht eure Zuflucht zu abergläubischen Mitteln. Hoffet auch nicht durch euer Gebet von Gott sogleich ein Wunder zu eurer Rettung; denn Gott hat zwar gesagt: **Rufe mich an in der Noth!** aber er will auch, daß ihr das Eurige dabey thun, und die Hände nicht in den Schoos legen sollet. Suchet daher die Rettungsmittel ins Werk zu setzen, die euch Vernunft, Kenntnisse, Erfahrung, Rath und Hilfe anderer Menschen, u. s. w. an die Hand geben, und das alles im Vertrauen auf Gottes Segen, mit welchem man alles, und ohne welchen man nichts kann. — — Und nun wollen wir uns mit den Hilfsmitteln bekannt zu machen suchen, die einen solchen christlichen Muth in der Gefahr in uns hervorbringen können. Zur Zeit der Sicherheit also, ehe noch Gefahr vorhanden, stellet euch 1) oft vor, daß sie nahe seyn kann. 2) Stellet euch dann zugleich die Beruhigungsgründe lebhaft vor, die euch in den Gefahren stärken können. Gott ist Vater und wacht über uns, auch in dem Augenblick, da die Gefahr am größten ist. Er weiß die Gefahren, die dir bevorstehen, und weiß, wenn sie hereinbrechen. Ohne seinen Willen kann und wird dir nichts begegnen, und sein Wille ist weise und gut. In seiner Hand stehet es abzuwenden,

was dir schädlich ist; ihm Gränzen zu setzen, es zu deinem und vieler Menschen Besten zu lenken. — 3) Ueberlegt zuweilen die Hilfsmittel gegen Gefahren, die euch nahe seyn können, und die Rettungsmittel, die am sichersten sind. Besonders muß dieses ein eigenes Geschäfft für euch seyn, wenn gewisse Gefahren euch öfters zustossen, oder denen ihr bey euerm Beruf ausgesetzt seyn könnt. 4) Ueberhaupt aber kömmt auf eine christliche Gemüthsfassung alles an. Fehlt ein ruhiges Gewissen, o dann zittert und bebt der sonst Verwegene, wenn sich ein Baumblatt rührt. Reiniget also bey Zeiten euer Gewissen, durch Reue, wahren Ersatz, würdige Busse, und ungeheuchelte Besserung. — Fehlt es uns an einer lebendigen Ueberzeugung von Gottes Vorsehung, sehen wir in ihm nicht den Regierer der Welt, setzen wir kein Vertrauen auf ihn; dann werden wir auch bald kleinmüthig. Ueberzeuget euch also frühe von Gottes Vorsorge und Regierung der Welt. — Vergesset vor allen Dingen das Gebet nicht. Macht ihr euch nicht zu der Zeit, wenn ihr noch vor Gefahren sicher zu seyn glaubet, im Gebet mit Gott vertraut; so werdet ihr auch gemeiniglich ohne Nutzen beten, wenn euch Hilfe nöthig ist. 5) Heilet euch endlich von der Verwegenheit und Tollkühnheit durch eigenes Nachdenken darüber. Bedenket, daß ihr dadurch euch selbst unglücklich machen könnt. Euer Leben ist euch ein von Gott anvertrautes Gut; er fordert es von eurer Hand; ihr verletzet dasurch alle Pflichten gegen euch selbst, macht euch bey Vernünftigen lächerlich, weil ihr unedel handelt, nämlich, ohne dadurch Gutes zu stiften, aus der

nied-

niedrigsten Ruhmsucht; weil ihr unweise handelt, ohne eine rechten Zweck vor Augen zu haben; und einst kömmt unauslöschliche Reue, wenn eure Gesundheit zerrüttet ist. Oder ihr macht durch unzeitige Verwegenheit die Eurigen unglücklich, die euch lieben, die für euch zittern. Oder ihr schadet dadurch andern Menschen, die mit euch in Verbindung stehen, deren Glück von dem eurigen abhängt, oder denen ihr doch, so wie dem Staate, in welchem ihr lebet, nützlich werden könnet. Ihr versuchet Gott, gegen dessen Willen ihr handelt, von dem ihr keinen Beystand in eurem thörichten Unternehmen zu gewarten habt; mißbraucht den Muth, den euch Gott gegeben hat, und wendet ihn übel an. Ihr handelt vielleicht nach Vorurtheilen, die, ob sie gleich herrschend, darum nicht weniger sträflich und verabscheuungswürdig sind. Z. B. Einer eingebildeten Beleidigung eurer Ehre wegen fordert ihr den andern zum Kampf auf Leben und Tod, und bedenkt nicht die Folgen davon, wie ihr euch und andere unglücklich macht, ihr möget siegen oder besiegt werden. — Oder heilet euch von eurer Zaghaftigkeit und Feigheit. Dieses ist die Pflicht aller Menschen, vornehmlich aber derer, die Muth und Entschlossenheit in ihrem Beruf nöthig haben. Thut dieses durch öfters Andenken an die Bewegungsgründe zu einem christlichen Muth. Feigheit schadet uns selbst, hindert uns andern zu helfen, wenn Gefahr dabey ist, wenn gleich durch unsere Hilfe die Gefahr waßrscheinlich vertrieben oder vermindert würde. Sie tödtet also die thätige Menschenliebe. Denket, was der Apostel sagt: Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht,

sonn-

sondern der Kraft und der Liebe. Vor allen Dingen suchet die Quellen eurer Furchtsamkeit auf, und verstopfet sie. Liegen sie in eurem Körper; werdet ihr durch alles Ausserordentliche, bey jeder besondern Naturbegebenheit, mehr als Andre erschüttert; so betrachtet euch als Kranke, arbeitet mit Hilfe eines Arztes an eurer Genesung; gewöhnt euch an die Gefahr, durch die lebhaftesten Vorstellungen derselben. Verringert eure Furcht durch Gründe der Vernunft und der Religion. — Rührt eure Furchtsamkeit vom Mangel der Erkenntniß der Natur, ihrer Ursachen und Wirkungen her, so sucht euch die nöthigen Kenntnisse zu erwerben. Verhütet endlich jeden Ausbruch eurer Furcht; sucht euch zu überwinden, und nach und nach beherzt und muthig zu machen. Der christliche Muth wird, wie jede andre Tugend, nur durch Uebung und Anstrengung erlangt. Aber das ist gewiß, je christlicher eure Denkungsart und euer Leben wird, desto muthiger wird euer Herz werden; denn nur der ist der größte Held, der der beßte Christ ist. — — —

Der

* * *

Vom Gewissen.

Der Apostel ermahnet heut die Gläubigen, daß sie mit der Wahrheit um ihre Lenden gegürtet stehen sollen. Um nun die Wahrheit immer zu erkennen, müssen wir besonders auf unser Gewissen Acht haben. Ich rede aber hier nicht von jener Wahrheit, welche uns bloß lehret, was wir nach den Aussprüchen der Religion zu glauben und für ungezweifelt anzunehmen haben. Ich rede von jener Wahrheit, die uns unterrichtet, was wir thun sollen, welche Handlungen wir zu unternehmen haben, wie wir dieselben verrichten müssen, ob uns dieses oder jenes Werk nach der Vorschrift des Evangeliums erlaubt oder verboten sey. Um diese zu erkennen, sind wir verbunden, unser Gewissen zu fragen, und dessen Stimme anzuhören. Allein es giebt Christen, welche sich einbilden, sie fragten ihr Gewissen; und sie fragen es nicht. Dieses werde ich im ersten Theile zeigen. Es giebt Christen, welche sich bereden, sie hörten ihr Gewissen an; und sie hören es nicht. Hievon im zweyten Theile. — — Es geschieht leider! nur gar zu oft, daß, weil man sich von seinem Gewissen keine günstige Antwort zu versprechen hat,

man

man an dessen Stelle etwas anders setzet, und sich dabey einbildet, man habe sein Gewissen befraget, da man doch nichts anders, als bald seine Begierden, bald seinen Vortheil, bald das Beyspiel der andern, bald ein fremdes Gewissen befraget. Lasset uns dieses deutlicher aus einander setzen. — Ich habe erstens gesagt, es gebe Christen, welche glauben, sie fragen ihr Gewissen, und die in der That nur ihre Begierden fragen. Sehet hievon ein Beyspiel an David. Weil Urias nicht nach dem Plane handelte, den der König ersonnen hatte, um seinen Ehebruch zu verbergen; so wollte er ihn auf die Seite schaffen. Um seiner Begierde genug zu thun, beredet er sich, weil er König wäre, so wäre das Leben eines jeden Unterthans nach seiner Willkühr in seinen Händen; es wäre keine Mordthat, wenn den Urias nur die Feinde auf sein Anstiften, aber nicht er selbst, tödteten; er könnte es befehlen, den Urias vorsetzlich an einen solchen Ort, wo es ihn das Leben kosten sollte, zu stellen, und daselbst zu verlassen; es stünde ihm frey, so viele aus seinem Kriegsheere durch die Feinde niedermachen zu lassen, wenn nur Urias unter denselben wäre. Machen es, meine geliebten Zuhörer, diejenigen aus euch nicht eben so, welche einen verdächtigen Umgang mit gewissen Personen unterhalten? Sie verlangen zu wissen, ob sie ihn fortsetzen dürfen. Wenn sie ihr Gewissen befragten, so würde es ihnen sagen, dieser Umgang wäre für sie gefährlich, er erweckte bey ihnen allgemach eine schädliche Leidenschafft, er liesse in ihren Herzen gewisse Eindrücke zurück, gegen die sie nicht gleichgiltig seyn könnten; die einzige sichere

Par-

Parthey wäre für sie, ihn je eher desto besser aufzuheben. Allein sie fragen nur ihre Begierde, die sie einmal an diese Personen angeheftet hat; sie bleiben also in der Gefahr, und setzen diesen Umgang fort, und bereden sich dabey, ihr Gewissen habe ihnen nichts vorzuwerfen, da sie doch nur ihre Begierde zu Rath gezogen haben. Machen es diejenigen nicht eben also, welche von ihrem Nebenmenschen sind beleidiget worden? Sie wollen wissen, wie sie sich gegen ihn zu verhalten hätten. Ich sage ihnen, fraget euer Gewissen. Wird es ihnen wohl etwas anders sagen, als was das Evangelium sagt, nämlich, sie sollten auch ihre Feinde lieben, und sich mit ihnen aussöhnen? Unterdessen befragen sie nur ihr aufgebrachtes Gemüth, ihre Begierde, sich zu rächen. Diese beredet sie, es wäre genug, wenn sie ihren Feinden im Herzen verziehen, übrigens könnten sie dieselben fliehen, ihren Umgang allenthalben vermeiden, ihnen die Zeichen einer wahren Aussöhnung versagen, Böses von ihnen reden, um Schaden mit Schaden abzutreiben; alles dieses geschehe nicht aus Haß, sondern aus Billigkeit, um ihren Beleidigern zu zeigen, daß man die Beleidigung empfände, und sich auch noch rächen könnte. — — Ich habe zweytens gesagt, es gebe Christen, welche glauben, sie fragten ihr Gewissen; und die nur ihren Vortheil, ihren Eigennutz fragen. Saul hat ihnen bey der Verschonung des Agag ein Beyspiel gegeben. Sieht man nicht heut zu Tage unter euch, meine geliebten Zuhörer, noch sehr viele Nachfolger des Saul? Wie? Fragen diejenigen ihr Gewissen, oder ihren Vortheil, welche, wenn

sie

sie ihr Vermögen untersuchen, und zweifelhaft sind, aus was für einer Quelle so viele Reichthümer geflossen sind, lieber die Untersuchung einstellen, als sich ihre Zweifel erörtern wollen, damit sie nicht in die Gefahr gerathen, zu einer Wiedererstattung des fremden Gutes gezwungen zu werden? Fragen diejenigen ihr Gewissen, oder ihren Vortheil, welche, wenn sie in einem Rechtshandel verwickelt sind, kein Bedenken tragen, ihre Richter und Sachwalter mit so vielen Geschenken zu überhäufen, um sie für ihr Sache günstiger zu machen, als es erlaubt ist? Fragen diejenigen ihr Gewissen oder ihren Vortheil, welche im Handel und Wandel verlegne, mangelhafte Waaren eben so wie die guten ohne Bedenken hinweggeben? Fragen diejenigen ihr Gewissen, oder ihren Vortheil, welche Geschenke annehmen, Wohlthaten empfangen, von denen sie wohl vorsehen können, daß sie dieselben durch verbotene Gefälligkeiten werden erwiedern müssen? u. s. w. — Ich habe drittens gesagt, es gebe Christen, welche glauben, sie fragten ihr Gewissen, und die nur das Beyspiel anderer Menschen fragen. O! du verderblicher Strom des menschlichen Beyspieles, kann ich hier mit dem heil. Augustinus ausrufen, wie viele aus den Christen stürzest du in den Untergang, welche dich als den Wegweiser ihres Gewissens annehmen! In der That, mein geliebten Zuhörer, wir dürfen nur eine kleine Ueberlegung über uns selbst machen, um den mächtigen Einfluß des fremden Beyspieles zu sehen. Wie vieles thun und erlauben wir uns nicht, weil es auch andere thun, obschon es unser Gewissen nicht billigen kann? — — Endlich

habe ich viertens gesaget, es gebe Christen, welche glauben, sie fragten ihr Gewissen, und die nur eine fremde Meynung, ein fremdes Gewissen fragen. Der Prophet, welchen Gott an den Jerobo-am gesendet hat, ist davon ein trauriges Beyspiel geworden. Gott verbot ihm ausdrücklich, zu Bethel keine Speise, keinen Trank anzunehmen. Allein weil ihm ein alter Mann, der ihn zu Gaste bat, sagte: **Ich bin auch ein Prophet deines gleichen;** so glaubte er vielmehr einem fremden Gewissen. Er verblieb in der Stadt, und wurde auf seiner Rückreise von einem Löwen zur Strafe getödtet. Machen wir es anders? Wir überlassen uns jedem, wenn er nur unsern Neigungen schmeichelt; wir nehmen seine Meynung als eine gewisse Wahrheit an, wir gründen uns auf sein Gewissen, wenn gleich das unsrige gerade das Gegentheil sagen würde, wenn wir es befragen wollten. — Ich muß nun noch mit wenigem auch den Betrug derjenigen berühren, welche sich einbilden, sie hörten ihr Gewissen, und die in der That ihre Ohren vor der Stimme desselben verschliessen. — — Um alles in Kürze zusammenzuziehen, so wisset, meine geliebten Zuhörer, daß, wenn wir das Gewissen hören wollen, wie es in Ansehung unser, ohne Ausnahme, und also hören müssen, daß wir ihm gehorchen. Nun ist aber eben dieses, was wir so oft vernachlässigen. Denn wir hören das Gewissen; aber wann? Sobald es uns nicht betrifft. Was unsern Nächsten angeht, das können wir nicht genau und gewissenhaft genug untersuchen. Wir beurtheilen in dem fremden Thun und Lassen alles nach der strengsten Gewissensregel. Allein

wenn der Nächste die strengste Beurtheilung von uns erfahren muß; so erinnern wir uns kaum an unsere Uebereilungen. Wir beobachten den Splitter bey andern; der Balken bleibt in unsern Augen unbemerkt. Kurz, wir scheinen das Gewissen für andere, aber nicht für uns anzuhören.— Wir hören das Gewissen; aber worinn? In Sachen, die uns leicht zu halten sind. Machen wir es mit unserm Gewissen nicht eben so, wie vormals die Juden, welche zu den Propheten sagten: **Redet, was uns gefällt:** Wir sind bereit, unser Gewissen anzuhören, so lang es uns solche Dinge räth, die unsere Eigenliebe nicht bestreiten. **Redet, was uns gefällt.** Wir hören unser Gewissen; aber wie? Indem wir suchen, dasselbe zu ersticken, nicht ihm zu gehorchen. — Unterdessen ist für euch nichts wichtigers, als euer Gewissen; es gilt hier nichts geringerm, als eurer Seligkeit. Ach wie könnet ihr so unbehutsam und gegen euch selbst so grausam verfahren, daß ihr euer Gewissen so leicht vernachlässiget, da euch doch Gott nur nach euerm Gewissen richten wird? Lasset uns also, geliebteste Zuhörer, eine genauere Sorge tragen, als es bisher geschehen ist, damit unser Gewissen richtig sey, und uns die Wahrheit sagen könne. Ich bitte euch darum um eurer eigenen Seligkeit willen, und ermahne euch mit den nachdrücklichen Worten Gottes, mit denen er den Israeliten befohlen hat, seinem heiligen Engel zu gehorsamen: **Hab Acht auf ihn, und höre seine Stimme; und laß dir nicht beykommen, daß du ihn verachtest. Denn wenn du sündigen wirst, das wird er dir nicht nachlassen; so**

Jsai. 30. 10.

2. Moys. 23. 21.

ist auch mein Name in ihm. Habet in allem was ihr thut, sorgfältig auf euer Gewissen Acht, fraget euch bey demselben allein um Rath an, euere Neigungen mögen denselben billigen oder nicht, er mag euch einen zeitlichen Schaden oder Vortheil bringen; fraget nicht, was andere Menschen thun, was der Gebrauch der Welt ist, was für ein Gewissen sich andere machen. Hab Acht auf ihn. Allein befriediget euch damit allein nicht; höret dessen Stimme an, indem ihr seinen Befehlen gehorchet; sie mögen für euch noch so beschwerlich seyn, und euch noch so grosse Opfer kosten. Und höre seine Stimme. Ihr könnet vielleicht, indem ihr euerm Gewissen folget, die Menschen beleidigen, ihr könnet euer zeitliches Glück verhindern; allein dieser Schaden ist in Ansehung eurer Seligkeit gering. Ihr habet als Christen nichts so sehr zu befürchten, als daß ihr euer Gewissen nur nicht durch eine Verachtung beleidiget: Und laß dir nicht beykommen, daß du ihn verachtest. Denn wenn ihr es jetzt gleich verfälschet, mit falschen Grundsätzen hintergehet, von andern betrügen lasset, oder selbst ersticket; so beobachtet euch doch euer Gewissen, sieht eure Mißhandlungen, vergiebt euch keine Sünde, wenn ihr sie auch noch so scheinbar entschuldiget, und wird sie einstens vor den höchsten Richter bringen. Denn wenn du sündigen wirst, das wird er dir nicht nachlassen. Endlich vergesset niemals, daß, was ihr wider euer Gewissen unternehmet, ihr wider Gott selbst unternehmet, und wenn ihr die Stimme des Gewissens nicht höret, ihr die Stimme Gottes selbst verwerfet. So ist auch mein Name in ihm! — — —

Furcht-

* * *

Von der Furchtsamkeit bey Ausübung des Christenthumes.

Furchtsamkeit ist die ängstliche Lage unsers Gemüths, in die wir durch Gefahren, die wir besorgen, oder durch Uebel, die uns unvermeidlich scheinen, versetzt werden. Und diese findet sich auch oft bey denjenigen ein, welche sich zur christlichen Tugend und Frömmigkeit entschliessen und anschicken wollen. — Lasset uns heut untersuchen, woraus diese Furchtsamkeit entsteht, welches die besorglichen Uebel sind, die uns entgegen streben, und sie zu heben suchen. — Was uns bey dem Entschluß, christlich zu wandeln, furchtsam macht, ist 1) die Macht, der uns gleichsam zur andern Natur gewordenen bösen Gewohnheiten. 2) Die bey der Ausübung des Christenthums zu besorgenden leiblichen und gegenwärtigen Uebel. 3) Das uns beywohnende Unvermögen, jemals zur Vollkommenheit im Guten zu gelangen. — Wer jemals zur Besserung sich entschloß, der wird wissen, daß ihn von seiner gefaßten Entschliessung nichts so bald zurückführte, als die ihr wiedersprechende und bey ihm gleichsam zur Natur gewordene böse Gewohnheit. Lasset uns lernen uns dagegen Muth zu machen. Gewohnheiten werden abgeschafft, wie sie erlangt wurden; nur mit dem

Un-

Unterschiede, daß es leichter ist, sich Böses an, als abgewöhnen. Gewohnheiten werden abgeschafft, wie sie erlangt werden. So wenig das so ganz auf einmal geschah, daß wir die bösen Menschen wurden, die wir nun wirklich sind, so wenig werden wir die Guten, die wir zu werden wünschen. Wir fangen bey geringern Fehltritten an, und so schreiten wir zu Lastern fort, ohne daß wir bis dahin zu kommen fürchteten! Sollten wir nicht auf eben dem Wege wieder umkehren können? — Aber allerdings ists leichter sich Böses an, als abzugewöhnen, und warum das? Es ist leichter, weils der Beyspiele, der Einladungen zum Bösen mehr als zum Guten giebt, weil gemeiniglich eine längere Zeit der Gedankenlosigkeit als dem Nachdenken gewidmet wird, weil unser Herz schwach und verderbt ist, und weil durch die Uebung das Böse immer mehr Gewalt über uns bekömmt. Furchtsam kann uns das machen, aber wir werden Wunder an uns sehen, wenn wir Muth fassen, Gewohnheiten zum Bösen dennoch zu überwinden. — — Zweytens wird uns die Aussicht in so manches Uebel, welches uns die Ausübung des Guten zuziehen möchte, furchtsam machen. Gesetzt, wir fiengen auch an, uns selbst zu bekämpfen, und die Schwere dieses Kampfs mit unsern Gewohnheiten und Neigungen gelänge uns bis zum Siege; haben wir denn allein mit uns selbst, mit Fleisch und Blut zu streiten? Ist nicht noch mehr, was sich ausser uns dagegen auflehnen möchte? Werden wir nicht Verachtung, Spott und Verfolgung, und Schmähreden von denen zu erwarten haben, die mit uns bis dahin gleichsam an demselben Seile der Laster zogen?

Und

Und wenn wir das nicht achten wollten, werden wir Muth genug haben, die strengste Gewissenhaftigkeit, auch mit Aufopferung unsers Ansehens bey Menschen, mit Verlust unsers Vortheils, mit Verläugnung unserer Bequemlichkeit zu beweisen? Diese Furchtsamkeit verliert sich aber bey näherer Vergleichung der Uebel, die man besorgt, mit dem Guten, das man zu erwarten hat. Wenn wir alle die Uebel, die uns das Christenthum erschweren, mit den Gütern, die wir dadurch gewinnen, vergleichen; so wird sich finden, daß wir weit mehr gewinnen als verlieren. Ein ruhiges Gewissen, das weder Gott ängstlich fürchten, noch vor Menschen erröthen darf, ist denn doch mehr werth, als die kleinen Unannehmlichkeiten, unter denen es bewahrt wird: Die Freude am Wohlthun ist doch grösser, als der Schmerz über einige zeitliche Nachtheile: Das Bewußtseyn eines gnädigen und belohnenden Gottes verschafft weit mehr edeln Stolz, als die Verachtung der Menschen demüthigend ist. Und was noch mehr ist, Geliebte, so wartet itzt bey Ausübung des Christenthums kein Blutgerüste auf uns, wie zuvor; kein Verlassen unsrer Häuser, Güter und Freunde. Wir bleiben in Sicherheit, im Genuß von allem; wir veredeln nur diesen Genuß durch ein thätiges Christenthum. — — Das dritte, was uns furchtsam beym Entschluß zur Ausübung des Guten macht, ist der Gedanke der Unvollkommenheit, in der wir doch immer bleiben werden. Diese Furchtsamkeit wird gemässiget, wenn wir bedenken, daß man ja nicht gleich Meister in einer Kunst sey, daß eben diese fortdauernde Schwäche der Erweckungsgrund zur fortgesetzten Arbeit

an unsrer Verbesserung sey, daß man immer weiter komme, und daß diese Schwäche von dem Vater der Liebe übersehen werde, wenn wir nur mit allen Kräften dagegen arbeiten. Wollten wir gar nichts Gutes thun, weil hie und da Böses von uns geschieht? Oder dürfen wir uns bey fortgesetztem Eifer nicht immer mehr den Beystrnd und die Gnade Gottes versprechen? — — Lasset uns aus diesen Betrachtungen zwey erwiesene Wahrheiten unserm Herzen eindrücken. 1) Wer die Ausübung seines Christenthums als eine gar zu leichte Sache beurtheilt und behandelt, der wird nicht weit in seiner Tugend kommen. 2) Wer sie sich als eine äusserst schwere und lästige Sache denkt, dem wird sein Christenthum von keinem Nutzen seyn. — Oft werden wir von der Herrlichkeit und Schönheit der Religion und der ihr gemässen Handlungen gerührt; wir denken, das willst du auch thun; so denken und handeln macht dich glücklich. — Wir versuchens und eine Zeitlang geht das so an; aber bald, bald ists wieder vorüber. Man denkt sichs zu leicht. Glaubt also, meine guten Zuhörer, daß es eine ernsthafte Ueberwindung und Kampf erfordere, und denkt an das Wort: Das Himmelreich leidet Gewalt! Wenn ihr diese Gewalt nicht anwenden wollet, werdet ihr bald zurückgeschreckt werden. — Hingegen wer sich die Ausübung des Guten zu schwer denkt, auch der wirds nie üben. Wer meynt, er könne nicht christlich leben, der versuchts nicht. — Lasset uns also die Sache unsrer Heiligung weder leichtsinnig, noch ängstlich behandeln. Wichtig ist sie; denn ohne Heiligung wird keiner von uns Gottes Angesicht schauen. Möglich ist sie; denn wir werden dazu aufgefordert. ——

Das

* * *

Ueber die Rüstung Gottes nach der heutigen Epistel.

Das Christenthum hat in den ersten Zeiten seinen Bekennern viel Leiden verursacht, und es gehörte gewiß keine geringe Entschlossenheit dazu, ein Christ zu werden, da das Bekenntniß der Lehre Jesu meistentheils mit dem Verlust irdischer Güter ja sogar des Lebens verbunden war. Darauf beziehen sich so viel Ermahnungen der Apostel zur Standhaftigkeit und Geduld, dergleichen wir auch in unserer heutigen Epistel finden. Mit solchen Feinden, Geliebte, habt ihr jetzt freylich nicht mehr zu kämpfen. Aber ihr würdet sehr irren, wenn ihr darum euren Glauben und eure Tugend für minder gefährdet hieltet. Giebt es nicht Menschen, die durch giftige Grundsätze, die sie in Gesellschaften oder in Schriften ausstreuen, oder durch die Macht eines ansteckenden Beyspiels euch leichtsinnig zu machen und bald eure Ueberzeugungen zu erschüttern, bald eure Tugend wankend zu machen, drohen? Giebt es nicht Menschen, die wenigstens durch ihr fehlerhaftes Betragen euch bald zu Neid, bald zu Zorn, bald zu Härte, bald zu andern bösen Leidenschaften oder Thaten verleiten? Giebt es endlich nicht Gegenstände der Begierde auffer euch ge-

nug

nug, die euch zur Sünde locken; und in euch ein bald zu stürmisches, bald zu träges Blut, eine rege Phantasie u. dgl. womit ihr oft genug zu kämpfen habt? — Ihr sehet also, daß auch euch die Ermahnung nöthig ist: **Ziehet an den Harnisch Gottes.** Ich will sie euch heut erklären. — — Rüstung bedeutet soviel als Mittel, und Waffen, die Hinderniße zu überwinden und Feinden zu widerstehen. Da der Apostel sagt: **Die Rüstung Gottes**; so empfiehlt er den Christen dadurch die wahren und untrüglichen Mittel zum Siege, im Gegensatze schlechter und betrüglicher Mittel. Wenn nun die damaligen Christen den Verfolgungen dadurch hätten entgehen wollen, daß sie zu Heucheley ihre Zuflucht nahmen, die Wahrheit geradezu verläugneten: oder wenn sie zwar ihrem Glauben treu geblieben wären, aber sich mit abergläubischen Hoffnungen eines irdischen Meßias getröstet, oder wohl gar unter sich Partheyen gemacht und mit bewaffneter Hand sich gegen die Feinde ihres Glaubens aufgelehnt hätten, u. s. w. so wären das unächte Mittel gewesen, ihre Ruhe und Wohlfahrt zu sichern. Das war also nicht die Rüstung Gottes. Es waren weit edlere Mittel, die sie führen sollten. Es waren Güter der Seele, die sie mit den Waffen Gottes vertheidigen und vor Gefahr sichern sollten. Alle jene unächten Mittel, Heucheley, Aberglaube, Gewaltsamkeit, u. d. gl. konnten höchstens nur ihre äußerliche und irdische Glückseligkeit schützen: sie konnten sie vor dem Verlust ihrer Güter retten, sie konnten Geld, Ehre, gute Tage ihnen verschaffen, u. s. w. Aber dabey gieng Wahrheit und Tugend verloren; und die Religion

ligion Jesu würde sich dadurch eben nicht empfohlen haben. — Wendet dieß alles auf euch an. Wenn ihr eure Glückseligkeit in der Welt wirklich befördern, und vor allen Gefahren sichern wollt, so müßt ihr zunächst nicht aufs Irrdische sehen; nicht zuerst fragen, wie komme ich in der Welt zu vielem Gelde, Ehrenstellen u. s. w.? wie muß ichs machen, um recht bequem zu leben und meinem Leibe gütlich zu thun? Die Lehre Jesu heißt euch nicht das Irrdische verachten und ganz von euch werfen. Nein. Sie heißt euch nur zuerst für die wahre Glückseligkeit sorgen, welche ja in der Seele, nicht im Körper ihren Sitz hat, und welche selbst der Grund des körperlichen Wohlbefindens wird. Zuerst und vor allen Dingen sorgt für Aufklärung eures Geistes durch Wahrheit; für die Bildung eures Herzens durch Tugend; und suchet beydes auch unter euren Mitmenschen zu befördern. Diese Stücke sind das höchste Gut des Menschen, sind sein Ziel, sein Kleinod, das er vor allen Dingen sichern und gegen die Feinde und Hindernisse desselben vertheidigen muß. Und nun werdet ihr von selbst die bessern und edlern Waffen, womit solche Güter vertheidiget werden müssen, zu entdecken im Stande seyn. — — Der Apostel beschreibt sie euch in figürlichen Ausdrücken. Euer Gürtel sey **Wahrheit** nnd **Rechtschaffenheit**. Der Soldat mußte seine Lenden gürten, damit ihm nicht die flatternden Kleider bey der Führung der Waffen hinderlich wären. Also das erste, was der Christ haben muß, der seinen Glauben und seine Tugend behaupten will, ist Wahrheit und Rechtschaffenheit: Nämlich Geradheit der Seele in Zwe-

cken und Absichten. Der Mensch, der überall Gutes sucht, überall nach dem Geiste Jesu lebt, seiner Mitmenschen wahre Glückseligkeit erzielt, nirgends hinterlistig, heuchlerisch, tückisch, eigennützig, aus falscher Politik und Verstellung handelt, überall den geraden Weg geht, und jede Unredlichkeit verachtet, auch wenn dabey zu gewinnen wäre; den nennt man den rechtschaffnen Mann. Und wer diese Rechtschaffenheit besitzt, der wird in dem Gebrauche der Mittel zu seiner Glückseligkeit nicht leicht fehlen, wenigstens nie sich Vorwürfe zu machen haben. Kein Feind wird ihn besiegen, weil er ihm nie eine Blösse giebt. — Indessen ist es freylich nicht genug, daß ein Christ immer mit reiner Absicht handle, und die Grundsätze der Menschenliebe und der Gerechtigkeit vor Augen habe, er muß so viel es möglich ist sich bestreben, auch vor der Welt vorwurfos zu seyn. Das nennt Paulus den **Panzer der Gerechtigkeit**. Jene Rechtschaffenheit ist die innere Beschaffenheit des Herzens bey unsern Handlungen, diese ist die äusserliche Gestalt unserer Handlungen, so fern dieselben von der Welt gesehn und beurtheilt werden. Bey jener kömmt es darauf an, daß unser Betragen vor Gott und unserm Gewissen rein ist. Bey dieser kömmt es auf das **Urtheil** der Welt an, d. h. auf das Verhältniß unsrer Handlungen gegen die Gesetze des **Staats** sowohl als des **Wohlstandes**. Wer streng nach den Gesetzen lebt, welche in seinem Lande gelten z. B. seine Abgaben ordentlich entrichtet, die Rechte und das Eigenthum seiner Mitmenschen heilig hält, die Obrigkeit ehret u. s. w. und wer dabey die eingeführten Sitten

nicht

nicht verletzt und sich nicht gegen den äusserlichen Wohlstand vergeht, der ist vorwurfos, unschuldig, gerecht auch vor Menschen. Und da sehet ihr wohl von selbst, daß diese Gerechtigkeit gleichsam ein Panzer ist, der uns deckt, so daß kein Feind uns beykommen kann. Den wer nach den Gesetzen lebt, ist keines Tadels fähig, der macht jede Lästerzunge verstummen. — Nur die allerboshafteste Menschenart müßte zahlreich gegen einen solchen schuldlosen sich vereinigen; aber da schützt ihn der Fußpanzer des Friedens, mit dem das Evangelium Jesu sein Herz belebt hat. Denn indem er sich bestrebt, mit allen Menschen Friede zu halten, und in brüderlicher Eintracht zu leben, so behält er Trotz der Menge der Feinde seines Glaubens oder seiner Tugend immer eine solche Menge ihm wohlwollender Menschen übrig, daß nicht leicht eine allgemeine Vereinigung zu seinem Falle möglich ist. Nur dann, Geliebte, seyd ihr in Gefahr unter der Uebermacht der Feinde und Verfolger zu erliegen, wenn ihr das Grundgesetz der Lehre Jesu vernachlässigt und unter einander selbst uneins werdet, Spaltungen anrichtet, Zwistigkeiten unterhaltet. Ich will freylich damit nicht sagen, daß eure Ruhe nie werde erschüttert werden, so wie der beßte Soldat, bey der beßten Rüstung, dennoch nicht ganz vor der Möglichkeit sicher ist, zuweilen einmal verwundet zu werden; aber ihr werdet doch immer die wahren Güter, die eure wesentliche Glückseligkeit ausmachen, die Achtung aller edlen Menschen, den Beyfall Gottes und eures Gewissens mit der Reinigkeit und Unschuld eures Herzens, und folglich die frohesten Aussichten

in

in die Ewigkeit euch unverletzt erhalten können. Und sollte dann der Neid oder die Bosheit der Menschen von aussen, oder Versuchungen von innen euch zuweilen beunruhigen, wohlan so ergreift den Schild des **Glaubens**! Darunter versteht aber der Apostel nicht jenen bloß wörtlichen und nachbetenden Glauben, wie er bey unsern gemeinen Christen gewöhnlich ist, sondern eine durch eigenes Nachdenken über die Lehre Jesu entstandene gründliche und feste Ueberzeugung. Denn freylich, so lange ihr dieß nicht habt, so lang ist eure Ruh und Glückseligkeit nicht ganz auffer Gefahr. Denn der Mensch, der die herzerhebenden Wahrheiten des Evangeliums nur gleichsam den Worten nach kennt, und nur auswendig gelernt hat, dessen Glaube kann gar leicht durch Zweifel wankend gemacht werden; dessen Vertrauen auf Gott kann leicht im Unglück sinken, dessen Tugend kann durch die Lockungen des Lasters leicht besieget werden. Aber wer seinen Verstand aufgeklärt, wer die Gründe für die erquickende Lehre Jesu Christi oft durchdacht und durch wiederholtes Nachdenken sich mit ihnen vertraut gemacht hat, und so zu eigener, fester, unbewegbarer freudiger Ueberzeugung gelangt, der ist vor Gefahren weit mehr gesichert: dessen Glaube steht wie ein Fels, dessen Tugend ist nie ganz zu zernichten, dessen Vertrauen auf Gott ist freudig und unbewegbar. — Und wenn auch die Vorsicht, nach ihrem unerforschlichen Rathe, alle Unglückswellen über ihn zusammen schlagen liesse und alle Freuden dieses Lebens ihm zerstören sollte, so deckt ihn dennoch der **Helm des Heils** oder die Hoffnung der Rettung, die ihm der Stifter seines Glaubens mit

seinem Blute besiegelt hat. Ach diese Aussicht, Geliebte, diese gewisse untrügliche Erwartung des Endes aller unsrer Leiden, die wenigstens mit dem Ende unsers Lebens befriedigt wird, diese Aussicht in die Zeiten der ewigen Ruhe und der völligsten Schadloshaltung für alle zeitliche Leiden durch eine ewige und alle menschliche Vorstellung übersteigende Seligkeit, dieß ist und bleibt des Christen unzerstörbare Stütze, die ihn nie sinken, nie unter Schwermuth und Kummer unterliegen läßt. — Doch ihr habt noch ein Hinderniß eurer Glückseligkeit, welches Wachsamkeit und Kampf erfordert, und das seyd ihr selbst, eure Unbesonnenheit, euer Leichtsinn, eure Vorurtheile, eure Schwachheiten, Neigungen, u. s. w. Aber auch gegen diesen Feind habt ihr entscheidende Waffen, das Schwert des Geistes, nämlich das Wort Gottes. Wer sich an dieses genau hält, der wird gar bald jene Vorurtheile, die ihn bisher irre geführt hatten, zerstören, jenen Leichtsinn besiegen, jene Unbesonnenheit ablegen, der Wahrheit immer getreu seyn, das Böse von ganzem Herzen verabscheuen und die Tugend unermüdet ausüben. — — Seht, das ist die Rüstung Gottes! Das ist der Weg zum Heil und Leben! — Gott! Lehre diesen Weg uns gehen! — — —

Evangelium.

Erklärung des Evangeliums.

Matth. 18. K. 23—35 V. — Jesus, um seinen Jüngern die Pflicht zu vergeben einzuschärfen, sagte ihnen folgende Parabel:

Stellet euch einen König, oder mächtigen Herrn vor, der im Begriffe steht, von seinen Bedienten, denen er Geldsummen anvertrauet hat, Rechnung zu fordern. Er fängt an nachzusehen, was ein jeder ihm schuldig sey. Nun kömmt einer, der zehntausend Talente *) erlegen soll; allein er ist ausser Stand, zu bezahlen. Sein Herr, um sich bezahlt zu machen, giebt Befehl, ihn sammt Weib und Kinder für Sklaven zu verkaufen, und sein ganzes Vermögen in Geld zu verwandeln. Der Bediente fällt ihm zu Füssen; er bittet um Nachsicht; er verspricht, wenn der Herr ihm Zeit lasse, es dahin zu bringen, daß er noch alles bezahlen könne. Der Herr hat Mitleiden: Er thut noch mehr, als der Knecht hoffen darf; er entläßt ihn mit der Versicherung, daß ihm die ganze Schuld nachgelassen sey. Der Knecht geht von dem Angesicht des gütigen Herrn weg, und trifft einen seiner Mitbedienten an, der ihm hundert Denarien **) schul-

*) Ein Talent der Hebräer ist ohngefähr 1503 Thaler.

**) Ein Denarius ist beyläufig 3 Groschen.

schuldig ist; den fährt er an, behandelt ihn gewaltthätig, fordert ihm auf der Stelle seine Schuld ab, und will keinen Aufschub gestatten. Der Mann, der nicht gleich bezahlen kann, hofft ihn zum Mitleiden zu bewegen, fällt auf die Kniee, und bittet um Aufschub; er wolle nach und nach alles bezahlen. Der andere will keinen Aufschub gestatten; unerbittlich läßt er ihn da stehen, geht und macht Anstalt, daß jener in den Schuldkerker geworfen, und nicht eher losgelassen wird, als bis er die ganze Schuld bezahlt hat. Es sind aber andere Knechte zugegen, die diesem Verfahren zusehen. Diese, über die Härte, womit er seinen Mitknecht behandelt, entrüstet, gehen zu dem Herrn und erzählen ihm dieses Betragen. Der Herr läßt ihn vor sich kommen und redet ihn so an: Boshafter Knecht! Ich hatte dir deine ganze Schuld auf deine Bitte nachgelassen; was war billiger, als daß auch du mit deinem Mitknecht Mitleiden hättest, wie ich mit dir gehabt? — Dann ließ er aus gerechtem Zorne das strengste Schuldgericht über ihn ergehen, nach welchem er den Kerkermeistern übergeben wurde, um so lange im Gefängnisse zu schmachten, bis sein Herr für die ganze Schuld bezahlt seyn würde, — Auch ihr, setzte Jesus hinzu, habet kein anders Urtheil von meinem himmlischen Vater zu erwarten, wenn nicht jeder von euch dem andern von Herzen alle Beleidigungen und Fehler vergiebt.

Predigtentwürfe.

* * *

Von Vergebung der Beleidigungen.

Welchen aus uns, geliebteste Zuhörer! macht nicht die Unmenschlichkeit dieses Knechtes unwillig? Aber ach! vielleicht haben wir uns selbst dadurch das Urtheil gesprochen. Denn uns geht dieses Gleichniß an. **Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun**, sagt Jesus Christus, **wenn nicht ein jeder aus euch seinem Bruder von Grund seines Herzens vergeben wird.** Und in der That, wie viele sehr schädliche Irrthümer trifft man nicht in Ansehung dessen unter den Menschen an? Wer ist nicht von der Schuldigkeit seinem Bruder zu vergeben überzeugt? Aber wie viele giebt es wohl, welche ihrem Bruder auch wirklich von ganzem Herzem vergeben? Wer weiß nicht, daß dieses Gebot das Christenthum von jeder andern Religion unterscheidet? Aber wie gering ist die Anzahl derjenigen, die es beobachten? Ich will heut die Ursachen untersuchen, welche diese Beobachtung so seltsam und beschwerlich machen, und mich hernach bestreben dieselben zu vernichten. Ich finde aber deren hauptsächlich zweyerley: Die Unwis-

wissenheit, und die Schwachheit. Einige glauben, daß sie sich in Ansehung dieses Gebotes nichts vorzuwerfen haben, weil sie nämlich nicht den ganzen Umfang desselben kennen. Und andere können sich zur Beobachtung dieses Gebotes nicht entschliessen, weil sie unüberwindliche Schwierigkeiten dabey zu sehen glauben. Ich werde also **im ersten Theile** den wahren Sinn dieses Gebotes denjenigen erklären, welche die ganze Verbindlichkeit desselben nicht genug einsehen. Im **zweyten Theile** aber werde ich mir alle Mühe geben, um die Ausübung dieses Gebotes denjenigen zu erleichtern, welchen es gar zu beschwerlich scheinet. — Die Leidenschaften der Menschen richten so ausserordentliche Unordnungen in der Welt an, daß es sehr hart ist, daselbst zu leben, ohne beleidiget zu werden und ohne Feinde zu haben. Oft macht man sich Feinde aus seiner eigenen Schuld; und manchmal zieht man sie sich sogar durch seine Tugenden zu. Die wenigsten Menschen sind von allem Eigensinne, Eifersucht, Empfindlichkeit und Ungerechtigkeit frey. Welch ein Zunder zu Streitigkeiten, Feindschaften und Rache? Wie wird man einig und friedsam unter solchen Menschen leben können? Die Religion kennet kein anders Mittel, als indem sie alle verbindet, ihren Streitigkeiten ein Ende zu machen, und ihren Feindschaften durch Vergebung der Beleidigungen Einhalt zu thun. Ich lasse es also zu, ihr seyd auf eine unbillige und grausame Weise, ohne Recht und ohne Ursache beleidiget worden. Unterdessen liegt nichts daran; ihr müsset doch vergeben. Und was noch mehr ist, ihr müsset von Grund eures Herzens vergeben, ihr müsset selbst den Anfang zur

Aussöhnung machen, ihr müsset eure Liebe auch im Werke zeigen. Ich bitte euch auf die Erklärung dieser Schuldigkeiten Acht zu haben. Ihr werdet sehen, daß dieses Gebot von einem weit grösserem Umfange ist, als manche aus euch gemeiniglich zu denken pflegen. — Das allererste also ist, daß ihr eurem Beleidiger vergebet, das heißt, daß ihr euch von aller Rache enthaltet. Man kann sich auf verschiedene Art an seinem Feinde rächen, und man rächet sich auch wirklich. Es ist eben nicht so nothwendig, daß dieses allezeit durch eine offenbare Verfolgung, durch Nachstellung nach dem Leben, durch Mord und Todtschlag geschehe; es giebt, wie ihr wisset, noch mehrere Arten der Rache, die weit feiner, stiller und verborgener sind. Man rächet sich mit Spöttereyen, man rächet sich mit bösen Nachreden und Verläumdungen; man rächet sich mit Vergessenheit des Beleidigers, mit Verweigerung einer Gefälligkeit, mit Unhöflichkeit, mit Verachtung; man rächet sich sogar mit den Gesichtszügen, mit einer frostigen, gleichgiltigen, unzufriedenen Miene. Nun verbietet uns aber das Gesetz Gottes alle diese verschiedenen Arten der Rache; es befiehlt, daß wir unseren Feinden ohne
Heb. 10. 30. Ausnahme, ohne allen Vorbehalt vergeben. **Mein ist die Rache**, sagt der Herr, und kein Mensch auser, die meine Stelle auf Erden vertreten, soll sich dieses meines Eigenthums anmassen. Ja nachdem uns das Gesetz verbindet von Grunde des Herzens zu vergeben, so verbietet es uns sogar auch die blosse Begierde, uns zu rächen. Ihr rächet euch nicht, ihr Christen; aber wie oft wünschet ihr, daß ihr euch rächen könntet? Ihr rächet euch nicht,

weil

weil euch tausend Betrachtungen fesseln und tausend Hindernisse die Hand halten; aber euer Herz ist freyer als eure Hand; und wie oft überlasset ihr nicht dieses Herz ohne Mäßigung, ohne Einhalt, den ungezähmtesten Heftigkeiten des Zornes und Hasses? Was wünschet ihr nicht oft alles eurem Feinde, wenn ihr einmal von dem Geiste der Rache besessen seyd? Ihr erfüller aber so das Gebot des Herrn nicht; dieses Gebot verbietet uns eben so sehr, den Nächsten innerlich zu hassen, wie es uns verbietet uns zu rächen. Allein was muß ich denn auf diese Weise vergeben? Alle Arten der Beleidigungen, so schwer, so grausam, so ungerechte immer seyn können. In was hat man euch Unrecht gethan, fragt der Heiland? Hat man vielleicht euer Vermögen angegriffen? Hat man euch euren Mantel genommen? Gut, gebet auch euer Kleid hin. Oder hat man euch beschimpfet? Hat man euch in das Angesicht geschlagen? Reichet auch die andere Seite her, um einen zweyten Schimpf zu empfangen. Oder hat man euch etwa gar das Leben rauben wollen? Erduldet es, rächet euch nicht, und begnüget euch damit, daß ihr ein Opfer der Liebe, der Sanftmuth und der Geduld seyd. Wie, saget ihr? So bin ich denn also verbunden, mich von einem jeden berauben, entehren, umbringen zu lassen? Nein, meine Brüder, antwortet der h. Augustinus; ihr seyd es nicht verbunden. Ihr seyd aber verbunden, in einer solchen Beschaffenheit des Herzens und des Verstandes zu seyn, daß ihr allezeit bereitet seyd, eure Güter, eure Ehre, und sogar euer Leben eher aufzuopfern, als die Nächstenliebe durch Haß zu verletzen, und aus Rache

das

das Böse mit Bösem zu vergelten. — Allein wann bin ich denn verbunden auf diese Weise zu vergeben? Alsogleich, ohne Verschub, eben denselben Augenblick, den ihr seyd beleidiget worden. Saget nicht, die Wunde sey noch zu frisch und die Empfindung zu lebhaft; es sey ein grösserer Zeitraum vonnöthen, um wieder zu euch selbst zu kommen. Nein, sagt der Apostel; das sind eitle Entschuldigungen; ein Christ darf die Sonne niemals über seinen Zorn untergehen lassen. Ach, sagt man, ihr wisset nicht, was mein Feind, den ich verabscheue, für ein Mensch ist. Er ist ein gar boshafter Mensch, voller Tücke, Undankbarkeit, und Treulosigkeit; er hat meine Gutthaten, mein Vertrauen, meine Freundschaft mißbrauchet; ich habe ihm gar keine Ursache gegeben so feindselig gegen mich zu verfahren. Ich will es glauben, ihr Christen, daß euer Feind grosses Unrecht hat, und daß ihr nicht zuviel von ihm gesagt habet; allein ich kehre zum Evangelium zurück, und ich finde, daß Jesus Christus unter denen, welchen ihr vergeben sollet, keinen Unterschied, keine Ausnahme macht. Vergebet, sagt er uns, ohne einiges Ansehen der Person, ohne zu untersuchen, wer Recht hat oder nicht, allen denen, die euch beleidiget haben. **Vergebet denen, die euch hassen.** Allein wie oft werde ich verbunden seyn zu vergeben? So oft, als ihr werdet beleidiget werden. Eine jede neue Beleidigung leget euch eine neue Pflicht auf zu vergeben. So lang euer Feind nicht aufhört ungerecht zu seyn, so lang dürfet auch ihr nicht aufhören sanftmüthig und liebreich zu seyn. Sollte er auch noch so oft eure Verzeihung mißbrauchen, so ist

doch

doch dieser Mißbrauch niemals eine Ursache euch davon zu befreyen. Wird es genug seyn, fragte einstens der Apostel Petrus den Heiland, wenn ich siebenmal vergebe? Was sagest du? antwortete der Erlöser. Man muß sieben und siebenzigmal vergeben, das heißt, die Zahl deiner Vergebungen muß eben so groß seyn, als die Zahl der Beleidigungen. — Allein meine Nachsicht wird meinen Feind desto kühner machen, und mir ohne Unterlaß neue Beleidigungen zuziehen. Nein, Geliebte! vielmehr wird sie eine ganz entgegengesetzte Wirkung haben, antwortet der h. Ambrosius. Euer Zorn wird den Zorn eures Feindes nur noch mehr entzünden. Wird er euch hingegen sanft, geduldig, mässig sehen, so wird er seine Beleidigungen selten weiter treiben. Allein wenn er auch so boshaft wäre um eure Nachsicht zu mißbrauchen, so würde seine Wuth der eurigen zu keiner Rechtfertigung dienen. Die Opfer, die ihr dabey machen müsset, mögen noch so groß und zahlreich seyn, so verdienet sie unsere heilige und liebenswürdige Religion gewiß alle. Jemehr ihr ohne eure Schuld gequälet, betrübet, und gedemüthiget seyn werdet, desto wehr werdet ihr ein Christ, desto mehr werdet ihr Jesu Christo dem Gekreuzigten ähnlich seyn. Diese Aehnlichkeit muß euern ganzen Ruhm, und euern ganzen Ehrgeiz ausmachen. — Es sey also, saget ihr; ich will vergeben, ich will meine ganze Empfindlichkeit meiner Religion und meiner Pflicht aufopfern; aber mein Feind muß mich darum ersuchen; er muß wenigstens den ersten Schritt machen und der erste sich mit mir aussöhnen? Oder bin denn nicht ich der Beleidigte, und er mein Beleidiger?

Nein

Nein! meine Christen, erwartet nicht, daß euer Feind komme Vergebung zu bitten; gehet, und traget sie ihm selbsten an. Jesus Christus befiehlt es euch: **Gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder.** Ihr könnet durch diesen Schritt die Seele eures Feindes gewinnen, und die eurige dadurch retten; so wichtige Vortheile müssen euch ohne Zweifel über alle Bedenklichkeiten hinwegsetzen. Ihr wisset, was in dem Evangelium geschrieben steht. Was thut ihr hier! redet euch gleichsam Jesus Christus an, wenn er euch der Kirche, um euer Opfer zu bringen, hinzunahen sieht. Was thut ihr hier? Ihr habet noch einen Groll im Herzen und einen Feind unter euren Nächsten. Thut also keinen Schritt weiter, entfernet euch diesen Augenblick, gehet um euch mit ihm zu versöhnen, erniedriget euch, wenn es nöthig ist, vor ihm. Ich untersuche nicht, ob ihr der Beleidiger oder der Beleidigte seyd; es ist gleich viel; ohne Versöhnung gefällt mir euer Opfer nicht; die Barmherzigkeit, der Frieden und die Liebe sind besser als alles Opfer. Und warum solltet ihr denn eine so grosse Beschwerlichkeit dabey empfinden einen Menschen aufzusuchen, den ihr verpflichtet seyd, wie euch selbst zu lieben? Ist nicht diese göttliche und übernatürliche Liebe nach der Versicherung des Heilands das eigene und unterscheidende Kennzeichen seiner wahren Jünger? **Hieran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd.** Die Heiden, sagt er, mögen nur jene lieben, die ihnen Liebe bezeigen, und diejenigen mit Gleichgiltigkeit ansehen, die ihnen weder Gutes noch Böses thun; allein ihr, ihr Christen, müsset auch diejenigen lieben, die euch

hat-

hassen, euch verfolgen und beleidigen. Ich verbinde euch deßwegen nicht, in ihrer Liebe etwas eben so angenehmes, als in der Liebe eurer beßten Freunde zu finden; ich verlange nicht, daß ihr gar keine Widersetzlichkeit dabey empfindet; aber ich will, daß ihr sie ungeachtet eurer Widersetzlichkeit dennoch liebet; ich will, daß ihr ihre Beleidigungen vergesset, daß ihr in ihnen nicht einen Feind, sondern das Bild meiner Gottheit, meinen Bruder, eines meiner Glieder, ja meine Person selbst betrachtet. — Ich werde ihn also lieben, saget ihr, weil mirs Gott befiehlt, ich will ihm gar nichts böses wünschen, noch vielweniger ihm dergleichen anthun; aber weiter soll er nichts von mir fordern; ich will ihm aller Orten ausweichen und mit ihm in Gleichgiltigkeit leben. Wie? dieses sollte also das grosse Werk der christlichen Liebe seyn? Dieses sollte alles seyn, was euch der Herr hat befehlen können, da er euch gesagt hat: **Liebet eure Feinde**? Nein, die Pflicht unsern Feind zu lieben führt nothwendig auch die Pflicht mit sich, ihm Gutes zu thun. **Thut Gutes denen, die euch hassen.** Und was für Gutes? Alles das Gute, welches er von euch zu erwarten ein Recht hätte, wenn ihr niemals von ihm wäret beleidiget worden. Hat euer Feind Hunger, sagt die heil. Schrift, so müsset ihr eure Nahrung mit ihm theilen; ist er ungerechter Weise angeklaget worden, so müsset ihr sein Vertheidiger seyn; ist er in übeln Umständen, so müsset ihr ihn unterstützen; sehet ihr seine Thränen fliessen, so müsset ihr ihm eure Hand anbieten, um sie abzutrocknen. Oder wenn es gar nicht in eurer Macht stehet, ihm Gutes zu thun, so müsset ihr es ihm wenigstens wünschen.

schen. Betet für die, die euch verfolgen. Anstatt also den Himmel um Rache anzurufen; anstatt euch darüber zu freuen, daß euch der Herr einst an eurem Feinde rächen und dadurch seine Gerechtigkeit zeigen wird; anstatt euch mit dem zu trösten, daß der Fehltritt und die Bosheit eures Feindes gewiß nicht ungestraft bleiben wird, so sollet ihr vielmehr sagen, wenn ihr eine wahre Liebe habet: Herr! vergieb ihm, und vergiß das Böse, das er mir gethan hat, wie ich es selbst vergesse. Ich bin weit entfernt, deine Rache über meinen Feind herbeyzurufen; ich würde vielmehr, wenn ich sie über ihn kommen sähe, tausend Wünsche thun, um sie abzuwenden. Sehet ihr Christen, dieses ist der wahre Verstand und Inhalt des Gebotes, eurem Feinde zu vergeben. Ich habe euch den ganzen Umfang desselben einsehen lassen. Nun ist mir nichts übrig, als euch zur Ausübung desselben zu bewegen; und dieses ist der zweyte Theil. — Ich läugne es nicht, Geliebte! daß die Vergebung der Beleidigungen und die Liebe der Feinde ein sehr strenges Gebot, und ein der Natur sehr widriges Opfer ist. Allein da uns dieses die christliche Religion auferlegt, so giebt sie uns zugleich so starke und mächtige Beweggründe an die Hand, die vermögend sind, uns zur Beobachtung desselben auf das nachdrücklichste zu überreden. Ich will diese Beweggründe in zwey zusammenfassen, indem ich sage: euren Feinden zu vergeben, fordert sowohl eure Pflicht, als euer Nutzen, oder was eines ist: ihr seyd dieses Opfer Gott und euch selbst schuldig. Ihr werdet doch ohne Zweifel gestehen, daß ihr Gott einen unumschränkten Gehorsam schul-

dig

dig seyd. So höret ihn also! Ich weiß, sagt er zu euch, daß die Beleidigung, die man euch angethan hat, euch über die Massen aufbringet; allein ich befehle euch, diese Gesinnung zu ersticken: Ich Matth. 5. 44. aber sage euch, liebet eure Feinde. Dieses ist genug: Gott redet: man muß gehorsamen. Ach das weiß ich, saget ihr; ich kenne das Gebot des Herrn; allein es fordert zu viel; dieses Opfer ist zu hart, es übersteigt meine Kräfte. — Wie also? Derjenige, welcher dem Abraham hat befehlen können, die stärkesten Empfindungen der väterlichen Liebe aufzuopfern, und seinen einzigen Sohn zu schlachten, derjenige soll das Recht nicht haben, von euch das Opfer eures niederträchtigen und euch selbst so schädlichen Hasses zu fordern? Derjenige, dem zu Liebe so viele Blutzeugen ihr Leben lassen mußten, soll von euch nicht fordern können, daß ihr ihm zu Liebe eure Empfindlichkeit fahren lasset? Wenn eine solche Ueberwindung über eure Kräfte zu seyn scheinet, so ist es daher, weil ihr die Kräften der Gnade für nichts achtet, die doch allezeit euch zu helfen bereitet und mächtig genug seyn wird, euch über die Natur zu erheben. Allein dieser Feind, den ich verabscheue, hat mir alles erdenkliche Uebel zugefüget. Wenn auch, Geliebte! folget denn daraus, daß ihr euch selbst durch euren Haß ein noch tausendmal grösseres Uebel zufügen müsset, als alle die sind, welche euch euer Feind angethan hat? Er hat euch höchstens für die Zeit des gegenwärtigen Lebens unglücklich machen können; ihr aber werdet euch durch eueren hartnäckigen und unversöhnlichen Haß für die ganze Ewigkeit unglücklich machen. Allein was wird

die

die Welt dazu sagen? Wird sie mir meine Nachgiebigkeit nicht für Schwachheit, für Niederträchtigkeit ausrechnen? Es mag seyn; ich will mich dabey gar nicht aufhalten; denn was darf auch einem Christen an dem verkehrten Urtheile der Welt liegen, obschon ich noch hinzusetzen könnte, daß vernünftige und rechtschaffene Leute eben deßwegen euch desto höher schätzen, ja sogar bewundern werden. Unendlich wichtiger muß uns dasjenige seyn, was Gott, dieser unumschränkte Herr der Welt, mit allem Nachdrucke der Hoheit und des Ansehens, das ihm eigen ist, gesagt hat: **Ich aber sage euch: liebet eure Feinde.** Ich bins, der es euch saget. Ihr saget, ihr könnet diese Beleidigung nicht vergeben, ohne eure Ehre und eure Achtung in der Welt zu verlieren; und ich sage euch, daß die Welt in Vergleich mit mir nichts ist, und daß die Ehre, sobald sie meinen Geboten entgegensteht, eine leere Einbildung, ja die größte Schande ist: **Ich aber sage euch: liebet eure Feinde.** Ihr saget, daß sich die Liebe nicht gebieten läßt, und daß euer Herz nichts lieben kann, als was ihm liebenswürdig scheinet; und ich, der ich euch dieses Herz mit eigner Hand gemacht und gegeben habe; ich gebiete euch, ich befehle euch, liebet eure Feinde, wie ich euch geliebet und so geliebet habe, daß nach allen Beschimpfungen und Beleidigungen, die ihr mir erwiesen, ich dennoch für euch gestorben bin. **Ich aber sage euch, liebet eure Feinde.** — Oder, solltet ihr denn wirklich gar nichts liebenswürdiges an ihnen finden können? Ist nicht dieser Feind, den ihr hasset, den ihr mit so vieler

Verbitterung und Wuth verfolget, das Ebenbild Gottes, ein Kind des Allerhöchsten, euer Bruder in Jesu Christo, ein Glied Jesu Christi, und so zu sagen, Jesus Christus selbst? Ja dieser Gottmensch übergiebt ihm alle Rechte, die er auf eure Liebe hat, und was für Rechte hat er nicht darauf durch seine Wohlthaten? Alle diese tritt er auf eine gewisse Art eurem Feinde ab. Er sagt nicht soviel: bedenket, was ihr eurem Feinde schuldig seyd, ich weiß wohl, daß er als Feind euch nur zuwider und verhaßt seyn kann; aber mir, mir seyd ihr eure ganze Liebe schuldig. — Wir reden also nicht mehr im Namen eures Feindes zu euch, ihr Christen; vielleicht ist euch dieser Name noch allzuverhaßt; wir reden im Namen Jesu Christi. Es geschieht auf seinen Befehl, und auf sein ausdrückliches Wort, daß wir euch nicht nur diesen Befehl Gottes verkündigen, sondern auch euch selbst die größten Vortheile versprechen, wenn ihr demselben nachkommet. O was für einen grössern Vortheil könnet ihr wohl auf der Welt haben, als daß ihr euch mit Gott versöhnet, und euch eures ewigen Heiles versichert? Nun aber, womit hat der Herr diese glückliche Aussöhnung, und diese kostbare Versicherung sonderbar verbunden? Mit der Vergebung der Beleidigungen. Vergebet sagt er, so wird auch euch vergeben werden. Machet Frieden mit eurem Feinde, so werde ich ihn auch mit euch machen. Liebet ihn, so werde ich euch auch lieben. Vergesset mir zu Liebe alles, was er euch böses gethan, so werde auch ich den Augenblick alles vergessen, was ihr mir böses gethan habet. Hingegen habet ihr keine Barmherzigkeit zu

hoffen, wenn ihr nicht verzeihet. Es wird ein **Gericht ohne Barmherzigkeit über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit geübet hat.** Vergebens werdet ihr um eure Seligkeit die feurigsten Wünsche zum Himmel schicken, vergebens bey dem Fusse der Altäre seufzen, vergebens werdet ihr Gott betheuern, daß ihr ihn in der ganzen Aufrichtigkeit euers Herzens liebet, vergebens werdet ihr euren Leib mit Fasten und Strengheiten beladen; eure Wünsche werden verstossen, eure Seufzer verworfen, eure Betheurungen verachtet, eure Fasten und Abtödtungen nicht angesehen werden; ihr werdet in Gott allezeit einen eben so unbeweglichen und unerbittlichen Feind finden, als ihr selbsten seyd. Und dabey werdet ihr keine Ursache haben, euch über seine Strenge zu beklagen; eure eigene Rachsucht, die ihr nicht habet unterdrücken wollen, wird die Rache des höchsten Richters genugsam rechtfertigen. Sagen wir nicht täglich in unserem Gebete: Vergib uns, so wie wir vergeben? Was heißt dieses anders, als vergieb uns niemals, wenn du siehst, daß wir nicht vergeben wollen? Ueber was werden wir uns also beklagen dürfen, wenn wir einst das Schicksal erfahren, welches wir selbst in unserem eigenen Gebete hundertmale begehret haben? Was für ein Vorwand bleibt also noch ferners eurem Hasse, eurer Feindseligkeit übrig? Ich wollte gern vergeben, saget ihr, aber ich kann nicht. Wie? Ihr könnet nicht, nachdem Jesus Christus unser Haupt so großmüthig vergeben hat? Er war freylich ein Gott, und wir sind nur schwache Menschen. Aber er ist zugleich unser Beyspiel; er befiehlt es uns, und

er

er befiehlt uns nie etwas über unsere Kräften. Warum haben es denn so viele Heilige thun können? Sie waren doch Menschen, wie ihr, sie hatten keine andere Kräfte, als ihr. Was braucht es denn also noch, um euch zu bewegen? Ein Gebot? Gott hat es uns ausdrücklich befohlen. Beyspiele? Jesus Christus giebt sie euch am Kreuze, und so viele seiner treuen Diener sind so, wie er, als friedsame Schlachtopfer der Wuth ihrer Feinde gestorben. Bitten und Ermahnungen? Euer Heiland beschwöret euch durch sein Blut, das er für euer Heil vergossen hat. Belohnungen? Jener allmächtige Gott bietet euch dafür alle Schätze seiner Pracht und Herrlichkeit an. Drohungen? Der höchste Richter zündet das ganze Feuer der Hölle an um euren Haß darinn zu bestraffen. O lasset uns, also lieben, gleichwie uns Jesus Christus geliebet hat. Nur jene Gottlosen, von denen die heilige Schrift redet, haben sich erkühnen dürfen zu sagen: **Wie man mir thut, so will ich wieder thun.** Man verleumdet mich; so will ich wieder verleumden; man verfolgt mich; so will auch ich nicht aufhören, bis ich meinen Feind getilget habe; man freuet sich über mein Unglück, so will auch ich meines Feindes in seinem Elende spotten, und meine Lust an seinem Jammer haben. **Wie man mir thut, so will ich wieder thun.** Ach wenn das die Gedanken Jesu Christi gewesen wären! Wenn er gesagt hätte: die Menschen verachten alle meine Liebe und Wohlthaten; sie beleidigen mich täglich; sie versündigen sich ohne Aufhören wider meine Güte und Majestät. **Wie sie thun, will ich wieder thun.** Ich will meine unendliche Macht

zu ihrem Verderben gebrauchen; ich will nicht aufhören, bis ich sie aus dem Lande der Lebendigen vertilget, und immerwährenden Flammen zum Raube gegeben habe! Wer aus uns würde nicht zittern müssen? Und doch können noch Menschen erfunden werden, die über die geringste Beleidigung aufgebracht denken können: **Wie man mir thut, so will ich wieder thun.** Doch ja meine Christen! Ihr möget immerhin so denken; aber nur in einem edlen und göttlichen Verstande. Ihr saget: **Wie man mir thut, so will ich wieder thun.** Aber werfet dabey einen Blick auf euern Heiland. Jesus Christus hat mir vergeben; ich will also auch vergeben; er ist mir durch das höchste Wunder der Liebe zuvorgekommen; er hat mich gesucht, da ich ihn nicht suchte; er ist für mich gestorben, da ich noch sein Feind war; er hat mich mit Gott versöhnet; ich will also auch meinen Feind mit mir versöhnen; ich will ihm entgegen eilen, und ihm meine Freundschaft, und eifrigste Liebe anbieten; ich will das Böse durch das Gute überwinden. Mein Beleidiger hat mich betrübt und mir vieles Leiden verursachet. Welche Martern hat nicht Jesus Christus erduldet, und doch hat er vergeben. Mein Gegner hat mein Vermögen geschmälert. Ach sie haben meinem Erlöser seine Kleider ausgezogen und unter sich ausgetheilet, und doch hat er vergeben. O ihr Rachbegierigen und Unversöhnlichen, was wollet ihr antworten, wenn ihr vor seinem Gerichte stehen werdet, wenn er zu euch sagen wird: **Du schalkhafter Knecht, ich habe die ganze Schuld nachgelassen; solltest du denn nicht auch über deinen Mitknecht dich erbarmen, wie ich mich**

über

über dich erbarmet habe? Ach meine Christen! niemand müsse sich einer so schrecklichen Frage aussetzen; jedermann unter uns, weil wir der Vergebung Jesu Christi so oft bedürftig sind, müsse allezeit bereitet seyn, seinen Beleidigern zu vergeben, und ihnen mit Liebe und Großmuth zuvorkommen. Alsdann werdet ihr begnadigte, glückselige Kinder eures Vaters im Himmel seyn; alsdann wird er euch auch eure Fehltritte vergeben, ihr werdet mit Freudigkeit und Zuversicht zu seinem Gnadenthron treten dürfen, bis ihr durch die Liebe Jesu Christi in der glückseligen Ewigkeit herrschen werdet. — — —

* * *

Daß so viele Christen, in Absicht auf die Uebung der Sanftmuth und Versöhnlichkeit, der Lehre und dem Exempel ihres Heilandes so gerade entgegen handeln, und sich dennoch dabey beruhigen können, rührt nicht etwa daher, daß sie keine Kenntniß und Ueberzeugung von der Pflicht haben, die sie gegen ihre Feinde und Beleidiger ausüben sollen. Sie handeln vielmehr hierinn in den meisten Fällen ge-

Widerdie Scheingründe der Unversöhnlichen.

gen ihre eigne Einsicht und Ueberzeugung. Aber sie verstehen die Kunst, ihren Verstand und ihr Herz zu täuschen, und ihr Gewissen einzuschläfern. Sie wissen ihre Rachsucht und Unversöhnlichkeit durch allerley Scheingründe zu beschönigen und sowohl sich, als die Welt zu überreden, als handelten sie nicht wider Pflicht und Gewissen. Lasset uns heut diese Scheingründe, durch welche man sich bey seiner Rachgier und Unversöhnlichkeit beruhiget, betrachten und widerlegen. 1) Die natürliche Hitze und Empfindlichkeit des Gemüths: 2) Die Grösse der erlittenen Beleidigung: 3) Gewisse unrichtige Vorstellungen von der Versöhnlichkeit. — — Der gemeinste Vorwand, dessen man sich zur Entschuldigung seiner Rachgier und Unversöhnlichkeit zu bedienen pflegt, ist von der natürlichen Hitze und Empfindlichkeit des Gemüths hergenommen. „Ich bin nun einmal von heftigem Naturel; mein Blut kömmt bey der geringsten Beleidigung, die mir widerfährt, in Wallung. Es ist mir unmöglich, meine Hitze und Heftigkeit abzulegen. Ich kann ja meine Natur nicht umkehren oder ausrotten." Diese Sprache, die man im gemeinen Leben so oft von Beleidigern und Beleidigten hört, verräth viel Unwissenheit, Leichtsinn und Schwachheit. Wenn Gott uns die Rachgier untersagt, so fordert er nichts, was etwa unsrer Natur widerspricht. Er fordert nicht die Vertilgung, sondern die Beherrschung unsers Temperaments und unserer Neigungen; nicht die völlige und plötzliche Unterdrückung unsrer natürlichen Hitze und Empfindlichkeit, sondern die Mässigung derselben: nicht die Ausrottung des Zorns, sondern die Bezähmung desselben,

damit

damit er nicht die Gränzen der Vernunft, der Billigkeit und Gerechtigkeit überschreite. Können wir aber diese Forderungen Gottes für unmöglich halten, ohne ihn zu lästern? Schwer bleibt es freylich für unser schwaches und verderbtes Herz, die ungestüme Leidenschaft des Zorns und der Rachgier zu unterdrücken, und die ausschweifende Heftigkeit unsers Temperaments zu bändigen. Allein diese Schwierigkeit und Unannehmlichkeit soll und kann der Christ überwinden. Er soll den ersten Regungen des Zorns widerstehen, und auch in dieser Absicht sein Fleisch kreuzigen, sammt den Lüsten und Begierden. Das ist der Wille Gottes und seines Erlösers, dessen Befolgung ihm über alles gehen muß. Aber er kann auch der natürlichen Hitze seines Gemüths Einhalt thun. Freylich wird dazu grosse Wachsamkeit, anhaltender Kampf, und ununterbrochene Arbeit erfordert. Aber bey dem getreuen Gebrauch der Mittel, die uns Gott angewiesen, ist der Sieg gewiß. Mache dir nur die Ausspräche des Wortes Gottes geläufig, damit sie dir einfallen, wann du etwa zum Zorne gereizt wirst. Stelle dir die traurigen Folgen vor, die so häufig aus Handlungen entstehen, die man in der Hitze des Affekts unternimmt. Erlaube dir, so lange deine Hitze und Empfindlichkeit dauert, kein Wort, keine Entschliessung, keine Handlung. Vor allen Dingen aber nimm in den Stunden, da du in Versuchung bist, dich durch deinen Zorn zu versündigen, das Gebet zu Hilfe, und bitte Gott, daß er dich stärken wolle, die Versuchung zu überwinden. — Der Unversöhnliche und Rachgierige beruft sich oft auf die Gröffe der erlittenen Beleidigung, um

sein unchristliches Betragen zu beschönigen. Es ist wahr, man soll vergeben, sagt er. Aber diese Beleidigung ist zu überlegt, zu frevelhaft, zu entehrend, als daß ich sie ertragen und vergeben könnte.— Aber billig sollten wir zuvörderst untersuchen, ob wir in der Hitze des Affekts fähig sind, die Grösse der Beleidigungen richtig und unpartheyisch zu beurtheilen. Stolz und Eigenliebe vergrössern die Vergehungen unsrer Nebenmenschen. Wir fühlen uns wichtiger als unsere Nebenmenschen; und daher sind alle Beleidigungen groß, die uns widerfahren, und alle Beleidigungen nichts bedeutend, die wir andern anthun. Jedoch, ich will zugeben, daß das Unrecht, das wir durch die Bosheit anderer Menschen leiden, in vielen Fällen groß und unverantwortlich ist. Wenn diejenigen, die wir uns durch Wohlthaten verpflichtet haben, und auf deren Dankbarkeit und Treue wir zu rechnen Ursache hatten, äusserst boshaft gegen uns handeln; wenn durch unsere Feinde unsere Ehre geschändet, und unser Wohlstand zu Grunde gerichtet wird: wenn keine Vorstellung, kein Bitten den aufgebrachten Widersacher besänftigen kann: in diesen Fällen muß die Beleidigung sehr schmerzen, es muß uns äusserst schwer werden, dadurch nicht zum Zorn und zur Rache gereizt zu werden. Sollte nicht unter diesen Umständen unsere Empfindlichkeit und Rachgier Entschuldigung und Nachsicht verdienen? Freylich bey der Welt und bey unserer Eigenliebe werden wir sie leicht finden. Aber auch vor Gott? Nein, sein Wort sagt uns vielmehr, daß keine Beleidigung so groß gedacht werden könne, die wir nicht von Herzen zu vergeben schuldig wären. Es wird

Matth. 5. 44.
Röm. 12. 19.

uns

uns in dem Verhalten Gottes gegen die Sünder das erhabenste Beyspiel einer uneingeschränkten und allgemeinen Vergebung vorgestellt. Wir sollen unsern Nebenmenschen vergeben, wie Gott uns vergiebt. Er vergiebt uns, wenn wir aufrichtig Busse thun, die größten, vorsetzlichsten und frevelhaftesten Verschuldungen, gegen welche die Beleidigungen, die wir von unsern Nebenmenschen erdulden müssen, eine nichtsbedeutende Kleinigkeit sind. Sollten wir uns also nicht auch unserer fehlenden Mitknechte erbarmen, wie Gott sich unser erbarmet? — Zu diesen Scheingründen, wodurch der Unversöhnliche sein Herz und Gewissen einschläfert, gehören auch die unrichtigen Begriffe, die man sich von der Versöhnlichkeit macht. Man hält es für unerlaubt, sich an seinem Feinde durch gewaltsame Verletzungen und Mißhandlungen zu rächen: Aber den Unwillen und die Bitterkeit das Herzens durch die Zunge auszulassen, oder durch feinere und verborgene Gegenbeleidigungen ihn zu kränken, erkennt man nicht für eine Verletzung der Sanftmuth. Aber welche Verblendung! Kann es mit der herzlichen und völligen Vergebung, die wir unserm Beleidiger schuldig sind, bestehen, wenn wir ihn zwar nicht verwunden, tödten oder sein Glück zu Grunde richten; aber ihn, welches eben so kränkend und schmerzlich ist, mit Schmach und Scheltworten überhäufen, ihn verkleinern oder seinen ehrlichen Namen verdächtig machen? — Man denkt, man habe seinem Widersacher vergeben, wenn man zwar durch Bitten und Vorstellungen, oder durch Noth gedrungen zum Vertrage die Hand reicht, aber dabey den bittern Vorsatz faßt, das erlittene Unrecht nie zu

vergessen. Aber ist es möglich, daß es uns mit unserer sanftmüthigen Erklärung Ernst seyn kann, wenn wir uns Mühe geben, die erlittene Beleidigung aufs neue ins Gedächtniß zu bringen, unsern Verdruß darüber zu erneuern, oder wenn wir heimlich den Vorsatz unterhalten, bey Gelegenheit unserm Feind wehe zu thun? — Man glaubt, die Pflicht der Versöhnlichkeit ganz erfüllt zu haben, wenn man zwar seinem Feinde nichts Böses beweiset, aber sich doch weigert, ihm Gutes zu erzeigen. Aber diese Weigerung ist ein gewisses Kennzeichen, daß man nicht als ein Christ, nicht von Herzen und nicht so vergebe, wie man wünschet, daß Gott unsere Verschuldungen uns vergebe. Und wie stimmt dieses mit den Vorschriften Jesu und seiner Apostel überein? — — —

* * *

Von der Versöhnlichkeit.

Die Veranlassung zu diesem Evangelium und dem darin enthaltenen Gleichniß, das uns eine der wichtigsten Pflichten eines Christen einschärft, müssen wir in der gleich vorher erzählten Geschichte suchen. Petrus trat nämlich zu Jesu, um ihn wegen der Pflicht der brüderlichen Bestrafung und des Verhaltens gegen die, so uns beleidigt haben, wovon Je-

sus

sus vorher geredet hatte, näher zu befragen, und die Zweifel, die er gegen die anscheinende Schärfe und Schwere dieser Pflicht hatte, zu zerstreuen, oder zerstreuen zu lassen. Herr, sagte er zu Jesu, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, oder mich beleidigt hat, vergeben? Ists genug siebenmal? Jesus antwortete ihm aber: Ich sage dir, man soll nicht nur siebenmal, sondern siebzigmal siebenmal vergeben, das heißt: Unaufhörlich, allemal, so oft dein Bruder dich beleidigt. Man soll nicht erst rechnen, oder zählen, wie oft hab ich schon vergeben? Daß man dieses thun müsse, und wie ungerecht es sey, seinem Nächsten seine Fehler nicht zu vergeben, erläutert Jesus nun in dem Gleichnisse, welches den Inhalt unsers Textes ausmachet. Dieses wollen wir nun in genauere Erwägung ziehen, und unter dem Beystande Gottes mit einander reden: Von der Pflicht der Christen, dem Nächsten seine Beleidigungen zu vergeben, oder von der Pflicht der Versöhnlichkeit. Im ersten Theile wollen wir diese Pflicht deutlicher aus-einander setzen; und im zweyten die Bewegungsgründe aufsuchen, die uns zu Erfüllung dieser Pflicht antreiben müssen. — Was heißt also 1) überhaupt seinem Nächsten vergeben? Man soll vergeben dem, der uns beleidigt, der uns Böses von verschiedener Art angethan hat. Es ist uns natürlich, daß wir Böses nicht so gern haben wie Gutes, daß wirs von uns abzuwenden, und den, ders uns anthun will, daran zu verhindern suchen. Dieses ist uns nicht verboten, sondern vielmehr uns von Gott zu thun erlaubt, da er ja uns selbst den Trieb der Selbsterhaltung und den Wunsch zum Leben und

zu allem, was uns dieses erhalten kann, eingepflanzt hat. Also dürfen wir die Beleidigungen andrer von uns abwenden, so lang wir können. Aber dann, wann sie uns angethan sind, sollen wir vergeben, d. h. keinen innern Groll gegen den, der uns beleidigt hat, in unserm Herzen hegen; nicht denken: Nun will ich ihm auch dafür Verdruß machen; ich wills ihm vergelten, das soll er mir nicht umsonst gethan haben; man soll nicht auf Mittel und Gelegenheit sinnen, ihm wieder Kummer oder Schaden zuzufügen; man soll ihm nicht Böses, keine Art von Unglück anwünschen, oder anthun, oder gar Gott bitten, ihn zu strafen, und ihm die Beleidigung mit Bösem zu vergelten; man soll sich nicht drüber freuen und frohlocken, wenn es ihm nun auch übel geht. — Vielmehr soll man allen innerlichen Haß, Groll, oder Widerwillen gegen ihn unterdrücken; soll ihm nicht nur Gutes anwünschen, und bey Gott für ihn erbitten, sondern auch sich öffentlich darüber freuen, ihm alles mögliche Gute anzuthun und zuzufügen sich bemühen. Das heißt christlich, nach der Vorschrift Jesu, seinen Beleidigern vergeben. — — 2) Welche Beleidigungen und in welchen Fällen muß man sie vergeben? Zuweilen, werden viele von euch denken, geht es schon noch an, daß man dem Beleidiger vergiebt, wenn es aus Uebereilung und nicht vorsetzlich geschieht, wenn die Beleidigung nur eine Kleinigkeit betrifft, die uns nicht sehr wehe thut, und uns keinen grossen Schaden bringt; aber wenn mein Feind es vorsetzlich thut, wenn er mirs zu arg macht, und mir grossen Schaden zufügt; dann kann ich ihm nicht vergeben, dann wird Gott und

Jesus es nicht von mir fordern. Und doch, Geliebte, fordert unser Heiland ausdrücklich von uns, wir sollen alle und jede Beleidigungen, sie mögen groß oder klein, vorsetzlich oder unvorsetzlich seyn, vergeben, so wie wir wünschen, daß uns Gott vergebe. Und was wünschen wir wohl, daß uns Gott vergebe? Etwa nur einige, nur kleine Fehler, oder Uebereilungssünden? Nein, alle und jede, auch die gröbsten, schwersten Sünden. — Aber möchten manche nun 3) fragen: Wie oft muß ich dieses thun? Wenn mein Feind beständig fortfährt mir zu schaden und Verdruß zu machen, wenn ich ihm schon siebenmal nachgesehen und vergeben habe, so wird Gott ja doch nicht fordern, daß ich ihm nun auch zum achtenmal vergebe? Die Antwort auf diese Frage, und die Hebung dieses Zweifels giebt uns unser Heiland Christus selbst in dem Verse vor unserm Evangelium: **Ich sage, Petrus, du mußt deinem Feinde nicht nur siebenmal vergeben, sondern siebenzig siebenmal** d. i. unaufhörlich, und so oft man dich beleidigt: denn Christus gibt hier eine grosse Zahl an, um zu zeigen, daß man gar nicht nachrechnen oder zählen, sondern immerfort vergeben solle. Saget also nicht: Das kömmt zu oft; ich kann nicht mehr vergeben; endlich muß ich böse werden, und Böses mit Bösem, Gleiches mit Gleichem vergelten. Euer Herrscher und Gesetzgeber Jesus Christus sagt: Vergebet, so oft man euch beleidiget! Wollt ihr seine Unterthanen, seine Jünger, seine Freunde seyn, so müßt ihr sein Gebot gewissenhaft befolgen. — Endlich und zum 4) muß ich euch noch zeigen: Wie, und mit welchem Herzen man vergeben müsse? Viele ge-

gehen in sich, und denken bey sich selbst: Ja es ist gewiß: Mein Betragen gegen meine Feinde und Beleidiger, meine Feindschaft gegen sie, und daß ich stets auf ihren Schaden sinne, kann dem Heiland nicht gefallen, es ist gegen seinen ausdrücklichen Befehl; ich muß mein Betragen ändern; ich will meinem Feinde vergeben, will nicht mehr ihm alles zum Verdruß thun. Aber vergessen kann ichs doch nicht, wie er mit mir umgieng; ich will thun, als ob ich ihm nicht Feind wäre; aber gut kann ich ihm deßwegen niemals werden, kann ihm in der That nichts Gutes wünschen, oder für sein Glück und Wohlfahrt beten, er hats wahrlich nicht um mich verdient. Ich will ihm nichts Gutes und nichts Böses thun. So, Geliebte, glauben viele, auch gewiß von euch, sie haben Christi Willen nachgelebt, und dem Beleidiger vergeben, wenn sie ihn nur nicht öffentlich beleidigen, ihm keinen Schaden anthun; wenn sie sich äusserlich nur als Freunde gegen ihn stellen; im Herzen, denken sie, kann man ihnen doch noch gram seyn, ihnen Böses wünschen, und sich in der Stille freuen, wenn es ihnen wiederfährt. Aber sie betrügen sich, sie hintergehen andre und ihr eignes Herz. Dieses heißt noch nicht vergeben, wie es Christus vorschreibt; Mein Vater, sagt er, wird euch ins Verderben stürzen, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen, d. h. wo nicht euer Herz eben so denkt, wie der Mund spricht; wenn ihr eure Seele nicht von allem Groll, von aller Feindschaft reinigt; jeden Wunsch, sie unglücklich zu machen, oder nur zu sehen, daraus verbannt; wenn ihr euch nicht gänzlich so gegen sie betragt, als ob nichts geschehen

wä-

wäre, und sie euch gar nicht beleidigt hätten, wenn ihr euren Groll und eure Feindschaft nicht in Liebe und gänzliches, uneingeschränktes Wohlwollen umschafft. Und so hab ich euch im ersten Theil, die Pflicht, dem Nächsten seine Beleidigungen zu vergeben, in welchen Fällen, wie oft, und mit welchem Herzen der Christ dieses zu thun verbunden sey, gezeigt. Ich kann mir nun vorstellen, wie verschieden ihr über meinen Vortrag bey euch selber denken und urtheilen möget. 1) Einige werden sich daran nicht im geringsten kehren; sie sehn die Nothwendigkeit dieser Pflicht gar nicht ein. Wer mich beleidigt, denken sie, den beleidige ich wieder; Gott wirds so genau nicht nehmen, und so schwere Dinge von mir fordern; man kann doch ein Christ seyn, wenn man gleich seinen Feind haßt, und ihm nicht vergiebt; das ist nur Geschwätz, daß man seinem Feind vergeben müsse; da sind tausend, die es nicht thun, und doch Christen heissen, und auch selig werden wollen; was geht mich die Predigt an? Man kann nicht alles thun, was man auf der Kanzel fordert. Mit diesem Sinn gehen manche aus der Predigt weg, denken nicht einmal daran, die Ermahnung ihres Lehrers zu erwägen, sondern hassen ihren Feind fort, und thun ihm Böses an, wie und wo sie können. 2) Andre mögen denken: Das ist eine lächerliche übertriebene Forderung, daß man seinen Feinden so vergeben soll. Nein, denken sie; so viel kann man nicht von einem Menschen fordern, solche Beleidigungen kann ich nicht vergeben. Wärs nur eine Kleinigkeit, so wollt ichs noch vergeben; aber so kann ichs nicht, da mir mein Feind Ehr und gu-

ten

ten Namen abgeschnitten, mich verläumdet, oder mir ein Amt weggenommen, oder einen Theil meines Vermögens mir entrissen, oder mich und meine Kinder auf irgend eine andere Art ins Verderben gebracht hat. Und ich soll ihm nun vergeben? Soll ihn so gar lieben und ihm Gutes thun? Das heißt zu viel gefordert. Das ist übertrieben, das heißt ja verlangt, man soll kein Mensch mehr seyn. 3) Andre, von zarterem Gemüth, die gewissenhafter sind, ihren Heiland Jesum lieben, und ihm gern durch Befolgung seines Willens gefallen wollten, sehn vielleicht wohl ein, daß sie freylich gegen ihre Feinde anders handeln, ihnen freundlicher begegnen, und sie lieben sollten, weil es Jesus fordert, — aber sie stutzen bey sich selber: freylich wäre es gut, denken sie, wenn ichs so machte; aber kann ichs auch? — Gott, du weißt, der Mensch ist schwach; er kann nicht, wie er will und sollte; es geht über seine Kräfte. Kannst du einem Menschen das zumuthen? Wo ist einer, der das thun kann? 4) Endlich mögen andere vielleicht noch mehr in sich gehen, und die Nothwendigkeit der Pflicht, den Feinden zu vergeben noch mehr einsehn; es ist billig, denken sie, ich soll und muß vergeben; Jesus hats befohlen, und ihm muß man folgen; aber es kömmt einem eben schwer an, sich so weit zu überwinden, daß man alles gleich vergesse, was uns einer Böses anthat, daß man ihm nicht bös ist, sondern ihn von Herzen liebt, ihm nicht nur Gutes anwünscht, sondern auch sogar anthut; ich wills thun, aber jetzt noch nicht; ich will noch zusehen, ob mein Feind nicht in sich geht, und mich selber um Vergebung bittet? Es

hat

hat ja noch Zeit! Was heute nicht geschieht, geschieht vielleicht morgen. So und noch auf andere Art mögen viele unter euch denken; alle hintergehen sich selber; allen muß man ihre Einwendungen beantworten, ihnen zeigen, wie so unrecht sie haben; ja, wie sehr sie sich selber schaden, wenn sie bey diesen Gesinnungen bleiben; man muß sie von ihrem Irrthum abzubringen suchen. Und dieses will ich unter Gottes Beystand nun im zweyten Theile thun, worinn ich die Bewegungsgründe aufsuche, die euch alle zu Erfüllung dieser Pflicht aufmuntern und antreiben müssen. — 1) Ihr also, die ihr die Ermahnung Jesu zur Erfüllung dieser Pflicht so kalt, gleichgiltig und ungerührt anhört, die ihr dessen ohngeachtet euren Feind nicht liebt, sondern ihm beständig alles Böses anthut, weil ihr leichtsinnig denkt, Gott nimmts so genau nicht; man kann doch ein braver Mann und Christ seyn, wenn man gleich den schweren Forderungen so genau nicht nachlebt; ihr also, die ihr so denkt, wisset, daß ihr euch bey dieser Meynung äusserst elend macht, indem ihr euch auf ewig selber alle Hoffnung, alle Mittel raubet, eigner Sünden und Beleidigungen wegen, bey dem himmlischen Vater Gnade und Vergebung zu erlangen. Wer seinem Feinde nicht vergiebt, dem wird auch Gott nicht vergeben. Dieß ist Christi eigener Ausspruch im Evangelium. Ist etwa dieses schreckliche Verdammungsurtheil zu hart? Ach, ihr sprecht es täglich mehr als einmal über euch selbst aus, und macht es dadurch noch unabänderlicher, wenn ihr sprecht, im Vater unser: **Gott, vergieb uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern ver-**

ge-

geben! Fragt euch selber, was heißt dieses anders, als: Herr! Eben so, wie ich thue, thu auch mir! Eben so wie ich meinem Feinde vergebe, so vergib auch mir! — Unversöhnlicher! Höre, was du betest: Ist vergebe nicht, vergib, o Gott, mir auch nicht! Ich hasse den, der mich beleidiget; hasse du mich auch! Was ist dein Gebet anders, als ein Fluch gegen dich selbst? Verwerfung der Gnade Gottes? Feyerliche Aufforderung des Allmächtigen, unbarmherzig, unversöhnlich zu seyn, wie wir? Uns unerbittlich, unaufhörlich fort zu strafen? — Und diesen Wunsch thut jeder Unversöhnliche, so oft er das Vater unser betet. 2) Ihr, die ihr diese Forderung für übertrieben haltet, die ihr denket, die Beleidigung, die mir mein Feind anthat, ist viel zu groß, als daß ich sie vergeben könnte; o bedenket doch: Vielleicht stellt ihr euch die Beleidigung weit gröſſer vor; eure Eigenliebe ists, die sie vergröſſert; vielleicht habt ihr euren Feind gereizt, und es ihm selber nicht viel besser gemacht! Wenn aber dieses auch nicht wäre, so lest einmal unser Evangelium bedächtlich durch! Müßt ihr nicht alle den Knecht verabscheuen, dem sein Herr soviel, was er ihm schuldig war, schenkte, der aber ungerührt durch diese grosse Gnade hingieng, und seinen Mitknecht, der ihm nur etwas weniges schuldig war, und sie ihm nicht sogleich bezahlen konnte, seines Flehens ohngeachtet würgte, und ihn ins Gefängniß warf; — müßt ihr nicht alle diesen Knecht verabscheuen? Und, wenn ihr dieses thut, so wißt denn: dieß ist eure eigene Geschichte, ihr verabscheuet und verdammt euch selbst. Der König ist Gott; der Knecht, den

der

der andere wegen einer geringen Schuld ins Gefängniß warf, ist euer Bruder, welcher euch beleidigt hat. Schämt ihr euch nun nicht? Verabscheuet ihr euch nun nicht selber? Gott vergiebt euch täglich eine Menge Sünden; auch die gröbsten Beleidigungen. Ihr bleibt ungerührt und unerbittlich, und wollt die Beleidigungen eurer Brüder, die gegen eure Sünden, die euch Gott vergiebt, nichts sind, nicht vergeben? Könnt ihr nun die Forderung noch übertrieben nennen? — 3) Ihr aber, die ihr eurem Heiland gern gefallen, seinem Willen nachleben, und vergeben wolltet dem, der euch beleidigt hat; die ihr aber denkt oder sprecht: Ach ich bin zu schwach, ich kann nicht, wie ich wünsche: Die Forderung alles zu vergeben, meinem Feinde wohlzuthun, geht über meine Kräfte, übersteigt die Kräfte aller Menschen. — Leset in der heil. Geschichte nach, ob es nicht schon Menschen gab, denen dieses nicht zu schwer war, die ihren Feinden weit grössere Beleidigungen vergaben, als ihr zu ertragen habt? Wie betrug sich euer Heiland gegen seine Feinde, die ihm alles Herzeleid anthaten? Er fluchte seinen Feinden nicht. Er vergab ihnen. Vater! sprach er am Kreuz, vergieb ihnen! denn sie wissen nicht was sie thun! Sollte euch dieses heilige und grosse Muster nicht zur Versöhnlichkeit ermuntern? Saget nicht: Jesum könnet ihr nicht nachahmen; er sey Gottes Sohn. Auch ein schwacher Mensch, euer Mitbruder Stephanus that eben dieses; als ihn seine Feinde steinigten, und er schon sterben wollte, rief er, wie sein Heiland J. C., den er in den Wolken sah; Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an!

So machte es auch Paulus, der die Liebe zu den Feinden so oft predigte, und alle Martyrer. Ahmet alle diese grosse Muster nach, und laßt sie euch ermuntern, euren Feinden zu vergeben! Wisset, wenn es euch auch schwer ankömmt, daß ewige Belohnung und Vergebung aller Sünden euch dafür zu Theil wird. Darum lasset diesen grossen Lohn euch auch ermuntern! 4) Ihr aber, die ihrs einseht und erkennt, daß ihr eurem Feind vergeben müßt; die ihrs auch bey euch beschließt, ich will vergeben dem, der mich beleidigt hat; aber ich will nur noch eine Zeitlang warten, ob mein Feind nicht selber mir zuvorkömmt; noch hats Zeit, ich will noch warten u. s. w. Hintergehet euch nicht selbst! Warum wollt ihr einen Vorsatz aufschieben, der so christlich und dem Herrn so angenehm ist? Wie veränderlich ist unser Herz! Wie bald könnt' es euch gereuen! Gott vergiebt euch ja, so bald ihr ihn darum bittet; warum wollt ihrs auch nicht auf der Stelle, warum nicht noch heute thun? Wie so leicht könnt euch die Zeit dazu verkürzt, die Gelegenheit dazu entrissen werden? Wie so leicht kann euer Feind sterben, eh ihr ihm vergeben habt! Wie so leicht könnt ihr selbst sterben, eh ihr euren edlen Vorsatz ausgeführt habt! Dann erscheint ihr vor dem Herrn mit einem unversöhnlichem Herzen! Was ihr heute Gutes thun könnt, das schiebt nicht bis Morgen auf! Morgen könnte es schon zu spät seyn. Etwas Gutes muß man nie aufschieben. — Darum, Geliebte! wenn uns der Wille Jesu heilig, wenn uns unsere Seele theuer, und die Vergebung unsrer Sünden wichtig ist, so laßt uns allen denen, die uns je beleidigt ha-

ben, vergeben! laßt uns alle Feindschaft, aus unserm Herzen bannen! laßt uns Gutes denken gegen unsern Feind, und ihm Gutes thun! Sonst wird Gott uns auch in Ewigkeit nicht vergeben; sonst verdammen wir uns selbst, so oft wir das Vater unser beten! — — —

---

* * *

Es ist nicht allein die Vergebung der Beleidigungen, welche uns Jesus Christus heut durch das gegebene Gleichniß lehren will; es ist auch die Genugthuung wegen der Beleidigungen, die wir Gott zugefüget haben, und welche wir ihm zu leisten verbunden sind. Denn warum würde wohl der boshafte Knecht, eh er noch etwas wider seinen Mitbruder verbrochen hatte, schon verurtheilet, verkauft zu werden, um daraus seine Schuld zu bezahlen, wenn er uns nicht unterrichte sollte, daß auch wir für die Sünden, deren wir uns vor Gott schuldig gemacht haben, entweder hier genug thun, oder gewarten sollen, deßwegen in dem andern Leben aufs strengste behandelt zu werden? Diese Genugthuung ist eine ganz gewisse, auf die deutlich-

Von der Genugthuung für die Sünden.

sten Grundsätze des Christenthums gegründete Lehre, die von den meisten Christen in der Ausübung vernachlässiget, ja von vielen nicht einmal gekannt wird. Ich bin daher Willens, heut von einer so wichtigen Sache zu handeln, und sowohl die Unwissenden zu unterrichten, als auch die Nachlässigen zu ermuntern. Den Unwissenden werde ich die Beschaffenheit der Genugthuung erklären, und den Nachlässigen die Nothwendigkeit derselben vor Augen stellen. Ich zeige also erstens, worinnen die Genugthuung bestehe; zweytens, wie nothwendig sie sey. — — Genugthun heißt im eigentlichen Verstande, den Schaden ersetzen, den man jemanden zugefüget hat. Da wir nun durch unsere Sünden der Ehre und Majestät Gottes äusserlich einen Schaden zugefüget haben, so leisten wir Genugthuung, wenn wir uns bestreben, die beleidigte Ehre Gottes wieder herzustellen, und wodurch? Durch die Werke der Busse, durch den Eifer auch in den kleinsten Dingen, durch entgegengesetzte Handlungen der Tugend, durch alles was zur Verehrung des höchsten Wesens gehört. Da aber diese Werke verschieden sind, und von uns verschiedentlich können verrichtet werden, so frägt es sich, wie wir uns dabey zu verhalten haben; und hier sage ich: Unsere Genugthuung muß erstens strenge seyn. Wir müssen mit uns als Sünder streng verfahren, und unser nicht schonen. Ich weiß, daß viele bey dem einzigen Worte der Strengheit erzittern, und sich nicht wollen beykommen lassen, daß man in unsern Tagen Strenge bey der Genugthuung fordere. Allein so schrecklich uns auch dieses Wort immer scheinen

mag, so lasset uns andrerseits die grosse und lange Reihe so vieler grossen und kleinen Sünden, so vieler Unterlassungen, so vieler Nachläßigkeiten, so vieler Unvollkommenheiten bedenken, mit denen wir unsern Gott beleidiget haben, und für welche wir ihm nun genugthun müssen. Was für ein seltsamer Gedanke ist es nicht, nachdem man Gott auf die verwegenste und muthwilligste Art beleidigt hat, sich mit ihm ganz leicht, und wenn ich so sagen darf, ganz spielend aussöhnen wollen? Was für eine Verblendung ist es nicht, sich bereden, man habe, mit den wenigen Gebeten, mit den kleinen Bußwerken, Gott die ganze Schuld für seine Sünden bezahlet, und er könne weiter von uns nichts mehr fordern? — Es muß aber unsere Genugthuung, nicht allein streng, sie muß auch zweytens dauerhaft seyn. Ich will sagen, wir thun Gott keineswegs genug, wenn wir nur eine kurze Zeit, nur den Tag, an welchem wir unsere Sünden bereuen, den guten Werken und Bußübungen obliegen; es muß unsere Genugthuung der Dauer unsers sündlichen Zustandes angemessen seyn. So viele Jahre der Sünden, eben so viele Jahre der Genugthuung. Was sage ich? Auf eine einzige Sünde sollte eine ununterbrochene Genugthuung folgen. Es ist wahr, und die Schrift sagt es mir, Gott vergebe alsogleich, sobald er ein zerknirschtes Herz und reumüthigen Geist findet; allein es ist auch eben so wahr, daß, wenn Gott die Schuld vergiebt, er darum die Genugthuung nicht aufhebt. Warum hätte wohl David sonst zu Gott gesaget: **Meine Sünde ist allzeit wider mich:** Vielleicht, um sie zu beweinen, und

die Vergebung zu erlangen? Nein; denn diese hatte er gleich anfangs empfangen. Er sagte es also, um sich seiner Sünde stets zu erinnern, und durch diese schmerzliche Erinnernng zur Genugthuung aufzumuntern. Daher ist auch, daß die Kirche in den ersten Zeiten von den Gläubigen so dauerhafte Genugthuungen gefordert hat. Leset, ihr Christen, die alten Bußregeln, und sehet, was man vormals glaubte, daß man zur Auslöschung seiner Schulden thun müßte. Wie oft wurde für eine einzige Sünde eine öffentliche und strenge Buße von mehr Jahren auferlegt? Und damit ich mich nicht weiter einlasse, so war für die Sünde des Rückfalls eine immerwährende Genugthuung bis an das Ende des Lebens bestimmet. Ich weiß wohl, daß die Kirche, als eine kluge Mutter, die nicht zerstören, sondern erbauen will, diese strengen und langen Genugthuungen nicht mehr begehret; aber doch sollte einigermaaßen eine Aehnlichkeit zwischen diesen und den unsrigen seyn; doch sollte unser Betragen dem Verfahren der alten Kirche nicht gar so sehr widersprechen. — Eine Hauptsache bey der Genugthuung ist, daß sie sich drittens zu der Art der begangenen Sünden schicke, das heißt, da uns die Art, wie wir genug thun wollen, frey steht, so sollen wir besonders diejenige wählen, welche besonders für unsere Sünden dient, um sie desto sicherer auszurotten. Aus dieser Regel folget nun, und dieses wird die Sache noch deutlicher machen: Haben wir Gott durch Hochmuth und Ehrgeiz beleidiget, so sollen wir uns um desto öfter geringschätzen, desto lieber fremde Vorzüge erkennen, desto mehr uns demüthigen, und Demüthigungen annehmen;

sind

fand wir geizig gewesen, haben wir mit Verletzung des göttlichen Gesetzes die zeitlichen Vortheile gesucht, so sollen wir desto freygebiger Allmosen geben, und andere Werke der christlichen Barmherzigkeit ausüben; haben wir uns den Ergötzlichkeiten und Zerstreuungen der Welt bis zur Vernachlässigung des göttlichen Dienstes und unseres Heils überlassen, so sollten wir uns um desto mehr öfters von der Welt entfernen, in den Stunden der Einsamkeit unser Heil reif überdenken, und daran täglich mit unabläßlichem Eifer arbeiten; haben wir Zorn, Ungeduld, und Haß über uns herrschen lassen, so sollten wir uns um desto ämsiger in der Sanftmuth, Geduld, und Liebe des Nächsten üben; haben wir unserm Körper und seinen Wohllüsten sündlich gedient, so sollen wir uns nun desto genauer an das Fasten, und andere Strengheiten des christlichen Gesetzes halten, und das Kreuz zur Tilgung unserer Lüste auf uns nehmen. Dieses, christliche Zuhörer, ist eine Genugthuung, die uns in der That von unsern Sündern heilete, und zugleich einen noch so sehr beleidigten Gott besänftigte: Allein eine Genugthuung, vor welcher wir den meisten Eckel und Widerwillen haben. Wir machen es, wie bey den Wunden unseres Leibes. Wo es am nothwendigsten wäre uns anzugreifen, und Heilungsmittel zu gebrauchen, haben wir die gröbste Empfindlichkeit. Wir fürchten die Hand, die uns berühren will, und schreyen auf; eben also weigern wir uns, uns jenen Genugthuungen zu unterziehen, welche das Uebel aus der Wurzel heben, und uns in einen dauerhaften Stand der Gerechtigkeit setzen könnten. — — Dieses ist die Art,

christliche Zuhörer, dieses die Beschaffenheit der Genugthuung, wenn sie rechtmässig und ersprießlich seyn soll. Und von dieser behaupte ich, daß sie uns, wenn wir Sünder sind, und wer wird sich davon loß sprechen? ganz nothwendig ist. Die Sache ist deutlich und auffer Zweifel, wenn ihr nur diesen kurzen und leichten Schluß anhören wollet. Die Sünde oder Uebertrettung, des göttlichen Gesetzes ist eine wahre Beleidigung Gottes, weil es ein wahrer Eingriff, und eine wahre Empörung wieder die höchste Macht, und Herrschafft des Schöpfers über seine Geschöpfe ist; sie ist daher eine Verletzung der Ehre und der Rechte des höchsten Schöpfers über uns. Wenn wir also unsere Sünden bereuen, so ist es nicht genug, daß wir inskünftige die Ehre, und Rechte Gottes nicht mehr verletzen wollen, nein! es ist nothwendig, daß wir auch das vorhergehende, nämlich die Sünde vertilgen, die Sachen in den vorigen Stand zu bringen, und die verletzten Rechte wieder gut zu machen suchen: Und dieses heißt Gott genug thun Können wir uns also davon befreyen? Und wenn wir die Reue für nothwendig halten, müssen wir nicht auch die Genugthuung dafür halten? Daß Gott aber die Werke der Busse, und andere dergleichen, die ich oben angeführt habe, als eine Wiederherstellung seiner verletzten Ehre ansieht, lehret uns die Schrift und nach derselben die heilige Kirche. Wie geschieht es denn, daß wir diese Nothwendigkeit nicht erkennen? Es rührt hauptsächlich daher, daß, weil wir wissen, daß die Kirche in der Strenge der Genugthuung nachgelassen hat, wir uns bereden, es würde dieselbe auch nicht mehr so genau gefordert.

Allein

Allein dieß ist ein wichtiger Irrthum, den ich erklären muß. Habet acht, christliche Zuhörer. Die Kirche hält als einen gewissen Punkt ihrer Sittenlehre, daß Gott für die Sünde müsse Genugthuung geschafft werden. Dieses geschieht nur auf eine zweyfache Art, wie Tertullianus sagt, entweder indem Gott sich selbst rächet, oder indem sich der Sünder selbst bestrafet. Gott rächet sich, da er sich durch die Leiden der Welt, oder durch die Flammen des Fegfeuers Genugthuung verschafft; der Sünder strafet sich, da er sich den Werken der Busse unterwirft. Was hat also die Kirche gethan, da sie von der vorigen Strenge nachgelassen hat? Weil sie gesehen, daß die Christen immer lauer geworden, daß sie die strengen Genugthuungen nicht erfüllet, und aus Furcht derselben sich so gar von dem Sakramente der Versöhnung entfernet haben, so hat sie die Art der Genugthuung, wodurch sich der Sünder selbst bestrafet, lieber verändern, und Gott überlassen wollen, sich selbst Genugthuung zu nehmen, oder dem Eifer der Sünder, sie zu geben. Sie hat aber niemals von der Strenge der Genugthuung für sich selbst nachgelassen, noch nachlassen können, weil es allezeit eine ausgemachte Wahrheit ist, daß entweder wir Gott eine genaue Genugthuung leisten müssen, oder er sich selbst dieselbe nach seiner Gerechtigkeit nehmen wird. — — Aber Gott ist gütig, sagt man, er kann auch die Genugthuung nachlassen; wie sie im heutigen Evangelium dem treulosen Knecht nachgelassen wird. Allerdings kann er es; was aber den treulosen Knecht betrifft, so wird ihm die Genugthuung nur darum nachgelassen, um die Gleichniß fortzusetzen, und

uns

uns eine zweyte Lehre zu geben, daß, wenn Gott uns so viel vergiebt, wir unserm Nächsten das wenige vergeben sollen; die erste Lehre bleibt immer festgesetzt, daß wir Gott aufs genaueste genug thun müssen. Unterdessen, ich sage es noch einmal, Gott kann die Genugthuung nachlassen; thut er es aber auch? Sind wir dessen auch bey den besten Zubereitungen versichert? Wie wenigen hat er es gethan? Und diese wenigen, ach christliche Zuhörer, haben sie wohl geglaubt, daß sie darum nichts mehr zu thun hätten? Waren jemals Seelen, denen Gott selbst die Genugthuung nachgelassen hatte, so war es Magdalena, so waren es viele tausend Mönche und Einsiedler der ersten Jahrhunderte; sehet ihre Thränen, ihre Fasten, ihre erstaunenswürdige Strengheiten, die sie ununterbrochen bis an das Ende ihres Lebens fortsetzten; fraget sie, warum sie sich zu einer so strengen Lebensart verdammen; sie werden nichts anders antworten, als daß sie Gott für ihre Sünden genug zu thun gedächten. Diese Büsser waren Menschen wie wir; hatten eben dieselbe Religion wie wir, bekenneten sich zu dem Evangelium wie wir; urtheilet, christliche Zuhörer, was uns nach solchen Beyspielen zu thun oblieget. Haben wir Gott etwann nicht genug beleidiget, um ihm eine strenge, dauerhafte, eine unsern Sünden angemessene Genugthuung zu leisten? Ist es nicht thöricht, uns lieber der Strenge seiner Gerechtigkeit überlassen, als auf eine viel leichtere und verdienstlichere Art unsere Schuld bezahlen? Es ist wahr, diese Genugthuung kostet uns Mühe, kostet uns Ueberwindung, und manche Schmerzen;

allein Jesus Christus hat es gesagt, man müsse hier seine Seele verlieren; dieses ist das beßte Mittel, sie in der Ewigkeit zu finden. — — — —

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Epistel.

Philipp. 1 K. 6 — 11 V. — Paulus schrieb diesen Brief von Rom aus während seiner ersten Gefangenschaft, nnd schickte ihn durch den Epaphrodit — Der Apostel schreibt den Philippensern gleich anfangs, daß er täglich Gott für ihre eifrige Theilnehmung an dem Evangelium danke. Alsdann sagt er weiter: Erklärung der Epistel.

Und ich bin der zuversichtlichen Hoffnung, daß der, der dieß Werk eurer Beseligung angefangen (und so weit fortgeführet) hat, es auch auf den

Tag

Tag Jesu des Meßias zur Vollkommenheit bringen werde. Und es ist wohl billig, daß ich gegen euch alle so gesinnet sey, da ich innigste Herzensfreude an euch habe, und ihr allemal, ich mag in Banden liegen, oder mich veranworten, oder für das Evangelium etwas reden oder thun, euch für mich und mein Amt, einer wie der andere, interessiret. Ich darf aber auch Gott zum Zeugen anrufen, daß ich euch allen mit der herzlichsten Zärtlichkeit unsers Herrn Jesu Christi ergeben bin. Und mein Gebet für euch geht eben dahin, daß ihr bey eurer Liebe auch je länger je mehr an Einsicht und Erfahrung, an Prüfung und Ausübung dessen, was das Wichtigste und Nützlichste ist, zunehmet, damit ihr am Tage Jesu Christi rein und untadelhaft erscheinet; reich an guten Werken und Tugenden, durch Jesum Christum, zum Preise und Lobe Gottes. — — —

Predigtentwürfe.

* * *

Vom Unterrichte der Kinder.

Ich habe schon oft nachgedacht, woher es kommen möge, daß bey vielen unter euch eine so grosse Unwissenheit in der Religion so wohl, als in andern zum glücklichen Leben nothwendigen Sachen herr-

herrschet: und ich wünsche immer mit dem Apostel, daß eure Liebe je mehr und mehr in der Erkenntniß und in allem Verstande zunehme. Es liegt also mir als eurem Seelsorger, und euch als meinen lieben Pfarrkindern sehr viel daran, daß ich von dieser Unwissenheit einmal ernstlich mit euch rede. Denn so nachtheilig diese Unwissenheit für euch ist, eben so nachtheilig wird sie auch für eure Kinder, wenn diese nicht besser erzogen, und unterrichtet werden. Ich will also heut über die Unwissenheit in der Religion reden, und zwar 1) Die Ursachen aufdecken, warum so viele Unwissenheit in der Religion unter euch ist, und euch zeigen, wo die Fehler liegen; 2) Will ich euch zugleich Mittel an die Hand geben, wie ihr diesen Fehlern abhelfen, und die Religionsunwissenheit vermeiden könnet. — — Die erste Ursache von der Unwissenheit in der Religion ist leider! die: Ihr wollet eure Kinder nicht in die Schule schicken. Es giebt einige, die der Schule so abgeneigt sind, daß sie kein Kind an dem Unterricht, der in der Schule gegeben wird, würden Theil nehmen lassen, wenn sie nicht die Furcht vor einer obrigkeitlichen Strafe nöthigte. Da bringt ihr allerhand Entschuldigungen vor, die ich euch alle widerlegen will. Eine gewöhnliche Entschuldigung ist: Die Kinder lernen in der Schule nichts Rechtes. Man lernt Ihnen mit der neuen deutschen Sprache allerhand neue Sachen, die zu dem alten Glauben sich gar nicht schicken. Ihr fürchtet, eure Kinder möchten, Gott weiß was, für die Religion gefährliches lernen. Weil ihr dort und da bey einigen Kindern, wenn sie von der Schule kommen, Bücher seht, die ihr

noch nie gesehen habt, werdet ihr in eurer Meynung noch mehr bestärket. Ihr habt kein rechtes Vertrauen mehr zu dem Schullehrer. Und so macht ihr euch hundert Zweifel, die aber alle ohne Grund sind. Denn sowohl die geistliche als die weltliche Obrigkeit wachen unablässig für die Reinigkeit eurer Religion, und man wird es sicher nie zugeben, daß eure Kinder von Irrlehren oder gefährlichen Meynungen angesteckt werden. Ihr könnt es nicht einsehen, vie viel man heut zu Tage zum Besten der Kinder thut. Euren Kindern zu liebe richtet man so viele neue Schulen auf. Euren Kindern zu liebe sucht man die aufgestellten Schullehrer besser zu unterhalten. An verschiedenen Orten belohnt man öffentlich die rechtschaffenen und fleissigen Kinder, und ich habe mit Augen gesehen, daß den Aeltern vor Freuden die Thränen flossen. Eure Kinder werden auch nicht mehr so, wie vor einigen Zeiten, mit Schlägen zum Lernen angetrieben; man sucht sie durch Güte dahin zu bringen, daß sie was rechtes lernen, und brave Menschen werden. Ich will nichts sagen, daß man euren Kindern die nützlichsten Dinge, von denen ihr nichts gehört habt, auf die leichteste Art beyzubringen sucht. — Wenn ihr also eure Kinder liebt, so schickt sie fleissig in die Schule. Das nützt ihnen mehr, als wenn ihr ihnen vieles Geld zum Heurathgut hinterliesset. — Eine andere Entschuldigung, die ihr gewöhnlich vorbringt, ist, daß ihr das Schulgeld oder die Bücher nicht bezahlen könnt. Ich will euch bey dieser Klage, wenn sie gegründet ist, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber ist sie nicht oft ein blosser Vorwand eures Eigensinnes?

Denkt

Denkt doch, wie wenig das ist, was ihr dem Manne gebt, der eure Pflicht übernimmt, und euren Kindern die Weise glücklich und zufrieden zu leben, das Christenthum und andere nützliche Kenntnisse beybringt, dem Manne, der eure Kinder erst zu rechten Menschen macht? Oft bringt ihr an einem einzigen Sonntage in der Schenke so viel durch, als ihr dem Schullehrer 5 und 6 Wochen hindurch gebet. Wenn es darauf ankömmt, daß eure Kinder was lernen, müßt ihr nicht sparsam seyn. Laßt eure Kinder gut unterrichten; für das werden sie euch sicher besser danken, als wenn ihr 50 oder 60 Gulden mehr zu ersparen suchet. Und die wahrhaft armen Kinder sind ja ohnehin vom Schulgelde befreyet. — — Der zweyte Fehler, den auch die Aeltern, die ihre Kinder in die Schule schicken, begehen, ist der: Man schickt die Kinder in die Schule, ohne ihnen die Ursache und die Absicht deutlich zu sagen. An diesem Fehler aber seyd gemeiniglich ihr so wenig als eure Aeltern Schuld, die euch auch so fortschickten, ohne daß ihr wußtet, warum ihr in die Schule gienget, und die Katechismuslehre auswendig lernen müßtet. Die Sache geht bey euch so zu: Wenn eure Kinder das fünfte, sechste, oder siebente Jahr erreichen, so schickt ihr sie in die Schule, weil ihr sehet, daß es so gewöhnlich ist, weil ihr oft selbst nicht wißt, was ihr mit ihnen anfangen sollt, weil ihr oft, wenn sie um euch herumlärmen, nur froh seyd, daß ihr einen Ort wißt, die Schule, wo ihr sie hinschicken könnt. Das will ich nun eben nicht tadeln, daß ihr sie, da sie euch noch nicht an die Hand gehen können, an einen Ort schickt, wo man auf sie Ach-

tung

tung giebt. Aber ihr müßt sie nicht so dahin schicken, daß es das Ansehen einer Strafe hat, daß die guten Kinder glauben, man schicke sie in ein Zuchthaus, und daher allemal mit Unwillen die Schule besuchen. Wie sehr fehlen die Aeltern, die, wie ich leider! oft gehört habe, ihren Kindern mit der Schule drohen! Welch eine unglückliche Wirkung hat es, wenn Aeltern zu den Kindern sagen: Wenn du dieses, jenes thust, sollst du morgen aus der Schule bleiben! Glaubt es mir, eine euren Kindern schädlichere Belohnung könntet ihr nicht erdenken. Fangen eure Kinder einmal an, die Schule als einen Ort anzusehen, wo es ihnen übel gehen kann, und sehen sie es als eine Belohnung an, aus der Schule bleiben zu dürfen: so versprecht euch keinen Nutzen mehr von dem Schulgehen eurer Kinder. Denn an einem Orte, wohin man gezwungen geht, wie kann man da mit Lust lernen? Und was hilft alles Lernen, wozu man man keine Lust hat? — Aendert diesen Fehler ab, und erkläret es euren Kindern, warum ihr sie in die Schule schicket. Der Vater oder die Mutter soll dem Kinde beyläufig die Sache so vorstellen: Sohn! Tochter! bisher hast du in der Welt gelebt, ohne zu wissen, warum du in der Welt bist, ohne den guten Gott, der dich erschaffen hat, zu kennen, ohne die Pflichten zu kennen, die du gegen deinen Vater, gegen deine Mutter, gegen deinen Bruder und Schwester, gegen den Nachbar, kurz gegen alle Leute in unserm und im nächsten Dorfe und in der ganzen Welt hast. Aber itzt fängst du an, Verstand zu bekommen, und diesen Verstand mußt du nun lernen zum Guten anwenden.

den. Sieh, wir wollen dich nun zu einem Menschen führen, der dir recht viel sagen wird, was du noch nicht weißt. Wie wirds den Mann freuen, wenn du nun zu ihm kömmst, und sagst ihm, du möchtest gerne etwas Gutes von ihm lernen! Wie wird er dich lieb haben, wenn er dir alle Tage etwas neues erzählt! — Und was wird das uns für eine Freude seyn, wenn du einmal heimkömmst, und sagst: Vater! Mutter! der Schulmeister hat mir heute gesagt, warum unsere Wiesen so grün sind, und wer das Getraid wachsen läßt, und warum die Sonne scheint, und warum es zuweilen auch donnert. Ich habe auch gelernet, fromm zu seyn und Gott zu lieben. Sieh! das alles wirst du in der Schule lernen. Geh nun hin im Namen Gottes, und thue alles, was dein Lehrer dir sagt! Redet ihr so mit euren Kindern, liebste Aeltern! stellt ihr ihnen die Sache von der Seite vor, daß die den Kindern so natürliche und angebohrne Neugierde gereizt wird; erweckt ihr so in ihnen Lust, etwas zu lernen, so sollte mich's sehr wundern, wenn sie nicht freudig nnd gern in die Schule giengen. Ich verwerfe es auch nicht, daß ihr ihre Lust zuweilen unterhaltet und stärket durch ein kleines, mit der rechten Art, und zu rechter Zeit gegebenes Geschenk. Zwar sollten wir das Gute lieben, ohne auf Belohnung zu sehen, und vor der Sünde fliehen, nicht um der Strafe willen, die auf sie folgt, sondern weil wir Gott damit beleidigen. Allein bey Kindern kann man wohl nicht alle Belohnung des Guten verwerfen. Denn sie sind Kinder, d. i. sie werden durch etwas, das ihre Sinnen ergötzt, leicht eingenommen, und

zu einer Handlung williger. Nur muß man sie nicht an den Gedanken gewöhnen, daß sie wegen Folgsamkeit belohnt zu werden verdienen; sondern ihr müßt ihnen immer so schenken, daß sie sehen, es ist ein freyer Wille, und müßt, wenn sie älter werden, nach und nach aufhören, sie zu beschenken, wenn sie gerne in die Schule gehen.— Aber ihr müßts nicht dabey bewenden lassen, daß ihr nun das erstemal, wenn ihr anfangt sie in die Schule zu schicken, so freundlich und so liebreich mit ihnen redet, sondern ihr müßt öfters, bey jeder Gelegenheit sie daran erinnern, daß sie die Zeit, in welcher sie den Grund zum künftigen Glück legen sollen, nicht versäumen. — Der dritte Fehler, der insgemein beym Unterricht selbst mit unterlauft, ist der: Die Kinder lernen vieles auswendig, was sie nicht verstehen. Es ist ein grober Irrthum, wenn ihr glaubt, das, was man auswendig kann, verstehe man auch. Wie viele Sprüche und Gebete wißt ihr auswendig? Versteht ihr sie aber auch alle, so daß ihr sie erklären und deutlich auseinander setzen könnet? Gewiß nicht. Ihr sprecht sie nach einander herab, und wißt oft nicht, was sie sagen wollen. So geht es auch bey euren Kindern. Wie viel müssen euch oft diese auswendig lernen, wovon sie kaum den dritten Theil verstehen? Aber, werdet ihr sagen, in den zarten Jahren ist das Gedächtniß am beßten; da geht es den Kindern am leichtesten ein, was sie auf ihr ganzes Leben lernen sollen. Es schadet nichts, daß sie es noch nicht verstehen. Kommen sie zu mehrern Jahren und Verstandskräften, so wird ihnen nach und nach über das, was sie vorher nicht verstanden hatten,

ein Licht aufgehen. Dieser Einwurf wäre ganz gut, wenn er nur gegründeter wäre. Zwar gebe ich zu, daß ältere Leute, und selbst Gelehrte öfters etwas wissen, das sie noch nicht ganz verstehen, und worüber ihnen erst in der Folge das völlige Licht aufgeht. Allein diese haben es nicht mit Mühe, nicht mit Vorsatz auswendig gelernt, sondern sie haben es etwa gehört oder gelesen und in ihrem Gedächtniß behalten. So wäre es allenfalls zu entschuldigen, wenn eure Kinder in jüngern Jahren, wo es ihnen leichter wird, etwas auswendig lernten, von dem sie erst den völligen Aufschluß mit zunehmenden Jahren bekämen. Aber bis sie den bekommen könnten, wissen sie das auswendig Gelernte selbst nicht mehr. Und überhaupt, wenn mans auch von andern menschlichen Kenntnissen gelten lassen könnte, daß man das Gedächtniß junger Leute damit übte, ungeachtet sie selbe nicht verstehen: so soll mans doch bey Religionswahrheiten nicht zugeben. Denn diese müssen einen bleibenden, durchs ganze Leben dauernden Eindruck machen. Und wann können sie diese Wirkung besser haben, als in den zarten Herzen der Kinder? Wie kann aber etwas Eindruck machen, das man nicht versteht? Mithin werdet ihr leicht einsehen, und nunmehr überzeugt seyn, daß die Kinder alles das, was sie auswendig lernen, verstehen sollen, und daß man ihnen alle Sprüche, Lehren und Gebeter, so viel es immer möglich ist, deutlich zu machen suchen müsse. Und in diesem Stücke haben einige rechtschaffene Männer, die die Kinder lieben, recht vieles gethan. Diese Männer haben sich unbeschreiblich viele Mühe gegeben, um alles, was den Kin-

dern zu lernen nothwendig ist, recht deutlich und angenehm zu machen. Ihr seyd also sehr Unrecht daran, wenn ihr die neuen Schuleinrichtungen tadelt, weil man da die Kinder nicht mehr so zum Auswendiglernen anhält. Das geschieht alles aus Liebe zu den Kleinen. Man sucht ihnen die Sache begreiflich und deutlich zu machen; und will nicht bloß das Gedächtniß, sondern auch den Verstand üben. Auf diese Weise lernen sie leichter und nützlicher auswendig, und behalten es auch um vieles länger. Handelt also auch ihr in diesem Stücke vernünftiger, und seyd nicht mehr damit zufrieden, wenn eure Kinder einen Spruch auswendig hersagen können, sondern fragt sie auch darüber, damit ihr sehet, ob sie das, was sie auswendig wissen, auch verstehen? Ihr könnt dieses bald sehen, selbst aus der Art, wie sie etwas hersagen. Wer z. B. ein Gebet nicht nur auswendig kann, sondern auch versteht, was er betet, der wird es nicht herplaudern, sondern langsam und mit Bedacht sprechen, und dadurch zeigen, daß er weiß, und daran denkt, was er betet. Wenn ich eure Kinder das Vater unser so beten höre, daß sie oft mitten in Gedanken absetzen, so ist mirs eine betrübte Gewißheit, daß der Beter nicht weiß, was er sagt. Ich möchte euch deßwegen recht gerne rathen, daß ihr eure Kinder frühzeitig nebst dem gewöhnlichen Morgen- und Abend- und Tischgebet auch aus dem Herzen beten lehret, damit sie wissen, warum und wie und um was man Gott bitten müsse. Sprecht zu eurem Kind des Abends: Nun denk einmal zurück an den heutigen Tag. Was hast du heute für Wohlthaten empfangen von deinem Schö-

pfer

pfer? Willst du ihm nicht dafür danken? — Oder des Morgens: Wie sanft hast du geschlafen! Sieh, Kind, du bist munterer aufgestanden als du dich niedergelegt hast. Es hat dich auch nichts in deinem Schlafe gestört. Du hast auch nicht auf freyem Felde schlafen müssen, wie vielleicht mancher Wanderer, der sich verspätet hat. Indem du schliefest, schliefen wir auch, und wir konnten dich nicht schützen. Aber für uns und für dich hat unser himmlischer Vater gewacht. Willst du ihn nicht bitten, er möchte dich auch heute in seinen Schutz nehmen? — Und wenn dann eure Kinder anfangs nur Lob stammeln; wenn sie etwa nur mit zwey herzlichen Worten sagen: Lieber Gott, ich danke dir! oder nur: Lieber Vater! behüte mich auch heute! so ists schon genug, und Gott schon angenehm, der sich aus dem Munde der Kinder und Säuglinge Lob bereitet hat. Mit der Zeit werden sie es, wenn ihr nach und nach einhelft, schon besser lernen. Auf diese Art hoffe ich, werdet ihrs verhindern, daß eure Kinder nicht bloß herplaudern, ohne etwas dabey zu denken, und nicht bloß auswendig lernen, ohne das zu verstehen, was sie auswendig gelernt haben. Ueberhaupt sollt ihr euch bemühen, alle Wahrheiten, die sich immer den Kindern verständlich vortragen lassen, so deutlich zu machen als es immer möglich ist. Denn es muß euch eben so sehr angelegen seyn, eure Kinder selbst im Christenthume zu unterrichten, als kaum dem Schulmeister, und dieß bringt mich auf einen andern Fehler, der beym Unterricht der Kinder fast allemal vorkömmt: — Nämlich ihr setzt den Unterricht, den die Kinder öffentlich empfangen haben,

zu Hause nicht fort, und glaubet, damit sey alles gethan, daß der Schulmeister oder Pfarrer sie unterrichtet hat. Das ist nun nicht recht. Denn dadurch, daß ihr unbekümmert scheint, ob eure Kinder im Christenthum auch zunehmen, macht ihr sie nachlässig. Ihr könnt aber einen grösseren Eifer und eine grössere Begierde zu lernen in ihnen erwecken, wenn ihr sie, da sie aus der Schule kommen, zuweilen fraget: Was hast du denn heut gelernet, mein Sohn? Kannst du denn noch, meine Tochter, was du heute in der Schule hergesagt hast? So werden eure Kinder aufgemuntert, nicht nur für die Schulenstunden, sondern so zu lernen, daß sie das Gelernte auch nachgehends noch behalten. Sie sollen euch aber das Gelernte nicht bloß wiederholen, sondern ihr müßt ihnen auch bey jeder Gelegenheit zeigen, daß es nicht genug ist, solche Sachen auswendig zu wissen, sondern sie müssen auch das Herz rühren. So werden eure Kleinen unvermerkt die Kraft der heiligen Religion fühlen, und für ihr ganzes Leben glücklich werden. Ja, werdet ihr mir sagen, wir sind auch nicht so unterrichtet worden. Unsere Aeltern haben es auch nicht so gemacht, und waren doch auch Leute? Warum sollen die Kinder klüger seyn, als die Väter? u. dgl. Meine Lieben, redet doch nicht immer so. Seht ihr denn nicht ein, daß euch der schlechte Religionsunterricht so wenig nützt? Eure Aeltern haben es nicht besser verstanden, und sind deßwegen zu entschuldigen. Aber bey euch wäre es höchst sträflich, wenn ihr nicht weiser seyn, und klüger handeln wolltet, als eure Vorältern. Wenn euch jemand ein Mittel sagt, wie ihr eure Aecker

fruchtbar machen könnt, oder eine neue verbesserte Art zu pflügen und zu säen angiebt, verwerft ihr den Rath eures Freundes deßwegen, weil euer Vater nicht so gesäet oder gepflüget hat? Warum solltet ihr nicht vielmehr einem guten Rath nachkommen wollen, der nicht einen zeitlichen Nutzen, sondern die wahre Glückseligkeit eurer Kinder betrifft? Folget also dem gutgemeynten Rath, verwendet euch darauf, daß eure Kinder im Christenthume zunehmen. Ihr könnt sehr viel beytragen, wenn ihr den Religionsunterricht, den die Kinder in den Schulen und Christenlehren bekommen, auch zu Hause fortsetzet. Ihr könnt ihn aber gar leicht fortsetzen; denn ihr könnt euren Kindern an Beyspielen, die euch täglich vorkommen in eurem Hauswesen, in eurem Ackerbau, und in eurem Gewerbe zeigen, wie uns eine wahre und kräftige Kenntniß der Religion so glücklich macht. Hat euer Acker reichlich getragen, so führt eure Kinder dahin, zeigt ihnen den Segen des Herrn, und lehrt sie dankbar seyn. Ist euer Feld von dem Hagel niedergeschlagen worden, so lehrt sie bey dieser Gelegenheit das Unglück, das auch sie einmal treffen wird, ohne Murren ertragen. Sagt ihnen: Sieh, Kind, der Hagel hat zwar unsere Felder verwüstet. Aber wir zürnen deßwegen nicht mit Gott. Er wird uns deßwegen nicht Mangel leiden lassen. Wir müssen nur Gott vertrauen. Er hat uns zwar gezüchtiget. Aber er ist doch nicht so zornig auf uns, als du vielleicht glaubest. Denn hätte er uns nicht als ein liebreicher Vater gezüchtiget, so müßte er uns noch härter gestraft haben. Denn wir und du und deine Geschwister haben ihn

seit

seit der vorigen Aerndte so oft beleidigt, daß er uns viel schärfer hätte strafen können. Und wir hätten doch nicht sagen dürfen, daß er zu hart oder ungerecht gegen uns gewesen wäre. — Oder seyt ihr wider euer Hoffen aus einer Noth gerettet worden, ist euch ein Glück wiederfahren, an das ihr nicht gedacht habt, wie viele Gelegenheit habt ihr nicht alsdann, eure Kinder auf die Vorsicht Gottes aufmerksam zu machen, und ihnen zu zeigen, wie Gott immer für seine Menschen sorgt? Muß das nicht tiefen Eindruck in ihr Herz machen? — Aber um diesen Eindruck desto lebhafter zu machen, müßt ihr theils nicht müde werden, eure Vorstellungen öfters zu wiederhollen: denn sollten die Herzen eurer Kinder gegen eure Ermahnungen noch so hart und verschlossen seyn, so seht ihr doch selbst, wie ein Tropfen Wasser, wenn es immer auf einen Fleck fällt, endlich den härtesten Stein aushöhlt, und habt euch also doch zuletzt die sicherste Wirkung zu versprechen: theils müßt ihr überhaupt und besonders vor den Kindern, nichts reden oder thun, das den Eindruck, den die Religion gemacht hat, wieder zerstören kann. Glaubt ja nicht, eure Kinder seyn etwa noch klein, sie werden nicht so über die Sache nachdenken, sie merken nicht darauf! Sie merken oft nur zu gut auf das, was um sie herum vorgeht. Denn überhaupt, und das ist wichtig für jede Aeltern, und das muß sie erstaunend vorsichtig auf alle ihre Reden und Handlungen machen, es ist eine wichtige Wahrheit: Kinder lernen fast alles von den Aeltern schätzen oder verachten! Daß eure Söhne und Töchter, wenn sie einmal aus der Schule und erwachsen sind, nicht

mehr fleissig in die Christenlehren gehen: woher kömmts anders, als weil sie von euch gesehen haben, daß ihr gemeiniglich die Sonntagsnachmittäge dazu anwendet, über Feld zu gehen, oder eure Verwandten zu besuchen; oder von euch gehört haben: Was brauche ich in die Kinderlehre zu gehen? Wie ich noch in die Schule gieng, hab ich oft genug darein gemußt, und der Pfarrer wird mir jetzt nichts neues mehr sagen. Besucht euch des Abends euer Nachbar, und ihr kommt auf eure Jugendjahre zu reden, seyd ihr nicht zuweilen so thöricht, eure Jugendstreiche zu erzählen? Da sitzen eure Kinder um euch herum, und hören viel aufmerksamer zu, als ihr wohl denkt, erzählens den andern Tag in der Schule, und warten alsdann nur auf Gelegenheit, eure Jugendstreiche nachahmen zu können. O ihr Aeltern! Es hat zwar jeder Mensch die Pflicht auf sich, fromm und tugendhaft zu seyn; aber ihr seyd dazu doppelt verbunden. Denn ihr werdet doppelt gestraft, weil nicht nur ihr gesündiget habt, sondern ihr auch eure Kinder sündigen machtet. — Aber so, wie ihr um eurer Sünde willen doppelt werdet gestrafet werden, weil ihr auch eure Kinder verführt habt; so wird auch euer Lohn im Himmel desto grösser seyn, wenn ihr den Unterricht in der Religion durch eure Lehren und durch euer Beyspiel zu Hause so fortgesetzt habt, daß sie einen rechten Grund des Christenthums gelegt, eine wahre Einsicht in ihre Pflichten gegen Gott und den Nächsten erlangt, und nach diesen ihren beßten Einsichten in ihrem ganzen Leben gehandelt haben. Das gebe Gott! — Wie herzlich will ich ihm danken! Wie herzlich werden euch selbst eure Kinder danken hier und dort! —

Er-

* * *

Wider den Aberglauben

Erlaubet mir, meine geliebten Zuhörer, daß ich heute von einer Materie zu euch rede, die man eben nicht gar zu oft abzuhandeln pflegt, und die doch sehr wichtig ist. Der Apostel wünscht ja heut, daß wir je mehr und mehr in der Erkenntniß, und in allem Verstande zunehmen. Es ist aber ein Unterricht vom Aberglauben, vermöge dessen wir unsere Vortheile befördern und das Uebel von uns abwenden wollen, durch Mittel, die keine rechtmässige Verbindung mit diesen Wirkungen haben. Nun geschieht aber dieses auf eine zweyfache Art. Die erste Art ist, wenn man, um seine Absicht zu erreichen, solche Mittel gebraucht, welche an und für sich nichtsbedeutend, ja böse und sündlich sind, und die weder einen natürlichen noch von Gott verordneten Zusammenhang mit den Wirkungen haben; die zweyte ist, wenn zwar die Mittel rechtmässig, gut, ja manchmal sogar heilig sind, aber die Wirkung, die man von ihnen erwartet, ihre Kräfte übersteigt. Die erste Art zeigt besonders die Sträflichkeit des Aberglaubens, die zweyte zeigt besonders die Unnützlichkeit des Aberglaubens an.

— — Warum nenne ich den Aberglauben sträflich,

lich? Aus zwo Ursachen. Denn der Aberglauben ist gerade der Macht Gottes und der Vorsehung Gottes entgegen. — Ich sage erstens, er ist der Macht Gotttes entgegen. Wenn wir auch nicht im Adam gesündiget hätten, so wäre Arbeit und Fleiß immer der bestimmte Antheil der Menschen, und das Mittel gewesen, unsern Unterhalt und unser Glück zu suchen. Gott setzte, sagt die Schrift vom Adam, ehe er gesündiget hatte, ihn in das Paradies, daß ers bauete und verwahrte. In der That, nur unserer Bemühung, unserer fortdaurenden Arbeit haben wir unser zeitliches Glück zu verdanken; dieser hat die Allmacht Gottes die Kräften ertheilet, unser Glück zu machen, unsere Umstände zu verbessen, uns in die Höhe zu schwingen, unsere Glücksgüter zu vermehren. Allein der Abergläubige verkehret diese Ordnung, und will sich die von Gott gesetzten Mittel nicht zu Nutzen machen. Denn was unternimmt er? Weil er entweder die Mühe nicht auf sich nehmen will, um durch Arbeit und Anstrengen seine Bedürfnisse zu heben, oder weil seine Bemühungen den gewünschten Fortgang nicht haben, den er sich einbildet, daß sie haben sollten; so verfällt er auf hundert abergläubische Albernheiten. Bald will er ganz sicher und gewiß das Glück berechnen, das ihm aus einem Glücksspiele zukommen soll; bald beobachtet er die Träume, in derer Eitelkeit er die Wahrheit zu finden glaubt; bald sollen ihm die Sonne und die Planeten durch ihre Stellungen sein Glück in Geheim hinterbringen: und weiß ich wohl alle die Thorheiten, die man braucht, um einen Vortheil aus einem verführischen Spiele zu ziehen,

das schon so viele betrogene Menschen ins Verderben und in eine noch grössere Armuth gestürzet hat? Haben wohl alle diese und noch so viel andere Mittel einen natürlichen Zusammenhang mit einer Sache, die, in so weit sie von uns Menschen herkömmt, vom blossen Ungefähr abhängt? Ja, können sie wohl einen haben? Aber, sagt man, diese Dinge haben zu Zeiten eingetroffen, und manchen glücklich gemacht. Allein wie seltsam sind die Fälle? wie oft bloß erdichtet? Und ist nicht eben dieses ein Zufall, oder christlicher zu sagen, eine Zulassung Gottes, welche nicht diese abergläubischen Mittel, sondern die natürlichen, aber uns unbekannten Ursachen nach ihrer Erfordernis hat wirken lassen? — — Allein ich habe zu wenig gesagt, daß der Aberglaube der Macht Gottes entgegen handelt: er will sie oft sogar zwingen, nach seinen Absichten zu verfahren. Was für eine Materie berühre ich hier? Sollte es denn möglich seyn, daß Christen, die von dem Lichte des Evangeliums erleuchtet sind, die Gotteslästerung eines Gebetes nicht erkennen, vermöge dessen sie Gott und gewisse Heilige anrufen, die Klüfte der Erde zu öffnen, und durch den Dienst der verdammten Geister ihre rasende Geldsucht mit unterirdischen Schätzen zu befriedigen? Was will man durch ein so entsetzlich gemißbrauchtes Gebet? Weil sich der Himmel unsern Wünschen versaget; so soll uns die Hölle zu Diensten seyn! Weil uns Gott nicht erhöret hat, da man ihn auf eine erlaubte Art gebeten; so soll er uns erhören, da man ihn auf die unerlaubteste Art bittet? Was Gott also nicht freywillig geben will, das will man durch die Entehrung

ehrung der heiligsten Dinge mit Gewalt von seiner Macht erzwingen? Und damit ich es deutlich sage, was uns Gott versaget, das soll ihm der Teufel heimlich entreissen, um es uns zu bringen? Denn anders kann ich mir dieses abscheuliche Verbrechen nicht erklären. Was für ein Unsinn! was für eine Bosheit! Was für ein offenbarer Angriff der Macht Gottes! — — Und so verfährt man bey tausend Gelegenheiten, in Krankheiten, in Reisen, in Geschäfften unsers Standes und Amtes, u. s. w. Es ist wahr, es giebt viele Dinge in der Natur, denen Gott eine geheime Kraft gegeben, welche noch gar nicht entdecket worden, oder nur sehr wenigen bekannt ist, derer Wirkungen aber allezeit und gleichförmig bestehen, und derer Gebrauch daher von jedem abergläubischen Vorurtheile weit entfernet ist. Allein wenn man selbst einsieht, daß gar kein Grund eines Zusammenhanges mit der Wirkung vorhanden ist; so ist es gewiß, daß alle diese Mittel wider die Macht Gottes streiten, und daher den Abergläubigen vor Gott sträflich machen. Denn einmal, ich habe es gesagt, Gott hat uns, um im Zeitlichen fortzukommen, keine andere Mittel vorbereitet, als Arbeit und Fleiß. Es ist uns erlaubt, Gott um das Gedeihen unserer Bemühungen zu bitten; aber übrigens hat er uns Kräfte des Leibes ertheilet, um zu arbeiten, er hat uns den Verstand gegeben, um unsere Arbeit zu dem rechten Zwecke geschickt zu verwenden, neue Mittel zu erfinden und unsern Fleiß zu schärfen. — Aber man hat nichts zu arbeiten, klagen so viele und unsere Arbeit ist fruchtlos. O du thörichter Mensch, der du also redest! Wenn es auch

wahr

wahr wäre, was du sagest, könnte denn dein Aberglauben die Stelle der Arbeit vertreten? Wenn Gott deinen Bemühungen kein Gedeihen giebt, wird er es denn deinen abergläubischen Mitteln geben? Und giebt er es ihnen, wird nicht eben dieses zu deinem wahren Verderben seyn? Du hast nichts zu arbeiten, und alle deine Bemühungen sind fruchtlos? Allein vielleicht hast du nur nicht nach deinen Ideen und Begriffen zu arbeiten, wie es deine Gewinnsucht verlanget? Vielleicht will Gott nicht, daß du auf die Weise, wie du arbeitest, zu arbeiten haben sollst? — Allein, sagt man weiters, wenn man nur wüßte, was uns bevor steht, was Gott über uns für die Zukunft beschlossen hat! Sehet, meine geliebten Zuhörer, eine neue Gelegenheit des Aberglaubens; aber auch ein neuer Beweis, daß er sträflich sey; denn er greift die Vorsehung an. So gewiß es ist, daß nichts geschieht, was Gott nicht vorgesehen und angeordnet hat, eben so gewiß ist es, daß die Rathschlüsse der göttlichen Vorsehung, die natürlichen Folgen ausgenommen, uns verborgen bleiben. Wir können ahnden, muthmassen, Wahrscheinlichkeiten vorbringen: wissen können wir nichts. Es ist also eine sträfliche Vermessenheit, hier eindringen zu wollen. Wie viel sträflicher wird sie nicht, wenn man solche Mittel dazu gebraucht, die gar keine Verbindung mit der Sache haben? Unterdessen was geschieht? Man glaubt auf Wahrsagungen, die vormals ein Spiel einer dummen Einfalt gewesen sind; man läßt sich von Prophezeyungen künftiger Seuchen und Unglücksfälle schrecken, wenn sie gleich das Gepräge des Betrugs offenbar an sich haben; man kalkulirt sich

alle

alle Veränderungen seines Lebens, als wenn freye menschliche Handlungen von einer astrologischen Rechnung abhangen könnten; man zittert vor Geistern, und will hundert Anzeigen von den Verstorbenen haben; man liest in dem Laufe der Sterne, die nach ihren ewigen Gesetzen immer gleich fortwandern, sein gutes oder böses Schicksal, das doch meistens eine Wirkung unsers gut gebrauchten Verstandes oder unserer Thorheit ist; man läßt sich von den unversehens auffallenden Karten sagen, was man heute thun oder meiden soll; man hat tausend Beobachtungen im täglichen Umgange, wo man sich allein von seinem Aberglauben bestimmen läßt; jene Person macht uns unglücklich, dieser Platz im Spiele bringt Glück, — ich kann nicht weiter fortfahren; ich schäme mich, den Christen unserer Zeit solche Vorwürfe zu machen: Denn sonst müßte ich auch noch von ihrer abergläubischen Furcht vor den eingebildeten Zauberkünsten, Verschreyungen und andern Wirkungen böser Leute reden. Diese Dinge haben entweder mit der Vorsehung Gottes einen Zusammenhang, oder sie haben keinen. Haben sie keinen, so streitet man ja offenbar wider die Vorsehung, da man ihre Wege durch Mittel ausspüret, die niemals zu ihr gelangen, und sie daher beleidigen. Sollten sie aber nach eurer Meynung einen Zusammenhang haben; O welche Beschimpfung der Vorsehung! Wie tief setzen sie dieselbe herunter? Wird sich denn die Vorsehung an so alberne Dinge binden lassen, um das zu thun, was dem Aberglauben gefällig ist? Heißt das nicht von der Vorsehung sehr verächtlich gedacht. Allein, man glaubt nicht darauf, sagt man. Aber wenn

man

man nicht darauf glaubte, so verstehe ich wohl, daß man zuerst ein oder andersmal die Dinge auch aus Scherz thun könne; aber daß man es allezeit thue, und daß man es niemals unterlasse, und ganz sorgfältig darüber halte, dieses begreife ich nicht. Man glaubt nicht darauf. Allein wenn man nicht darauf glaubt, warum handelt man denn darnach? Warum fängt man denn an, sich über gute Vorbedeutungen zu freuen, über böse sich zu fürchten, und alles anzuwenden, um das Uebel zu entfernen? Man glaubt nicht darauf. Ich will es zugeben; aber wird man lange anstehen, darauf zu glauben, besonders wenn der Ausgang mit der Vordeutung von Ungefähr übereins kömmt?— Sehet also, meine geliebten Zuhörer, hierinnen besteht die Sträflichkeit des Aberglaubens. Man handelt der Macht und Vorsehung Gottes zuwider; und dieses muß uns genug seyn, um alle die abergläubischen Gebräuche, an denen wir noch manchmal kleben, von uns zu verbannen. Lasset uns nun zu einer Art des Aberglaubens kommen, welchen, wenn er gleich manchmal auch sträflich ist, ich besonders den unnützen Aberglauben nenne.— — Zuerst bitte ich euch, auf das wohl Acht zu haben, was ich sage, mich recht zu verstehen, und meinen Worten keine andere Deutung zu geben, als ich ihnen gebe, und zu geben allein das Recht habe. Es ist mir dieses besonders in gegenwärtiger Materie vonnöthen, damit nicht entweder der Freygeist sich zu seinen frechen Aussprüchen durch mich berechtiget glaube, oder eine übelverstandene Andacht sich an meiner Lehre ein Aergerniß nehme. Ich rede von jener Art des Aberglaubens,

welche an sich rechtmässige, gute, und oft heilige Mittel gebrauchet; denen sie aber eine gewisse und unfehlbare Kraft zuschreibet, welche sie niemals haben, und wodurch der sonst gute Gebrauch derselben abergläubisch wird. Ich will mich noch deutlicher erklären. Wir haben in der katholischen Kirche Heilige, die wir in gewissen Anliegenheiten anrufen; Bilder, die wir verehren, und vor denen manche mit Erhörung gebetet haben; wir haben Reliquien der Heiligen, geweihte Kerzen, Oele und dergleichen Dinge mehr. Man versteht mich nun genug, wovon ich rede. Alle diese Dinge halten wir in Ehren; wir tragen sie bey uns, wir berühren damit einen kranken Theil des Körpers, u. dgl. Glaubet nicht, daß ich dieses tadele; ich bin so weit davon entfernet, daß ich mich diese Dinge und ihren Gebrauch, so wie ihn die Kirche erlaubet, auch wider den erbittertsten Feind derselben zu vertheidigen getraue. Was ich tadle, ist das Uebermaaß dieses Gebrauches, das Uebermaaß des Vertrauens, das man darauf setzet, welches die Kirche niemals gutgeheissen hat, niemals gutheissen wird, und welches, weil es ohne Grund ist, mit Recht mit dem Namen des Aberglaubens belegt wird. Worinnen besteht dieses Uebermaaß, fraget ihr? Damit ihr sehet, meine geliebten Zuhörer, daß ich nichts als die Wahrheit rede, so will ich zuerst die Lehre der katholischen Kirche vortragen: der Aberglaube wird sich alsdenn von sich selbst begreiflich machen. Die katholische Kirche also lehret erstens, daß man die Heiligen Gottes verehren und anrufen könne, daß es erlaubt und löblich sey, sie anzurufen, zu verehren

ren, ihren Gebeinen, Bildern und andern damit verbundenen Dingen eine verhältnißmässige Verehrung zu bezeugen, und alles dieses auf eine gottesdienstliche Art. Sie erlaubt es nur, sie befiehlt es nicht. Es folget also daraus, daß nicht die Unterlassung der Verehrung der Heiligen, sondern die Verachtung und Verwerfung dieser Verehrung ein Irrthum ist. Sie lehret zweytens, daß man ein Vertrauen auf die Fürbitte der Heiligen setzen könne, welches aber keineswegs dem Vertrauen auf Gott gleichen muß; sondern das sich allein auf die Gunst, welche sie bey Gott haben, und die Liebe, die Gott zu ihnen trägt, gründet: was man durch sie begehret, nicht von ihnen, sondern von Gott erwarte, und daß unser Vertrauen auf sie weiters nichts sagen will, als daß wir hoffen, geschwinder und gewisser erhöret zu werden, wenn auch sie als auserwählte Freunde Gottes für uns bitten. Sie lehrt drittens, daß das ganze Verdienst der Heiligen, und das Ansehen, welches sie deßwegen bey Gott haben, sich allein auf die Verdienste Jesu Christi gründet, und seinen ganzen Werth von diesen unendlichen Verdiensten hernimmt, da sie Gott wegen der Verdienste seines Sohnes, die sie sich durch ihr heiliges Leben zugeeignet haben, auserwählet hat, und nun liebet, und ehret. Sie lehret viertens, daß alle die Gnaden und Wunder, welche uns Menschen auf die Fürbitte der Heiligen zugekommen sind, keineswegs von den Heiligen aus eigener Kraft herrühren, sondern von Gott auf ihren Fürspruch, auf ihr Ansehen, oder durch sie als willkührliche Werkzeuge sind gewirket und uns mitgetheilet worden; daß

also das wahre, standhafte Vertrauen, um sie zu erlangen, allein auf Gott zu richten ist. Sie lehret fünftens, daß es dem Glauben gar nicht entgegen ist, wenn wir die Heiligen vorzüglich an gewissen Orten, zu gewissen Zeiten, auf eine gewisse Art verehren, einige in diesen und andere in jenen Anliegenheiten anrufen, ihre Reliquien vielmehr in diesen als jenen Uebeln gebrauchen: weil Gott selbst in dem Dienste, der ihn betrifft, eine solche Verschiedenheit sowohl in dem alten als neuen Bunde eingeführet, und weil Gott gar wohl seine Heiligen durch den glücklichen Gebrauch desjenigen verherrlichen kann, wodurch sie ihn in ihrer Marter oder ihren Tugenden vorzüglich verherrlichet haben. Aber dadurch saget die Kirche gar nicht, daß alles dieses Pflicht sey, und daß, um die Fürbitte eines Heiligen zu erlangen, man ihn eben an diesem Orte, eben bey dieser Gelegenheit, eben auf diese Art verehren müsse. Sie lehret sechstens, daß auch dieses den Glauben nicht beleidige, wenn man dergleichen geheiligte Dinge, als Merkmaale der Verehrung bey sich trägt, zur Zeit einer Krankheit sich damit berühret, sie als ein Heilungsmittel gebrauchet. Nur muß man sich nicht einbilden, daß alles dieses eben so wie natürliche Arzneyen müsse gebrauchet werden, oder nur auf eben diese Art wirke, oder daß der Heilige nicht fürsprechen wolle oder könne, wenn man ihn auf eine andere Art verehren sollte. Wer glaubt, daß diese Art dem Glauben entgegen handle, der tadle zuvor Jesum Christum, daß er das zwölf Jahre lang kranke Weib nicht eher geheilet, als bis sie den Saum seines Kleides berühret hat; daß er den Blindgebohrnen

nicht eher sehend gemacht, als bis er aus seinem Speichel und dem Staube einen Koth verfertiget, denselben ihm auf die Augen geleget, und ihm befohlen hat, sich in dem Schwemmteiche zu waschen; er tadle Gott selbsten, daß er aus allen Kranken, welche die Wunderkraft seiner Apostel erkannt haben, nur diejenigen gesund gemacht hat, welche der Schatten des Petrus berühret, und die Schweißtücher Pauli bedeckt haben! — Sehet, meine geliebten Zuhörer, so redet die katholische Kirche von diesen übrigens heiligen Mitteln. Was darüber ist, sind entweder Erdichtungen ihrer Feinde, oder abergläubischer Christen, welche die Kirche niemals erkennt, niemals billiget. Denn wie sollte ich sie denn anders nennen, die Christen, wenn ich sehe, daß sie dasjenige, was die Kirche nur erlaubet, zu einer Pflicht machen, und ihren Nächsten, der sich nicht alsogleich verloben, oder alle ihre geistlichen Mittel gebrauchen will, als einen Ungläubigen, als einen Ketzer, als einen bösen Sünder ganz unchristlich ausschreyen? Wenn ich sehe, daß sie mit einem weit lebhaftern Vertrauen zu einem Heiligen hinzutreten, als sie zu Gott treten würden; ja daß sie bey allen ihren Gebeten, oder doch bey den meisten, an das Vertrauen auf Gott, auf die Verdienste Jesu Christi nicht einmal gedenken? Wenn ich sehe, daß sie sich beängstigen, wenn sie etwan ihre Gebete an die Heiligen unterlassen haben, aber es gar nicht achten, wenn sie nicht nur an einem Tage, sondern oft mehr Tage und Wochen ihr Gemüth nicht zu Gott erhoben, ihm Dank gesagt, Vergebung ihrer Sünden von ihm gebeten und seinen Schutz und Beystand von ihm begehret ha-

haben? Wenn ich sehe, daß sie diesen Dingen, einem Skapuliere, einer Gürtel, dem Kennzeichen einer Bruderschaft, der Farbe eines Kleides oder einer andern besondern Verehrung eines Heiligen eine Kraft beymessen, welche sich auf die innere Beschaffenheit der Seele erstrecket, und sie schlechterdings dabey erfordert; und sich so leicht bereden, daß, wenn sie nur diese Merkmaale an dem Leibe trügen, sie von der Hölle, von dem Fegfeuer, von dem gähen Tode ganz gewiß frey seyn, und die Gnade der Beharrlichkeit am Ende haben würden, ohne sich viel um ein tugendhaftes Leben und gute Werke zu bemühen; da uns doch die katholische Kirche lehret, daß uns alle diese Dinge weiter nichts taugen, als daß sie uns an die Ausübung des Christenthums erinnern und die nöthige Beschaffenheit veranlassen? — Was ich von diesen sogenannten geistlichen Mitteln gesagt habe, muß auch von manchen an sich selbst ganz guten Religionsübungen verstanden werden, von denen man gleichfalls einen so abergläubischen Mißbrauch machet. Was ist den Christen anständiger als der öftere Besuch des Hauses Gottes? Wenn man es aber in einer bestimmten Zahl besuchen muß, an gewissen Tagen besuchen muß, zur Erlangung einer gewissen Gnade besuchen muß, und darüber mit einer Genauigkeit hält, die man für die wesentlichen Religionspflichten nicht bezeigt; so werde ich diese Besuche einen Aberglauben nennen. Was ist vortrefflicher als das Gebet? Dennoch wenn man sich gewisse Gebetsformeln erfindet, um jede Gnade, die man begehrt, ganz ungezweifelt zu erlangen; so werde ich das Gebet einen Aberglau-

ben nennen. Was ist lobenswürdiger als das Fasten? Dennoch wenn man es als ein untrügliches Mittel betrachtet, ein Uebel von sich abzuhalten; so werde ich das Fasten einen Aberglauben nennen. Was ist dem Geiste der Religion angemessener, als das Allmosen? Allein wenn man es nur gewissen Personen und in einer bestimmten ungleichen Zahl ertheilen muß; wenn man bloß dadurch selig zu werden glaubt; so werde ich das Allmosen einen Aberglauben nennen. Was ist heiliger und kostbarer als das Opfer der heil. Messe? Wenn man sich aber dessen nur zu seinen eigennützigen und bösen Absichten bedienet, und Gott gleichsam durch seinen eignen Sohn zwingen will; so kann ich sogar den Gebrauch dieses allerheiligsten Opfers nicht anders als einen Aberglauben nennen. Ich will zugeben, daß alles dieses nicht aus böser Absicht, sondern aus Unwissenheit, aus Mangel eines bessern Unterrichtes, aus einem übertriebenen Eifer herrühret: und daher nenne ich diesen Aberglauben nicht so viel sträflich, als unnützlich; weil eine solche Verehrung weder den Heiligen, noch Gott angenehm seyn kann. Und wie sollte sie den Heiligen angenehm seyn, da man das Gute, so man ihnen zu Ehren thut, mit so viel Ueberflüssigem und Bösem vermischet? Ich nenne es überflüssig; weil die wahre katholische Verehrung der Heiligen weiter nichts erfordert, als daß ihr von ihren Tugenden und Verdiensten eine grosse Hochachtung fasset, daß ihr sie für auserwählte und geliebte Freunde Gottes haltet, daß ihr ein aufrichtiges Vertrauen auf ihre Fürbitte in euch erwecket, daß ihr sie daher in euern Bedürfnissen als Für-

spre-

sprecher bey Gott anrufet, und um dieses desto gewisser zu erlangen, besonders ihre Tugenden nachahmet. Ich nenne sie aber auch böse; weil sie die Ordnung verkehren, und anstatt Hilfsmittel euers Heils zu seyn, euch vielmehr zum Verderben gereichen. Man bleibt über kurz oder lang bey diesen Nebendingen stehen; man ist nur besorgt, daß sie genau beobachtet werden, und vergißt darüber die Absicht, warum man sie gebrauchet. Man achtet es gar nicht, daß bey diesen vermeyntlichen Andachten die Seele von dem Feuer wilder Leidenschaften brennet, das Herz voll lüsterner Bewegungen ist, die Zunge keinen Zaum der christlichen Liebe duldet, und man in seinem Wucher, in seiner Feindschaft, in seinen Gewohnheitssünden fortlebet, als wenn man auf dem Wege der Gerechtigkeit wandelte. Heißt dieses nicht die Ordnung verkehren, und zu seinem Verderben eine abergläubische Andacht annehmen? So wenig nun den Heiligen Gottes dieses Betragen angenehm ist, eben so wenig kann ihnen auch das übermässige Vertrauen, das ihr dabey äussert, angenehm seyn, da ihr ihnen durch dasselbige eine Macht zuzuschreiben scheinet, die sie niemals besitzen. Als der Apostel Johannes sich vor dem Engel, der ihm die Weissagungen der geheimen Offenbarung entdeckte, niederwarf, und nach dem alten Gebrauche anbeten wollte, sagte ihm der Engel: **Sieh zu, daß du es nicht thuest: Denn ich bin dein Mitknecht und deiner Brüder der Propheten. — Bete Gott an!** Und eben dieses scheinen auch uns die Heiligen zu sagen, wenn wir unser Vertrauen gegen sie übertreiben. Nein, thut es nicht; wir

sind

sind Menschen, wie ihr seyd; wir können euch nur durch unsere Bitten beystehen, nicht aus eigner Kraft helfen. Gott betet an; auf ihn setzet euer Vertrauen, von ihm müsset ihr die Wohlthaten erwarten, die ihr durch uns begehret. Nur auf diese Weise kann uns eure Verehrung angenehm seyn. Allein, meine geliebten Zuhörer, auch Gott kann aus eben dieser Ursache in einer solchen Verehrung nichts angenehmes finden. Es ist wahr, er will, daß die Heiligen auf Erden von uns hochgeachtet werden; unterdessen so wohlgefällig Gott diese Verehrung ist; so wird er sie niemals gutheissen, wenn sie seiner Ehre entgegen seyn sollte: denn er hat uns versichert, daß er nicht den geringsten Theil seiner Ehre an jemanden abtreten würde: **Meine Ehre will ich keinem andern geben.** Ihr werdet mir sagen, es geschehe nur, weil ihr euch unwürdig erkennet, zu Gott selbst hinzu zu treten, und daher die Heiligen als eure Fürbitter gebrauchet: und ich antworte euch, daß dieses zwar eine gute Vorstellung und Erläuterung über die Lehre von der Verehrung der Heiligen ist; aber daß sie nicht zu weit muß ausgedehnt werden. Sie ist von den Fürsten und Königen der Erde hergenommen, bey denen man ihre ersten Diener und Lieblinge gebrauchet, um mit seiner Bitte durchzudringen; allein man muß Gott nicht in allem mit ihnen vergleichen. Gott will uns auch öfter ohne diese Mittelpersonen anhören, weil sein Erbarmen alles übertrifft. Wenn wir auch noch so unwürdig sind, so gefallen wir ihm in unserer Unwürdigkeit, weil wir sie erkennen; und er hört uns gerne an. Es ist eben ein Beweis, was für ei-

nen hohen Begriff wir von seiner Güte und Barmherzigkeit haben, wenn wir uns ungeachtet unserer Unwürdigkeit dennoch vor seinen Thron hinzutreten, und zu ihm zu flehen getrauen. — Ihr werdet mir auch sagen, ihr hättet die Absicht gar nicht, der göttlichen Ehre dadurch zu nahe zu treten, und euern Eifer für dieselbe zu vermindern. Ich glaube es; allein wenn ihr auch diese Absicht nicht habet, wird nicht endlich durch öftere Uebungen, durch das Uebermaaß einer übrigens lobwürdigen Verehrung das Vertrauen auf die Heiligen ganz unvermerkt so weit getrieben, daß es beynahe gröſſer wird, als man Gott selbst bezeigt; daß man in der Verehrung eines Heiligen fast unerschöpflich ist, und in der Anbetung Gottes sehr gleichgiltig bleibt? Sieht man nicht in unsern Kirchen Beyspiele genug hievon? — — Lasset uns einmal, meine geliebten Zuhörer, diesem Unfuge ein Ende machen, der allezeit abergläubisch, sträflich und unnütz ist. — — —

* * *

Einige nöthige Stücke der Menschenkenntniß.

Man hört in der Welt nichts so häufig, als Klagen über Menschen. Jeder beschwert sich, daß die Menschen, mit denen er lebt, ihm tausenderley Sorge, Verdruß, Schaden verursachen. Jeder versichert, daß er wenig oder gar keinen Menschen kenne,

kenne, die so sind, wie er sie wünsche. Ein grosser Theil dieser Klagen rührt wohl gewiß von dem Mangel der Menschenkenntniß her. Ich kann wohl auch auf diese Materie den heutigen Wunsch des Apostels anwenden. Ein wichtiger Wunsch, — **daß eure Liebe je mehr und mehr zunehme, in allerley Erkenntniß und Erfahrung!** Und welche Erkenntniß, welche Erfahrung ist uns allen wohl nöthiger als eine gründliche Menschenkenntniß, auf daß ihr **prüfen mögtet, was das Beßte sey**, in Absicht auf euer Betragen gegen eure Mitmenschen und eure Gesinnungen, die ihr gegen sie heget; damit ihr **erfüllet werdet mit Früchten der Gerechtigkeit**, damit ihr gerechter, liebreicher, billiger von ihnen urtheilen, sie eifriger lieben und eure beständigen Klagen über sie abstellen lernet? — Ich will euch heut dazu selbst einige Anweisung geben, wie eure Liebe zunehmen muß, an Erkenntniß und Erfahrung. — Betrachtet mit mir also einige nöthige Stücke der Menschenkenntniß, und wie ihr sie benutzen müsset, um eure Klagen über Menschen zu mindern, und duldsamer und liebevoller gegen sie zu werden. — — Ich kann euch natürlicher Weise nicht alles auf einmal sagen, was zur Menschenkenntniß gehört. Ich will nur einige Stücke herausheben, welche vornehmlich eure Erwartungen, in Absicht auf Hilfe, Beystand, Gefälligkeiten u. s. w. vernünftiger und billiger machen werden. Bemerket also, wie ihr in dieser Rücksicht alle Menschen beurtheilen und euch im Voraus sie vorstellen müsset.

1) Die Menschen werden fast überhaupt, der eine mehr der andere weniger, von Eigennutz regieret: das

heißt,

heißt, sie nehmen bey allem, was sie thun, fast immer auf sich selbst, auf ihren Vortheil oder auf ihr Vergnügen Rücksicht. Was ihnen keines von beyden verschafft, oder was wohl gar eines von beyden ihnen raubt, das thun sie nicht. Und ihr werdet das auch eben Niemanden verdenken können. Eigenliebe bleibt doch immer die erste und stärkste Triebfeder jedes denkenden Wesens. Ja der Schöpfer selbst hat uns diese Liebe zu unserm Ich eingepflanzet. Es ist der herrschende Trieb aller Menschen, der Trieb nach Selbsterhaltung und nach der Fortdauer unsers Wohlbefindens. Und wenn wir es genau nehmen wollen, so kann man sagen, daß wir auch Gott um unser selbst willen lieben. Denn wenn Gott nur das allervollkommste Wesen wäre, ohne uns zu lieben und uns wohlzuthun, so würden wir ihn wohl bewundern und verehren, aber nicht lieben. Ihr habt also in allem Betracht Ursache vorauszusetzen, daß alle Menschen von dieser Selbstliebe beherrscht werden, und daß sie folglich alles thun, was ihnen nach ihrer Meynung Vortheil oder Vergnügen schafft. Nur daß es bey diesem Eigennutz zweyerley Arten giebt. Einige machen die zeitlichen Vortheile und Vergnügen zu ihrem einzigen Zweck. Das ist die schlechtere Art. Die bessere Art Menschen ist, welche neben diesem Zwecke oder wohl gar mit Verläugnung eines zeitlichen Zweckes weit edlere Zwecke hat und liebt. Wenn z. B. ein Mensch von euch gebeten wird, sich für euch zu verwenden, einige Arbeit, Gänge, Mühe für euch zu übernehmen, und er thut das um Gewinn und Vortheil allein, so ist er ein unvollkommner Mensch, wie die meisten

sten es sind: thut er es aber zugleich, weil es seine Bestimmung ist, für andrer Menschen Glück und Zufriedenheit zu sorgen, thut er es, um euch Freude zu machen; und ist er fähig, sich darüber zu freuen, und den Gedanken, daß das Gott wohlgefällt, und daß es euch zufrieden macht, zu einem **Mitzweck** seiner Handlung oder wohl gar zu seinem einzigen Zwecke zu machen; so ist er einer der edlen und vollkommnern Menschen: welche freylich den kleinsten Theil des menschlichen Geschlechts ausmachen werden, so lange unsere verkehrte Erziehungsart bleiben und nicht eine beßre aufkommen wird, welche den Menschen diese Veredlung der Seele mittheilen kann. Indessen bleibt es wahr, daß die Menschen bey allem, was sie auch thun, ihre eignen Endzwecke haben, welche die Eigenliebe festsetzt, nur daß die Zwecke bald edler, bald unedler sind. — 2) Weil aber noch wenige Menschen edel denken, so werdet ihr fast überall eine gewisse Trägheit finden, wenn es dazu kömmt, daß sie sich für euch interessiren und einige Mühe, ohne gleich erfolgende oder zuhoffende Vergeltung, für euch anwenden sollen. Die blosse Liebe zur Bequemlichkeit, der blosse Scheu vor Last und Nachsinnen, wird sie oft vermögen, euch Gefälligkeiten, Beystand u. dgl. abzuschlagen. Und dazu trägt freylich das Gefühl der eignen Lasten, die der Mensch für sich selbst zu tragen hat, sehr vieles bey. Denn wenn ein Mensch viel Arbeit, Sorgen, Aufwand, Mühe mit sich selbst hat, um sein Leben hinzubringen, so wird es ihm schwer, sich zu entschliessen, fremde Sorgen auf sich zu nehmen und für andre mit Wärme und Theilnehmung zu wirken. Er wird

die

die Augenblicke, die ihm von seinen eignen Sorgen leer bleiben, benutzen wollen, um seine Seele gleichsam ausruhen zu lassen. Daher jene Trägheit unter den Menschen, die auch eben nicht so sehr befremden muß, da ihr sie an euch selbst oft genug wahrgenommen haben werdet. Denn diese Trägheit kann nichts überwinden, als die Veredlung des Herzens durch die Lehre Jesu Christi, welche uns, wie Gott, unsre eigne größte und süsseste Freude in der Beseligung unsrer Mitmenschen finden lehret. — So lange die meisten Menschen nur dem Namen nach Christen sind, so lange wird jene Trägheit die Eigenschaft der meisten Menschen bleiben. — 3) Die Menschen werden von Vorurtheilen, Moden, Gewohnheiten, herrschenden Grundsätzen, Beyspielen, Rathgebungen anderer u. dgl. regiert. Auch dieß könnt ihr tausendfältig an euch selbst wahrnehmen. Wenn ihr ihnen also Gelegenheit gebt, euch etwas Gutes zu erzeigen, so wird es nicht bloß darauf ankommen, ob sie es ohne ihren Schaden und ohne zu grosse Mühe thun können, und ob sie geneigt sind Gutes zu thun, sondern es wird auch darauf ankommen, wie sie von euch urtheilen, ob sie Vorurtheile für oder wider euch haben; ob eine wahre oder falsche Schaam sie etwa zurück halten dürfte; ob andere, auf deren Beyspiel sie rechnen, das auch thun; was ihnen Menschen, deren Urtheil ihnen wichtig ist, rathen. — Denn alle diese Dinge haben gemeiniglich Einfluß auf die Entschliessungen der Menschen, und wer das nicht voraus setzt, sondern ohne diese Rücksichten jedes Gute von andern erwartet, der hat keine wahre Menschenkenntniß, und wird also durch den Mangel der-

sel-

selben, nicht von den Menschen selbst, getäuscht und gekränkt. — 4) Die Menschen haben endlich ihre Launen, verschiedene Stimmungen ihrer Seele.— Ihre Neigungen, ihre Wünsche, ihre Empfindungen sind der Veränderung unterworfen. Sie sind heute vergnügt, morgen mürrisch. Sie können heute etwas leiden, was sie morgen nicht ausstehen können. Sie sind heute begierig nach etwas, morgen kalt und gleichgiltig dagegen. Ihre Liebe ist jetzt feurig, in kurzem kann sie nachlassen und matter werden. — Habt ihr das noch nicht an euch selbst bemerkt, daß der Mensch von ungleicher Laune ist? Oder meynt ihr etwan, daß es anders seyn kann? Ihr wißt ja aus Erfahrung, was Witterung, Kälte und Wärme, Leichtigkeit und Schwere der Luft, was die Beschaffenheit unsers Magens, die Menge und Art unsrer Nahrungsmittel, was unvermuthete Glücks- oder Unglücksfälle, was dickes oder leichtes Blut, Schwäche oder Stärke des Körpers, Gesundheit oder Krankheit, was häusliche Sorgen, gelungene oder fehlgeschlagene Arbeiten, gute oder schlechte Hoffnungen und Aussichten, entstandner Zwist, oder hergestellte Eintracht, was eine vergnügte oder ungenießbare Gesellschaft, kurz, was die Umstände, deren ich euch noch zehnmal so viel nennen könnte, auf den Menschen, auf seine Gemüthsfassung, auf Heiterkeit oder Mißmuth für Einfluß haben; wie sehr sie oft gleichsam wider Willen uns stimmen oder umstimmen; und wie veränderlich jeden Augenblick diese Umstände sind, wie nothwendig sie also auch die Launen der Menschen verändern müssen. — Das, Geliebte, sind einige Beobachtungen der Menschenkenntniß, auf die ich

euch

euch aufmerksam machen wollte, um nun daraus wichtige Folgen für eurer Verhalten herzuleiten. — — Die erste Regel, welche aus jener wichtigen Menschenkenntniß fließt, ist diese: Nehmet die Menschen, wie sie sind. Keiner ist vollkommen, keiner ohne Fehler. Verlangt also keine vollkommne Menschen: begnügt euch mit ihnen, wie sie sind. In dieser Welt, unter diesen Umständen, bey dieser Erziehung, bey dieser Einschränkung ihres Verstandes, bey diesen Bedürfnissen und Lasten, mit denen jeder zu kämpfen hat, können sie, wenn ich so sagen darf, nicht besser seyn: ihr müßt sie also auch nicht besser erwarten und verlangen: denn ihr seyd selbst nicht besser. Ihr machts ja mit andern Dingen auch so. Ihr habt eine Wohnung. Sie könnte besser seyn. Ihr könnt euch mancherley hinzu denken, wodurch sie bequemer und angenehmer seyn würde. Allein ihr habt einmal keine beßre, und unter euren Umständen könnt ihr keine beßre bezahlen. Was thut ihr nun? Aengstet ihr euch unmässig darüber? Verlaßt ihr eure Wohnung und lebt lieber unter freyem Himmel? Klagt und seufzt ihr, als ob ihr dadurch unglücklich wäret? Nein, saget ihr. Ich schicke mich darein. Ich brauche meine Wohnung, so gut ich kann. Ich begnüge mich an der schlechten, bis ich eine beßre haben kann. Ich bin vergnügt in ihr und genieſſe darinn mein Leben, so gut es mir möglich ist. Wohlan, Geliebte, macht es doch auch so mit der menschlichen Gesellschaft. Die Menschen könnten besser seyn. Aber sprecht zu euch selbst: Ich will sie nehmen, wie sie sind; ich will die Menschen deßwegen nicht fliehen; ich will mit ihnen zufrieden seyn.

— Freylich werdet ihr viel Wünsche haben, deren Erfüllung von euren Mitmenschen abhängt. Hütet euch aber, und das ist die zweyte Regel, die Erfüllung aller eurer Wünsche von ihnen zu erwarten; sonst werdet ihr natürlicher Weise euch oft getäuscht finden und über sie klagen. Diese Klagen könnt ihr euch ersparen, wenn ihr eure Erwartung nach einer bessern Menschenkenntniß einrichtet. Erwartet daher gemeiniglich nur, was wenig oder gar keine Mühe und Aufwand kostet, und kein schwer ersetzbares Vergnügen raubt. Thut euch ein Mensch mehr; thut er euch Gutes und unentgeltlich und mit Aufopferung; so seht ihn als eine Seltenheit an, und schätzt ihn desto höher. Von gemeinen Menschenseelen aber erwartet nur da Gutes, wo das Gute weder Last noch Kosten verursacht; und glaubt, daß sie auch da schon euren Dank und Erkenntlichkeit verdienen. — Wo gegenseitiges Interesse, oder Leidenschaften in Streit kommen, erwartet lieber gar nichts. Wenn ihr z. B. etwas in der Welt sucht, dazu euch ein Andrer behilflich seyn könnte, das aber er selbst oder einer seiner besten Freunde auch suchte, so müßt ihr nie glauben, ausser er müßte einen gar seltnen Edelmuth besitzen, daß er euch behilflich seyn wird. Oder, wenn einer für euch bey Jemand eine Vorbitte einlegen sollte, mit dem er in Feindschaft lebt, so hoffet nicht leicht, daß er es thun werde. Es ist sogar unbillig, es zu verlangen, weil ihr es selbst vielleicht nicht thun würdet. Erwartet auch wenig, wo einige Mühe und Entschlossenheit erfordert wird, und in eben dem Grade wenig, in welchem die Mühe groß ist, welche erfordert wird. Ihr übernehmt

ja selbst nicht gern fremde Lasten, ohngeachtet es nach der Lehre Jesu geschehen sollte, ohngeachtet das eben die wahre Grösse der Seele ist. Es ist also unbillig, wenigstens unklug, mehr von andern Menschen zu erwarten, als man gemeiniglich selbst ihnen leistet. Erwartet wenigstens keine Hilfe, Beystand, Dienstleistungen, welche mit einiger Anstrengung verbunden sind, und warme Theilnehmungen voraussetzen, so lange ihr den Menschen, von dem ihr etwas hoffet, nicht vollkommen kennet und gewiß seyd, daß er unter die edlern und vollkommnern Menschen gehöre, welche die Erweisungen der Liebe als eigne Freude und Seligkeit betrachten; sonst werdet ihr euch am Ende betrogen, und zu vergeblichen Klagen über die Menschen Gelegenheit finden. — Und da ihr nie, mit dem höchsten Grade von Gewißheit, das Herz eines Menschen beurtheilen, nie auf seine Beständigkeit, nie auf die Gleichheit seiner Umstände rechnen könnet, so erwartet endlich nichts so sicher und zuverlässig, daß ihr dabey alle eigne Sorge und Aufmerksamkeit aufgäbet und zur Beförderung eures Zweckes unthätig würdet: sondern setzt es immer als möglich voraus, daß euch eure Erwartung fehlschlagen, daß die versprochene Hilfe ausbleiben könne, und verbindet in dieser Rücksicht mit dem erbetenen Beystande alle eigne Sorgfalt und Mühe in Beförderung eurer Absichten, die euch nur immer möglich ist. Vornehmlich aber vertrauet keinem Sterblichen euer ganzes Glück blindlings an. Dazu verbindet euch die eben gelernte Menschenkenntniß. Darauf gründet sich jener Ausspruch: Verflucht, d. h. höchst unglücklich ist, wer sich auf Men-

schen

schen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm. Denn in der That ist es dem Vertrauen auf Gott höchst zuwider, und auch hier sehr oft die Quelle unsers ganzen Unglücks, wenn wir aus Gutherzigkeit oder Leichtsinn andern Menschen unser Wohl und Weh anvertrauen und so unbesonnen überlassen, als ob ihre Treue, Macht und Weisheit, der sicherste und festeste Anker aller unserer Hoffnungen wäre. — Nein, Geliebte, lasset uns solchem thörichten Vertrauen auf Menschen entsagen und unsere Hoffnungen allein auf den Gott setzen, der in seiner Liebe, Macht und Weisheit unbegränzt ist. Lasset uns nie mehr von Menschen erwarten, als wir vernünftig erwarten können. Dann werden wir als wahre Weise handeln, und nie in Gefahr kommen, durch thörichte Hoffnungen getäuscht zu werden. Dann werden wir nicht Ursache haben, über Treulose oder Boshafte zu klagen, sondern wir werden vielmehr mit allen Menschen um uns her zufrieden werden und unser Herz zu mehrerer Liebe und Duldsamkeit erwärmen! — — —

* * *

Ungeachtet ich euch schon hin und wieder bey Gelegenheit ermahnet habe, alle das abergläubische Zeug, das ihr, an heiligen Abend besonders, unternehmet, ins künftige zu unterlassen, so muß ich doch vernehmen, daß noch zuweilen allerhand Aberglaube getrieben wird. Ich will darum heut noch einmal von allerhand Aberglauben, der unter euch im Schwange geht, reden, und sehen, ob ichs nicht dahin bringen kann, daß ihr ihm entsaget. **Erstlich** will ich einige eurer abergläubischen Handlungen, und **zweytens** einige eurer abergläubischen Meynungen untersuchen, und euch zeigen, wie schlecht gegründet beyde sind. — — Was eure abergläubischen Handlungen betrifft, so will ich nur einige derselben anführen. Ihr glaubt, zum Exempel 1) daß man vermittelst gewisser Formeln und Anstalten in unterirdischen Höhlen oder in zerstörten Schlössern, oder in Kellern, oder an andern Orten Schätze heben könne. Weil ihr alle so sehr nach Reichthum dürstet und in demselben das ganze Glück eures Lebens setzt, so ist es in keinem Punkte leichter euch zu betrügen, als in diesem. Ein Mann, der sich ein geheimnißvolles Ansehen giebt, und von geheimen Dingen Wissenschaft zu haben scheinet, kann euch bereden, wo-

Wider einige abergläubische Handlungen und Meynungen.

zu er will. Er sagt euch, daß sich da oder dorten, zu einer gewissen Stunde des Nachts ein Feuer sehen lasse, daß notwendig ein Schatz daselbst vergraben seyn müsse, und daß er euch helfen wollte, ihn zu heben. Meynt ihr denn nicht, wenn der Mann dieses könnte, daß er das Geld für sich behalten und euch nichts davon entdecken würde? Wie könnt ihr so leichtgläubig seyn? und solltet ihr nicht aus allen seinen Reden und Anstalten merken, daß er ein Betrüger ist,? Er giebt vor, zur Einkaufung dieser und jener Sache einen Vorschuß von Geld nöthig zu haben. Ihr seyd gutwillig genug, es herbeyzuschaffen, und eh ihrs versehet, ist der Schatzgräber mit dem Gelde fort. Gesetzt auch, es liege an dem Orte, wovon man euch sagt, der größte Schatz verborgen: Glaubt ihr denn, daß ihr ihn durch blosse Formeln, durch allerhand Figuren aus dem Innersten der Erde herausholen könnt? Oder glaubt ihr, daß ihr durch solche alberne, und zum Theil gottlose Anstalten den Teufel, den ihr eben so thöricht für den Besitzer dieser Schätze haltet, nöthigen werdet, dieselben herauszugeben? Und gesetzt endlich, ihr erhieltet solche Schätze wirklich, was hättet ihr davon? Würdet ihr dadurch glücklicher? Ach! sprecht ihr, wenn ich nur einen Schatz finde, dann wollte ich mir recht wohl seyn lassen; dann dürfte ich nicht mehr arbeiten, und könnte meine Tage in Ruhe beschliessen. Ihr setzt euer Glück also in das Wohlleben? In den Müssiggang? Ist denn nicht, arbeiten dürfen, ein Glück? O wie bald würde euch das Müssiggehen zur Quaal werden? Liebe Brüder, seyd zufrieden mit dem, was ihr habt und

was euch Gott beschееret hat. Zufrieden seyn, dieß ist die wahre Quelle des Glückes, und nur die Zufriedenheit wird euch glücklich machen, wenn ihr auch arm seyd. Sammlet euch hingegen Schätze, die weder Motten noch Rost fressen, denen die Diebe nicht nachgraben, noch sie stehlen; sammlet euch Schätze für das zukünftige Leben, d. i. thut Gutes und seyd fromm, so wird es euch im Himmel zur Belohnung angeschrieben, und da werdet ihr alsdann die Schätze für euch bereitet finden, die euch auf alle Ewigkeit glücklich machen. Hier aber auf Erden liegen eure wahren Schätze in der fleissigen Arbeit. Wenn ihr eure Aecker und Weinberge fleissig bauet, so werdet ihr nicht nöthig haben, nach andern Schätzen zu graben. — 2) Glaubt ihr, daß es gewisse Mittel giebt, wodurch man das Zukünftige erfahren kann, und ihr pflegt euch derselben gemeiniglich in heiligen Nächten zu bedienen. Ich will diese thörichten Handlungen nicht anführen, aber ihr werdet selbst wissen, was ihr zu thun pflegt, um zu erfahren, wer in diesem Jahr stirbt, ob ihr eine Frau oder einen Mann krieget, ob das künftige Jahr fruchtbar seyn wird, oder nicht? u. d. gl. mehr. Wie ist es möglich, daß ihr an solche Hirngespinste Glauben haben könnt. Schon so oft seyd ihr von der Unwahrheit derselben belehret worden, und ihr laßt euch doch nicht davon abbringen? Wie mancher lebt noch, der sich den Tod in den vergangenen Jahren prophezeihet hat? Wie mancher hat noch keine Frau, dem die Anzeichen eine Frau versprachen? Gott hat es nicht nöthig befunden, euch euer künftiges Schicksal voraus wissen zu lassen, und dieses aus

den weisesten Absichten. Und wenn es auch Gott für gut befunden hätte, euch das Zutünftige voraussehen zu lassen, glaubt ihr denn, er würde es euch durch so thörichte Mittel kund thun? Es ist ja bloßer Zufall, daß zum Exempel das Bley, das ihr giesset, diese oder jene Form bekömmt; und auch da bildet ihr euch oft nur ein, dasjenige zu sehen, was ihr zu sehen wünschet, und so betrügt ihr euch durch eure thörichten Einbildungen. — 3) Schreibt ihr auch andern Menschen geheime Wissenschaft von vergangenen Dingen zu. Wenn einem etwas gestohlen oder sonsten ein Schaden ist zugefügt worden, von dem er den Thäter nicht weiß, so geht er hin, und erkundigt sich bey einem Manne oder Weibe, die im Rufe einer geheimen Wissenschaft stehen. Ich versichere euch, daß ihr von solchen Leuten betrogen werdet. Wie können denn Menschen verborgene Dinge wissen? Welche Künste können ihnen entdecken, was in der Nacht begraben liegt? Glaubt ihr etwa, weil diese Leute euch allerhand Figuren, und Zeichen vormachen, es stecke etwas dahinter? Ist das nicht lauter Gaukeley? Aber, sprecht ihr, wir haben doch Beyspiele, daß der Dieb, auf Befehl eines solchen Tausendkünstlers das Gestohlene wiederbringen mußte, und daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte, bis er es wieder gebracht hat. Ich will es euch erklären, wie dieses zugeht, damit ihr es nicht länger für eine Wirkung der angewandten Zaubermittel haltet. Erstlich ist der Dieb eben so sehr von dem Aberglauben eingenommen, als ihr selbst. Er hat etwa gehört, daß ihr euch der Zaubermittel gegen ihn bedienen wollet, er fürchtet sich da-

vor, und so zwingt ihn die Furcht, euch das Gestohlne wieder zu bringen. Ihr werdet oft auch vergebens zur Zauberey eure Zuflucht genommen, und alle Künste werden nichts geholfen haben. Warum? Weil der Dieb wußte, daß ihr ihm durch geheime Künste keinen Schaden thun könnet, und mithin aller eurer Anstalten lachte, und das Gestohlne behielt. Hernach, wißt ihr nicht, welch eine Macht das Gewissen über den Menschen hat? Wißt ihr nicht, wie es den, dem es ein Verbrechen vorzurücken hat, Tag und Nacht, quälet? Kann nun nicht auch euren diebischen Feind sein Gewissen so sehr geängstiget haben, daß er von selbst euch das Gestohlne wiederbringt? Und ihr schreibt dieses den geheimen Künsten zu, die ihr dabey angewandt habt. Ich könnte vieles noch reden von allerhand andern abergläubischen Handlungen; doch von allen diesen gilt das nämliche, was ich schon gesagt habe. Und gesetzt, ihr täuschet euch selbst nicht durch dergleichen abergläubische Handlungen, gesetzt auch, ihr würdet nicht von andern getäuscht; habt ihr denn noch nie daran gedacht, wie sehr ihr dadurch Gott beleidiget? Ihr mißbraucht bey dergleichen Gelegenheiten seinen heiligsten Namen, ihr mißbraucht sein heiliges Wort, ihr ruft ihn an, daß er zu eurem sündlichen Vorhaben seinen Segen geben wolle. Irret euch nicht, Geliebte; Gott läßt seiner nicht spotten. — — Ich komme zum zweyten Theil meiner Rede, worinnen ich noch einige eurer abergläubischen Meynungen anführen und hauptsächlich von zweyen derselben reden werde, nämlich von eurem Glauben an Hexen und an Gespenster. Ihr schreibt

ge-

gewissen Leuten übernatürliche Kräfte zu, und glaubt, daß sie mit Hilfe des Teufels Dinge ausrichten können, die sonsten kein Mensch auszurichten vermag. Wenn eure Kühe weniger Milch geben, als sonsten, wenn euch ein Stück Vieh im Stalle umfällt, wenn euch eine Krankheit befällt, deren Grund ihr euch nicht zu erklären wisset, kurz, wenn euch überhaupt durch eure eigene Ungeschicklichkeit oder Unachtsamkeit ein Unglück begegnet, so haltet ihr es für ein Werk irgend einer Hexe. Ihr glaubt sogar, daß sie in einigen gewissen Nächten des Jahres eine Zusammenkunft mit dem Teufel, als ihrem Herrn und Obersten, halten, sich unsichtbar machen, und sich so geschwinde wie ein Blitz, von einem Orte zum andern begeben können. Und dieses Unglück, in einem so übeln Rufe zu stehen, trifft größtentheils die alten Weiber. Kaum ist eine Frau in eurem Dorfe mit Ehren alt geworden, die nicht in euren Augen eine Hexe seyn sollte. Wie höchst ungerecht ist diese Meynung! Bedenket folgendes, meine lieben Zuhörer! Sagt mir, woher sollten Menschen eine solche Gewalt bekommen, daß sie Dinge ausrichten könnten, die alle menschliche Kräfte übersteigen? Hat sie Gott ihnen gegeben? Wie könnt ihr glauben, daß Gott dem Menschen eine Gewalt verleihen werde, die dieser nur dazu braucht, um seinem Nächsten Schaden zu thun? Dieses ist von Gott, dem höchst gütigen Wesen, das die Menschen lieber glücklich, als unglücklich sieht, nicht zu glauben. So haben sie ihre übermenschlichen Kräften dem Teufel zu danken! Wenn der Teufel dem Menschen übermenschliche Kräfte

mittheilen könnte, würde er sie nicht weit mehrern mittheilen, als nur der kleinen Anzahl, die ihr für Hexenmeister und Hexen haltet? Da diese Gattung von Leuten ihren Nächsten stets zu schaden sucht, würde nicht der Teufel die Macht zu schaden den meisten Einwohnern eines jeden Orts mittheilen, damit ein Freund den andern, ein Verwandter den andern, ein Nachbar den andern ins Unglück stürzen könnte, so bald er wollte? Wie würdet ihr überall die traurigen Wirkungen dieser ausgebreiteten Macht des Satans erblicken? Welch eine Lust wäre es für ihn, der den Untergang des menschlichen Geschlechts so sehr wünschet, wenn er durch seine Werkzeuge so vieles Unglück auf der Welt anrichten könnte? Eine einzige Hexe, in welche Noth könnte sie nicht ein ganzes Dorf, eine ganze Stadt, ja ein ganzes Land bringen? Wer wollte ihre Wuth hemmen? Würde eine Hexe sich mit solchen kleinen Streichen begnügen, als z. E. eurem Vieh die Milch zu nehmen? Würde sie nicht allen Schaden zufügen, der nur möglich ist? Da ihr nun aber nicht seht, daß an irgend einem Orte in der Welt solche Zerstörungen durch einen, mit übernatürlichen Kräften begabten Menschen angerichtet worden sind, wie könnt ihr glauben, daß der Teufel jemand so mächtig machen kann? Zudem, wie sollte es Gott zugeben, daß der Teufel durch seine Werkzeuge auf Erden so tyrannisirte? Ja, könntet ihr sagen, Gott giebt es vielleicht zu, damit die Menschen durch den Schaden, den sie durch die Werkzeuge des Teufels erleiden, aufmerksam werden. Sollte Gott dazu die Gewalt des Teufels nöthig haben? Sucht er nicht lieber durch Güte und Wohlthun euch

zu sich zu locken, als durch Strafen? Und wenn er ja euch strafen will, hat er nicht sonsten Mittel und Wege genug, euch zu züchtigen? Sind nicht die Menschen selbsten boshaft genug, einander zu schaden? Braucht es da erst eines Bundes mit dem Teufel? Und überhaupt, was ist ungereimter und widersinniger, als zu glauben, daß Menschen mit dem Teufel einen Bund machen? Wenn zwey einen Bund oder einen Vertrag miteinander machen, so wißt ihr aus der täglichen Erfahrung, daß jeder einen gewissen Vortheil dadurch erhält. Z. B. Einer macht mit dem Zimmermann einen Vertrag, daß er um ein gewisses Stück Geld ihm ein Haus baue. Hier hat jeder wie ihr seht, seinen Vortheil. Der eine braucht Geld, und der andere ein Haus. Derjenige der das Haus braucht, gibt dem andern das Geld, und derjenige, der das Geld empfängt, bauet jenem dafür das Haus; so erhalten beyde Theile, was sie wünschen, aber bey einem Vertrag mit dem Teufel, was hätten da die Menschen für Vortheile? Was kann der Teufel den Menschen geben? Ihr glaubt zwar, daß der Teufel grosse Schätze besitzt, und seine Diener zu den reichsten Menschen machen kann. Allein woher sollte er denn die Schätze haben? Wo sind denn die Hexen, die, nach eurer thörichten Meynung, so grosse Reichthümer von ihm erhalten haben? Und sollte es denn Menschen geben, die sogar unsinnig sind, daß sie in ihr gewisses schreckliches Verderben muthwillig hineinrennen, bloß um einige Jahre in Wohlleben und Schwelgen zuzubringen? Denn das glaubt ihr, daß die Hexen für ein gewisses Stück Geld oder sonsten eines andern Vortheils willen sich dem

Teu-

Teufel mit Leib und Seele ergeben. Ihr sehet also, daß ein Bund der Menschen mit dem Teufel nicht Statt haben kann, weil die Menschen unmöglich einen Vortheil bey einem solchen Vertrag haben können. Aber, könntet ihr endlich sprechen, die Menschen haben diese übernatürlichen Kräfte weder von Gott noch von dem Teufel, sondern sie haben sie ihren Einsichten in die Geheimnisse der Natur zu danken. Gesetzt auch, es gäbe Menschen, die durch höhere Kenntnisse solche Dinge ausrichten können, die ein anderer, der diese Kenntnisse nicht besitzt, kaum begreifen kann, woher sollten denn Leute von so niedrigem Stande, die oft kaum lesen oder schreiben können, solche Kenntnisse erhalten haben? Das Wetter, die Fruchtbarkeit und die Unfruchtbarkeit des Landes, Glück und Unglück, Schaden und Gewinn, alles kömmt aus Gottes Händen, und Menschen sind nicht im Stande, nur einen Tropfen Wassers zu schaffen. Da ihr nun seht, wie eure Hexen bloß Hirngespinste sind, so lasset doch diesen thörichten Glauben fahren. Fürchtet euch nicht länger vor der Macht der Menschen; ohne Gotteswillen kann euch der gröbste Böswicht kein Haar eures Hauptes krümmen. Fürchtet euch aber desto mehr vor Gott, erwartet von ihm allein euer Glück, und bereitet euch, auch das Unglück zu ertragen, womit seine Vaterhand euch zu züchtigen für gut findet. — Die zweyte abergläubische Meynung, von der ich mir vorgenommen habe mit euch zu reden, ist diese, daß ihr Gespenster glaubt. Ihr glaubt nämlich, daß die Verstorbenen noch auf der Erde herumwandeln, und sich zuweilen sichtbar machen. Manches unter euch würde lieber ich weiß nicht was wagen, als bey Nacht oder schon des Aben-

des auf den Gottesacker zu gehen. Ihr glaubtet, alle Gräber würden sich aufthun, und alle Todte um euch herumtreten. Ein Haus, das eine Zeitlang nicht bewohnt worden ist, oder das ein altes Ansehen hat, haltet ihr für eine Wohnung der Gespenster. Sogar die Winkel und Keller eurer eignen Häuser haltet ihr oft für unsicher, und getrauet euch nicht, im Finstern dahin zu gehen. Besonders herrscht unter euch der Wahn, daß die heiligen Nächte diejenige Zeit sind, in welcher die Geister am liebsten erscheinen. Sogar habt ihr ihnen gewisse Stunden der Erscheinung bestimmt, und fürchtet sie am meisten von Mitternacht an bis drey Uhr des Morgens. Ganze Stunden lang, hauptsächlich wenn ihr in den langen Winterabenden zusammenkommt, unterhaltet ihr euch mit Erzählungen, was sich hier und da hat sehen oder hören lassen; und indem ihr dergleichen Geschichten erzählet, rückt ihr immer näher und näher zusammen, und befürchtet in dem Augenblick, daß ein Gespenste die Thüre öffne, und vor euch sich darstelle. Das schlimmste dabey ist dieses, daß ihr auch eure Kinder mit dieser Furcht anstecket. Ich will es versuchen, ob ich euch diese Furcht benehmen kann. Der Mensch, wie ihr wißt, besteht aus Leib und Seele. Nach dem Tod wird der Leib ins Grab gelegt, und die Seele geht an denjenigen Ort, den ihr der Richter unsers Lebens anweist, entweder zur Versammlung der frommen Seelen, oder an einen Ort, wo sie für ihre Sünden büßt. Welcher Theil des Menschen soll nun nach ihrer Trennung erscheinen? Der Leib oder die Se[illegible]? Der Leib kann nicht erscheinen. Denn wie kann er aus

dem

dem Grabe hervorgehen? Da liegt er und verweset, und nichts kann ihn aus diesem Aufenthalte hervorrufen, als die Stimme dessen, der ihm einmal zurufen wird: Erhebe dich, Staub, und werde wieder ein Körper! Auch die Seele kann es nicht seyn, die sich euch sichtbar darstellte. Denn sie ist, nachdem sie von dem Körper geschieden ist, entweder glücklich oder unglücklich. Ist sie glücklich, so wird sie den seligen Ort ihres Aufenthalts nicht zu verlassen gesonnen seyn. Was soll sie denn noch unter euch auf der Erde herumirren? Was hätte sie denn noch unter den Menschen zu thun? Ist sie aber unglücklich, so ist es ihr nicht erlaubt, von dem Ort, den ihr die Gerechtigkeit Gottes angewiesen hat, sich wegzubegeben. Denn sollte es Gott dieser bösen Seele noch erlauben, daß sie nach der Trennung von ihrem Körper auf der Erde herumspückte, um die Ruhe der Lebendigen zu stöhren, die sie so oft Zeit der Vereinigung mit dem Körper gestört hat? Sollte sie aber wegen einiger Gebrechen in den Reinigungsflammen zurück behalten seyn; so ists auch da nicht wahrscheinlich, daß sie nach dem Tode euch erscheine. Ueberhaupt bedenket das: Die Seele ist ein Geist, und hat ihren irdischen Leib verlassen. Und einen Geist ohne Leibe könnt ihr nicht sehen. Wenn also die Geistererscheinung gleich nicht unmöglich ist, so ist sie doch sehr unwahrscheinlich, und selten gegründet. Oder sagt mir, lieben Zuhörer, was könnt ihr für Gründe haben, die Erscheinung der Verstorbenen zu glauben? Gewiß keinen andern, als diesen, daß ihr von Jugend auf sehr vieles davon habt erzählen hören. Es muß doch, sprecht ihr, Gespen-

ster

ster geben, da uns unser Lebtage so manche Erscheinung derselben von so glaubwürdigen Zeugen erzählt worden ist. Das ist alles ganz gut, und ich will glauben, daß mancher hier und da etwas gesehen hat; ob es aber die Seele eines Verstorbenen war, das ist eine andere Frage. Wie es kömmt, daß viele bey Nacht an einem dunkeln Orte, in einem alten Gebäude oder wo es ist, etwas zu sehen oder zu hören glauben, das will ich euch erklären. Erstlich, da ihr zum voraus überzeugt seyd, daß es Gespenster giebt, so dürft ihr nur an einen solchen Ort kommen, wo eurer Meynung nach es nicht sicher ist, und den Augenblick werdet ihr ein Gespenst wirklich sehen oder hören. Denn ihr geht mit dem Gedanken an das Gespenst an den Ort hin, ihr bildet euch ein, daß ihr etwas sehen oder hören müsset, und, indem ihrs euch einbildet, überfällt euch die Furcht. Seyd ihr aber einmal furchtsam, dann werdet ihr alles sehen oder hören, was ihr wollt. Im Schrecken stellen sich euch die fürchterlichsten Gestalten vor, und ein Mensch, der kein Herz hat, zittert öfters vor seinem eigenen Schatten. Versucht es einmal, geht an einen Ort, wo es spucken soll, mit unverzagtem Muthe, waffnet euch mit Standhaftigkeit gegen alle Schrecken, und ihr werdet gewiß weder etwas sehen noch hören, oder, wenn ihr ja etwas sehet oder höret, so habt nur das Herz näher hinzu zu gehen, so werdet ihr finden, daß es nur ein leerer Schrecken war. Eine Katze, oder Ratte kann eure Sinnen in der Furcht so sehr verwirren, daß ihr in der Angst nicht wisset, wohin ihr euch retten sollt. Die zweyte Ursache, warum mancher Gespenster zu sehen glaubt,

ist das böse Gewissen so vieler Menschen. Der eine hat einen heimlichen Mord begangen. Sein Gewissen quält ihn. Wo er geht oder steht, stellt es ihm die Gestalt des Ermordeten vor, die ihn verfolgt und ihm Rache droht. Tag und Nacht hat ein solcher Bösewicht keine Ruhe. Ist es also ein Wunder, wenn er glaubt, der Todte sey ihm erschienen? Ein anderer hat seinen Nächsten betrogen. Der Betrogene ist gestorben. Dem Betrüger sagt es sein Gewissen, daß er seinem verstorbenen Nachbar Unrecht gethan hat, und läßt ihn nicht ruhen. Er glaubt also, den Todten vor sich zu sehen, zu hören, wie er ihm die bittersten Vorwürfe macht. Mit einem Worte, das böse Gewissen weckt gleichsam die Verstorbenen aus dem Grabe auf, und führt sie vor die Augen der noch lebenden. Und dann bey Nacht kann man ohnehin leichter erschreckt werden. Sehet also, so geht es zu, daß Leute, die ein böses Gewissen haben, bey der Nacht Gespenster zu sehen und zu hören glauben! Drittens läßt auch sehr oft die Bosheit der Menschen Gespenster erscheinen. Dieses geschah besonders zu jenen Zeiten, von denen sich so viele Gespensterhistorien herschreiben, nämlich, als noch unsere Voraltern so blindlings dem Aberglauben anhiengen. So kann z. B. ein Dieb ein Haus für unsicher ausschreyen, damit niemand bey Nacht sich zur Thüre heraus wagt, und er desto sicherer stehlen kann. Oder einer, der zu dem Haus eines Verstorbenen Lust hat, sprengt aus, der Todte gienge darinnen um; so wird alsdann jedermann das Haus mit Schrecken ansehen, und der Betrüger kann es desto wohlfeiler kaufen. Und wer will alle Betrügereyen er-

zäh-

zählen, die man mit Gespenstern spielt, und wer will alle die gottlosen Absichten errathen, welche die Menschen bey solchen falschen und erdichteten Erscheinungen haben? Aber hier sehet ihr, wie man eurer Leichtgläubigkeit spottet und wie öfters eure Furchtsamkeit und euer Aberglauben Schuld ist, daß ihr hintergangen werdet und Schaden leidet. Verbannet daher alle eure Furcht vor den Todten aus eurem Herzen. Ach! Glaubt es mir, Geliebte! von den Todten haben wir nichts zu befürchten, wenn nur die Lebenden uns weniger verfolgten! Vor diesen nehmt euch in Acht, diese stören unsere Ruhe, die Todten nicht! O ihr Menschen! Wie könntet ihr so ruhig leben, wenn ihr nicht selbst euch so vielen Unruhen aussetztet! Wenn euch auch andere nicht quälen, so ängstigt ihr euch selbst. Ohne Furcht könntet ihr zu allen Zeiten, an alle Orte hingehen. Aber ihr habt euch einmal eingebildet, daß die Schatten der Todten noch auf der Erde herumwandeln, und daher zittert ihr bey jedem Schritte. Wenn euer Verstand vernünftigen Vorstellungen Gehör gäbe, so würdet ihr die ausserordentlichen Erscheinungen am Himmel mit Lust betrachten, und die Grösse des Schöpfers bewundern. Aber es herrscht einmal die Meynung unter euch, daß ein Nordlicht und ein Komet Strafen des Himmels, als Pest, Hungersnoth, Krieg u. s. w. verkündigen. Daher könnt ihr eine solche Erscheinung an dem Firmament nicht ohne Entsetzen betrachten. Doch von diesem und andern Aberglauben will ich heute weiter nichts sagen. Zum Beschluß will ich euch noch folgende Ermahnungen geben, die ihr fleissig bedenken und wiederholen müßt!

Hal-

Haltet dieses für euren größten Schatz, für den größten aller Reichthümer, wenn ihr der Liebe Gottes versichert seyn dürfet. Denn wenn Gott euch liebt, so wird er euch segnen, und der Segen Gottes, ohne welchen alle eure Arbeit, alle eure Sorgen und euer Wachen vergeblich sind, ist ein dauerhafters Gut, als alles Gold der ganzen Welt. Aengstiget euch nicht wegen der Zukunft. Euer Schicksal hat Gott in seine Hand geschrieben, und es ist strafbarer Vorwitz, es erforschen zu wollen. Was euer Glück ist, wird er euch ohnehin geben, und wenn euch Unglück bevorstehet, so könnt ihrs dadurch nicht abwenden, daß ihr es voraus wißt. Setzt nur all euer Vertrauen wegen der Zukunft auf Gott. Er wird es mit euch aufs Beßte machen. Wenn euch jemand Schaden zugefügt hat, so suchet den Thäter nicht durch unerlaubte Mittel zu erforschen. Ueberlaßt alles Gott und der Zeit. Auf die wunderbarste Art kömmt oft etwas an den Tag, das im verborgensten Winkel geschehen ist. Vor den Menschen wird zwar manches Verbrechen nicht gestraft, weil es ihnen unbekannt ist; aber Gott straft es gewiß. Heget von niemand den Verdacht, daß er ein Diener des Teufels sey. Es ist allezeit besser, wenn ihr die Menschen für gut, als für zu gottlos haltet. Wenn euch ein alter Mann oder eine alte Frau eure jugendliche Thorheiten und Ausschweifungen verweist, so glaubt, daß sie es aufs beßte mit euch meynen. Ueberhaupt aber ehret das Alter, und macht den Alten ihre letzten Tage nicht noch säurer, als ihnen die Beschwerlichkeiten des Alters sie ohnehin machen. Wie würde es euch gefallen, wenn ihr einmal alt werdet, und

die jüngern begegneten euch so unartig? — Von den Verstorbenen redet nichts, als das Beßte. Euch vor ihnen zu fürchten, habt ihr nicht nöthig. Denn wer todt ist, kömmt nicht wieder. Bewohnet dahero eure Häuser in Ruhe. Gehet durch die dickste Finsterniß ohne Furcht. Gott ist euer Schutz, ihr mögt bey Tage oder in der Nacht wandeln. Seht den Gottesacker nicht an, als einen Ort, den man fliehen, und an dem man nur mit Zittern vorbey gehen muß. Besucht ihn fleissig, als einen Ort, wo ihr lernen könnt, wie flüchtig der Menschen Leben ist, und wie vergänglich alle Güter dieser Welt sind! Ach! Wenn ich durch meine heutige Lehre nur eines oder das andere Stück des Aberglaubens aus dieser meiner geliebten Gemeinde verbannet hätte, wie vergnügt wollt ich seyn, und wie sehr Gott danken! — — —

Evangelium.

Matth. 22 K. 15 — 21 V. —

Erklärung des Evangeliums.

Die Pharisäer, die durch die Reden Jesu schon so oft beschämt waren zurückgewiesen worden, suchten nur immer neue Mittel auszudenken, wie sie Jesum in einer Rede fangen möchten. Sie stifteten daher einige ihrer Anhänger, und die Herodianer

ner *) an, zu ihm hinzugehen, und ihm eine Frage vorzulegen, durch welche sie ihn sehr in die Enge zu treiben sich versprachen. — Hör einmal, Rabbi, sagte einer der Abgeschickten, wir wünschten deine Gedanken über eine Sache zu vernehmen, darüber man selten freymüthig reden hört. Von dir wissen wir, daß die Wahrheit dir über alles ist, und keine Menschenfurcht dich abhält, so zu reden, wie du denkst, und wie es der göttlichen Lehre gemäß ist. Eben so wenig sieht dich Menschengefälligkeit an; es ist dir gleichgiltig, was die Leute von dir denken. Saz uns, was dünkt dich von der Rechtmässigkeit der Zölle und Auflagen, welche wir Israeliten den Römern geben müssen? Können wir mit gutem Gewissen dem Cäsar, einem ausländischen und abgöttischen Fürsten, Kopfgelder entrichten? Werden wir nicht dadurch aus Unterthanen Gottes zu Unterthanen des Cäsars? Kurz: Was fordert die Religion über diesen Punkt? — Eine in der That sehr verfängliche Frage. Sie betraff gerade den Punkt, der schon seit vielen Jahren zu Unruhen Anlaß gegeben, und darüber so mancher unbesonnene Eiferer sich bey dem Volk in Gunst, bey der Regierung aber in Verdacht des Aufruhrs, und Hochverraths gesetzt hatte. Was sollte Jesus antworten? Das Entrich-

*) Die Herodianer waren Anhänger des Herodes, die es mit den Römern und dem Kaiser hielten, und behaupteten, daß man schuldig sey, dem Kaiser Zins, d. i. Steuer zu geben. Die Pharisäer hingegen eiferten für die Freyheit des Volkes, und gaben vor, man sey nicht schuldig, dem Kaiser Zins zu geben.

ten der römischen Zölle und Auflagen für rechtmässig ausgeben, hieß die pharisäische Freyheitsliebe und einen Lieblingssatz des gemeinen Volkes für den Kopf stossen: Und überdieß schien es niemand weniger, als dem, der schon von vielen für den Meßias gehalten wurde, und auch selbst auf diese Würde Anspruch zu machen schien, anzustehen, dieß Bezahlen der Steuern und Kopfgelder an ausländische Herrn für eine Pflicht auszugeben; denn von diesen und ähnlichen Lasten hoffte man ja eben durch den Meßias befreyet zu werden. — Es für unrechtmässig erklären, hieß hingegen der römischen Regierung in der Sache, die ihr die allerwichtigste war, zu nahe tretten. Unser Herr faßte die Sache in dem einzigen Gesichtspunkt, aus welchem sie sich auf eine freymüthige, und doch unschädliche Weise betrachten ließ. Erst zeigte er, daß er ihre Absicht kenne. Ihr Heuchler! Es ist darauf abgesehen, mir einen Fallstrick zu legen. Doch eure Frage läßt sich beantworten. Weiset mir eine von diesen Münzen, in denen die Auflage entrichtet werden muß. Die Absicht dieser Antwort war verborgen. Man zog einen Denarius hervor; den nimmt Jesus in die Hand, und giebt ihn, auf das Gepräge weisend, gleich wieder zurück. — Wen soll dieß Bild vorstellen? und wessen Name steht auf der Münze? — Cäsars Bild und Namen! antworteten sie. — Das wird also wohl Cäsars Geld seyn, was er hat prägen lassen, und was sein Bild und seinen Namen trägt? Ja. — So bezahlet denn, was dem Cäsar gehört, dem Cäsar. — Aber bezahlt auch der Gottheit, was die Gottheit zu fordern hat! — — —

Predigtentwürfe.

* * *

Die Erzählung des heutigen Evangeliums ist ein neuer Beweis, geliebteste Zuhörer! was für geschworne Feinde Jesu Christi die Pharisäer waren. Die heutige Gelegenheit schien ihnen recht erwünscht zu seyn, und sie freuten sich schon zum voraus über die Verlegenheit, in die sie ihn setzen würden. Sie fragten ihn mit einer verstellten Vertraulichkeit, ob er es auch für erlaubt und billig hielte, daß die Juden den Römern einen Tribut bezahlten, da sie doch nach der göttlichen Einrichtung ein freyes Volk wären, und nie einen andern Herrn, als Gott selbst, vielweniger einen Fremden, der nicht aus ihren Brüdern wäre, über sich zu erkennen hätten? Diese Frage, glaubten sie, würde der Heiland nicht beantworten können, ohne auf die eine, oder die andere Weise in das Netz zu fallen, das ihre Bosheit ihm gestellet hatte. Denn einerseits war damals Judäa den Römern wirklich zinsbar und unterthänig; andrerseits aber trugen die Juden dieses Joch nur gezwungen, mit heimlichem Murren und Widerwillen, und sahen die

Von den Pflichten gegen die Gesellschaft.

Römer als Tyrannen an, die ihnen ihre Freyheit mit Gewalt geraubet hatten. Würde nun Christus sagen, daß sie schuldig wären, diese Auflage zu entrichten, so hatten sie ihrer Meynung nach die beste Gelegenheit, ihn bey dem Volke, als einen Feind ihrer Freyheit, als einen treulosen Verräther, der es mit den Heiden hielte, verhaßt zu machen, und ihre Rache um so viel leichter an ihm auszuüben. Würde er aber antworten, sie wären nicht dazu verbunden, so brauchten sie nur ihn bey dem römischen Landpfleger als einen Störer der öffentlichen Ruhe, als einen Feind der Gesetze und der Regierung anzugeben, so war sein gewünschter Tod gewiß. Gänzlich auf diese Frage stillschweigen konnte der Heiland noch weniger; denn man würde ihn entweder einer Unwissenheit, oder einer niederträchtigen Menschenfurcht beschuldiget haben. Unterdessen vernichtete doch seine Klugheit alle ihre Anschläge, und er gab ihnen eine Antwort, die sie stumm machte. Denn ohne sich auf die Billigkeit und Unbilligkeit der römischen Oberherrschaft einzulassen, forderte er von ihnen die Münze, die sie zum Tribut zu geben gewohnt waren. Und wie sie selbst nicht läugnen konnten, daß des Kaisers Bildniß darauf stünde, so gab er sie ihnen mit diesen Worten wieder zurück: **So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.** Gleich als sagte er zu ihnen: Ihr fraget mich, ob es auch recht sey, dem Kaiser den gewöhnlichen Tribut zu geben? Erkennet ihr denn nicht selbst seine Herrschaft über euch, indem ihr seine Münze anzunehmen schuldig seyd? Ihr seyd also wirklich römische Unterthanen; und

ihr

ihr könnet und müsset es seyn, ohne dadurch euer Gewissen zu beleidigen. Gebet nur Gott dabey, was Gottes ist. So könnet ihr dabey getreue Unterthanen, und rechtschaffene Diener Gottes seyn. Die bürgerlichen Pflichten, und jene, die man Gott schuldig ist, streiten gar nicht mit einander. Ihr seyd vielmehr schuldig sie alle beyde zu beobachten. **Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.** Eben dieses saze ich euch, geliebteste Zuhbrer! Ein jeder aus uns hat eben diese doppelte Pflicht auf sich. Pflichten gegen die bürgerliche Gesellschaft, und Pflichten gegen Gott. Glaubet nur nicht, daß diese Pflichten einander im Wege stehen, sie unterstüzen vielmehr einander. Denn Gott unser Herr hat uns beyde auferlegt. Ihr müsset also zugleich gute Weltbürger und gute Christen seyn. Als Christen seyd ihr in eurem Gewissen verbunden, allen Pflichten der menschlichen Gesellschaft ohne Ausnahme Genüge zu leisten. Das ist der erste Theil. Ihr werdet aber diesen Pflichten niemals in ihrem völligen Umfange Genüge leisten, wenn ihr nicht zugleich wirklich rechtschaffene Christen seyd. Das ist der zweyte Theil. — — Gott hat uns alle durch die Natur und durch die Religion auf mancherley Weise mit einander verbunden; und einem jeden von uns eine Stelle angewiesen, wo er sich und andern nüzlich seyn kann. Er selbst ist vom Anfange der Welt an der Urheber der Ordnung und Einrichtung, welche in derselben herrschet, er selbst hat zur Ehre seine Reiches den Unterschied und die Mannichfaltigkeit der Stände eingeführet. Er hat also auch die Pflichten aller dieser Verbindungen bestimmt;

stimmt; und sie mögen auch noch so beschwerlich seyn, so könnet ihr euch doch als Christen niemals davon ausnehmen. Nein unser himmlischer Vater ist nicht nur allein der Gott der Klöster, der Einöden und Wüsteneyen; sondern er ist ein Gott aller Stände. Wir verehren und beten keinen Gott an, welcher mit einer unfruchtbaren Gottesfurcht, und einer unnützen Anbetung schon zufrieden ist, ohne sich um die Regierung der Welt, und um die gute Ordnung in derselben zu bekümmern, sondern wir beten einen billigen Herrn an, der alle billige Forderungen der Menschen zu einer wesentlichen Pflicht seiner Religion gemacht hat; der seine Gröſſe vornehmlich durch Wohlthun offenbaret, und in allem die Glückseligkeit seiner Geschöpfe suchet; der da will, daß wir ihm als seine Kinder nachahmen, daß auch wir unser Vergnügen im Wohlthun suchen, daß auch wir die allgemeine Glückseligkeit unserer Brüder nach unserem Vermögen befördern sollen, und seine weise Güte giebt uns allen, einem jeden nach seinem Stande und Berufe, Mittel und Gelegenheiten genug an die Hand, diesem seinem gnädigen Willen nachzukommen. Vielleicht denket zwar hier mancher bey sich selbst: Ja, wenn ich ein Regent, oder eine obrigkeitliche Person wäre, oder wenn ich die Gelegenheit hätte, dem Fürsten und dem Lande mit meinem Rathe zu dienen, oder wenn ich wenigstens Ansehen und Reichthum besäſſe; dann könnte und würde ich auch mit dem gröſten Vergnügen an dem allgemeinen Beſten arbeiten. Aber wie kann ich dieses thun, da mein Ansehen so gering ist, da ich gar keine Macht und Gewalt über andere habe, und in der Dunkelheit lebe? Ich trei-

be nur ein niedriges, verachtetes Gewerb, eine gemeine Handthierung, die ich mehr als ein Mittel, mir und den meinigen den Unterhalt zu verschaffen, als einen Beytrag zum allgemeinen Wohlstande ansehen muß, oder ich stehe bey andern in Diensten, und muß mich sehr oft mit Dingen abgeben, die der Aufmerksamkeit vernünftiger Geschöpfe kaum werth sind. Wie eingeschränkt ist also nicht mein Vermögen Gutes zu thun? Wie kann ich wohl etwas zum gemeinen Beßten beytragen? Ihr könnet es dem ungeachtet, Geliebte! und ihr müsset es auch, ohne Unterschied eures Standes und eures Berufes. Denn ich bitte es euch wohl zu merken; das gemeine Beßte ist eine sehr zusammengesetzte Sache. Es ist nichts anders, als das Beßte aller einzelnen Glieder der Gesellschaft zusammengenommen; und es entsteht bloß durch die Bemühungen, die ein jeder in seinem Stande und Berufe anwenden, das zu thun, was er vermög desselben thun soll. Keiner kann für sich allein das Ansehen der Gesetze, die Ordnung, die Ruhe, die Sicherheit, den Wohlstand der ganzen Gesellschaft erhalten, und zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit bringen. Aber wenn sich ein jeder für sich den Gesetzen unterwirft, und sie heilig beobachtet, so stehen die Gesetze in einem allgemeinen Ansehen. Wenn ein jeder für sich den Vorschriften der Ordnung folget, so herrschet in der ganzen Gesellschaft Ordnung. Wenn ein jeder mit seinen Freunden, Bekannten, Anverwandten und Nachbarn friedfertig und verträglich lebt, so ist auch der öffentliche Frieden gesichert. Wenn ein jeder die Stelle, die er bekleidet, und die Pflichten, die damit

ver-

verbunden sind, treulich erfüllet, so muß nothwendig im Ganzen eine vortreffliche Uebereinstimmung daraus entstehen. Die menschliche oder bürgerliche Gesellschaft ist in dieser Absicht dem menschlichen Körper gleich. Dieser besteht aus sehr vielen, grossen und kleinen, wichtigen, und nicht so wichtigen Theilen. Jeder hat seine ihm angewiesene Stelle, seine ihm eigenen Kräfte, seine ihm insbesondere aufgetragenen Verrichtungen. Kein Theil könnte ohne Schaden des Ganzen seine Stelle verändern, oder seine Kräften zu entgegengesetzten Absichten anwenden, oder seine Verrichtungen mit den Verrichtungen eines andern Theiles verwechseln. Keiner darf eigentlich für den ganzen Leib, sondern für das Seinige sorgen; und doch trägt ein jeder, vermög der genauen Verbindung, in welcher sie alle miteinander stehen, gewiß etwas zur Erhaltung, zur Ordnung, zur Schönheit des Ganzen bey. Der kleinste und geringste von allen diesen Theilen ist in dieser Absicht eben so nothwendig und wichtig, als der gröβte und vornehmste, wenn er gleich nach seiner Lage und Beschaffenheit nicht so viele und beträchtliche Dienste leisten kann, als dieser. So wie es nun mit dem menschlichen Körper beschaffen ist, so ist es auch mit der menschlichen Gesellschaft beschaffen. Sie besteht aus sehr vielen, stärkern und schwächern, mehr oder weniger angesehenen Gliedern, die alle ihre besondere Bestimmung, ihre besondern Fähigkeiten, Neigungen, Geschicklichkeiten und Beschäfftigungen haben; wenn nun alle diese ihre rechtmäßigen Arbeiten thun, so bringen sie in ihrer Verbindung dasjenige hervor, was wir den allgemei-

nen

nen Wohlstand nennen. Ein jeder suche also nur seine besondere Bestimmung zu erfüllen; und er kann alsdenn gewiß seyn, daß er zugleich das Beste der übrigen befördert. Der Landmann baue also seine Felder, und ziehe so viele Reichthümer aus der Erde, als der unverdrossenste Fleiß daraus nur ziehen kann; der Bürger und Handwerker arbeite zum Nutzen und Bequemlichkeit der andern; der Vater, die Mutter flösse ihren Kindern die ersten Begriffe und Empfindungen von Religion, von Pflicht, und Tugenden ein, und der Lehrer suche hernach diese Begriffe durch seinen Unterricht zu befestigen; der Gelehrte suche die Wahrheit und Aufklärung auszubreiten, und der Ungelehrte mache sich dieses Licht zu Nutzen; der Arme wende seine Kräfte zur Arbeit, und der Reiche seinen Ueberfluß zum Wohlthun an; der Hausvater sorge für seine Wirthschaft, und der Dienstbot erleichtere ihm solches durch die willigen und treuen Dienste, die er ihm leistet; der Richter sey unpartheyisch und genau in der Verwaltung des Rechts und der Gerechtigkeit; die Obrigkeit wache stets für die öffentliche Sicherheit, Ordnung, Ruhe und Freyheit; der Landesherr sorge endlich dafür, daß die wichtigsten Stellen mit den würdigsten Personen besetzet werden; er schütze und befördere durch seine Macht alle gute Anstalten; er habe, so viel möglich, die Aufsicht über alles, und verbinde alle Theile des Ganzen so miteinander, wie er es zur größten und dauerhaftesten Glückseligkeit für dienlich erachtet: So wird ein jeder seine Bestimmung erfüllen; und wenn dieses geschieht, wenn ein jeder in seinem Stande und nach seinem Berufe das ist

und thut, was er seyn soll und thun kann, so wird auch ein jeder das Seinige zum allgemeinen Beßten beytragen, und die ganze Gesellschaft wird unfehlbar glücklich seyn. Freylich ist dieses zuweilen der Natur sehr beschwerlich. Denn man muß oft sogar gewisse eigene Vortheile freywillig fahren lassen, um für den grössern Vortheil der übrigen Gesellschaft zu sorgen. Oder muß man nicht oft seine Gemächlichkeit und Ruhe verläugnen, um andern gewisse Dienste und Gefälligkeiten zu leisten? Muß man nicht einen Theil seines Vermögens hingeben, um die öffentlichen Ausgaben bestreiten zu helfen? Muß man nicht oft sogar sein Leben in Gefahr setzen, um das Vaterland zu beschützen? — Unterdessen verbindet uns hiezu die Vernunft, die uns saget, daß wir nicht bloß für uns, sondern auch für andere da sind; daß wir ein grössers und dauerhafters Gut einem geringern vorziehen müssen; daß es billig ist, die Vortheile, deren Besitz und Genuß wir vornehmlich der Gesellschaft zu danken haben, wieder fahren zu lassen, wenn es ihr Beßtes erfordert; und daß endlich das Bewußtseyn, recht und gut gehandelt zu haben, allen Verlust, den wir auf diese Art leiden können, weit überwiegt. Hiezu verbindet uns noch vielmehr das Christenthum. Die Bekenner desselben müssen sich hauptsächlich durch ihren uneigennützigen, liebreichen, wohlthätigen und großmüthigen Sinn von andern Menschen unterscheiden. In dieser Absicht sagt uns der Apostel: **Ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des andern ist.** In dieser Absicht stellet er uns das Beyspiel unsers Erlösers, der um unsertwillen seine Herrlichkeit verlas-

lassen, und Armuth, Verachtung, Marter und Tod auf sich geladen hat, allenthalben zum Muster der Nachahmung vor, und will, daß wir gesinnet seyn sollen, wie Jesus Christus gesinnet war. In dieser Absicht wird endlich denjenigen, die sich selbst verläugnen, die Christo nachfolgen, und gleich ihm viel für ihre Brüder wagen, die herrlichste Belohnung in der zukünftigen Welt versprochen. — Wollet ihr also wahrhaft, als rechtschaffene Christen, der Gesellschaft dienen, so suche erstens ein jeder die Stelle, die er in der menschlichen Gesellschaft einnimmt, wohl zu bekleiden, und das, was er nach seinem Stande und Berufe thun soll und kann, so vollkommen zu thun, als es ihm seine Fähigkeiten und Kräfte erlauben. Dieses ist das leichteste und sicherste Mittel, andern nützlich zu werden. Woher kömmt es wohl, daß das gemeine Beste nicht mehr befördert wird? Daher, weil nur wenige die Stelle, die sie wirklich einnehmen, würdig behaupten, und soviel Gutes thun, als sie vermög derselben thun könnten. Die meisten sind mit ihrem Stande nicht zufrieden; sie wünschen denselben mit einem andern zu verwechseln; sie mischen sich in Dinge, die ihnen nicht zukommen; darüber versäumen sie das, was ihnen eigentlich obliegt, oder verrichten es doch nicht so eifrig, nicht so sorgfältig, und nicht auf eine so nützliche Art, als es geschehen sollte. Vermeidet diese Fehler, Geliebte! Ein jeglicher bleibe, wie die Schrift sagt, in dem Berufe, in welchem er berufen ist. Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als gute Haushalter der mannichfaltigen Gnaden Gottes. — Zweytens

1. Kor. 7. 20.
1. Petr. 4. 10.

tens verachte niemand den andern wegen der Stelle, die er in der menschlichen Gesellschaft einnimmt. Denn nicht die Stelle macht uns verehrungs- oder verachtungswürdig, sondern die Art, wie wir sie bekleiden. Der Taglöhner trägt eben sowohl das Seinige zum allgemeinen Beßten bey, als der Herr, dem er dienet; und derjenige, der seiner Pflicht am getreuesten ist, verdienet unstreitig die größte Achtung, er mag übrigens reich oder arm, hoch
1 Kor 12.17. oder niedrig seyn. Wenn der ganze Leib, sagt der h. Paulus, Auge wäre, wo bliebe das Gehör: Wenn er ganz Gehör wäre, wo bliebe der Geruch: Wenn alle Glieder einerley Glied wären, wo bliebe der Leib: Nun aber sind der Glieder viel, aber der Leib ist nur einer. Das Auge kann nicht zu der Hand sagen: Ich bedarf deiner nicht; oder das Haupt zu den Füssen: Ich brauche euch nicht. Vielmehr sind eben jene Glieder des Leibes, welche die schwächesten zu seyn scheinen, die nothwendigsten. Ihr aber seyd als Menschen und als Christen auch ein solcher Leib, und einer ist dieses, der andere ein anders Glied an demselben.—Endlich suche drittens ein jeder die Geschäffte seines Berufs und seiner Lebensart durch reine und wohlthätige Absichten, zu veredeln. Oeffnet euer Herz der allgemeinen Bruderliebe, die uns die Natur und das Christenthum so sehr empfehlen, und folget ihren menschenfreundlichen Vorschriften. Lasset die Furcht Gottes, die Begierde ihm zu gefallen und seinen Befehl zu erfüllen, euer ganzes Thun und Lassen regieren. Strebet nach dem unvergänglichen Ruhm, an jenem Tage des

Ge-

Gerichtes für einen treuen Knecht Gottes erkläret zu werden. Dieß, meine Christen, wird allen euern Geschäfften und Verrichtungen, so gering sie auch für sich selbst seyn mögen, einen hohen Werth in euern Augen geben; ja was sage ich, in euern Augen? in den Augen aller himmlischen Geister; in den Augen des höchsten Gottes selbst, an dessen Beyfall und Gnade uns alles gelegen ist. So werdet ihr wahre Christen seyn; und dieses müsset ihr vor allem zu seyn suchen; der menschlichen Gesellschaft selbst liegt daran. Denn, ihr werdet nicht einmal die Pflichten, die ihr derselben schuldig seyd, jemals vollkommen beobachten, wenn ihr nicht wahre Christen seyn werdet! — Ich sage nicht, Geliebte! daß man ohne Christenthum gar keine Tugenden an sich haben, oder der menschlichen Gesellschaft gar nicht nützlich seyn könne. Ich will nur sagen, daß ihr leicht in dem Dienste der Welt bald zu wenig, bald zu viel thun werdet, wenn ihr nicht dabey die Vorschriften eurer Religion beständig vor Augen habet. Oft wird es euch zu beschwerlich seyn, eure Schuldigkeit in der Welt zu thun; und oft werdet ihr, um der Welt zu gefallen, eure Schuldigkeit gegen Gott verabsäumen. — Denn, meine Christen, es kostet mehr, als man denket, wenn man gegen die Menschen alles, was man ihnen schuldig ist, beobachten will. Die Leidenschaften empören sich dawider, unsere Ruhe leidet dabey; unsere Natur und Gemüthsbeschaffenheit widersetzet sich; unsere Eigenliebe wird davon beunruhiget. Es ist wahr, solang uns die Ehre, der Nutzen, oder die Furcht dazu antreibet, so werden wir freylich unsere Pflichten gegen die Menschen

auch ohne Religion in Acht nehmen. Allein von welch einer kurzen Dauer ist nicht eine solche Rechtschaffenheit? Lasset nur eine Gelegenheit kommen, wie es deren unzählige giebt, wo wir, ohne etwas zu fürchten oder zu verlieren, den einen um das Seinige bringen, und dem andern trotzig begegnen, diesen hintergehen, jenen verschreyen und herabsetzen können; was wird uns damals zurück halten, wenn es die Religion nicht thut? Oder wird wohl ein armer, nothleidender Mensch, der kein wahres Christenthum hat, wie der tugendhafte Tobias in seiner Armuth gesinnet seyn, welcher bey dem Geschrey einer Ziege, die er zwar mit Recht hatte, aber nur eigentlich nicht wußte, wie er dazu gekom-
Tob. 2. 21. men war, zu seinem Weibe sagte: **Sehet zu, daß es nicht etwa gestohlen sey; denn dieses ist nicht erlaubt:** Oder werden wohl Aeltern ohne Vermögen, aber zugleich ohne Christenthum ihren Kindern diese wichtige Lehre einschärfen, welche Tobias seinem Sohne so oftmals wiederholete?
Tob. 4. 23. Mein Sohn, sagte er zu ihm; beunruhige dich wegen unsers Zustandes nicht. Wir führen zwar wohl ein armes Leben, bedenke aber, daß man allezeit reich genug ist, wenn man den Herrn fürchtet, und noch mehr, wenn man ihn liebet. Ferners, Geliebte! Was werdet ihr thun, wenn ihr entweder vermög eures Amtes, oder aus Nächstenliebe verdrüßlichen Leuten, oder Fremden, oder gar euren Feinden dienen müsset? Eure Natur empört sich dawider; nur die Religion wird euch sagen, daß ihr ihnen dieses schuldig seyd, daß davon die gute Ordnung, das Glück der Gesellschaft, ja eure eigene Seligkeit abhängt. Wie hart und fast

un-

unmöglich wird es euch ohne Christenthum scheinen, die gesellschaftlichen Pflichten zu beobachten, wenn sie euch, wie es fast allemal geschieht, zu ungelegener Zeit kommen; wenn ihr entweder verdrüßlich, oder niedergeschlagen, oder träge seyd, oder wenn ihr sonst etwas zu thun habet, oder euch ein Vergnügen machen, oder allein seyn wollet? Soll man denn also, werdet ihr sagen, andern zu Liebe alles stehen und liegen lassen? Soll man alles überwinden? Könnet ihr wohl daran zweifeln, geliebte Zuhörer! wenn ihr wahre Christen seyd? Das können aber nur die Lehren des Christenthumes bey euch wirken; nur sie können machen, daß ihr euch selbst jederzeit Gewalt anthut, um euren Nebenmenschen zu geben, was ihr ihnen schuldig seyd. Aber auch nur sie müssen euch immer im Zaume halten, daß ihr euch nicht gar zu viel der verkehrten Welt gefällig bezeiget. Denn wie leicht fordert nicht die Welt zu viel von uns? und wie leicht kann man nicht dabey sein Gewissen verletzen, wenn man nicht ihre Forderungen nach dem Christenthume prüfet, ob sie gerecht, oder unbillig sind? Einige Beyspiele werden es euch erklären. Die Welt will, man solle dienstfertig seyn: man solle sich nach den Gebräuchen und Gewohnheiten richten, man solle sich in die Zeiten schicken, mit einem Worte, man solle gefallen. Wie leicht aber wird nicht dieser Grundsatz übertrieben; und was wird geschehen, wenn man ihn nicht nach den Vorschriften des Christenthumes mässiget? Dieses: Weil man der Welt gefallen will, und die Welt die Ergötzlichkeiten liebet, so wird man oft die Pflichten seines Standes, wenigstens zum Theil, den Ergötzlichkeiten und der

Gemächlichkeit aufopfern. Weil man der Welt gefallen will, und die Welt verlanget, man solle, es koste auch, was es will, seinen Freunden dienen und sie vergnügen, so wird man auch oft Freunden ohne Gewissen, ohne Redlichkeit, und ohne Religion dienen, und dabey die Liebe, die Gerechtigkeit, die Religion vergessen. Weil man der Welt gefallen will, und die Welt das Ernsthafte nur selten, allezeit aber lustige Einfälle und angenehme Unterhaltungen liebet, so wird man sich in den Zusammenkünften bald über die Fehler der einen lustig machen, und die Tugenden der andern auf eine boshafte Weise verunstalten, bald Geheimnisse offenbaren, und anderer ihren guten Namen schänden. Weil man der Welt gefallen will, und in derselben nur so viel gilt, als man hat, so wird man immer mehr haben wollen, und hiezu auch die unerlaubtesten Wege aufsuchen. Ich würde mich zu lang aufhalten, wenn ich alle die Grundsätze der Welt hererzählen wollte, die man mißbrauchen und übertreiben kann. Lasset uns also jederzeit unsere Hauptsache daraus machen, **Gott zu geben, was Gottes ist.** Lasset uns die Lehren unseres Glaubens auch mitten in dem gesellschaftlichen Leben nie aus den Augen verlieren, und ihnen jederzeit den Vorzug einräumen. So, meine Christen, werden wir der Welt und der menschlichen Gesellschaft geben, was wir ihr schuldig sind, und zugleich nicht das geringste von dem vernachlässigen, was Gottes ist. Wir werden Gott und der Welt das Ihrige geben, ohne befürchten zu müssen, in dem einen zu viel, oder in dem andern zu wenig zu thun. — — — —

* * *

Meine Geliebten! Es hat ehemals unter den Chri- Von der O-
sten Leute gegeben, deren Verstand sich so weit ver- bermacht.
irrt hatte, daß sie es den Rechten der Menschheit entgegen, der Würde des Christen nachtheilig, dem Evangelium zuwider hielten, die Rechte der weltlichen Obrigkeit anzuerkennen, und sich einer landesherrlichen Gewalt zu unterwerfen. Noch wünschen vielleicht manche unter uns im Stillen eine solche Freyheit, von allen Befehlen, Zwang, Abgaben, Diensten u. s. w. Ihr findet unter den Juden heut ein ähnliches Vorurtheil. Die Belehrungen, die Jesus ihnen darüber ertheilt, sollen mir Gelegenheit geben, euch vorzustellen: Die Thorheit und Unbilligkeit derer, die sich eine solche Freyheit im bürgerlichen Leben wünschen, welche durch keine Obermacht beschränkt wird. — — Die Juden legen Christo die Frage vor: **Ists recht, daß wir dem Kaiser Zins geben?** Es war freylich zunächst ihre Absicht, ihn durch eine übereilte Antwort dem Volke verhaßt zu machen, oder ihn der römischen Obrigkeit als Aufwiegler in die Hände zu spielen. Allein diese Frage gründete sich zugleich auf die ernstliche Behauptung, die mit den Grundsätzen des Judenthums verwebt war, daß ein so

heiliges Volk, wie die Juden, welches unmittelbar von Gott beherrscht würde, sich keiner heidnischen Landeshoheit unterwerfen müsse. An diesem Vorurtheil hieng das ganze Volk. Deßwegen waren sie den Römern nur in so fern treu, als sie ihrer Gewalt nicht widerstehen konnten. Also war Christus in Gefahr von Seiten des Volks und von Seiten des Kaisers. Aber sehet, wie weise er ihr Vorurtheil zu bestreiten, und sie, ohne sich in Gefahr zu setzen, eines Bessern zu belehren weiß. Er fordert eine Steuermünze. (Denn sie hatten auch beynebst heiliges Geld.) Hiemit erinnert er sie, daß der Kaiser ihr Landesherr ist. Was sagt euch des **Kaisers Bild und die Unterschrift** anders, als daß es der Vorsehung Gottes gefallen hat, euch einem heidnischen Regenten zu unterwerfen? Wollet ihr Gottes Wege tadeln? Solltet ihr nicht aus dem, was Gott gethan hat, auf das schliessen, was er hat thun wollen? **Also gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.** Damit war denn schon die Frage aufgelöst: Wie kann der Dienst Gottes mit dem Dienst eines weltlichen oder gar heidnischen Regenten bestehen? Antwort: **Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.** Beyde Forderungen sind so verschieden, und haben so verschiedene Absichten und Gründe, daß sie nicht miteinander in Streit kommen können. Der weltliche Regent fordert äusserliche Verehrung, Geschenke, Abgaben, Dienste. — Gott fordert auch einen Zoll, aber nur den Zoll des Herzens; ihn lieben, ihm vertrauen, und um seinetwillen auch seine Mitmenschen lieben, und

der Absicht des Allvaters, welcher alle seine Geschöpfe glücklich und zufrieden zu machen wünscht, sein ganzes Leben widmen; das ists, was Gott fordert. **Also gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.** Lasset uns hieraus einige Lehren herleiten. In der Antwort unsers Herrn Jesu liegen drey Sätze, deren Wahrheit die Vernunft erkennt und die Erfahrung bestättiget. 1) Die Landesobrigkeit (ihre Gewalt mag in den Händen eines Einzigen oder Mehrerer seyn) ist ein Stand, den Gott selbst gebilligt, und so, wie alle seine Verordnungen, also auch diese, zum Wohl der Menschen festgesetzt hat. **Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.** Er ist Regent, und er ist es nicht ohne Gottes Willen. Und solltet ihr, Geliebte, an der Vernunftmässigkeit dieses Satzes zweifeln können? Ueberleget nur drey Stücke: 1) Die Unentbehrlichkeit einer regierenden Macht zum Glücke der Gesellschaft. Denkt euch, z. B. eine Familie, wo völlige Gleichheit der Rechte, der Freyheit, der Gewalt wäre; wo Vater, Kinder, Gesinde, Arbeiter von einander unabhängig wären: Welche Zerrüttung! Ist ein Volk nicht eben das, was die Familie im Kleinen ist? — Erwäget folgende Vortheile: Schutz des Eigenthums, der Güter, der Freyheit; wieviel dabey der Handel, die Religion, der Landfrieden und die öffentliche Sicherheit, Ordnung und Einheit im Ganzen, die Verhütung der Laster, die das Glück der Gesellschaft stören, gewinne. Wer wollte euch diese Vortheile gewähren? wer vor diesen Lastern schützen, wenn keine Obrigkeit wäre? Kann das ohne Gesetze geschehen? Und können Gesetze wirken, ohne

ne eine Gewalt, die sie geltend macht? Und können sie nützen, ohne daß nach ihnen regiert wird; ohne daß sich alle diesen Gesetzen, diesen Entscheidungen unterwerfen? Daß also in einem jeden Volk Herrschende und Beherrschte, Befehlende und Gehorchende seyn, erfordert die allgemeine Glückseligkeit, und billigt auch zweytens das Gesetz der Natur. Bedenket die erstaunende Verschiedenheit der Menschen in Absicht auf Talente, Kräfte, Glücksgüter. Ist hier nicht deutlicher Wink der Natur und ihres weisen Urhebers, daß einige mehr wollen und thun sollen, als andere, weil sie mehr Kraft, Verstand, Vermögen haben, als andere? Und will es nicht am Ende drittens die Klugheit? Was würde Widerstand nützen? welche Gefahr für die Widerstehenden? welche üble Folgen für die andern, die nicht mit widerstünden, aber mit den Widerstehenden in Verbindung wären? Also gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Daraus fließt der zweyte Satz: Unterwerft euch der gesetzgebenden Macht, die einmal da ist, und fragt nicht, wie sie da ist. Thörichte Einwendung wärs: Mein Regent ist Eroberer! er hat sein Land mit Unrecht! Würdet ihr euch diese Einwendung wohl z. B. gegen euren Nachbar erlauben, der sein Haus mit Unrecht an sich gebracht hat? Wolltet ihr euch berechtiget halten, über ihn herzufallen und ihn zu vertreiben, oder sein Haus anzuzünden, weil er oder seine Vorfahren, (ich will den härtesten Fall setzen) es geraubt hätten? Ihr fühlt alle, daß ihr hier mit Nein antworten müsset. Denn was würde in der Welt entstehen, wenn wir uns gegen einander ein solches Verfahren erlauben wollten? Wenn

jeder die Freyheit haben wollte, zu untersuchen, ob der andre was mit Recht hat, und, es ihm zu nehmen, wenn man urtheilte, daß ers mit Unrecht habe? Ihr müßt dabey nur **wahres** und **geltendes** Recht unterscheiden. Das Recht, das einer hat, kann vor dem Richterstuhle Gottes Unrecht seyn, es kann ihn strafbar machen: es ist also kein **wahres** Recht; aber es ist doch **geltendes** Recht, dem wir uns unterwerfen müssen: und es hört dadurch meine Verbindlichkeit nicht auf, ihm zu weichen. **Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.** Und dazu gehören in Absicht auf die weltliche Obrigkeit, die einmal im Besitz der Gewalt ist, 1) gewisse Dienstleistungen für des Regenten und des Staats Bedürfnisse. Würde ein Regent nicht elender seyn, als der elendeste Unterthan, wenn er nicht die Hände und Füsse und Kräfte der Unterthanen brauchen dürfte, um die Pflichten zu erfüllen, die er auf sich genommen hat? Würde er sein Volk schützen, seine Feinde abtreiben und allenthalben gute Anstalten treffen können? Und eben so nothwendig sind auch 2) gewisse Abgaben. Was soll ihm Unterhalt verschaffen, wovon soll er die Ausgaben bestreiten, welche der Glanz seines Throns, die Ehre der Nation erfordert, welche öffentliche Anstalten, Kirchen, Schulen, Soldaten, Bedienungen, Belohnungen des Verdiensts u. s. w. erheischen? Freylich ist beydes, Dienste und Abgaben, eine Last. Aber was ist im menschlichen Leben ohne Last? Wo ist ein Gutes ohne Uebel? Und welche Lasten würden gröſſer seyn: die, welche die obgedachten Vortheile des Regentenstandes in ihrem Gefolge haben, oder die, welche aus der

Auf-

Aufhebung deſſelben entſtehen würden? Und ſelbſt dieſe Laſten, über welche überall der Unterthan ſeufzt, welche gute Wirkungen erzeugen ſie nicht? Beförderung der Bewerbſamkeit, Minderung des ausſchweifenden Prachtes, der Faulheit, des Uebermuths u. d. gl. —— Wahr iſts: Die Groſſen dieſer Welt gehen oft zu weit, ſind oft nicht Regenten und Väter, ſondern Plünderer ihrer Unterthanen. Aber Gott iſt Richter, und ſie ſind ſterblich. Auch dieſe Uebel kommen von dem Gott, der andere Leiden uns auflegt, denen wir, ſo wie dieſen, mit gleicher Willigkeit, ohne Murren, uns unterwerfen müſſen. Auch Uebel haben ihr Heilſames: und kein Uebel iſt ſo groß, daß der Weiſe und Tugendhafte es ſich nicht auf irgend eine Weiſe erträglich machen könnte. Alſo **gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.** Und darf ich noch lang erſt beweiſen, daß ſich dieſe Pflichten auch **drittens** mit der Religion vertragen? **Gebt Gott, was Gottes iſt.** Ehrfurcht, Liebe, Vertrauen, Ergebung, mit einem Worte, die wahre Verehrung Gottes kann unter dem guten Regenten ſowohl, als unter dem härteſten Druck, beſtehen. Laſſet es uns alſo als Wohlthat Gottes erkennen, ſtatt gegen ſeine Regierung zu murren, daß er uns einer Gewalt unterwarf, der wir weiſe Geſetze, Schutz unſers Eigenthums, öffentliche Sicherheit, Frieden und Ruhe im Lande, Nahrung und Fortkommen, Gelegenheit zu unſerer Vervollkommung und zur Erziehung unſerer Kinder zu danken haben: Welche Wohlthaten! Laſſet uns alſo gern und mit willigem Herzen die kleinen Laſten tragen, ohne welche wir jene Vortheile entbehren müſſen.

Der

Der Geschmack ist oft bitter, und doch ists Arzney. Wir dienen Gott, wenn wir dem Landesherrn dienen. Denn wo Obrigkeit ist, sagt der Apostel, die ist von Gott verordnet. Und im Grunde dienen wir damit zugleich uns selbst und unsern Mitmenschen, weil wir uns dadurch jener Vortheile des Regentenstandes theilhaftig machen. Seinem Herrn treulos seyn, heißt Gott, dem Vaterlande, sich selbst, treulos seyn. Laßt uns, ohne Ausnahme und ohne Rücksicht auf persönliche Fehler, die Obrigkeit, die über uns ist, lieben, ihr gehorchen, für sie beten. Nicht Sklavenfurcht, nicht abgöttisches Vertrauen. — Aber Ehrerbietigkeit, Folgsamkeit, treue Ergebenheit ihr jederzeit erweisen: Gott allein über alles fürchten, lieben und ihm vertrauen! — Dann geben wir dem Regenten, was des Regenten ist, und Gott, was Gottes ist! — —

* * *

Menschenfurcht, Menschengefälligkeit und andre irdische Bedenklichkeiten, waren die vornehmsten Hindernisse, durch welche zu den Zeiten Jesu unzählige abgehalten wurden, seine Bekenner und Nachfolger

Dreyerley Versuchungen zur Uebertretung unserer Pflichten.

folger zu werden. Und eben hierinn liegt die Ursache, warum noch immer so viele Christen, die die Lehre Jesu bekennen, so verdrossen sind, sie in Ausübung zu bringen, und so leicht zur Uebertretung ihrer theuresten Pflichten verleitet werden. Lasset uns heut diese Hinderniße etwas ausführlicher betrachten. — — Menschenfurcht kann uns zur Uebertretung unsrer Pflichten verleiten. In diese Versuchung kam Jesus, als man ihm die im Evangelium enthaltene Frage zur Beantwortung vorlegte. Diese Frage war so verfänglich, und die Beantwortung derselben so gefährlich, daß er sich auf jeden Fall der Arglist und Bosheit seiner Feinde preis gab, er mochte nun schweigen, oder die Frage bejahen oder verneinen. Aber wie verhält sich Jesus in dieser mißlichen Lage? Frey von Menschenfurcht redet er, und redet das, was Wahrheit und Gewissen von ihm forderte, ohne auf sich selbst oder auf die Absichten seiner Feinde Rücksicht zu nehmen. Aber reden und handeln wir auch so, wenn wir in ähnliche Versuchungen kommen? Vielleicht sind wir in Gefahr, uns Verdruß und Feindschaft zuzuziehen, wenn wir die Pflichten unsers Berufs gewissenhafter ausüben, als es von andern geschieht. Vielleicht sehen wir manche unangenehme Folgen vorher, wenn wir in diesem oder jenem Fall uns der Arglist oder Bosheit anderer widersetzen. Vielleicht hält man uns für Sonderlinge und Menschen ohne Lebensart, wenn wir nicht an den herrschenden Zeitvertreiben und Ergötzungen Theil nehmen. Vielleicht setzen wir uns dem Spott und der Verachtung der Ungläubigen aus, wenn wir öffentlich unsere Hochachtung ge-

gen

gen das Evangelium zu erkennen geben. Was thun wir in diesen und andern Fällen, wo wir zur Hintansetzung unsrer Christenpflichten versucht werden? Aus Furcht vor dem Unwillen der Menschen und vor dem Schaden, den wir etwa leiden könnten, handeln wir oft wider unser Gewissen. Und das Urtheil der Welt schreckt uns ab, von den Grundsätzen des grossen Haufens abzugehen. Daher werden täglich aus Menschenfurcht unzählige gute Handlungen unterlassen, und viele Sünden ausgeübet. Laßt uns, o Christen, auch hierinn das Exempel unsers Erlösers vor Augen haben! Sind wir in unserm Gewissen überzeugt, daß wir rechtmäßig handeln, wenn wir dieses oder jenes Gute thun, dieses oder jenes Böse unterlassen; so laßt uns dieser Ueberzeugung folgen. Und gesetzt, du sähest den Schaden vorher, den du an deinem Vermögen, an deiner Ehre leiden könntest, wenn du etwa z. E. das ungerechte Gut wieder erstatten oder das gegebene Aergerniß wieder gut machen oder den vertrauten Umgang mit den Bösen vermeiden müßtest: so thue, wozu dein Gewissen dich antreibt, und laß Gottes Urtheil und deine Seelenwohlfahrt dir wichtiger seyn, als die Aufopferung des Beyfalls der Welt oder andrer zeitlichen Vortheile. — — Jesus hätte sich seinen Feinden gefällig machen, wenigstens den Beyfall des grossen Haufens gewinnen können, wenn er bey seiner Antwort auf die ihm vorgelegte Frage auf die allgemeinen Grundsätze und Wünsche der jüdischen Nation Rücksicht genommen hätte. Allein er war weit entfernt, etwas in der Absicht zu reden oder zu thun, bloß um sich Menschen gefällig

zu machen. So sanft und herablassend er auch war, und so sehr es ihn freuen mußte, wenn er Achtung und Liebe bey seinen Zeitgenossen fand: so suchte er sie doch nicht durch unedle Mittel zu erkaufen. Die Liebe und der Beyfall seines Vaters galt ihm mehr, als die Liebe und der Beyfall der Menschen: Gottes Gebote waren ihm wichtiger, als alle Grundsätze und Vorschriften der Welt: und die treue Ausrichtung seines Amtes zog er allen irdischen Vortheilen vor. So überwand er alle Versuchungen der Menschengefälligkeit, durch welche er zur Uebertretung seiner Pflichten verleitet werden konnte. Aber wir, wir unterliegen gemeiniglich diesen Versuchungen. Durch die Anhänglichkeit an der Welt, durch die Liebe zu den Unsrigen, durch die Begierde nach Ruhm und Beyfall lassen wir uns oft von der Ausübung dessen, was wahr und gut ist, abwendig machen. Um den Reichen oder Vornehmen, an deren Gunst uns gelegen ist, gefällig zu seyn, oder um uns andre zu verbinden, sind wir oft bereit, gegen unsere Ueberzeugung und gegen unser Gewissen zu handeln. Ja, die herrschende Mode oder der Ton der grossen Welt, hat oft so viel Gewalt über uns, daß wir demselben die Pflichten des Christenthumes und die Pflichten unsers Standes und Berufs aufopfern. Ist es daher wohl zu verwundern, wenn so viele Christen den theuren Pflichten untreu werden, welche sie Gott und ihrem Erlöser schuldig sind? Unmöglich können wir gewissenhaft handeln, wenn wir in allem, was wir reden und thun, uns den Menschen gefällig zu machen suchen; vielmehr müssen wir in diesem Falle manches Gute un-

unterlassen und manches Böse thun. Wollen wir also unsre Christenpflichten treu und gewissenhaft erfüllen, so müssen Gottes Gebote uns mehr als die Vorschriften der Menschen gelten, Gottes Liebe, und sein Wohlgefallen muß uns wichtiger, als die Liebe und das Wohlgefallen der Welt seyn; den Gehorsam, den wir ihm schuldig sind, müssen wir aller Folgsamkeit gegen die Vorschriften und Urtheile der Menschen vorziehen. — — Hätte sich Jesus ferner irdischen Bedenklichkeiten überlassen, so hätte er die verfängliche Frage, die seine Feinde ihm zur Beantwortung vorlegten, entweder mit Stillschweigen übergehen oder bey der Antwort auf dieselbe sich mehr nach den Grundsätzen der Fragenden richten müssen. Er wußte ihre boshaften Absichten und die Mordanschläge, die sie nach wenigen Tagen auszuführen gedachten. Allein er erlaubte sich nichts zu reden oder zu thun, was dem Zwecke seiner Sendung widersprach, wenn er auch die ihm drohende Gefahr dadurch abwenden konnte. Von der Ausrichtung des Willens Gottes konnte ihn keine irdische Bedenklichkeit, kein zeitlicher Vortheil, keine Verfolgung, keine Lebensgefahr zurückhalten. Auch hierinnen gesinnet zu seyn, wie Jesus Christus gesinnet war, das macht die ganze Pflicht des Christen und seinen wahren Vorzug aus. Nur der Scheinchrist fragt eigennützig: was wird mir dafür? Der Irdischgesinnte sieht bey dem Dienste Gottes nur auf zeitlichen Gewinn, den er etwa zu erhalten wünscht: und wird dieser ihm versagt, so wird er verdrossen, Gutes zu thun. Der Kleingläubige fragt gern: werde ich nicht etwa Verlust leiden oder mir Kum-

mer

mer oder Verdruß zuziehen, oder meinen Wünschen und Hoffnungen entsagen müssen, wenn ich das ausübe, was mir Gott befiehlt, und das unterlasse, was er mir verbietet? Aber der Christ, der bey allem, was er thut, Gott und seinen Erlöser vor Augen und im Herzen hat: läßt sich in seinen Pflichten durch solche Bedenklichkeiten nicht irre machen. Gesetzt, daß er auch von zeitlichen Vortheilen etwas verläugnen oder aufopfern müßte, so weiß er, daß ihm alles durch die Gnade Gottes, durch den Genuß der Seelenruhe und durch die Güter der künftigen Welt ersetzt werden wird. Daher hält er auch sein Glück, seine Ehre, seinen irdischen Wohlstand, ja selbst sein Leben nicht so theuer, daß er nicht alles Gott und den Pflichten des Christenthums aufopfern sollte. — — —

---

* * *

Vom Einfluß der Religion in die Pflichten gegen die Obrigkeit.

Unter den unzähligen leiblichen Vortheilen, welche die Welt der Religion Jesu zu danken hat, ist auch dieser, daß durch dieselbe der Stand der Obrigkeit und die allgemeine Wohlfahrt gesichert ist. Die Lehre Jesu schärft gerade solche Pflichten ein, welche das Glück weltlicher Reiche und Staaten befördern, bey de-

ren

ren Befolgung jedes Mitglied ein geruhiges und stilles Leben führen kann, und die Obrigkeit in den Stand gesetzt wird, eine Beschützerinn und Wohlthäterinn der Bürger und Unterthanen zu seyn. Schon aus diesem Grunde verdient die Lehre Jesu von Vorgesetzten und Untergebenen allgemein geschätzt und befolgt zu werden. Das heutige Evangelium giebt uns Gelegenheit den Einfluß zu zeigen, den die Religion auf die Bildung gehorsamer und guter Unterthanen hat. 1) Alle Pflichten gegen die Obrigkeit sind in der Religion gegründet. 2) Ohne Religion ist keine genaue Erfüllung dieser Pflichten möglich. — — Alle Pflichten, welche wir der Obrigkeit schuldig sind, sind in der Religion gegründet. Sie schärft uns Ehrfurcht, Gehorsam und Liebe gegen die Obrigkeit ein. Sie befiehlt uns, die Abgaben ohne Murren und ohne Verkürzung zu entrichten, den Eid der Treue heilig zu halten, und für unsre Obern zu beten. Zu diesen Pflichten ertheilt die Religion die stärksten Bewegungsgründe. Sie stellt uns die Obrigkeit als Gottes Ordnung, als die Mittelperson vor, deren sich die göttliche Vorsehung bedient, Länder und Städte, ganze Völker uud einzelne Personen zu beglücken. — Die Religion giebt den Pflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeit die rechte Gestalt und den wahren Werth. Ein Bürger oder Unterthan, durch die Religion gebildet, ist nicht bloß um des Eigennutzes, sondern um Gottes Willen seinen Obern gehorsam. Daher gehorcht er ihnen mit Willigkeit, nicht nur bey leichten und angenehmen, sondern auch bey schweren und unangenehmen Pflichten: nicht nur wenn er

1 Petr. 2. 13. Röm. 13. 1. 2. Röm 13. 7. 1 Tim. 2. 1. 2. Röm. 13. 6. Röm. 13. 5. 1 Petr. 2. 13.

ge-

gewisse Vortheile erlangen kann, sondern wenn er auch seine Privatvortheile aufopfern muß: nicht nur wenn seine Obern gerecht und billig handeln, sondern wenn sie auch ungerecht und eigennützig denken. In diesem Fall sieht er auch seinen leidenden Gehorsam als ein Opfer an, welches er Gott und dem Vaterland darbringt. — Die Religion erleichtert die Ausübung der Pflichten gegen die Obrigkeit. Auch bey dieser Art der Tugenden finden sich manche Schwierigkeiten. Die Versuchungen zum Ungehorsam und zur Widerspenstigkeit gegen die Obern sind sehr häufig. Das Exempel der Bösen und die Verirrungen unsers eignen Herzens, die Verführungen zum Eigennutz, zum Ehrgeiz, zur Unbesonnenheit, sind sehr mannichfaltig und gefährlich. Aber wenn gottesfürchtige Grundsätze uns leiten, wenn die Furcht und Liebe Gottes unser Herz erfüllt, und wir an Jesum und seine Lehre von Herzen glauben, so werden wir fertig zu diesen Tugenden seyn, und Kraft erhalten, alle Sünden zu vermeiden, und unsre Pflichten gegen die Obrigkeit treu und standhaft zu erfüllen. Nur ein wahrer Christ ist also ein guter Bürger, ein treuer Unterthan, ein redlicher Patriot. — — Ohne Religion ist keine genaue Erfüllung der Pflichten gegen die Obrigkeit möglich. Ein Mensch ohne Religion kann zwar in einigen Fällen und unter gewissen Umständen einzelne Pflichten, wozu ihn der Stand eines Bürgers oder Unterthans, oder sein persönlicher Vortheil verbindet, beobachten. Allein hievon ist nicht die Rede; sondern von der genauen, allgemeinen und beständigen Erfüllung der Pflichten gegen die Obrigkeit.

Diese

Diese kann ohne Religion nicht statt finden: und nichts kann den Mangel derselben ersetzen. Nicht der Eigennutz. Denn oft findet derselbe in der Uebertretung der bürgerlichen Gesetze seinen Vortheil. Nicht die Ehrliebe. Denn wie kann der Trieb nach Ehre den grossen Haufen, der nur unbestimmte Begriffe von Ehre und Schande hat, zum Gehorsam gegen die Obrigkeit bewegen, besonders wenn damit gewisse Unbequemlichkeiten oder Leiden verbunden sind? Nicht die Furcht der Strafe. Denn wie oft ereignet es sich, daß der Ungehorsame und Lasterhafte alle Furcht der Strafe aus seinem Herzen verbannet! Wie oft gelingt es ihm, der in den Gesetzen gedrohten Strafe zu entgehen! Nicht Vaterlandsliebe. Denn geschweige, daß die wenigsten Menschen bey ihren Handlungen auf das allgemeine Beßte Rücksicht nehmen, so glauben viele selbst durch die Liebe zum Vaterland berechtiget zu seyn, wider die der Obrigkeit schuldige Pflichten zu handeln. Die Religion ist das einzige kräftige Mittel, gehorsame Unterthanen und treue Bürger zu bilden. Wer dieselbe von Herzen glaubt und ausübt, gehorcht ohne Eigennutz, selbst alsdann, wenn er manche Vortheile aufopfern oder verläugnen müßte. Ihm sind alle gemeinschaftliche und bürgerliche Pflichten theuer, wenn er auch, statt Ehre und Beyfall zu erwerben, Spott und Verachtung finden sollte. Er würde ein gehorsamer Unterthan seyn, wenn auch die Gesetze keine Belohnungen und Strafen bestimmt hätten. Die Liebe zu Gott und Jesu und die daher entstehende Menschenliebe macht ihn zum Freund seiner Obrigkeit, zum Freund seiner Bürger und zum Freund des Vaterlandes. — —

Ich

* * *

Unterricht von den Pflichten gegen den Landesfürsten.

Ich will euch heut bey Gelegenheit und Veranlassung unsers Evangeliums die Schuldigkeiten gegen den Landesfürsten und die Obrigkeit auslegen. Wer unter dem Worte Landesfürst, oder Monarch verstanden wird, wisset ihr ja wohl? nämlich der oberste Herr, der Beherrscher des Landes, in dem ihr entweder gebohren seyd, oder euch doch wenigstens itzt befindet; unser gnädigster Landesfürst ist also Se. Majestät der römische Kaiser. Nun merket wohl auf, was ich euch sage. Ihr seyd dem Landesfürsten vier Stücke schuldig: Liebe, Gehorsam, Treue, und Ehrfurcht. — — 1) Ihr seyd dem Landesfürsten Liebe schuldig. Ihr dürft nur die Vortheile, die euch durch die Sorgfalt des Landesfürsten zufliessen, überlegen, und ihr werdet selbst nur zu gut einsehen, wie sehr ihr denselben zu lieben schuldig seyd. Denn wer beschützt euch, daß nicht von allen Seiten Feinde hereinbrechen, und euch das Eurige entreissen? oder wäret ihr wohl selbst im Stande, euch gegen eure Feinde zu wehren? Wer wachet darüber, daß euch nicht liederlich Gesindel beunruhige und plündere? Von wem erhaltet ihr Gerechtigkeit, wenn euch jemand Unrecht thun will! Wer sorget dafür, daß keine

Hun-

Hungersnoth im Lande entstehe, daß keine böse Krankheiten um sich greifen? Wer thut alles dieses, und noch tausendmal mehr, als hier Zeit und Ort ist, anzuführen? Thut es nicht der Landesfürst? Sorgt nicht Er für eure Sicherheit, für eure Nothwendikeigt, für eure Ruhe? Wenn er nicht Landesherr wäre, so könnte er ruhig und bequem ohne Sorge, ohne Unruhe leben; da er aber Landesfürst ist, muß er nicht Tag und Nacht bloß seinen Unterthanen zu Liebe in Geschäfften für sie anwenden? Welche Bemühungen, welche Sorgen, welche Bekümmernisse hat er nicht ihrentwegen auszustehen? Wie viele Liebe sind ihm also diese nicht im Gegentheile schuldig? Wenn Gott der Herr jeden seiner Nebenmenschen zu lieben, befiehlt, um wie viel mehr sind wir schuldig, unserm Landesfürsten zu lieben, von dem wir so ungemein viel Gutes empfangen? Ihr seyd daher unrecht daran, meine Christen! wenn ihr genug zu thun glaubt, da ihr den Landesfürsten bloß fürchtet. Mein Gott will, daß ihr ihn lieben solltet; er verabscheuet alle knechtische Furcht. Eure Furcht muß bloß darinn bestehen, daß ihr nicht etwann seine Gesetze übertrettet; ihr müßt eure Verbrechen, und nicht eure Fürsten fürchten; denn Gott sagt selbst durch den Apostel: **Die Fürsten sind nicht denen, die Gutes thun, sondern denen, die Böses wirken, zu fürchten.** Röm. 13. 3. Diese eure Liebe gegen den Landesfürsten könnet ihr am beßten beweisen, wenn ihr so oft und so eifrig, als es nur möglich ist, Gott für das Heil und um Seegen eures Monarchen bittet. Schon die Israeliten verrichteten häufige Opfer und Ge-

bete für ihre Fürsten; die ersten Christen brachten viele Stunden in dem Gebete für ihre Landesfürsten zu; der heil Paulus bittet uns in seinem Briefe an den Timotheus sogar darum. Die katholische Kirche ermahnet euch endlich täglich zu dieser Pflicht, da sie bey dem Meßopfer Gebete für den Monarchen vorgeschrieben hat. — — Ein guter Regent ist ein Geschenk des Himmels, und Gott kann ein Volk im Gegentheile nicht schwerer züchtigen, als wenn er demselben einen bösen Regenten giebt; ihr könnet daher eurem gütigen Gott nie genug für diese grosse Gabe eines so wohlthätigen Monarchen danken, nie Gebete genug für die Erhaltung desselben zu dem Himmel schicken.—Gleichwie es nebst dem Gebete auch noch andere Beweise der Nächstenliebe giebt, also giebt es auch noch andere Beweise, wodurch ihr dem Landesfürsten eure Liebe bezeugen müsset, und diese bestehen hauptsächlich in der Beobachtung eurer übrigen Schuldigkeiten gegen denselben; denn 2) seyd ihr dem Landesfürsten Gehorsam schuldig. Worinn besteht aber dieser Gehorsam? — Darinn, daß ihr seine Befehle genau beobachtet, ohne euch jemals im mindesten zu widersetzen; daß ihr seine Gesetze gern und willig annehmet, ohne darüber zu murren, oder selbe erst lange untersuchen zu wollen. Warum hat der Vater das Recht seinen Kindern zu befehlen, und warum müssen ihm diese auf das genaueste gehorchen? Nicht wahr darum, weil der Vater die Sorge über die Erziehung der Kinder hat? Was aber der Vater in Ansehung seiner Kinder ist, das ist der Landesfürst in Ansehung aller seiner Unterthanen; er hat die Sor-

ge über alle; er allein sieht ein, was zu dem allgemeinen Vortheil gut, oder nicht gut ist, und deßwegen giebt er Befehle und Gesetze, dieses oder jenes zu thun, oder zu unterlassen; und wenn ihr nun dieses nicht thut, so muß es um euch nothwendiger Weise eben so übel stehen, als um ein Kind, das die Befehle seiner Aeltern nicht vollzieht, und dadurch sich selbst unglücklich macht. Ihr müßt also, wie ihr seht, dem Landesfürsten sogar eures eignen Vortheis wegen gehorchen; denn welche Verwirrung würde heraus kommen, welche Unordnungen würden daraus entstehen, wenn sich die Unterthanen weigerten, ihrem Landesfürsten den schuldigen Gehorsam zu leisten! Ihr habt davon vielleicht schon selbst leidige Beyspiele gesehen. Aber ihr seyd diesen Gehorsam aus einem noch weit wichtigerem Grunde schuldig, nämlich wegen des ausdrücklichen Befehls Gottes. Er sagt selbst in der heil. Schrift: **Seyd um Gotteswillen aller menschlichen Kreatur unterthan, es sey dem Könige, als dem vortrefflichsten, oder den Befehlshabern.** Und wiederum an einem andern Orte: **Seyd Unterthan nicht wegen des Zorns, sondern des Gewissens halben.** Glaubet daher doch ja nicht, daß ihr euch nicht schwer versündiget, wenn ihr die Gesetze des Landesfürstens nicht beobachtet. Ihr könnet selbe unmöglich verletzen, ohne euch zugleich der Uebertretung des göttlichen Befehles schuldig zu machen. Wenn ihr vielleicht bishero geglaubt habet, daß ihr euch dem Landesherrn, oder was eines ist, den von demselben verordneten Obrigkeiten widersetzen könnet, ohne dadurch euer Gewissen zu beschweren, so höret,

1 Petr. 2. 13.

Röm. 13. 5.

wie sich Gott selbst hierüber durch den Mund seines Apostels ausdrückt: **Ein jeglicher Mensch sey der obrigkeitlichen Gewalt unterworfen; denn es ist keine Gewalt, als von Gott, und alle Gewalt, welche auf Erden ist, ist von Gott verordnet; derowegen wer der Macht widerstehet, widersteht der Ordnung Gottes selbst; welche aber also widerstreben, die werden sich selbst die Verdammniß zuziehen.** Wenn euch also andere leichtsinnige, und gottlose Menschen verführen und bereden wollen, daß es keine Sünde sey, die landesfürstlichen Befehle zu übertreten, als z. B. verbotene Waaren hereinzuschwärzen, u. d. gl. weil dieß bloß menschliche Gesetze wären, so saget ihnen, was ich euch hier sage; weiset sie an die ausdrücklichen Stellen der h. Schrift an, die den Gehorsam gegen den Landesfürsten auf das kläreste befehlen; saget, daß der Landesfürst zwar ein Mensch, und seine Gesetze zwar menschliche Gesetze seyen, daß aber Gott selbst befohlen, diesem Menschen und seinen Gesetzen zu gehorchen. Nicht wahr ihr Aeltern und Herrn! ihr fordert von euren Kindern und Untergebenen Gehorsam, und könnt ihn auch fordern; diese versündigen sich sogar, wenn sie euch selben verweigern; und doch seyd ihr blosse Menschen? Warum also dieses? Darum, weil ihr solche Menschen seyd, denen Gott selbst Gehorsam zu leisten befohlen hat. Aber werdet ihr vielleicht sagen: Es ist oft sehr schwer und mühsam, Gehorsam zu leisten; die Obrigkeit ist strenge, die Gesetze sind beschwerlich. Ich will es zugeben, obwohl euch die Gesetze oft schwerer vorkommen, als sie in sich wirklich sind;

obwohl ihr eine Obrigkeit oft für strenge haltet, die doch nichts, als was gerecht und billig ist, von euch fordert. Seyd ihr deßwegen berechtiget, die Befehle des Landesfürsten nicht zu halten, weil es euch hart ankömmt, sie zu beobachten? Keineswegs. Gott befiehlt diesen Gehorsam ohne Ausnahme, ohne Unterschied. Ein Kind ist ja auch schuldig, die Befehle der Aeltern zu vollziehen, und wenn es ihm gleich noch so schwer fällt. Diese Lehre scheint euch vielleicht hart, aber sie ist die Lehre Jesu Christi. Oder glaubt ihr, eurer Obrigkeit keinen Gehorsam schuldig zu seyn, wenn sie streng gegen euch ist? Höret, was nicht ich, sondern die heil. Schrift selbst sagt: **Seyd den Herrn mit aller Ehrfurcht unterthan, nicht nur den guten und bescheidenen, sondern auch den ungeschlachten.** Erinnert euch, meine lieben Pfarrkinder! an die Apostel und ersten Christen. Was hatten diese wohl für Herren, was für Gesetze? Heidnische Kaiser, von denen sie gehaßt, verfolgt und allenthalben zum Tode aufgesucht wurden; harte Gesetze, die meistens wider die Christen abgefaßt waren; und wie betrugen sich diese dabey? Sie waren ihnen auf das genaueste gehorsam; ja die Heiden selbst mußten es bekennen, daß sie keine Unterthanen hätten, die gehorsamer, biegsamer, und zu jedem Befehle bereitwilliger wären, als die Christen; und wenn noch so viele Unruhen entstunden, so konnte man doch nie einen Christen unter dieser Zahl finden. Höret weiter, was euch der heilige Chrysostomus in seinem Buche wider die Heiden über diesen Punkt

leh-

lehret: Sollte auch gleich ein gottloser Landesfürst herrschen, sind seine Worte, der uns von allen Seiten hart drückte, der uns mit unzähligen Uebeln quälete, so schaffen eben diese Uebel dem Verdienste den Werth, und machen es glänzend. — Alsdenn ist die Zeit der Belohnungen und des Sieges — die Zeit der Krönung, der Vergeltung, die Zeit, das Aechte, das Wahre, das Standhafte seiner Tugend zu zeigen. —Ihr habt aber keineswegs schon genug gethan, wenn ihr euch den landesfürstlichen Verordnungen nicht mit Gewalt widersetzet; denn dieß ist schon die höchste Stufe des Lasters, dessen sich nur der frecheste und muthwilligste Theil schuldig machet; sondern ihr dürfet auch nicht dawider murren, oder diese Gesetze untersuchen. Wenn ihr euren Kindern etwas befehlet, so dürfen euch diese nicht erst um die Ursache fragen, warum ihr es befehlet, und dürfen auch keinen Unwillen, oder Abneigung gegen eure Befehle merken lassen, wenn ihnen diese wirklich unnütz oder unangehm scheinen; um wie viel weniger dürft ihr also dieses in Ansehung des Landesfürsten thun? Wenn uns Christus überhaupt verboten hat, die Werke unseres Nächsten zu beurtheilen, um wie viel mehr muß es dem Befehle Gottes zuwider seyn, wenn ihr die Gesetze des Landesfürsten beurtheilen und untersuchen wollet, ob sie gut oder nicht gut sind; wenn ihr Dingen nachgrübelt, und urtheilen wollet, wovon ihr nichts verstehet, ja nicht einmal verstehen könnet. Denn wisset ihr wohl, was zu dem allgemeinen Besten nothwendig oder nützlich ist? Wisset ihr, warum dieses oder jenes

Ge-

Gesetz gegeben worden, oder welche Absicht dabey gewesen ist? Und wie könnet ihr nun, ohne dieses zu wissen, urtheilen? Ist es eure Sorge, oder jene des Landesfürstens, Gesetze zu machen, und über das gemeine Beßte zu wachen? Werdet wohl ihr dafür Rechenschaft zu geben haben? — — Es sind aber drey gewöhnliche Vorwände, wodurch ihr eure Schmähsucht zu entschuldigen glaubet; ich will euch zeigen, wie ungegründet diese sind; verdoppelt daher eure Aufmerksamkeit. Erstens glaubt ihr schon überhaupt Ursache genug zu haben, über ein Gesetz zu murren, weil es etwas Neues ist; aber welch eine elende Entschuldigung ist diese? Ich will nicht sagen, daß es deßwegen höchst lächerlich ist, über eine neue Verordnung zu murren, weil sonst aus diesem eurem Grunde nie eine Verbesserung Statt hätte, weil wir nach euren Grundsätzen noch immer in der Barbarey und Finsterniß leben würden. Ich will euch nicht fragen, warum ihr dann jene Verordnungen so hoch erhebet, wobey ihr einen Vortheil zu erhalten glaubt, wenn sie auch wirklich neu sind, und nur damals über die Neuheit der Sache lärmt, wenn ihr euch darunter zu leiden einbildet; nein, dieß wäre zwar überzeugend genug; aber ich will euch in die Schule Jesu Christi führen. Hat dieser niemals Gesetze abgeschafft und andere eingeführt? niemals neue Gebräuche verordnet? hat er nicht selbst den alten Bund aufgehoben, und dafür einen neuen errichtet? Würdet ihr euch wohl daran geärgert haben? Oder würdet ihr ihn getadelt haben, weil er es nicht bey dem Alten ließ, oder würdet ihr, wie die verstockten Juden, deßwegen den neuen Bund Jesu Christi

nicht

nicht haben annehmen wollen, weil eure Väter und Großväter in dem alten gelebt haben? Sehet also, wie unrecht ihr daran seyd, wenn ihr eine Sache bloß deßwegen verwerfen wollet, weil sie euch neu scheinet. — Noch boshafter handelt ihr aber, wenn ihr über landesfürstliche Befehle unter dem Vorwande murret, als schienen diese den Rechten der Kirche nahe zu treten; O ihr elende Verfechter des Glaubens, ihr unzeitigen Eiferer der Religion! Da ihr der Kirche einen Dienst zu erweisen glaubet, versündiget ihr euch doppelt wider den Landesfürsten und wider die Kirche selbst. Urtheile nicht vermessentlich von deinem Nebenmenschen, sagt Gott; und ihr wollet den Landesfürsten beurtheilen? Ihr getrauet euch zu sagen, daß er den Rechten der Kirche zu nahe trete? Ihr kennet nicht einmal diese Rechte aus dem Grunde, oft kaum aus der Oberfläche; und ihr untersteht euch zu entscheiden? Glaubet ihr vielleicht, der Monarch kenne seine Gerechtsame nicht, oder er wolle über diese hinausgehen? Nein, meine lieben Pfarrkinder! so eine Vermessenheit traue ich euch nicht zu. Es ist also bloß Einfalt, bloß Unwissenheit, bloß Unüberlegtheit, die solche Zweifel erregen kann; aber womit ihr euch wieder den Landesfürsten schwer versündiget, indem ihr ihn beurtheilen wollet. Nicht weniger versündiget ihr euch zugleich wider die Kirche. Denn glaubet ihr, daß diese etwas zugeben würde oder könnte, was ihren Rechten zuwider wäre? Hat ihr nicht Gott den heiligen Geist versprochen, der sie zu allen Zeiten schützen wird? Ich kann noch hinzusetzen, daß euch die Einwilligung so vieler Gottesfürchtigen und gelehrten Bischöfe hinlänglich

lich zufrieden stellen könnte, welche nie etwas zugeben würden, was den wesentlichen Rechten der katholischen Kirche zuwider wäre. Oder glaubet ihr vielleicht auch, daß diese bloß aus Menschenfurcht zu allem schweigen? Erinnert euch, was ihnen Gott befohlen, daß sie Gott mehr als den Menschen gehorchen sollen. Ihr könnet also dieses nicht von ihnen denken, ohne sie zugleich des schrecklichsten Lasters zu beschuldigen; wer aus euch getrauet sich dieses? — Es wird zwar diese Lehre für viele auch euch hinlänglich seyn, um sich in jedem Falle darnach zu richten; damit aber alle, auch die Schwächeren den ganzen Nutzen daraus ziehen, so will ich euch gleich die Anwendung selbst machen. Das Duldungspatent, das unser Monarch ergehen ließ, ist euch bekannt. Urtheilet nun nach dem, was ich euch so eben gesagt habe, wie schwer ihr euch vergehen würdet, wenn ihr euch aus unzeitigem Eifer beykommen liesset, die Ursachen davon untersuchen zu wollen, oder euch dagegen aufzuhalten, oder zu fürchten, daß nicht vielleicht die katholische Religion dabey Schaden leide. Um euch aber davon vollkommen zu unterrichten, will ich euch nur kurz den Nutzen dieser allergnädigsten Verordnung zeigen, und zugleich anweisen, wie ihr euch dabey zu betragen habt. Saget mir, wann wurde wohl die katholische Religion heiliger, reiner, gewissenhafter beobachtet, als in den ersten Zeiten des Christenthums, wo beynahe so viele Heilige als Christen waren? Und damals lebten die Katholiken doch mitten unter den Irrglaubigen, nicht unter solchen, die auch an Jesum Christum glaubten; nein! sondern mitten unter Heiden, von

Apostelg. 4. 19. u. 5. 29.

denen sie verfolgt wurden, und die sie durch die grausamsten Martern von ihrem Glauben abzuziehen suchten; und doch blieben die Christen standhaft und heilig. Sehet also, daß diese Gemeinschaft mit fremdem Religionen der wahren Religion keineswegs schaden könne, wenn diese fest gegründet und genau beobachtet wird. Aber ich will euch noch mehr zeigen. Was war die Folge davon, daß die ersten Christen unter den Heiden lebten? Diese, daß, da sie die wahre Lehre Jesu Christi besser kennen lernten, und die schönen Beyspiele der Christen sahen, sich eine ungemeine Menge derselben zu dem wahren Glauben bekehrt. Würde wohl dieses geschehen seyn, wenn die Christen keine Irrglaubigen unter sich hätten dulden wollen? Erkennet hieraus die gute Absicht dieser Verordnung; lernet einsehen, welchen Vortheil die katholische Religion davon haben kann, und auch haben wird, wenn ihr euch anders so betragen werdet, wie ihr es schuldig seyd, und wie ist dieses? — Das erste, was ich euch hier zu empfehlen habe, ist die brüderliche Liebe und Sanftmuth; diese Grundtugend unserer Religion, zu welcher euch Christus und seine Apostel beynahe auf jedem Blatte der heil. Schrift ermahnen. Mit welcher Geduld, mit welcher Liebe, mit welcher Sanftmuth gieng Jesus mit denjenigen um, die auch seiner Lehre nicht nachfolgten! — Darum müsset ihr ihnen ferners nichts, als gute Beyspiele geben; sie sollen an euch nichts als Löbliches, nichts als Heiliges, nichts als Tugendhaftes sehen, damit sie überzeugt werden, daß die Gnade Jesu Christi in euch wirke, und zur Nachahmung so löblicher Beyspiele gereizt werden. Welche

che strenge Rechenschaft habet ihr zu erwarten, wenn ihr durch eure Lieblosigkeit, durch eure ungestümme Zudringlichkeit, oder wohl gar durch eure bösen Beyspiele die katholische Religion in den Augen der Glaubensgegner verächtlich machet, und dadurch ihre Rückkehr zu derselben nicht nur allein nicht befördern helfet, sondern vielmehr verhindert! — — Ich habe euch noch den letzten Irrthum zu benehmen, wodurch ihr euch berechtiget zu seyn glaubet, wider die Landesfürstlichen Gesetze zu murren. Er besteht darinn, daß ihr euch auf das Beyspiel anderer beziehet, die ebenfalls zu murren kein Bedenken tragen, oder euch überreden wollen, daß die Befehle des Monarchen euch oder der Kirche schädlich seyen. Da kommen Einfältige, die ihre Religion und das Beßte des Staates nicht kennen, Boshafte, die sich ein Vergnügen daraus machen, alles zu tadeln, falsche Eiferer, die keine Grundsätze, keine Wissenschaft, keine wahre Frömmigkeit haben, endlich Habsüchtige, die euch vorsagen, was ihr gern höret, oder euch zum Mitleiden zu bewegen suchen, um euch das Eurige abzuschwatzen. O höret nicht dergleichen Leute! Sie machen euch verwirrt und verbittern euch das Leben. Sie urtheilen über Dinge, die sie nicht verstehen. Lernet vielmehr einsehen, daß euch nichts, gar nichts berechtigen kann, wider die landesfürstlichen Befehle zu murren; ja auch sogar da nicht, wenn ihr wirklich einigen Schaden dadurch leiden sollet. Denn welche öffentliche Anstalt kann wohl je getroffen werden, wobey nicht etwa einer oder der andere etwas Geringes verlöre, und seyd ihr denn nicht sogar um der christlichen

Liebe willen schuldig, euren Privatnutzen dem allgemeinen Vortheile aufzuopfern? — 3) Endlich seyd ihr dem Landesfürsten Treue schuldig. Es besteht diese Treue zwar gröſstentheils schon in dem Gehorsame, von dem ich so eben geredet habe, aber doch sind hauptsächlich zwey Dinge, durch die ihr eure Treue gegen den Landesfürsten beweisen müsset. Diese sind: erstens, die richtige Darreichung der schuldigen Abgaben oder Landessteuren, zweytens, die getreuen Dienste eurer eigenen Person. Warum wir dem Landesfürsten Abgaben zu entrichten schuldig sind, glaube ich, seyd ihr selbst so vernünftig einzusehen. Denn welch eine Summe fordern, nicht jene ungeheuer grosse Ausgaben, die ein Landesfürst zu bestreiten hat? Woher sonst, als von jedem Unterthan, soll wohl diese erhoben werden? Denn wegen wem muß er denn Kriegsheere unterhalten, wegen wem einen allgemeinen Schatz sammeln, wegen wem so viele 1000 Menschen in seinem Brode haben? Wegen sich selbst, oder wegen uns? Nicht wahr, ihr sehet alle ein, daß dieses unserthalben, zu unserer Sicherheit, zu unserem Wohl nothwendig sey? Wenn es nun aber also ist, ist es nicht Billigkeit und Pflicht, zu unserm eigenen Beßten beyzutragen? Können wir wohl sagen, daß wir dem Landesfürsten die Abgaben geben, oder müssen wir nicht vielmehr bekennen, daß wir selbe für uns selbst, zu unserm eigenen Beßten entrichten? Unser göttlicher Lehrmeister Jesus Christus wollte uns diese Pflicht noch mehr einschärfen; darum befahl er ausdrücklich: **Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.** Das nämliche wiederholt der Apostel Paulus mit folgenden Worten:

Ge-

Gebet einem jeglichen, was ihr schuldig seyd, Röm. 13.; Steuer, wem Steuer gebührt, Maut, wem Maut gebühret. Und diese Pflicht lehrte uns Christus nicht bloß mit Worten, sondern auch durch sein eigenes Beyspiel, indem er selbst sowohl für seine eigne Person, als für seine Apostel den Tribut bezahlte; ja bey dieser Gelegenheit sogar kein Bedenken trug, ein Wunder zu wirken. Ich weiß Matth. 17. die zwey gewöhnlichen Ausflüchte, die man hier 7. vorschützt. Man will sich bereden, daß die Anlagen, die Mäuten zu hoch, oder wenigstens für unsere Person zu beschwerlich sind. Aber saget mir, wie ihr wohl behaupten könnet, daß die Anlagen zu hoch seyen? Wisset ihr denn so genau alle die Ausgaben, die der Landesfürst zu bestreiten hat, wie viel dazu vonnöthen ist, warum die Mäute bald erhöhet, bald wiederum herunter gesetzet werden müssen, warum gerade gewisse Waaren einzuführen verboten ist, und was dergleichen Umstände der Menge nach sind? — Die Steuern sind doch wenigstens für meine Person zu bedrückend, sagt ihr; ich bin so arm, daß ich sie unmöglich entrichten kann. Aber antwortet mir einmal auf folgende Fragen: Warum mangelt es euch denn so selten am Gelde, wenn es um eine Unterhaltung, oder um die Befriedigung eurer Leidenschaften zu thun, und warum denn allezeit eben damals, wenn es auf die Erfüllung eurer Pflicht ankömmt? Warum bringt ihr denn so viele Zeit im sträflichen Müssiggange zu, die ihr doch so leicht dazu anwenden könntet, euch die zur Bezahlung der Abgaben erforderliche Summe zu verdienen? Warum wollet ihr denn lieber murren und klagen, als eure unterthänigen

Vorstellungen zu den Füssen eures menschenfreundlichen, wohlthätigen Monarchen zu legen? Lauter Fragen, auf die ihr mir gewiß nie eine genugthuende Antwort werdet geben können. Nun saget mir weiter: Leidet ihr denn sogar am Nothwendigen Noth? müsset ihr wohl Hunger oder Durst leiden, um die Abgaben zu bezahlen? Nein, das kann gewiß keiner unter euch behaupten. Es ist also höchstens darum zu thun, daß ihr euch vielleicht von eurem Ueberflüssigen einen kleinen Abbruch thun müsset; und darüber wollet ihr euch beklagen? Bedenket einmal alle die Vortheile, die ihr für diese Abgaben genieſſet, die Sicherheit, den Schutz, so viele öffentliche Bequemlichkeiten, und was ich euch alles gleich Anfangs vor Augen stellte. — — Das zweyte Stück, worinn ihr eure Treue gegen den Landesfürsten ganz besonders zu beweisen schuldig seyd, sind die getreuen Dienste eurer eignen Person. Christus der Herr und seine Apostel ermahnten die Christen bey jeder Gelegenheit, ihrem Landesfürsten die getreuesten Dienste zu leisten. Hier bitte ich mir besonders eure Aufmerksamkeit aus, die ihr entweder schon wirklich zu den Kriegsdiensten bestimmet seyd, oder doch vielleicht einmal demselben werdet gewidmet werden. Es ist nicht genug, daß ihr euch diesem ruhmvollen Stande gern und willig unterwerfet, weil er zur Erhaltung des Vaterlandes unumgänglich vonnöthen ist, und weil diese Pflicht, Kriegsdienste zu thun, keine neue Pflicht ist, sondern eine solche, die schon dem israelitschen Volke von Gott selbst auf das strengste befohlen war; sondern ihr müsset auch dabey eure Dienste eifrig und getreu

verrichten. Dieses werdet ihr aber nie thun, wenn ihr nicht mit eurem Schicksale zufrieden seyd; ihr müsset euch daher vor allem andern daran gewöhnen, so viel es euch auch immer kosten mag, daß ihr mit eurem Stande, den euch Neigung oder Pflicht auferlegt hat, vergnügt oder zufrieden lebet. Aus dieser Ursache antwortete Johannes der Täufer den Kriegsleuten, die ihn fragten, wie sie sich in ihrem Stande zu betragen hätten: Seyd Luk. 3. 14.
mit eurem Solde zufrieden: Weil er nur gar zu gut wußte, daß sie dann alle Pflichten gern und willig erfüllen werden, wenn sie einmal mit ihrem Stande zufrieden sind. Welch ein leichtes Mittel, das an sich selbst schon so viel angenehmes hat, wodurch ihr doppelt gewinnet; daß ihr ruhig und vergnügt seyd, und dabey eure Pflichten erfüllet! Wenn nun aber der Soldatenstand für euch eine Pflicht ist, so könnt ihr selbst leicht die Folge daraus ziehen, daß ihr nicht nur die schrecklichsten zeitlichen Strafen zu erwarten habt, wenn ihr euch diesem Dienste muthwillig entziehet, sondern auch zugleich die schwereste Züchtigung des rächenden Arms Gottes selbst euch zuziehet; denn nebst dem, daß ihr euch dadurch des gebrochenen Eides schuldig machet, so sündiget ihr zugleich wider das ausdrückliche Gebot Gottes, welches jedem Unterthane die strengste Treue gegen seinen Landesfürsten befiehlt. Zittert also vor dem Gedanken, heimlich die geschworenen Kriegsdienste zu verlassen; die öffentliche Schande, daß ihr eidbrüchige Ueberläufer seyd, die Todesstrafe selbst, die euch erwartet, ist dabey noch das Geringste, was ihr zu fürchten habt; denn wenn es euch auch gelingt, vor den Augen der Men-

schen

schen verborgen zu bleiben, so wird euch euer Gewissen unaufhörlich die Bosheit euers Lasters vorwerfen, ihr werdet wie der Brudermörder Kain allenthalben herum irren, und vor jedem Schatten, sogar vor eurem eigenen zittern; und es wird euch kein Trost in eurer Unruhe übrig bleiben. — —

4) Seyd ihr endlich dem Landesfürsten Ehrfurcht schuldig. Es ist gewiß Niemand unter euch, liebste Pfarrkinder, der daran zweifelte, daß wir alle der Person des Monarchens, als einer gesalbten und geheiligten Person, als dem höchsten Beherrscher des Landes, die tiefeste Ehrbietung schuldig sind, die uns der heil. Petrus in seinem ersten
1. Petr. 2. Schreiben mit diesen Worten befiehlt: **Fürchtet**
13. **Gott, ehret den Könitz.** Aber darinn irren sich viele, daß sie glauben, diese Ehrfurcht erstrecke sich nicht auch auf alle von dem Landesfürsten gesetzte Obrigkeiten. Nebst dem, daß diese in seinem Namen ihr Amt verwalten, redet der Apostel Paulus seinen geliebten Titus folgendermassen an:
Tit. 2. 7. **Ermahne die dir anvertraute Heerde, daß sie den Fürsten und Obrigkeiten Unterthan seyen.**
1. Petr. 2. Der heil. Petrus zeiget in seinem Sendschreiben klar,
11. daß wir den Obrigkeiten eben diese Unterthänigkeit schuldig sind, wie dem Landesfürsten selbst. Sollten sie auch wirklich böse seyn, oder ein Leben führen, das ihr übrigens nicht billigen könnet; Ehrfurcht und Unterthänigkeit seyd ihr ihnen dessen ungeachtet schuldig; denn ihr müsset an ihnen die Würde ehren, die ihnen Gott verliehen hat, der sie euch aus unerforschlichen Urtheilen zu Obrigkeiten gegeben hat; denn ich habe euch schon gesagt, Gott befehle euch nicht nur den guten und beschei-

denen, sondern auch den verdrüßlichen und harten Herrn untergeben zu seyn, und selbe zu ehren. Ja ich gehe noch weiter, und sage sogar: wenn euch eure Obrigkeiten wirklich unrechtmäßiger Weise beschuldigen sollten, so spricht uns doch dieß ihr Betragen von der Pflicht sie zu ehren nicht los. Ihr könnet euch nach dem Beyspiele euers göttlichen Lehrmeisters auf eine ehrerbietige demüthige Weise vertheidigen, aber von der schuldigen Ehrfurcht dürft ihr durchaus nichts nachlassen. Sehet, dieß sind die Pflichten, die ihr euren Obrigkeiten, und hauptsächlich eurem Landesfürsten unter den schwersten Verbindlichkeiten schuldig seyd! — — —

* * *

Ich habe mir vorgesetzt, sagte der Prophet, ich will mich hüten, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge. Ein wichtiger, aber in der Ausübung schwerer Vorsatz! Wichtig: denn durch Zungensünden wird Gott häufig entehrt und beleidigt, die Religion geschändet, die Ehre und Wohlfahrt unsrer Nebenmenschen gekränkt, und unsre eigne Ruhe und Glückseligkeit erschüttert oder gar zu Grunde gerichtet. Aber schwer ist die Ausübung

Zweyfache Bewahrung unserer Zunge. Ps. 39. 2.

dieses Vorsatzes, da die Reizungen zu diesen Sünden von innen und aussen so zahlreich sind, und unser Herz so voll von bösen Gedanken und Lüsten ist, die sich durch unsre Worte äussern. Diese Schwierigkeit wird dadurch noch vermehret, daß man auf so mannichfaltige Art mit der Zunge sündigen kann, und die genaueste Vorsichtigkeit kaum hinreicht, jeder Versündigung vorzubeugen. Aber eben darum sollen wir immer desto grössern Fleiß anwenden unsere Zunge 1) vor bösen Reden; 2) vor sündlichem Schweigen zu bewahren. — — Das Exempel Jesu ist für diejenigen sehr unterrichtend, welche ihre Zunge vor sündlichen Reden bewahren wollen. Die Pharisäer haten ihm durch Personen ihrer Parthey eine sehr verfängliche Frage vorlegen lassen, deren Beantwortung, wie sie glaubten, ihnen gewiß Gelegenheit geben würde, ihn auf die eine oder die andere Art zu fangen. Allein durch die Weisheit und Heiligkeit Jesu wurde ihre hämische Absicht vereitelt. Er beantwortete jene Frage, ohne den Rechten Gottes und den Rechten des römischen Kaisers etwas zu vergeben. Und so sehr er die ganze scheinheilige Bosheit seiner Feinde durchschaute, so erlaubte er sich dennoch kein Wort, wodurch er etwa Zorn oder Unmuth über die Kränkung, die ihm wiederfuhr, geäussert hätte. Auch wir kommen im menschlichen Leben öfters in Umstände, da wir entweder aus eignem Antrieb sündliche Reden im Munde führen, oder durch andre dazu gereizt werden. In beyden Fällen laßt uns das Exempel Jesu vor Augen haben, damit wir nicht wider Gott oder unsre Nebenmenschen sündigen mögen. Die Versuchung ist in dieser Absicht sehr

groß,

groß, besonders wenn wir blindlings unsrer Temperamentsneigung folgen oder aus Menschengefälligkeit handeln. Und selten werden wir der Versuchung zu sündlichen Reden ausweichen oder sie überwinden, wenn wir bloß durch den Schaden oder die Schande, die wir uns bey andern zuziehen könnten, zurückgehalten werden. Ohne die Bekämpfung der in uns aufsteigenden bösen Gedanken, ohne eine lebendige Furcht vor dem Allwissenden werden wir nie Stärke genug haben, unsre Zunge zu bewahren. Denn gesetzt, wenn wir auch sorgfältig und gewissenhaft genug wären, uns nie aus eignem Antrieb sündlichen Reden zu überlassen, so würden wir doch sehr leicht uns zu dieser Versündigung hinreissen lassen, wenn wir durch unsre Freunde oder Feinde dazu gereizt würden. Vielleicht sind Schmeichler um uns, die uns durch ihre Lobeserhebung sicher und treuherzig machen; wie schwer ist es dann, wenn unsrer Eigenliebe geschmeichelt wird, seine Zunge im Zaum zu halten und nichts zu reden, als was mit der Klugheit und Rechtschaffenheit bestehen kann! Vielleicht ist uns an dem Beyfall andrer viel gelegen; wie leicht ist es alsdann, daß wir, ihnen zu gefallen, solche Reden führen, die der Wahrheit widersprechen! Oder vielleicht wünschen wir, wegen unsrer Reden von andern bewundert zu werden; wie schwer ist es dann, seinen Witz so in Schranken zu halten, daß er nicht in Spott oder ungeziemende Scherze ausarte! Und alsdann besonders, wenn wir zum Zorne gereizt werden, wie groß ist die Gefahr, solche Reden zu führen, die offenbar zur Kränkung und Verunehrung unsrer Beleidiger ab-

zielen! Dieses sind nur einige von denjenigen Fällen, welche uns in dem Umgang mit andern sehr häufig aufstossen und uns der Gefahr aussetzen, mit dem Munde zu sündigen. Wie viel Wachsamkeit ist daher nöthig, damit wir nicht durch andre oder durch unser eignes Herz hintergangen werden! Und was kann uns davor besser bewahren, als die genaue Aufmerksamkeit auf unsre Gedanken und Temperamentsneigungen, und auf die jedesmalige Lage, in welcher wir uns befinden? Ein Christ, der beständig über sich wacht, der, ehe er seinen Mund öffnet, jedes Wort überlegt, der bey allen seinen Reden darauf Rücksicht nimmt, was wahrhaftig, anständig und erbaulich ist; ein Christ, der Gott vor Augen und im Herzen hat; wenn er auch, wie unser Erlöser, von Weltmenschen und Heuchlern umgeben ist, wird gewiß nicht so leicht der Versuchung zu sündlichen Reden unterliegen. — Aber eben so groß ist die Versuchung zum sündlichen Schweigen, wo es unsre Pflicht erfordert, zu reden. Auch hierinn ist das Exempel Jesu für uns unterrichtend. Er konnte die ihm vorgelegte Frage, so verfänglich sie auch war, und so genau er die Tücke der Fragenden kannte, nicht ganz unbeantwortet lassen. Sein Stillschweigen konnten die Pharisäer als eine Wirkung seiner Menschenfurcht und Menschengefälligkeit auslegen, und daraus für sich Vortheile ziehen. Jesus hielt es daher für nöthig, itzt, da seine und seines Vaters Ehre er erforderte, zu reden. Und dieses that er mit einer Klugheit, die selbst von seinen Feinden bewundert werden mußte, mit einer Freymüthigkeit, die von seinem guten Gewissen zeugte,

und

und mit einer Gelassenheit, welche die Gerechtigkeit seiner Sache zu erkennen gab. Schweigen, wo es unsre Pflicht ist zu reden, ist eben so sündlich, als reden, wo Klugheit und Christenthum Stillschweigen fordert. Wenn wir auch nicht den besondern Beruf haben, welcher z. E Lehrern auferlegt ist, gegen die Laster zu reden oder das Gute öffentlich anzupreisen; so haben wir doch als Christen, unser Stand und Beruf mag beschaffen seyn wie er will, die Verbindlichkeit, dann zu reden, wenn es die Warnung, Belehrung und Besserung andrer erfordert. Du sündigest also, o Vater, wenn du bey dem Anblick der Thorheiten und Ausschweifungen deiner Kinder stille schweigst. Dein Stillschweigen ist eine Billigung und Beförderung ihrer Sünden. Du sündigest, o Christ, wenn du im Umgang mit andern Vorurtheile entdeckst, durch welche sie sich unglücklich machen und du dir nicht Mühe giebst, sie ihnen zu benehmen. Denn du bestärkst sie dadurch in ihren schädlichen Vorurtheilen. Du sündigest, wenn du die Lästerungen und Verläumdungen deines abwesenden Nebenmenschen, von deren Ungrunde du überzeugt bist, stillschweigend anhörest. Deine Zurückhaltung ist eine Bekräftigung jener Lügen und zugleich eine neue Verunglimpfung deines Nächsten. Du sündigest, wenn du bey den Spöttereyen des Religionsfeindes stille schweigst. Dein Stillschweigen ist eine Verläugnung der Religion. u. s. w. In diesen und unzählichen andern Fällen, wo Vernunft, Religion und Menschenliebe es uns zur Pflicht macht, zu reden, versündigen wir uns an Gott und unsern Nebenmenschen durch Stillschweigen. Die Furcht, für

einen Sonderling gehalten zu werden, oder die Gunst dieses oder jenes Menschen zu verlieren, verschließt oft unsern Mund, und die Begierde, andern zu gefallen hält unsre Zunge zurück, wenn sie für Gott oder die Wahrheit sprechen sollte. Aber wie erniedrigend für wahre Christen ist diese sklavische Gesinnung! Laßt uns doch nach dem Edelmuth streben, den das Christenthum seinen Bekennern einflößt, daß wir Gott über alles fürchten und lieben, und gegen ihn die Urtheile der Menschen, so vortheilhaft oder nachtheilig sie auch seyn mögen, geringe schätzen. Die Liebe Gottes und Jesu, die Liebe zu unsrer Religion und zu unsern Brüdern, treibe uns an, da, wo wir können, Gutes zu reden und Gutes zu thun, und jede Gelegenheit zu nutzen, wo von uns Gott gepriesen und das Beßte andrer befördert werden kann! — — —

* * *

Daß man die Wahrheit gern anhöre und reden soll.

Das war ein vortreffliches Lob, welches heut die Pharisäer dem Heilande beylegten, indem sie sagten: **Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist;** obschon sie es mit demselben nicht ganz aufrichtig meynten. Lasset uns hier das herrliche Beyspiel des Eifers für die Wahrheit, welches Jesus Christus in seinem ganzen Leben uns gegeben hat, bewundern und nachahmen. Lasset uns auch

zugleich das schändliche Beyspiel der Pharisäer verabscheuen, welche die Wahrheit im Grunde nicht hören wollten, und den Heiland deßwegen bis in den Tod verfolgten. Wenn ich aber hier die Wahrheit nenne, so wisset, meine geliebten Zuhörer, daß ich die Wahrheit hier nicht soviel betrachte, wie sie bloß der Falschheit, den Lügen entgegen gesetzt ist, sondern wie sie unterrichtet, verbessert, Gott und die Religion vertheidiget, die Gerechtigkeit handhabet, den Nächsten beschützet. Die Wahrheit, welche unterrichtet, tadelt, und bessert, betrifft uns; die Wahrheit, welche die Sache der Religion, der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe auf sich nimmt, betrifft Gott und den Nächsten. Nun behaupte ich, es sey die Pflicht eines jeden Christen, die er der Wahrheit schuldig ist, daß er jene liebe, und für diese eifere. Ich sage: Die Wahrheit hassen, die man anhören soll, ist ein Zeichen eines bey seinem Christenthume verderbten Herzens; dieses ist der **erste Theil.** Die Wahrheit fürchten, die man sagen soll, ist ein Zeichen eines in seinem Christenthume verblendeten Verstandes; dieses ist der **zweyte Theil.** Ihr verlieret also allezeit entweder von Seiten des Herzens oder des Verstandes, wenn ihr die Wahrheit entweder nicht gerne höret, oder euch scheuet sie zu sagen. — Sobald wir die Wahrheiten hassen, die wir anhören sollen, so ist dieses ein Zeichen, daß unser Herz bey unserm Christenthume übel beschaffen seyn müsse. Denn was für eine Wahrheit sollten wir mehr und lieber anhören, als diejenige, die uns und unsern Zustand angeht, die uns unsern Fehler zu erkennen giebt, die unser übels Verhalten tadelt, die uns von un-

sern Irrwegen zurückführt, und, wo unsere Einsichten nicht hinreichen, uns den nöthigen Unterricht ertheilet? Wenn wir nun diese Wahrheit nicht anhören wollen, und diejenigen, die sie uns sagen, wie die Wahrheit selbst, scheuen, und hassen; so ist es ein Zeichen, daß wir das beßte Mittel, uns selbst zu erkennen, vernachlässigen. Und wenn wir das beßte Mittel uns selbst zu kennen vernachlässigen; so ist es ein Zeichen, daß uns an der Erkenntniß unser selbst gar nichts gelegen ist. Und wenn wir gegen die Erkenntniß unser selbst so gleichgiltig sind; so ist es ein Zeichen, daß wir uns nicht vollkommen machen wollen. Und wenn wir uns endlich um unsere Vollkommenheit, die uns doch allein zur wahren Glückseligkeit führet, gar nichts bekümmern; so ist es ein untrügliches Zeichen, daß unser Herz verderbt seyn muß. Denn was sollte uns wohl abhalten, die Wahrheit gern anzuhören, wenn es nicht dieses ist, daß wir dasjenige an uns nicht verbessern wollen, was sie uns unvollkommnes und sträfliches zeigt? Mir scheint, wider diese Wahrheiten könne nichts eingewendet werden. Allein ich sage weiter: sobald wir die Wahrheit, die uns unterrichtet, die uns unser böses Betragen vorhält, dasselbe tadelt, und bestrafet, nicht anhören wollen; so ist daran die Ursache entweder der Hochmuth, der uns aufbläht, oder die Eigenliebe, die uns einnimmt, oder die Neigung zu einer gewissen Sünde, die uns fesselt. Urtheilet alsdenn selbst, ob unser Herz nicht verderbt seyn müsse, wenn solche Laster und Neigungen, die dem Christenthume so sehr widersprechen,

chen, darinnen wohnen. Wenn wir die Wahrheit nicht anhören wollen; so ist es Hochmuth, der uns aufbläht: erste Quelle eines verderbten Herzens. Wir glauben, wir wären zu vernünftig, als daß wir Unterricht annehmen; unser Rang wäre zu erhaben, als daß wir einen Tadel vertragen, unser Leben zu ordentlich, als daß wir eine Erinnerung verdienen sollten. Ungeachtet wir es ganz gern gestehen, daß wir Menschen sind, die fehlen, die sich selbst hintergangen haben; so ist dieses weiter nichts, als ein schönes Blendwerk eitler Worte, worein wir unsern Stolz verhüllen. Denn wann reden wir also? Wenn wir sicher sind, daß uns niemand etwas unangenehmes sagen, daß man unser Betragen gutheissen, daß man uns darüber noch loben wird. Allein ein aufrichtiger Mann zeige uns, daß wir gefehlet haben; ein redlicher Freund mißbillige unsere Anschläge; er mache uns Vorstellungen über unser Betragen; man rede in einer Gesellschaft, in einer vertrauten Zusammenkunft ein Wort, das uns zu erkennen giebt, man sehe unsere Aufführung, unsere Geschäffte, unsere ganze Lebensart mit so günstigen Augen nicht an, als wir sie ansehen: warum entrüsten wir uns denn darüber? warum werden wir so unruhig? Wenn wir die Gesinnungen der christlichen Demuth wahrhaft hätten, daß wir fehlerhafte Menschen sind, und ungeachtet aller unserer Aufmerksamkeit öfters fehlen; so würden wir nicht alles, was man von uns sagt, für böses Geschwätze, für Beleidigung, für böse Nachreden, und Verläumdungen halten; wir würden uns nicht obenhin, sondern vor den Augen Gottes und strenge untersuchen, wir würden

den die Wahrheit annehmen, uns bessern, und denjenigen, die sie uns gesagt haben, Dank wissen. — — Wenn wir die Wahrheit nicht hören wollen; so ist es Eigenliebe, die uns einnimmt; zweyte Quelle eines verderbten Herzen. Es ist dieses eine Beobachtung, die der heil. Augustinus schon zu seiner Zeit gemacht hat. Es wird uns alles heilig, was wir wollen, sagt er. Sobald uns etwas schmeichelt, sobald es uns einen Vortheil, eine Bequemlichkeit, ein Vergnügen verschafft; so ist es nach unserer Meynung gut, und nicht allein gut, sondern wir vertheidigen es, daß es in Wahrheit gut ist; wir bereden uns von der Wahrheit derselben, und verbannen jede andere Wahrheit von uns, die unserer Eigenliebe widerspricht. — Wenn wir die Wahrheit nicht hören wollen, so ist es die Neigung zu einer Sünde, die uns gefesselt hält: und dieses ist die dritte Quelle eines verderbten Herzens. So lange wir eine Sünde lieben, uns eine Gewohnheit daraus machen, die Gelegenheiten nicht entfernen wollen; so fliehen wir entweder alle, die uns die Wahrheit sagen können; oder wenn wir sie anhören müssen, so ist der geringste, der einfältigste Scheingrund hinlänglich, die wichtigste Wahrheit zu ersticken. Die Sünde hat sich noch niemals mit der Wahrheit vertragen können. Die Propheten und Prediger sind noch immer von den Gottlosen verfolget worden. Wenn man sie heut zu Tage bis zum Tode nicht verfolget; so ist es daher, daß man keine so grausamen Sitten mehr hat. Unterdessen wie viele sind nicht unter uns, die die Lehrer der Wahrheit hassen, sie von ihrem Umgange entfernen, bloß allein darum, weil sie von

ihnen die Wahrheit hören müßten, welche ihr Leben offenbar verdammte? Müssen sie ja Wohlstandes oder einer andern Ursache halber sich bey der Predigt, oder in dem Beichtstuhle einstellen, mit welchem Verdrusse, mit welchem Unwillen hören sie die Erinnerungen an, die man ihnen in Ansehung ihres sündlichen Lebens giebt? — Ihr werdet mir es nun wohl zugestehen, meine geliebten Zuhörer, daß, wenn wir die Wahrheit, die uns zeigt, wer wir sind, die uns unterrichtet, und bestrafet, nicht vertragen wollen, wir ein sehr verderbtes Herz haben müssen? Allein, saget ihr, so werde ich mich also allen Unhöflichkeiten aussetzen müssen; und es wird jedermann erlaubt seyn, mich zu beleidigen, unter dem Verwande, mir die Wahrheit zu sagen? Ihr irret euch, meine geliebten Zuhörer. Wenn ihr die Pflicht habt, die Wahrheit, die euch bessern kann, anzuhören; so haben diejenigen, die sie euch sagen, gleichfalls die Pflicht, sie auf die anständigste Art vorzubringen. Sind es Leute, die über euch erhaben sind, so sollen sie ihren Tadel mit aller Leutseligkeit und Sanftmuth begleiten; sind es Freunde von euers gleichen, so sollen sie ihre Erinnerungen also geben, daß ihr aus allem erkennen könnet, die christliche Liebe sey es, die sie zu reden zwingt; sind es Menschen, die vom geringerm Stande sind, als ihr seyd, so steht es ihnen selten zu, euch die Wahrheit zu sagen; und wenn sie euch dieselbe doch sagen müssen, so wird die Ehrfurcht jedes Wort bezeichnen. Weiters. Wenn ihr die gegenwärtige Verfassung der Menschen betrachtet, solltet ihr vielmehr fürchten, man möchte euch die Wahrheit verhöhlen, als

daß

daß ihr euch fürchtet, man möchte sie euch allzu deutlich sagen. Denn unter was für einem Wortgepränge, mit was für weitläuftigen Eingängen, durch welche Umwege ist man heut zu Tage nicht gewohnt, eine Wahrheit, die bitter ist, und nicht länger kann verschwiegen werden, vorzutragen? Wie oft geschieht es nicht bey so vieler Behutsamkeit, daß die Wahrheit wohl gar eine andere Gestalt bekömmt, daß ihr euch darinnen nicht mehr so, wie es seyn soll, erkennen könnet? Ihr stehet also weit mehr in Gefahr, daß man euch nicht alles dasjenige sage, was man zu eurer Besserung sagen soll, als daß man zu viel sage. Und gesetzt auch, derjenige, der euch die Wahrheit entdeckt, beobachte die Regeln der christlichen Liebe, der Anständigkeit, der Höflichkeit nicht, seyd ihr darum von der Pflicht, die Wahrheit gern zu hören, befreyet? Leidet ihr einen Schaden dabey? Ihr erfahret die Wahrheit, die euch die Augen öffnet; kann etwas vortheilhafters für euch seyn? Beklaget ihr euch, wenn ihr krank seyd, über euern Leibarzt, daß er euch ohne vielen Umschweif euern gefährlichen Zustand entdecket, und euch Heilungsmittel vorschreibt, die euch unangenehm sind? Eben so sollet ihr euch auch über jene nicht beschweren, die euch eine nützliche Wahrheit ohne alle Schminke vorstellen. Ich läugne es nicht, daß es demüthigend ist, daß es dem Herzen wehe thut, wenn man eine Wahrheit, die uns bestrafet, anhören muß; allein sagt der heilige Geist durch den Mund des Salomons, es ist allezeit besser, von der Wahrheit verwundet, als von der Schmeicheley betrogen zu werden: Die Wunden des Liebhabers

sind besser, denn des Hasses betrüglich Küssen. Weil derjenige, der uns verwundet, wer er auch immer seyn mag, uns allezeit einen wahren Nutzen verschaffet, indem er uns zur Erkenntniß unser selbst bringet; da hingegen der andere, der uns die Wahrheit verschweiget, und sollte er auch übrigens vor den Augen der Welt unser vertrautester Freund seyn, in Ansehung unser ein eitler Schmeichler wird, uns hasset, und zur Verderbniß unsers Herzens nur noch mehr beyträgt. Ich habe also, meine geliebten Zuhörer, die Pflicht die Wahrheit zu lieben, und sie gern anzuhören, festgestellet. Wir haben aber auch die Pflicht, für die Wahrheit zu eifern; und wenn wir uns fürchten, die Wahrheit da zu sagen, wo sie zu sagen ist; so zeigt dieses nichts anders an, als daß unser Verstand bey allen seinen Einsichten in dem Christenthume von grossen Irrthümern verblendet seyn müsse. — — Wann ist es denn nöthig, die Wahrheit frey herauszusagen? Ich antworte, allezeit und in allen Gelegenheiten, wo die Ehre Gottes, seine heilige Kirche, der Glaube, die Gerechtigkeit, die christliche Liebe angegriffen, und ihnen Schaden zugefügt wird. Allein eben hier ist es, wo wir in eine schändliche Furcht gerathen, und verstummen. Wir sehen alles dieses gelassen an, wir erkennen das Unrecht, das Gott oder dem Nächsten zugefügt wird, gar wohl; aber wir haben den Muth nicht, für die Wahrheit und die gerechte Sache zu reden. Welche Verblendung muß nicht dabey in unserm Verstande seyn, so gute Christen wir übrigens immer seyn wollen? Lasset mich diese mit wenigen Worten entdecken, und schliessen. Erstens, so sehr wir

uns

uns in den meisten der angeführten Fälle schuldig wissen, so bilden wir uns doch ein, wir hätten vor Gott nichts verbrochen, und denken gar nicht, was für eine strenge Rechenschaft wir dafür werden ablegen müssen. Welch ein Irrthum! und ist dieses verzagte Stillschweigen nicht eine der größten Sünden? Sind wir denn nicht schon allein darum, daß wir Gottes Geschöpfe, und zu seiner Ehre erschaffen sind, verpflichtet, bey jeder Gelegenheit, ihn, seine Ehre, seinen Dienst, seine Religion zu vertheidigen, also zwar, daß nichts ist, was uns davon befreyen kann? Hat denn nicht Jesus Christus die zaghaften Christen für seine Feinde ausdrücklich erkläret? In der That, meine geliebten Zuhörer, wenn wir auf diese Weise im Dienste der Welt und des Fürsten verführen, wenn wir jede Beleidigung, die man ihm anthäte, ganz gleichgiltig ansähen, bey jedem Betruge stillschwiegen, jede Verachtung seiner Gesetze nicht mißbilligten, und zur Strafe zögen: glauben wir wohl, der Fürst würde mit uns zufrieden seyn, oder vielmehr, er würde uns als treulose Diener verwerfen? Und von Gott wollen wir uns bereden, er werde unsere Furcht, die Wahrheit zu sagen, nicht verdammen? O, wie blind sind wir in den Sachen unsers Heils! — Zweytens, wir glauben, aus unserm Stillschweigen könnte kein Schaden erfolgen. Ein neuer Irrthum! Ich sage, einer der größten, ein weit größerer, als wenn wir uns wider unsern Gott offenbar erklärten. Denn durch diese Nachsicht, durch diese eingebildete Klugheit, die wir haben, uns keinem zu widersetzen, bestärken wir eben jene Menschen, welche die Rechte Gottes und des Nächstens frey-

vent-

ventlich angreifen. Sie verlangen eben nicht von uns, daß wir überzeugt seyn sollen, sie hätten eine gerechte Sache, und handelten recht. Sie verlangen nur, daß man sie in Ruhe lasse; daß man ihnen keine Hinderniß mache, ihre Absichten auszuführen; daß man den Meynungen, die sie festsetzen wollen, nicht widerspreche. Erhalten sie dieses, so sind sie zufrieden. Und sie erhalten es durch unser Stillschweigen; und das Uebel wächst indessen immer mehr an. So sehr aber die Boshaften bestärkt werden; so sehr werden die Schwachen geärgert. Und braucht es wohl mehr, den grossen Schaden zu erweisen, als dieses, daß bey unserm Stillschweigen alles dasjenige eben so zu Stande gebracht wird, als wenn wir unsere Einwilligung dazu gegeben hätten? Allein, saget ihr, ich werde überstimmet; die Sache geschieht dennoch, wenn ich gleich die Wahrheit rede: wozu nützt mein Widerspruch? Er nützt, antworte ich euch, dazu, daß sich die Boshaften vor euch mehr in Acht nehmen, eure Freymüthigkeit scheuen, und mit ihren Irrlehren nicht überall aufzutreten sich getrauen. Er nützt dazu, daß ihr dadurch andere, die sich noch mehr fürchten, als ihr, aufmuntert, auch die Parthey der Wahrheit zu ergreifen, und der Ungerechtigkeit und Verläumdung desto nachdrücklicher zu widerstehen. Er nützt dazu, daß, wenn gleich die Ungerechtigkeit und das Laster sieget, so lang ihr nicht einwilliget, ihr keinen Theil daran habt, und eure Seele rettet; wo hingegen, wenn ihr darum, daß ihr überstimmet werdet, auch euern Beyfall dazu gebet, ihr an der Sünde eben so gut schuldig werdet, als wenn ihr selbst ei-

nen bösen Rath ertheilet hättet. — Drittens meynen wir, wir würden dadurch den Frieden mit andern erhalten, und uns selbst beruhigen. Eitels Blendwerk, meine geliebten Zuhörer! wir erhalten nichts weniger als dieses. Und ohne mich hier lange zu verweilen, so verweise ich euch nur auf eine kleine Betrachtung über diejenigen, die sich scheuen, die Wahrheit zu reden. Ihr dürft sie nicht lange suchen; man findet sie in allen Ständen. Nun was denkt denn die Welt von ihnen; und ist man mit ihnen so sehr zufrieden? Die wenigen wahren Christen verachten sie wegen ihrer Zagheit, und sehen sie für Heuchler, für heimliche Verräther der Sache Gottes an. Die andern halten sie für Leute, die wankelmüthig sind, und nur zuweilen aus Eigensinn widersprechen. Denn da es nicht möglich ist, daß sie nicht manchmal ihre wahren Gesinnungen äussern, und wenn man von ihnen ein Unrecht begehret, nicht einige Bewegungen entgegen machen sollen, so erregen sie dadurch der andern Parthey Verdruß: und da sie zuletzt dennoch weichen, und mit ihrem Stillschweigen nachgeben; so sieht man ihre Widersetzung nicht mehr als einen Eifer für die Wahrheit, sondern als einen Eigensinn an. Hätten sie Herz gehabt, bis ans Ende zu verharren; man würde bewundert haben, daß die Wahrheit in dem Herzen eines Christen so grosse Macht hat; nun haben sie nichts als Straf von Gott und Verachtung von den Menschen zu erwarten. Und wo ist die Ruhe des Herzens? — Wollte Gott meine geliebten Zuhörer, ihr sähet diese Irrthümer recht ein, die euern Verstand in Ansehung der Wahrheit, die ihr reden sollet, verblen-

blenden, und ihr erkenntet, wie gefährlich sie für eure Seligkeit sind! Ihr weiß wohl, daß sich bey dieser Sache Schwierigkeiten einfinden; allein seyd, was ihr seyn sollet, wahre Christen; so sind sie gehoben. Eure Freymüthigkeit wird Aufsehen machen, und vielleicht das schändliche Herz mancher Männer entdecken. Sie mache es, sie entdecke es! Habt ihr wohl den geringsten Anstand darüber, wenn es die Vertheidigung eurer Ehre betrifft? Warum solltet ihr denn einen haben, wenn es die Ehre Gottes angeht? — Ihre Schande wird aufgedeckt werden. Aber die Ehre Gottes wird vertheidiget werden. — Allein es erfordert viele Klugheit zu reden. Wendet alle an, gebrauchet Anfangs die gelindesten Mittel; wenn nichts verfängt, so ist keine andere Klugheit, als die Wahrheit deutlich zu sagen. — Allein es sind Grosse der Welt, denen man widersprechen soll. Ist denn Gott nicht gröſſer, für den man sprechen soll? —Allein ihr ziehet euch ein Unglück, eine Ungnade, den Verlust euers Amtes zu. Was sage ich euch? Ich halte euch nichts als das Beyspiel Jesu Christi vor. Er wußte wohl, daß, wenn er sich als den Sohn Gottes bekennte, man ihn zum Tode verdammen würde. Was thut er also? Er sagt, wer er ist, und wählet den Tod. Jedoch befürchtet nicht, meine geliebten Zuhörer, daß es so weit komme. Man drohet nur Anfangs; wenn man bey euch Ernst sieht, so weicht man zurück. Uebrigens wird Gott, dem ihr mit Gefahr euers zeitlichen Glückes dienet, für euch stehen, er wird die Macht derer, die euch schaden, zerbrechen, und eure Ehre vor allen Pfeilen der Verfolgung und Verläumdung unverletzt

erhalten. Vertrauet auf ihn, und fasset ein Herz, alle Wahrheit, die euch bessern kann, gern anzuhören, und alle Wahrheit, wo Gott und euer Nächster leiden kann, freymüthig zu bekennen! — —

* * *

Von der Schmeicheley.

Wie viele Menschen giebt es noch heut zu Tage, die es so, wie die Pharisäer im heutigen Evangelium machen? Solche nämlich, die andern, besonders aber den Grossen, etwas schönes sagen, die nämliche Handlung, so wie es ihr Vortheil heischet, bald loben, bald tadeln, und keine andere Absicht zu haben scheinen, als sich bey den Menschen einzuschmeicheln oder sie zu fangen; und dieses auf Kosten der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Redlichkeit. Um solche Menschen zu beschämen, will ich ihnen heut ihr häßliches Bild weitläuftig vor Augen stellen, und zeigen, erstens, wie der Schmeichler in Absicht auf sich selbst ist; zweytens, wie er in Absicht auf diejenigen ist, denen er schmeichelt. — — Was ist die Schmeicheley? Es ist dieselbe, wie sie der h. Thomas erkläret, eine unmässige und übertriebene Begierde, den Menschen zu gefallen, ihren Beyfall, ihre Gunst zu erschleichen, man mag nun dieses mit Worten oder mit Werken zu erhal-

ten

ten suchen. Da diese Begierde ohne Maaß und übertrieben ist, so begreift man leicht, daß der Schmeichler keine Pflichten der Tugend dabey beobachtet. Wenn dieses auf eine anständige und ehrliche Art nicht geschehen kann, so achtet es der Schmeichler nicht; er wird auch schändliche Mittel ergreifen, um zu seinem Zwecke zu gelangen: und dieses ist, was euch den Schmeichler verhaßt machen soll, wenn ihr ihn an und für ihn selbst betrachtet; nämlich seine Eigennützigkeit, und seine Niederträchtigkeit. Ich sage seine Eigennützigkeit. Alles stimmt überein, daß der Eigennutz ein allgemein häßliches und verabscheuungswürdiges Laster ist. Alles auf sich selbst beziehen, sich zum Mittelpunkte seiner Absichten und Unternehmungen machen, und folglich alles andere vergessen, alles andere sich aufopfern, oder nur daran gedenken, um seinen Vortheil daraus zu ziehen, ist allezeit beleidigend, besonders wenn es im Bezuge auf andere betrachtet wird. Denn was ist der Eigennützige in Ansehung des Staates? Ein Mensch, der nur da sein Vaterland hat, wo es einträglicher ist, und der keinen Augenblick ansteht, an dem Untergange desselben zu arbeiten, wenn man ihn besser bezahlt, als da er es vertheidiget. Was ist er in Ansehung der Gesellschaft? Ein Mensch, der alle gesellschaftlichen Pflichten nach seinem Vortheile bestimmt; auf den sich niemand verlassen kann, sobald sich ein Schein des Nutzens zeigt, und der ganz unthätig bleibt, oder sich gar von der Gesellschaft frey zu seyn denkt, wenn er für ihre Forderungen nicht belohnt werden soll. Was ist er in Ansehung der Freundschaft? Ein Mensch, der diesen ehrwür-

digen Namen nur zu einem Deckmantel macht, seinen Eigennutz entweder weiter auszudehnen, oder thätiger spielen zu lassen; und der nur in Freundschaft tritt, um andere zu seinem Gewinn zu brauchen. Was ist er in Ansehung seiner Familie? Ein Mensch, der die Rechte der Natur und des Blutes hindansetzt, um seinen Vortheil gelten zu machen, und oft den süssen Namen des Bruders und der Schwester vergißt, um sich auf ihre Unkosten entweder zu bereichern, oder emporzuschwingen. Häßliche Vorstellung des Eigennützigen! Aber ihr findet sie ganz an dem Schmeichler, meine geliebten Zuhörer. Denn wer hat jemals einen Schmeichler gesehen, der sich nicht selbst suchte, der sich nicht seinen Nutzen, seine Beförderung, seine Bereicherung, die Befriedigung seiner Begierden, durch seine Schmeicheleyen zu erringen trachtete! — — Man wird den Schmeichler noch mehr verachten, wenn man die Niederträchtigkeit hinzusetzet, die dem Schmeichler so eigen ist. Ich bitte euch aber hier nichts zu verwechseln. Ich rede nicht von einer vernünftigen Nachsicht, mit der man bey fremden Fehlern schweigt, wo es eben nicht Pflicht ist zu reden; von Gefälligkeiten, die man erweist, nicht allein um nicht mürrisch zu seyn, sondern um sich angenehm und beliebt zu machen; von Lobsprüchen, die man ertheilt, um dadurch zur Tugend, zur Nacheiferung aufzumuntern; von Herablassungen gegen Geringere, mit denen man ihnen begegnet, nicht um sie in unsere Vortheile zu ziehen, sondern um sie die Güte unsers Herzens, und den an ihnen erkannten Werth der Menschlichkeit empfinden zu lassen; von jener Leutseligkeit, und Gespräch-

sprächichkeit, die man oft gegen das gemeine Volk gebraucht, um dessen Bedürfnisse besser kennen zu lernen, um es gesitteter und biegsamer zu machen; von jener Dienstfertigkeit, die man oft verspricht, und im Werke bezeigt, um dadurch das gemeinschaftliche Band der menschlichen Gesellschaft fester zu erhalten: von allem diesem rede ich nicht, weil es keine Schmeicheley, und folglich nicht niederträchtig ist, und weil nicht nur die Vernunft, sondern die christliche Liebe selbst ein solches Betragen unter den Menschen erfordert. Wovon ich rede, ist das Uebermaaß in allen diesen Stücken, wobey man die Anständigkeit, die man seinem Stande, seinem Amte, seinem Geschlechte, seinem Alter in Ansehung seiner selbst und in Ansehung anderer schuldig ist, ausser Acht läßt; es ist die Absicht, die man dabey hat, sich dadurch seinen Nutzen zu verschaffen, und seinen Zweck zu erreichen; es ist ein gewisses unverschämtes Wesen, mit dem man seine Schmeicheleyen fortsetzet, wenn andere sie gleich dafür erkennen, und als schändlich verwerfen: welches alles, weil es nur Leute von schlechter Denkensart, Leute ohne Gefühl der Ehre und Schande, mit einem Worte, niederträchtige Leute thun können, daher niederträchtig genennt wird. Unterdessen ist dieß allen Schmeichlern gemein, so sehr gemein, daß selbst diejenigen, welche sonst vermöge ihres Gemüthscharakters am weitesten davon entfernet sind, sobald sie zu schmeicheln anfangen, in Niederträchtigkeiten verfallen. — Sehet also, meine geliebten Zuhörer, den Schmeichler in seiner Blösse, den Eigennützigen, den Niederträch-

tigen! Unterdessen trifft man diese Schmeicheley allenthalben an. Wo man nur hinsieht, sind Leute, welche schmeicheln, Leute, denen geschmeichelt wird. Vom Fürsten bis zum Diener, vom Minister bis zum Handwerksmann, vom Soldaten bis zum Priester, vom Gelehrten bis zum Pöbel, vom schwächlichen Frauenzimmer bis zum ernsthaften Manne, alles ist von der Schmeicheley angesteckt. Man macht sich unzählige Verbeugungen, die nichts heissen; man sagt sich tausend schöne Sachen vor, die man nicht denkt; man rühmet Tugenden, die gerade mangeln; man wird von vortrefflichen Eigenschaften bezaubert, die nur den Künsteleyen des Putzes gehören. Man fordert die Schmeicheley sogar in den Wissenschaften, sogar in dem Heiligthume. Die Wissenschaften dürfen nicht mehr die reine Wahrheit reden, sie müssen Sklavinnen der Uebermacht, der Gewaltthätigkeit werden, und verdrehungen, Verfälschungen, Auslassungen, Scheingründe anwenden, um Beweise hervorzubringen, die wir gern haben wollen. Der Prediger soll nicht mehr die Sprache der Propheten reden, und seinen
2 Kön. 12. 7. Zuhörern sagen: **Du bist der Mann.** Er soll bey den Irrthümern schweigen, die Wahrheit in einem zweydeutigen Lichte vorstellen, und wenn er ja etwas laut sagen will, nichts als angenehme, gefällige Dinge sagen. Der Priester, der auf dem Richterstuhle Jesu Christi sitzt, soll nicht mehr mit dem
Matth. 14. 4. Eifer des Vorläufers sagen: **Es gezieme dir nicht.** Er soll dem eingewurzelten, dem hartnäckigen Sünder keine strenge Ermahnungen geben, soll entschuldigen, nicht verweisen, soll nicht einmal den sanftmüthigen Ernst des Erlösers bezeigen, sondern

mit

mit Feigheit und einem gottesräuberischen Stillschweigen sein Amt verrathen, und, anstatt die alten und faulen Wunden des Sünders mit Feuer und Eisen zu heilen, unter alle Glieder, wie der Prophet sagt, sanfte Küssen legen, damit er nur durch keinen Schmerzen beunruhiget, sondern desto gewisser zu Grund gerichtet werde. So hat eine verdammenswürdige Schmeicheley ihr Reich in unsern Tagen allenthalben aufgerichtet, und selbst die Quellen der Gnaden verderbet. — Ich glaube, meine geliebten Zuhörer, ihr werdet nun einsehen, wer der Schmeichler in Ansehung seiner selbst ist. Ein Eigennütziger, ein Niederträchtiger. Sehet ihn nun auch, wie er in Ansehung derjenigen ist, denen er schmeichelt. — — Der Prophet hat es mit wenigem wohl ausgedrücket; **Sie gaben gute Worte mit ihrem Munde, und fluchten mit ihrem Herzen.** Ps. 61. 6. Das will soviel sagen, daß der Schmeichler lügenhaft ist mit dem Munde, und treulos mit dem Herzen. Ich sage erstens lügenhaft: und dieses ist zu allen Zeiten die erste Eigenschaft des Schmeichlers gewesen. Zu allen Zeiten hat er sich bestrebet, die Wahrheit zu verhöhlen, durch Verstellung zu betriegen, Falschheiten zu seinem Vortheile anzuwenden; zu allen Zeiten hat er sich ein Geschäfft daraus gemacht, das Böse gut, das Gute bös zu nennen; zu loben, wo er tadeln sollte um seine Gesinnungen nach den Umständen zu verkehren; zu allen Zeiten ist er bemüht gewesen, Zweydeutigkeiten auszubreiten, Irrthümer zu bestärken, einen Schein für Wahrheit zu geben, und mit Dunst zu blenden. Daher sagt der Geist Gottes durch den Propheten zu dem Volke Israel: **Mein Volk,**

die

die dich selig preisen, die betrügen dich. Hütet euch diesen Schmeichlern zu trauen. Sie loben euch und preisen euern glücklichen Zustand; und es ist angenehm, sein Lob anzuhören. Allein dieses Lob ist Betrug; sie hintergehen euch nur; sie schläfern euch ein, um an das Ende eurer Sünden, an eine Bekehrung nicht zu denken. **Mein Volk, die dich selig preisen, die betrügen dich.** — Sie sind aber auch treulos. Dieses haben sie von dem ersten Schmeichler, dem Satan gelernet. **Mit nichten werdet ihr des Todes sterben**, sagte er zur Eva, welche sich auf den ausdrücklichen Befehl Gottes bezog, unter der Strafe des Todes, nicht von dem Baume der Wissenschaft zu essen. Glaubet es nicht, daß ihr wegen der gegessenen Frucht sterben werdet; vielmehr werdet ihr weit edler, weit vortrefflicher werden. **Gott weiß, daß, an welchem Tage ihr davon esset, eure Augen aufgehen werden, und ihr werdet seyn wie die Götter, und wissen, was gut oder bös ist.** Welche Bosheit! welche Treulosigkeit! Ich möchte sagen, daß man Satan seyn müsse, um sie zu begehen, wenn ich nicht sähe, daß es unter uns so viele Christen giebt, die sich mit kaltem Blute eben dieselbe zu Schuld kommen lassen. Denn, meine geliebten Zuhörer, ist es nicht eben eine solche Treulosigkeit, wenn sich manche in die Palläste der Grossen eindringen, sich wegen ihrer Talente, und ihrer Geschicklichkeit sehr brauchbar, und oft auch nothwendig machen, sich dadurch das Vertrauen des Herrn gewinnen, und alsdenn, ihm zu gefallen, solche Grundsätze vorbringen, solche Rathschläge ertheilen, daß endlich alles das Böse ausbricht,

bricht, was er lange schon denkt, und sein Herz sich wünschet? Ist es nicht eben eine solche Treulosigkeit, wenn man unter dem Scheine der Ergebenheit und des Eifers den Leidenschaften seines Herrn Nahrung verschaffet, und ihm zu den schändlichsten Lastern den Weg vorbereitet, und erleichtert? Ist es nicht eben eine solche Treulosigkeit, wenn man dem andern Geschlechte unaufhörliche Lobsprüche ihrer Tugenden und Gaben vorsagt, und die wärmsten Versicherungen von Treue, von Liebe, von der Aufrichtigkeit seiner Absichten giebt, und damit nichts als Fallstricke legt, und seine bösesten Anschläge verbirgt? —— Dergestalt, daß man, was Jesus Christus von den Juden gesagt hat, ihnen im genauen Verstande zueignen kann: **Ihr seyd von dem Vater, dem Teufel.** Unterdessen, leider! werden wenige von dieser Treulosigkeit der Schmeichler gerührt, weil sie nur ihre Seele betrifft. Lasset uns also zu einer andern kommen, welche eurer Ehre, euerm guten Namen, euerm Glücke, eurer Ruhe, manchmal euerm Leben gilt. Nein, meine geliebten Zuhörer! man schmeichelt nicht allezeit, um zu gefallen, um sich in die Gunst zu setzen, um sein Glück zu machen; man schmeichelt aus Feindseligkeit, aus Rache und Neid; man schmeichelt oft um seiner Leidenschaft genug zu thun: und ihr müßt das Opfer derselben seyn. Man kann bey seinen Leidenschaften nicht allezeit offenes und gerades Weges gehen; man hat nicht allezeit die Waffen in der Hand, und Kräfte genug, um seinem Feinde unter die Augen zu treten; die Mittel zu seiner Absicht zu gelangen, stehen gar oft in der Macht derjenigen, die entgegen

Joh. 8. 44.

gen sind: was ist zu thun? Man wendet sich zur Schmeicheley; man verbirgt sich unter die Freundschaft, Zuneigung, Ergebenheit; man sucht mit süssen Worten und einem Blendwerke von Aufrichtigkeit einzuschläfern, und stößt als ein Freund oder Diener dem andern den Dolch in die Brust, was man als ein offenbarer Feind zu thun entweder zu ohnmächtig, oder zu feige war. So rächete sich Absalon an seinem Bruder Ammon; so befriedigte Joab seinen Ehrgeiz durch den Mord des Amasa; so schmeichelten die Pharisäer dem Erlöser, um ihn zum Opfer ihres Hasses zu machen; so küßte Judas der Verräther als Freund den Heiland; und geht es nicht oft heut zu Tage noch eben so zu? — — Lasset uns also die Schmeicheley fliehen, lasset sie uns verabscheuen! — — —

* * *

Frühauslegung des Evangeliums.

Ich habe euch schon mehrmal S. Pf. von den Pharisäern gesagt, und heute giebt das Evangelium wiederum Gelegenheit, von ihnen zu reden: aber wiederum nichts Gutes. Ihr wisset schon, so oft ein Wort von ihnen vorkömmt, ist allemal nichts Gutes; es steckt immer ihre Schalkheit darunter. So verhält es sich auch mit dem, was das heutige Evangelium erzählt. — Sie berathschlagten

sich

sich, wie sie aus Jesu eine Rede herauslocken möchten, daß sie an ihn kommen, und ihn verklagen könnten. Ir dieser Absicht schickten sie einige von ihren Jüngern, und von den Dienern des Herodes zu ihm, und liessen ihn fragen: ob es erlaubt sey, dem Kaiser Zins zu geben, oder nicht: Wir wissen, sagten sie, daß du wahrhaftig bist, und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrest; denn du siehst die Person der Menschen nicht an. — Ey, was für schöne Worte! aber sie waren pharisäische Falschheit. Sie hätten gerne Jesum gelocket, daß er sagen sollte, man sey dem Kaiser den Zins nicht schuldig: so hätten sie ihn dann beym König Herodes, der vom Kaiser gesetzet war, verklagt, und hätten seine eigene Diener zu Zeugen genommen. Sagt er aber, dachten sie, es sey recht, dem Kaiser Steuer zu geben; so hören es unsere Jünger, und durch diese wollen wir es beym Volke ausstreuen lassen, daß er gesagt habe, das Volk sey schuldig, dem Kaiser Zins zu geben, damit er ihnen verhaßt werde. Denn das Volk war leider! schon selbiger Zeit auch so beschaffen, wie es noch heut zu Tage viele giebt, die ihre Steuer und Abgaben nicht gern entrichten. So waren damals die Juden: sie glaubten, weil sie das auserwählte Volk Gottes seyen, und der Kaiser ein Heide, so seyen sie um so weniger schuldig, ihre Steuer zu entrichten. Die Pharisäer, die immer gern dem Volke schmeichelten, damit sie sich besser daranmachten, und mehr Opfer bekämen, bestärkten sie in dieser Meynung. — Was that aber Jesus? Er merkte zwar die Schalkheit wohl, daß es darauf angesehen sey, daß er sich durch seine Antwort ent-

weder beym Kaiser oder beym Volke verstossen sollte. Weil es aber eine Frage war, wo es auf Recht und Gerechtigkeit ankam, so wich er der Frage nicht aus, schwieg auch nicht stille, sondern beantwortete sie nach der Wahrheit. — Gebet mir eine Zinsmünze, sprach er: und sie reichten ihm einen Groschen. Den hielt er in seinen Fingern, und zeigte ihn denen, die ihn gefraget hatten: Was ist da für ein Gepräge darauf, und die Ueberschrift? Des Kaisers, antworteten sie. Nun, so gebet, sagte er, dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Und so wies Jesus sie an, daß sie dem Kaiser Steuer zahlen sollen. — Das, Geliebte, betrifft auch noch alle Unterthanen heut zu Tage. Wenn Jesus die Juden angewiesen hat, daß sie dem heidnischen Kaiser Steuer reichen sollen: also noch mehr uns, die wir Christen sind, und auch unsern Kaiser haben. Auf unsern Münzen ist eben sowohl das Gepräge und der Namen unsers Kaisers, und seiner Vorfahren. Von ihnen, als unsern Landesfürsten, kömmt das Geld her. Sie lassen das Erz dazu graben, schmelzen und prägen, und setzen einer jeden Münze Gewicht und Werth, was sie gelten solle; daß man also mit Wahrheit sagen kann, wenn die Landesfürsten nicht wären, so hätten wir kein ordentliches Geld, welches doch so gut ist zu Handel und Wandel, und ein jeder Mensch nothwendig hat. Also ist es auch billig, wenn das Geld von den Kaisern herkömmt, und wir es ihnen zu verdanken haben, daß wir auch unserm Kaiser Zins und Steuer gerne davon bezahlen. Ihr sehet, wenn ihr eine unserer gegenwärtigen Münzen in die Hand

nehmet, sein Bild und die Ueberschrift: Joseph der zweyte. Dieses ist vornehmlich darauf geprägt, zum Zeichen seiner rechtmässigen Landesherrschaft über uns, und daß wir, als seine steuerbaren Unterthanen, die Pflicht haben, ihm die ausgeschriebenen Abgaben treu zu reichen; dabey wisset ihr, was ich euch oft in verschiedenen Gelegenheiten sagte, und ihr höret auch vieles von andern, was unser Kaiser für ein ausnehmender Herr ist, wie sorgfältig für das Wohl des Vaterlandes, und besonders für euch Landleute gesinnet, und wie arbeitsam und sparsam er für seine Person lebt: um so gewisser könnt ihr versichert seyn, daß er gewiß keine andern Abgaben ausschreibet, als die den nöthigen Bedürfnissen, und dem Beßten des Vaterlandes angemessen sind. Wenn also einige zu euch kommen, die euch in Ansehung eurer zu leistenden Abgaben, und anderen Steuern beklagen; (wie ich weiß, daß es bey andern geschieht) so sehet sie, wie die Pharisäer im heutigen Evangelium an. Sie thun es bloß, um euch zu schmeicheln, und euch das Herz weich zu machen, daß ihr ihnen ihre Taschen besser anfüllet. Allein lasset euch durch ihre Heucheley nicht betrügen, sondern habt vielmehr die Lehre vor Augen, die Jesus im Evangelium giebt, und die ich euch auch daraus geben muß: Wenn ihr gute Unterthanen unsers Kaisers, und gute Christen und Diener Gottes seyn wollet; so gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. — — —

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Epistel.

Aus dem Sendschreiben an die Philipper 3 K. 17—21 V. und 4 K. 1—3 V. —

Erklärung der Epistel.

Brüder! schreibt er, ahmet mir nach, und haltet euch auch an das Beyspiel derer, die sich so, wie wir betragen. Denn einmal viele führen sich so auf, daß ich schon oft von ihnen sagen mußte, und itzt mit Thränen es sage, daß sie Feinde des Kreuzes Christi sind. Ihr Ende ist Verderben, ihr Gott ist der Bauch, sie rühmen sich, dessen sie sich schämen sollten, ihr Sinn geht aufs Irdische. Wir hingegen sind schon itzt soviel als im Himmel zu Hause, von da wir auch unsern Heiland den Herrn Jesum Christum zurück erwarten, der diesen unsern armseligen Leib umschaffen wird, daß er ähnlich werde seinem verherrlichten Leibe, mittelst der Kraft, womit er sich alles kann un-

unterwirfig machen. So steht denn, meine geliebten, mir am Herzen liegenden Brüder, ihr meine Freud und Krone! steht, ihr Geliebten, fest in eurem Christenthum. Die Evodia lasse ich bitten, die Syntiche lasse ich bitten, daß sie doch einträchtig seyen. Und auch dich, mein treuer und ächter College, *) bitte ich, leiste du ihnen Beystand, ihnen, die an meinem Kampfe fürs Evangelium so viel Theil genommen, sammt dem Clemens und meinen übrigen Mitarbeitern, deren Name im Buch des Lebens steht.

Predigtentwürfe.

* *
*

Wenn wir die wahre Ursache wissen wollen, warum die Predigt von dem Gekreuzigten unter den Menschen so viele Feinde hat; so dürfen wir nur die Beschreibung erwägen, welche Paulus heut von den Feinden des Kreuzes Christi macht. Was sind nun dieses für Menschen? Menschen, welchen der Bauch

Von dreyfachen der Feindschaft gegen das Kreuz Christi

*) Er scheinet den Aufseher der Gemeinde zu bedeuten. Wer es gewesen, ist unbekannt.

Bauch ihr Gott ist; Menschen, deren Ruhm in eigner Schande ist; Menschen, welche irdisch gesinnt sind. Dieses sind die Feinde des Kreuzes Christi. Um uns mehr davon zu überzeugen, wollen wir eine ausführliche Betrachtung hierüber anstellen, daß herrschende Sinnlichkeit, Eitelkeit und Stolz, und der Mangel himmlischer Gesinnungen die Feindschaft der Ungläubigen wider die Predigt vom Kreuze erzeugen. Aus dieser Betrachtung können wir lernen, wie wir beschaffen seyn müssen, wenn wir nicht unter die Feinde des Kreuzes Christi gehören, und ihrem Ende, der Verdammniß, entfliehen wollen. — Die erste Ursache des Hasses gegen die Predigt vom Kreuze, ist die Sinnlichkeit und die Liebe der Menschen gegen die Lüste des Fleisches. Die Feinde des Kreuzes Christi sind nach dem Ausspruche des Apostels Menschen, welche den **Bauch zu ihrem Gott machen.** Solchen Menschen kann die Predigt von einem gekreuzigten Erlöser nichts anders, als Thorheit und Aergerniß seyn; denn sie stürzt ihren geliebtesten Götzen vom Thron, sie feindet eine eingebildete Gottheit an, welche die meisten und willigsten Sklaven hat. — Ein Mensch, der seinen fleischlichen Begierden nichts versagen will; der auf nichts sinnt, als wie er alle Tage herrlich und in Freuden leben möge; der in den Lüsten der Trunkenheit und Schwelgerey seinen Himmel sucht; der nie mäßig und enthaltsam ist, als gezwungen, wenn ihn die Krankheiten dazu nöthigen, die ihm seine Weichlichkeit zuziehet; der, um im Genusse seiner Wollüste nicht gestört zu werden, alle ernsthaften Betrachtungen flieht, oder eben dadurch untüchtig dazu wird;

der

der die Nothleidenden eher vor seinen Augen verschmachten sieht, ehe er seiner Bequemlichkeit etwas verweigern sollte; der sich nicht bekümmert, ob Wittwen über seine Härte seufzen, ob Waisen ein Raub des äussersten Elends sind, ob die Armen nahe an seinem Ueberflusse verderben: Kann der etwas anders, als ein Feind des Kreuzes Christi seyn? — Darum, darum findet die Predigt vom Kreuze so viele Feinde. Das Evangelium greift die Laster an, die zu allen Zeiten die Götzen des menschlichen Geschlechts gewesen sind. Darum, nicht eigentlich deßwegen, weil es unbegreifliche Geheimnisse lehrt, findet es Widerstand; darum empört sich jede von Sinnlichkeit, Wohllust, Ueppigkeit und Weichlichkeit gefesselte Seele wider dasselbe. **Viele wandeln, von denen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich es auch mit Weinen; daß sie Feinde sind des Kreuzes Christi, welchen der Bauch ihr Gott ist.** — — Eben diese Wirkung hat der menschliche Stolz und die ausschweifende Neigung gegen die Ehre bey der Welt, die doch endlich zu Schanden wird. Der Glaube an einen gekreuzigten Heiland ist freylich ein Geheimniß, welches dem menschlichen Verstande nicht völlig begreiflich ist, und die Unterwerfung desselben unter den unendlichen Verstand Gottes fordert. Menschen, die nach Weisheit fragen, und zwar nach einer Weisheit, die ihrer kurzsichtigen Vernunft gefällt, kann also die Predigt vom Kreuze, ob sie gleich in sich selbst, und in ihren Wirkungen göttliche Weisheit ist, leicht eine Thorheit zu seyn scheinen. Dieser Gefahr scheinen in unsern Zeiten so gar viele auch sonst

gelehrte Christen zu unterliegen. Der Ruhm, ein Philosoph zu seyn, ist in unsern Zeiten einer von den Götzen, der hauptsächlich angebetet wird. Es sey fern von mir, das Verlangen nach einer vernünftigen Erkenntniß zu unterdrücken, oder diejenigen zu tadeln, welche, um in dem, was sie wissen, fest und gegründet zu werden, auch ihre Einsichten immer mehr zu erweitern suchen. Das Evangelium verlangt keinen blinden und unvernünftigen Glauben; es will selbst, daß wir einem jeden, der Rechenschaft von uns fordert, Red und Antwort von der Hoffnung geben sollen, die in uns ist. Wie sollen nicht Kinder am Verstande bleiben, die sich von dem Winde einer jeden betrüglichen Lehre wiegen und wägen lassen sollen. Allein sehr oft bedeutet der Name eines Philosophen oder eines Weisen einen Menschen, der gewisse ausgebreitete und herrschende Vorurtheile annimmt und für Wahrheit hält. Solche Philosophen waren es, die des Apostels Pauli spotteten, als er die Auferstehung der Todten und die Wahrheit, daß nur ein Gott sey, zu Athen verkündigte. In diesem Verstande kann man freylich kein Weltweiser seyn, ohne bald ein Feind der Predigt von dem Kreuze zu werden. Ein Lehrer und Bekenner dieser Predigt muß über diese eitle Ehre sich erheben. Er muß den Feinden des christlichen Glaubens, wie nur von allzuvielen geschieht, keine Wahrheit aufopfern, weil sie ein Geheimniß ist. Der Geschmack unsrer Zeiten zum Leichten, der nichts schätzt, was schwer ist, was einigen anhaltenden Gebrauch seiner höhern Seelenkräfte und eine Ueberwindung seiner selbst fordert;

nichts

nichts, was die allgemeine Neigung zur Gemächlichkeit stört; dieser Geschmack, der schon auch bloß menschliche aber doch tiefsinnige Wissenschaften zum Spielwerke machen will, trägt auch nicht wenig zu dieser Feindschaft bey. Die Neigung, die Religion mehr der menschlichen Vernunft, als dem menschlichen Herzen beyzubringen; die Furcht, daß man in der Welt für keinen weisen Mann gehalten werden möge, diese Abneigung gegen alle Unbegreiflichkeit, die doch unter die Eigenschaften der Gottheit gehört, ist die Ursache, daß die Lehren von der Gottheit unsers Erlösers und von seiner unendlichen Genugthuung für die Sünde und was dergleichen Wahrheiten mehr sind, verschwiegen, oder wohl gar von solchen geläugnet werden, welche doch seine Bekenner heissen wollen. Alle unordentlichen Leidenschaften der Seele, auch die Eitelkeit und der Stolz müssen also überwunden werden, wenn man die Predigt vom Kreuze ganz annehmen will. Man ist aber ein Feind des Kreuzes Christi, wenn man sie nicht ganz annimmt, und ohne Furcht vor der Verachtung, die damit etwa verknüpft seyn mag. — — Die dritte gewöhnliche Ursache der Feindschaft gegen die Predigt von dem Kreuze Christi liegt in den irdischen Gesinnungen der Menschen. Von Natur ist der Mensch voll irdischer Gesinnungen. Alle seine Sorgen gehen nur auf das Gegenwärtige, als wenn ihm bloß die Erde zu seinem Aufenthalte bestimmt und die ganze Dauer seiner Glückseligkeit in den engen Raum dieses Lebens eingeschränkt wäre. Hier will er reich werden; hier will er geehrt, angesehen und mächtig seyn; alle seine Anschläge sind irdisch. Die

Predigt vom Kreuze hingegen dringt auf himmlische Gesinnungen. Jener Jüngling, der zu Christo kam, und ihm nachfolgen wollte, ward betrübt und verließ ihn, als von ihm gefordert wurde, daß er alle seine Reichthümer den Armen geben sollte. Die Predigt vom Kreuze sagt dem Irdischgesinnten, daß er in der Unruhe Ruhe, im Mangel Reichthum, im Elende Glückseligkeit suche; daß er Ruhe am Kreuze des Erlösers, in seiner Versöhnung und Genugthuung für ihn, und wenn er ihm sein Herz geben wolle, im Himmel Leben und volle Gnüge finden solle. Wenn nun der Mensch irdisch gesinnt bleiben, und sich seinen Abgott, die Erde, nicht nehmen lassen will: So kann er nichts anders seyn, als ein Feind des Kreuzes Christi. Wenn ihn nicht die durch das Kreuz des Erlösers erworbene Glückseligkeit so sehr rührt, daß er seine Gedanken von der Welt abzieht, daß er sie nur auf Gott richtet, daß er diese Erde nur als ein Land der Verbannung und nicht für sein Vaterland hält: wie kann er denn glauben, daß der Gekreuzigte ihm eine unendlich bessere Glückseligkeit erworben habe, als die, so er auf Erden zu finden meynt? Wenn er sie nicht glaubt: so verwirft er sie, so feindet er sie an, und diese Feindschaft beweist seine Beharrlichkeit in seinen irdischen Gesinnungen. — Die herrschende Sinnlichkeit also mit allen ihren schändlichen Ausschweifungen; die Eitelkeit, und der Stolz des menschlichen Verstandes, und der Mangel himmlischer Gesinnungen sind die Ursachen aller Abneigung, alles Hasses, aller Feindschaft gegen die Predigt vom Kreuze. Worunter gehören wir nun, unter die Feinde oder unter die

Freun-

Freunde des Gekreuzigten? Ach nur allzuviele möchten Gott, die Welt, und sich selbst überreden, daß sie seine Freunde wären, weil sie sich einbilden, daß nur diejenigen Feinde des Kreuzes Christi genannt zu werden verdienten, welche Verächter und Spötter des Gekreuzigten sind. Das ist eben so gedacht, als wenn man sich einbilden wollte, daß nur offenbare Gotteslästerer Feinde Gottes wären. **Fleischlich gesinnt seyn, ist eine Feindschaft wider Gott.** Bloß sein Herz von ihm abwenden, ist Haß gegen ihn, und den Gekreuzigten nicht ganz annehmen, und die Predigt vom Kreuze nicht ganz, das ist Feindschaft gegen sie. — Lasset uns doch nicht von unserm eignen Herzen getäuscht werden! Lauigkeit, Gleichgiltigkeit und Kaltsinn können nicht mit der Freundschaft bestehen. Die wahre Freundschaft hat ihren Sitz im Herzen. Hier herrscht sie über alle Neigungen, Begierden und Leidenschaften, die sie nach den Neigungen und Gesinnungen ihres Geliebten bildet. Hier regiert sie über alle Wünsche und Entschliessungen, sie so einzurichten, daß sie nicht den Freund beleidigen, dessen Andenken dem Verstande immer gegenwärtig bleibt. Herrscht nun eine solche Freundschaft gegen Jesum, den Gekreuzigten, in unsrer Seele? Was geben wir ihm denn von unserer Liebe für Beweise?—Welch ein schreckliches End erwartet aber die Feinde des Kreuzes? Wie schrecklich muß es nicht seyn, wenn ein Paulus nicht ohne Thränen davon reden kann! In diesem Leben mögen vielleicht die Feinde des Gekreuzigten glücklicher zu seyn scheinen, als seine Freunde und Nachfolger; es mag das Ansehen ha-

haben, als genossen sie grössrer Vortheile und Freuden; sie mögen ihre Sinne, so lang sie noch angenehmer Eindrücke fähig sind, belustigen: Was ist aber ihr Ende? **Das Verderben.** — —

* * *

Von den Ergötzlichkeiten.

Es wird euch wundern, Geliebte, wenn ich sage, daß die allzuheftige Begierde nach Zeitvertreib, nach Ergötzlichkeiten uns nicht nur zu **Irdischgesinnten**, sondern zu wahren **Feinden des Kreuzes Christi** mache. Unterdessen behaupte ich es dennoch. Man mag ein noch so gutes Herz haben; so wird dieses gute Herz allgemach von den Ergötzlichkeiten dermassen bezaubert, daß, um sie zu geniessen, man keine Schwierigkeit mehr hat, Gott, seinen Dienst, und die eigne Seligkeit zu vernachlässigen und zu verachten. Allein überlegt man dieses wohl in der Welt? Denkt man daran? Ja; urtheilet die Welt nicht, daß, wenn es nur keine sündliche Ergötzlichkeit ist, jeder Christ berechtiget sey, sich so zu ergötzen, wie es ihm gefällt? Wir wollen heut untersuchen, ob dieses Urtheil mit den Grundsätzen des Christenthums, zu dem wir uns alle bekennen, übereinstimme. Ich weiß,

daß

daß ich bey dieser Materie die Ruhe einiger meiner Zuhörer stören, und ihnen allzu streng scheinen werde. Um aber allen Schein, als wollte ich etwas übertreiben, von mir abzulehnen, so werde ich nichts entscheiden. Ich werde allein diese zwo Fragen untersuchen: Wem sind diese Ergötzlichkeiten erlaubt? Und wie sind diese Ergötzlichkeiten erlaubt? Ich zweifle nicht, ihr werdet erkennen, erstens, daß, so erlaubt auch diese Ergötzlichkeiten scheinen mögen, viele aus euch kein Recht dazu haben, zweytens daß, wenn ihr auch ein Recht dazu habet, ihr sie doch auf eine dem Christenthume unanständige Art gebrauchet. — Wem sind die Ergötzlichkeiten erlaubt? Man kann hier zwar keine bestimmte Antwort, und allezeit geltende Regel geben, weil die Umstände der Zeit, des Ortes, des Alters, des Lebensstandes diese Erlaubniß auf eine allzuverschiedene Art bald ausdehnen, bald einschränken. Allein so dunkel die Sache von einer Seite ist; so erklären sich doch die heil. Väter von der andern Seite sehr deutlich, und schliessen ohne Ausnahme zwo Klassen der Menschen von allen auch unsträflichen Ergötzlichkeiten aus, nämlich die Sünder und die Müssigen. Lasset uns hören, was sie von ihnen sagen, und wie gründlich sie urtheilen. Und zwar was den Sünder betrifft, habe ich wohl nöthig, euch eine lange Reihe der Väter von allen Zeiten und Orten zu benennen, die gleichsam mit einem Munde den Sünder zur Busse rufen, und ihm ausdrücklich alle Ergötzlichkeiten untersagen? Habe ich nöthig euch das Verfahren der ganzen christlichen Kirche in den ersten Jahrhunderten weitläufig zu beschreiben, das sie in Ansehung der büssenden Sünder beobachtete, und vermöge

dessen

dessen ihnen nicht nur strenge Bußwerke auferlegt wurden, sondern sogar aller Gebrauch der Ergötzungen verboten war? Ist hier nicht das einzige Zeugniß der allgemeinen Kirchenversammlung von Trient genug, welche, obwohl sie das Verderbniß der letzten Zeiten kannte, dennoch diesen nachdrücklichen Ausspruch von sich gab, das ganze Leben eines Christen, der gesündiget hätte, müßte nichts als Busse seyn. Nun besteht aber die Busse hauptsächlich darinnen, daß man sich auch der sonst erlaubten Ergötzlichkeiten enthalte. Es hat also die ganze katholische Kirche geglaubt, das Leben eines büssenden Sünders könne mit dem Genusse der Ergötzlichkeiten nicht bestehen. Und ihr wisset wohl, ihr Christen, daß man in eben derselben Sache genugthun müsse, worinnen man einen Schaden verursachet hat; und daß, wenn die Strafe genau seyn soll, sie eben dasjenige treffen soll, was und wodurch man verbrochen hat. Weil also der Sünder meistens seinen Gott durch den verbotenen oder unmässigen Genuß der Ergötzlichkeiten beleidiget, so muß seine Strafe und Genugthuung besonders darinnen bestehen, daß er sich nun auch die erlaubten Ergötzlichkeiten entziehe. Saget es selbst, ihr Christen, ist diese Forderung, welche die Kirche und die Väter machen, oder welche vielmehr aus der Natur der Sache selbst entsteht, nicht billig? Soll die Sünde nicht bestrafet seyn? Und wenn die Sünde das höchste Uebel ist, wie sie es ist, ist wohl eine Strafe zu groß, um für sie genugzuthun? Ist eine Strafe gemässer, als die Entziehung desjenigen, wodurch wir gesündiget haben? — Ihr wendet vor, die Kirche nehme es in unsern

sern Tagen nicht mehr so genau, sie habe von ihrer Strenge nachgelassen. Was wollet ihr sagen? Woher wisset ihr, daß die Kirche nicht mehr so genau verfahre? Zeiget mir, wenn ihr könnt, einen so entscheidenden Ausspruch, daß die Kirche von ihrer Strenge nachgelassen hat, als ich euch einen von der Strenge der Busse, die sie verlanget, vorgetragen habe. Werdet ihr euch auf die Beichtväter berufen? Aber wie oft hat man euch schon gesagt, die Gelindigkeit, die man gegen euch in dem geheiligten Richterstuhle braucht, sey eine abgedrungene Gelindigkeit, weil man die Weichlichkeit der meisten Sünder kennt, und man billig befürchten muß, sie möchten alle Genugthuung gänzlich unterlassen, und aus dem Sakramente einen Gottesraub machen; man hebe darum die Schuldigkeit, eure Sünde zu bestrafen, nicht auf, sondern man lasse diese Bestrafung euch über, und es sey doch besser, wenn ihr ja auf dieser Welt nicht gänzlich genug thut, daß ihr in dem Fegfeuer gänzlich gestrafet würdet, als daß ihr ganz und gar verloren gienget? Weiters frage ich euch, kann die Kirche von ihrer Strenge nachlassen? Ich verstehe, in Ansehung der Strafe, die ihr Gott zur Genugthuung für eure Sünden schuldig seyd. Niemals hat sie von Gott diese Macht empfangen. Alles, was sie thun kann, ist, daß sie die verschiedenen Arten, welche sie vorgeschrieben hat, um die Sünde zu bestrafen, verändern, und einschränken kann. Unterdessen muß es doch immer eine Strenge und eine Strafe verbleiben. Es muß das Wesentliche der Busse, welches, weil die Strafe ein Verhältniß zur Sünde haben soll, in der Be-

raubung der Ergötzlichkeiten besteht, allezeit beybehalten werden. — — So wenig aber der Sünder ein Recht zu den Ergötzungen hat, eben so wenig hat es auch der Müssige. Ich hätte zwar alles schon genug bewiesen, wennn ich allein sagte, der Müssige sey ein Sünder, weil der Müssiggang schon für sich allein wahrhaft eine Sünde, und die Quelle vieler andern Sünden ist. Allein ich will mich insbesondere auf die Müssigen einlassen. Als Gott dem Adam nach der begangenen Sünde die Strafe derselben verkündigte, sagte er ihm: **Mit vieler Arbeit sollst du deine Speise von der Erde haben, alle die Tage deines Lebens.** Hieraus schließt der heil. Thomas und nach ihm alle Gottesgelehrten, Gott habe mit diesen Worten nicht nur dem Adam, sondern auch dem ganzen menschlichen Geschlecht ein Gebot gegeben, das sie zur Arbeit verbindet. Denn gleichwie alle in Adam gesündiget haben, so müssen auch alle Nachkommen desselben Strafe tragen. Vermöge dieses Gebotes nun sind wir alle verpflichtet, die natürlichen Kräfte des Leibes, oder der Seele, oder beyde zugleich nach den verschiedenen Ständen, in denen wir uns befinden, anzuwenden, um Gott für die allgemeine Sünde genugzuthun; und wir haben nur in so weit einen rechtmässigen Anspruch auf den Unterhalt des Lebens zu machen, als wir dieses Gebot erfüllen; weil Gott ausdrücklich befiehlt, der gefallene Mensch soll sein Brod im Schweisse seines Angesichts essen. Wenn also der Müssige schon den ersten Befehl Gottes übertritt, und sogar des nöthigen Unterhalts seines Lebens unwürdig ist, weil er ihn wider die Absicht Gottes

tes ohne Arbeit geniessen will; werden wie wohl glauben können, daß er jemals ein Recht auch zu den unschuldigsten Ergötzlichkeiten habe? Denn wisset, meine Zuhörer, daß zwischen der Arbeit und den Ergötzlichkeiten der genaueste Zusammenhang, daß keine Arbeit ohne Ergötzlichkeiten, keine Ergötzlichkeiten ohne Arbeit ist. Ich sage, keine Arbeit ohne Ergötzlichkeiten. Denn eine immer fortdaurende Arbeit würde entweder die Kräften des Körpers erschöpfen, oder die Kräfte des Geistes verzehren; sie muß unterbrochen werden; man muß dem Leibe sowohl als der Seele eine Ruhe, ein anständiges Vergnügen gönnen, damit sie sich erholen, die verschwendeten Lebensgeister ersetzen, und sich zur fernern Arbeit geschickt machen können. Ich sage aber auch, keine Ergötzlichkeit ohne Arbeit; weil aus dem, was ich eben itzt angeführet habe, genugsam erhellet, daß die Ergötzlichkeiten, die Freuden, und überhaupt das Vergnügen nichts als Mittel sind, mich zur Arbeit, zur Beobachtung meiner Pflichten, zur Beförderung der Ehre Gottes oder wenigstens zur Ausübung ehrbarer Handlungen geschickter zu machen. — — Vielleicht bilden sich manche ein, diese Vorwürfe treffen sie nicht. Sie sagen, sie lebten von ihrem Vermögen, sie trügen kein Amte, sie hätten für keine Familie zu sorgen. Allein ihr Christen, glaubet ihr wohl, daß euch dieses von der Arbeit entschuldiget? Ich will nicht untersuchen, ob der Stand, wo man bloß von seinem Vermögen lebet, ohne sich für das gemeine Beßte zu bemühen, in einem Staate zu dulden sey: denn dieß würde eine politische Abhandlung seyn. Ich rede mit Chri-

sten,

sten, denen der ihnen ertheilte Befehl Gottes genug sey muß, um sich, so reich sie immer seyn mögen, zur Arbeit verbunden zu halten. Was sollen wir arbeiten? Womit sollen wir uns beschäfftigen? Ihr seyd Menschen, ihr seyd Christen; dieses giebt euch Stoff zur Arbeit genug. Ihr seyd als Menschen verpflichtet, euch immer vollkommner zu machen. Ihr müsset euch also kennen, ihr müsset euch prüfen, ihr müsset die Mittel zur Vollkommenheit aufsuchen, und eben weil ihr kein Amt keine Sorge habt, so seyd ihr an diese Pflicht desto mehr gebunden. Ihr seyd als Christen Gott Verehrung, dem Nächsten Liebe schuldig. Weil ihr also kein Amt habt, so seyd im Gottesdienste desto eifriger, gegen den Nächsten desto dienstfertiger, sehet in euerm Hause, auf euern Gütern alles mit eignen Augen ein, erzieht und unterrichtet selbst eure Kinder, nehmet wenigstens eine willkührliche Hand oder Kopfarbeit vor. Ihr werdet vielleicht dadurch wider einige eingebildete Wohlanständigkeiten eures Standes verstossen, und man wird sich über euch aufhalten; allein habt ihr euch bey dem Urtheile einer thörichten Welt wohl viel zu bedenken, wenn ihr aus Grundsätzen handelt, die euch der Glaube und die Vernunft so deutlich vor Augen legen? — Ich habe nun, meine geliebten Zuhörer, hinlänglich gezeiget, wem die Ergötzlichkeiten erlaubet sind; sehet zu, welchen Schluß ihr darüber zu machen habet. Ehe ihr ihn aber gänzlich abfasset, so bemerket noch, auf welche Art euch diese Ergötzlichkeiten erlaubet sind. — — Es ist wahr, man kann sich in Ansehung der Ergötzlichkeiten nicht genug in Acht nehmen; so

leicht verführen sie. Unterdessen glaube ich doch, daß, wenn man gleich noch so viel Regeln vorzuschreiben hätte, um derselben Genuß unsträflich zu machen, ich euch, meine geliebten Zuhörer, wo nicht alles, doch das meiste werde gesagt haben, wenn ich behaupte, eure auch erlaubten Ergötzlichkeiten müßten also beschaffen seyn, daß sie euch erstens nicht allzusehr zerstreuen, und zweytens nicht allzusehr beschäfftigen. Wofern ihnen diese zwo Eigenschaften mangeln, so werden sie euch gefährlich, und sie werden, anstatt erlaubt zu seyn, für euch verbotene Ergötzlichkeiten seyn. Vernehmet darüber einen eben so leichten als kurzen Beweis. Die Ergötzlichkeiten sind nur, wie ich schon vorhin bewiesen habe, entweder wegen der vollendeten, oder bevorstehenden Arbeit verstattet; sie sind nur Mittel, euch entweder zur Arbeit vorzubereiten, oder nach der Arbeit zu erquicken: sie hören also in Ansehung euer auf, eure Ergötzlichkeiten zu seyn, sobald sie euch allzusehr beschäfftigen. Denn wenn sie euch allzusehr zerstreueten, so würden sie, anstatt die Kräfte euers Geistes zu stärken, dieselben vielmehr schwächen, und euch zur Arbeit noch weniger geschickt machen: und wenn sie euch allzusehr beschäfftigen; so würden sie euch die zur Arbeit bestimmte Zeit rauben. Ich denke, meine geliebten Zuhörer, dieses sey klar genug und habe keines weitern Beweises vonnöthen. Allein sehet, was daraus folgt. Denn ich vermuthe, daß euern so häufigen, ja fast täglichen Besuchen des Theaters, und der Gesellschaften die erste Eigenschaft mangle, und daß sie euch allzusehr zerstreuen. Ich behaupte zwar nicht, daß die Schauspie-

le eine für den Christen überhaupt verbotene Ergötzlichkeit sind, weil ich keinen Grund habe, dieses zu behaupten. Die Kirchenväter mußten zwar die Schauspiele verdammen, die von der Abgötterey ihren Ursprung hernahmen, und eine Art von öffentlicher Bekenntniß des heidnischen Gottesdienstes waren; sie mußten das Theater verdammen, welches die ärgerlichsten Schandthaten öffentlich vorstellete, und guthieß, die unzüchtigsten Gebärden und Entblössungen erlaubte, die Menschen zu einem grausamen Vergnügen unter einander ermorden, und von wilden Thieren zerreissen ließ: allein siehet wohl alles dieses einem heutigen Theater ähnlich? Unterdessen werde ich doch mit diesen Vätern sagen, das Theater, so sehr wir es auch von den unflätigen Possen gereiniget haben, sey keine Schule der Heiligkeit und christlichen Tugend; es sey kein Ort, wo man den Christen oft finden soll; und es werde oft für ihn gefährlich, weil es ihn nur allzusehr zerstreut, und sein Gemüth einnimmt. Denn was zeiget man dem Christen daselbst? Was lehret man ihn? Grundsätze der Welt, die man anpreiset, und die den Geist des Christenthums allgemach ersticken; ein Glück der Welt, das man ohne Religion erlangen kann, wenn man nur den äussern Schein der Ehrlichkeit hat; Kunstgriffe und Betrügereyen, denen man die Niederträchtigkeit benimmt, und einen glücklichen Ausgang giebt; Leidenschaften, die das Herz zärtlich und weichlich machen; Laster, die man zwar nicht anrühmt, aber die man doch mit einem Schimmer vorstellt, der reizet; Fehltritte, die man zuletzt mit einer leichten Reue aussöhnet; und alles dieses von der bezaubernden Macht der

Kunst

Kunst, von der ausdrückenden Musik, von allen Zierlichkeiten der Gestalt, der Sprache, der Gebärden, der Kleidung unterstützet: sollte dieses Menschen, die damals am wenigsten über sich wachbar sind, nichts empfinden lassen? Sollte es nicht zerstreuen? Sollte es die Einbildungskraft derjenigen besonders, denen noch ein junges und munteres Blut in den Adern wallet, nicht ganz erregen, ihnen eben dieselbe Leidenschaft in das Herz, oder wenigstens die Sprache und Artigkeit der Leidenschaft in den Mund und die Sitten bringen, und sie aufmuntern, eben dasselbe zu wagen, was man auf dem Theater so leicht verziehen hat? Sollten dergleichen Vorstellungen, besonders wenn man sie oft sieht, nicht endlich gefährlich werden? — Wenn eure Gesellschaften nicht allezeit in eben dem Grade zerstreuen, so zerstreuen sie euch oft mit mehrerm Verdrusse. Ich will von denenjenigen nicht einmal Meldung thun, die sich daselbst einfinden, um den Gegenstand ihrer Leidenschaft zu sehen, zu sprechen: denn diese setzen sich einer Zerstreuung aus, die nur immer eine erregte Leidenschaft verursachen kann. Im übrigen wisset ihr selbst, meine geliebten Zuhörer, was man in euern Zusammenkünften redet, womit man sich unterhält. Es kömmt alles, was man weiß, auf die Bahn, man giebt sich tausend Nachrichten, man läßt sich in alle Begebenheiten der Privathäuser ein, man beurtheilet, lobet oder tadelt alles, was sich in der Stadt zuträgt, man lachet und spottet über die Fehler der andern; hat man weiter nichts mehr, so kömmt man sogar auf die geheimen Absichten,

Forderungen, Hoffnungen seines Nächsten; man macht Entwürfe, Einwendungen, Vertheidigungen; setzet noch das Gezänke und die Streitigkeiten gewisser unerträglichen Leute hinzu, welche glauben, jedermann soll nur allein ihrem Sinne folgen. Wie oft ist man mit gelassenem Gemüthe aus seinem Hause gegangen, und anstatt sich ergötzet zu haben, mit Unwillen, verwirrten Gedanken, Furcht und Rache im Herzen zurückgekehret? Ich schweige; denn ihr, meine geliebten Zuhörer, habt davon gewiß mehr erfahren, als ich euch zu sagen im Stande bin. Allein ich bemerke noch in euern Gesellschaften, daß ihnen auch die zweyte Eigenschaft mangelt. Sie beschäfftigen euch allzusehr. Man sollte glauben, wenn man in einem Privathause eine Gesellschaft sieht, hier würden Leute zusammengetreten seyn, die sich erholen wollten, und weil sie sich liebten, den Zwang der Welt ablegten, und frey handelten. Unterdessen geschieht gerade das Widerspiel. Ist die Gesellschaft in euerm Hause, welches Ueberlegen, wer einzuladen sey, welche Zubereitung, wie viel verschwendete Zeit auf den Anputz! Ist die Stunde einmal erschienen, welche Aufmerksamkeit um bis zu dem Ermüden jeden, der ankömmt, nach der Verschiedenheit des Ranges und der Verbindung, die ihr habt, auf verschiedene Art zu empfangen, zu begrüssen, jedem den Platz anzuweisen, die Partheyen nach ihren Neigungen und Absichten einzutheilen! Welches Geziere der Gesellschafter selbst untereinander! Welche Mühe, alle bedienen zu lassen, allen genugzuthun! Dieß will der Wohlstand, saget ihr. Allein ich bitte euch, ist denn alles, was einige

müs-

müssige Thoren erfunden haben, Wohlstand? Würde es jemals Wohlstand geworden seyn, wenn ihr euch gleich anfangs widersetzet, und nicht so begierig alles nachgeäffet hättet? Und muß denn endlich die Vernunft einem eingebildeten Wohlstande weichen? — Eben diesen Vorwurf einer allzugrossen Beschäfftigung kann man auch euern Spielen machen. Wie viel Stunden, ja oftmals Nächte werden dem Spiele geopfert? Sind nicht unsere meisten Spiele sehr beschäfftigend, besonders, wenn die Begierde zu gewinnen das Herz der Spielenden einnimmt, was gemeiniglich zu geschehen pflegt? Machen diese Dinge nicht eure Ergötzungen strafbar. Steht es wohl vernünftigen Menschen an, die so edle Geschöpfe sind, die vermöge der Gaben ihres Geistes sich über so verächtliche Dinge erheben, und ihre Vernunft in alle Handlungen ihres Lebens einfliessen lassen sollen? Steht es Christen an, die eine so erhabene Religion haben, die für den Himmel bestimmt sind, die das Evangelium zur Arbeit, und zu ernsthaften Beschäfftigungen verbindet, und welche glauben, sie würden einstens von jedem müssigen Worte Rechenschaft zu geben haben? Steht es ihnen wohl an, so viele Stunden auf so nichtswürdige Dinge zu verwenden, den Geist mit so gefährlichen Bildern zu erfüllen, das Herz mit unnützen Leidenschaften zu beunruhigen, und sich mit so vielen Kleinigkeiten zu beschäfftigen. Urtheilet selbst darüber, meine geliebten Zuhörer, und was immer für ein Urtheil ihr fällen werdet, so erstrecket dasselbe auch auf eure Tänze, eure Spatzierfahrten, eure Gärten, euer Landleben, auf alles, dem ihr den Namen

einer Ergötzung beyleget. Ich gebe euch hier eben den Rath, den einstens der Geist Gottes der Jugend gegeben hat, der aber auch für alle Menschen gil-
Ekk. 11. 9. tig ist: **Erfreue dich, du Jüngling, in deinen jungen Jahren, — und wisse, daß dich Gott um dieses alles willen vor Gericht wird führen.** Erfreuet euch, wie ihr wollet; ich verwehre es euch nicht; suchet die Ergötzlichkeiten, genieſſet sie; erleichtert euch durch dieselben die Mühseligkeiten dieses Lebens; allein erinnert euch, Gott werde eure Ergötzlichkeiten eben so, wie euer übriges Thun und Lassen, vor Gericht fordern, und sie daselbst gutheissen, oder verdammen. Denket öfters daran, und fraget euch selbst: Wenn mich Gott itzt vor sein Gericht beriefe, was würde ich ihm von meinen Ergötzlichkeiten sagen, und würde ich sie rechtfertigen können? Ich genieſſe der Ergötzlichkeiten; aber versage ich mir wohl zu Zeiten auch einige, um Gott für meine Sünden genugzuthun? Ich genieſſe der Ergötzlichkeiten; allein verdiene ich sie? Habe ich ernsthaft gearbeitet? Habe ich meinem Gottesdienste, meinem Amte, meinen häuslichen Pflichten vollständig Genüge geleistet? Ergötze ich mich nur, um mich zu erholen? Kehre ich mit einem eben so reinen, eben so ruhigen Herzen von dem Schauspiele, von der Unterredung zurück, als ich dahin gegangen bin? oder füllen sie meinen Geist mit einer Verwirrung an, die mich längere Zeit nichts ernsthaftes denken läßt? Bin ich auf das Spiel nicht allzusehr erpicht, und sorge ich für die Gesellschaft nicht mehr, als ich für meine wahren Geschäffte sorge? Meine Geliebten Zuhörer, wenn ihr euch bey dieser Prüfung

keine

keine Vorwürfe zu machen habt, so werden eure Ergötzlichkeiten so beschaffen seyn, daß sie der vernünftige Mann billigen muß, der Christ gebrauchen darf, und Gott als unsträflich erkennen wird. —

* * *

Vom Prachte.

Wenn es nach dem Apostel beweinenswürdig ist, irdisch gesinnet zu seyn, und wenn der Wandel des Christen im Himmel seyn soll, werdet ihr wohl, Geliebte, das Vorurtheil, welches ihr für den Pracht der Welt habt, entschuldigen können? Werdet ihr jene fast unersättliche Begierde nicht als ungerecht und sträflich erkennen, vermöge welcher ihr die Verschwendung auf prächtige Wohnungen, niedliche Tafeln, ausgesuchte Kleidungen, kostbare Ergötzungen, ein grosses Gefolge, einen herrlichen Staat, immer neu erfundene und theuere Moden täglich höher treibet, und den in einem wohleingerichteten Staate so nothwendigen Unterschied der Stände und ihrer Kennzeichen gänzlich zerstöret? Ihr saget, dieß wäre eine sehr gleichgiltige Sache; ich hoffe aber euch in dieser Predigt Dinge zu sagen, die aus mehr als einer Ursache eure Aufmerksamkeit verdienen. So sehr diese Materie einestheils auch politisch seyn mag, und so gewiß die Welt behauptet, es sey eine der glück-

lichsten Entdeckungen unserer Zeiten, den Pracht und die Verschwendung als ein Hilfsmittel zur Bereicherung der Länder anzusehen; so werde ich dennoch weder diese Materie auf eine weltliche Art abhandeln, noch als Christ und Diener der christlichen Wahrheit einer Meynung beypflichten, welche dem Geiste des Christenthums so sehr zuwider ist. Um aber alles deutlich zu machen, so werde ich erstens untersuchen, woher der Pracht entstehe, und zweytens, wohin er euch führe. Ihr werdet bekennen müssen, daß sowohl die Ursachen als die Folgen des Prachtes von der Religion verdammet werden. — Wenn ich also auf das Ansehen der christlichen Religion den Pracht verdamme, so gehe ich keineswegs so weit, daß ich darum alles, was nicht nach dem Geschmacke der verflossenen Jahrhunderte ist, verwerfe, weil es eine dem Christen eben so unanständige Schwachheit, und oft ein tadelnswürdiger Eigensinn ist, sich für die Kleidertracht und Aufführung unserer Ahnen und Urahnen mit Verletzung der christlichen Liebe zu zanken, als es eine ist, nach allen Moden mit erhitzter Begierde, die keiner Ueberlegung statt läßt, zu laufen. Ich gehe keineswegs so weit, daß ich allen Gebrauch des Goldes und Silbers, der kostbaren Steine, der prächtigen Zeuge, einer anständigen Bedienung, eines vernünftigen Putzes seines Leibs, seiner Wohnung, seiner Familie, einer geschickten Zubereitung seiner Tafel, einer der gesunden Vernunft nicht widersprechenden Neuigkeit, daß, sage ich, ich alles dieses als eine Erfindung des Teufels ausschreyen soll. Ich gehe auch nicht so weit, daß ich die Ordnung und den Unterschied der Stände auch in

den

den äusserlichen Kennzeichen ihrer Lebensart aufhebe. Ich handle also eigentlich nur von der übertriebenen Modesucht, von dem unmässigen, unüberlegten, ohne Ursache und Befugniß unternommenen Aufwande auf Kleidung, Wohnung, Unterhalt, Ergötzung, von dem darum gemachten Mißbrauche seiner Einkünfte und der daraus entstehenden Verschwendung. Dieses nenne ich Pracht und zwar verdammlichen Pracht, weil die Quellen, aus denen er entspringt, ganz unrein, und dem Geiste Jesu Christi zuwider sind. Ihr werdet euch davon ganz leicht überzeugen, wenn ich euch diese Quellen entdecken werde. Die erste ist die Eitelkeit. Sie macht, daß uns alles, was in der Welt, und von der Welt ist, wohlgefällt, und sie erweckt in uns die Begierde, uns der Welt in allem wohlgefällig zu machen. Und da die Welt, weil sie selbst unbeständig ist, in keiner Sache beständig seyn kann, und immer Neuigkeiten erfindet, um durch den falschen Glanz derselben ihr Nichts zu verbergen; so wird diese Begierde auch immer mehr und mehr beschäfftiget, und bis zur Leidenschaft angefachet. Daher das Bestreben, immer nach der Mode zu seyn. — Nun bitte ich euch, meine geliebten Zuhörer, saget mir doch, wenn wir Menschen nur zu Kinderspielen geschaffen wären, könnten wir uns bey den nichtswürdigen Tändeleyen der Mode puppenmässig verhalten, als wir thun? Wenn wir keine höhere Bestimmung hätten, keine Religion kennten, keinen Anspruch auf den Himmel machen dürften, könnten wir wohl auf die Eitelkeiten der Welt erhitzter seyn? Allein erinnert euch, was euch Paulus sagt: Aber ihr seyd abgewaschen,

ihr

1 Kor. 6. 11. ihr seyd geheiliget, ihr seyd gerechtfertiget worden, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, und durch den Geist unsers Gottes. Erinnert euch, was ihr in der Taufe verheissen habt. Als euch der Priester befragte: Entsagest du der Welt, ihrem Prachte und ihren Eitelkeiten? So haben eure Taufpathen für euch geantwortet: Ich entsage. Es war aber dieses eure Antwort, und ihr müsset sie nun erfüllen, oder euch erklären, daß ihr keine Christen, sondern Heiden und Ungläubige seyn wollet. — Die zweyte Quelle ist der Ehrgeiz. Man will es andern von gleichem Range und Stande zuvorthun. Man sage uns immerhin: Ihr erschöpfet euch; euer Gehalt ist für so verschwenderische Ausgaben nicht hinlänglich; andere, die sie machen, können von ihren eignen Zinsen hinzusetzen; ihr aber werdet euch zu Grunde richten. Es ist alles vergebens; man höret nichts weiter an, als seinen Ehrgeiz. Die ganze Antwort, die man giebt, ist diese: Warum sollte ich nicht eben dieses thun, was andere von meinem Range thun? Ist mein Haus geringer, als das Haus des einen oder des andern? Ich kann mich nicht erniedrigen, ich muß es mit Leuten von meinem Stande mitmachen; und man vergißt dabey, daß man durch diesen übertriebenen Pracht zuletzt das Schlachtopfer seines Ehrgeizes seyn wird. Heißt dieses wohl christlich denken? Christen, die in einem höhern Range stehen, müssen zwar auch in ihrer Aufführung mehr thun, als sie vorhin gethan haben. Sie müssen aber nicht alles thun, wozu sie der Ehrgeiz antreibet; sie müssen nicht be-

Esth. 14. 16. gierig darnach laufen, sie müssen vielmehr wie Esther

her, die Beschwerlichkeiten eines eiteln Pompes erkennen, und einen Widerwillen gegen denselben verspüren. — Die dritte Quelle ist die Begierde, sich ein Ansehen zu verschaffen, eine Bedienung zu erlangen. Die Sachen sind nun einmal in dieser Stellung, daß man vor der Welt ohne einen Titel kein Ansehen hat. Man sucht eine Beförderung; und weil wahre Verdienste mangeln, so gehet man den Weg des Prachtes. Allein ist es wohl billig, sich auf eine so niederträchtige Art in ein Amt eindringen? Wird man vor Gott nicht sträflich, wenn man in einen Stand tritt, zu dem man keine andere Fähigkeit hat, als daß man dessen Gehalt verschwenden kann? Ist es nicht eben sowohl eine Ungerechtigkeit, wenn man wegen seines Prachtes andere verdienstvolle Männer an ihrer Beförderung hindert, und sich an ihre Stelle bringt, als wenn man ihnen ihr Gut raubt? Wenigstens da in einem ordentlichen Staate die Aemter nach den Verdiensten müssen ausgetheilet werden; so haben sie einen Anspruch darauf: und ihr habet keinen. — Ich eile zur vierten Quelle. Diese ist der Reichthum. Sobald man sich ein Vermögen erworben hat, oder in einem Handel, in einem Geschäffte stehet, wo der Gewinn beträchtlich ist, und täglich mehr anwächst; so glaubet man ein unumschränktes Recht zu haben, prächtig zu seyn, und zu verschwenden. Nun sage ich aber, meine geliebten Zuhörer, daß der Reichthum allein niemals ein Recht zum Prachte giebt. Alles, was er thun kann, ist, daß er in dem Stande, worinnen man ist, ein wenig mehr erlaubt, aber niemals so viel erlaubt, daß man dadurch einem höhern Stande

gleich

gleich werde. Ich sage noch mehr, wenn man darum, daß man reich ist, einen verschwenderischen Pracht annimmt; so lebt man in einer offenbaren Gefahr verdammet zu werden. Der Erlöser sagt uns, der Reiche sey in die Hölle begraben worden. Warum? Man mag die ganze Geschichte noch so genau durchlesen, so giebt der Erlöser keine andere Ursache an, als daß er sich in Purpur, in köstlicher Leinwand gekleidet, täglich herrliche Mahlzeit gehalten, und den armen Lazarus hat schmachten lassen. Es waren also Pracht und Unbarmherzigkeit seine Sünde; und wegen des einen sowohl als wegen des andern wird er zur Hölle verdammt, sagt der heil. Gregorius. Ihr seyd durch eure Reichthümer diesem Reichen ähnlich geworden, sehet zu, was ihr zu befürchten habt. — Ich könnte noch andere Quellen des Prachtes anführen, als die Weichlichkeit, die Wohllust, die Absicht, andere zu verführen, seine übrigen Laster zu verbergen, oder ungestraft zu machen. Ich hätte noch zeigen können, wie man den Pracht auf seine Gemahlinn, seine Söhne und Töchter, auf ganze Familien erstreckt, und vervielfältiget: allein ich wäre zu weitläufig geworden, und würde überflüssige Dinge gesagt haben. Denn wenn ein Christ schon damals wider das Evangelium handelt, wofern er nur aus Eitelkeit, aus Ehrgeiz, aus Begierde, sich zu erheben, aus Mißbrauch des Reichthums sich dem Prachte ergiebt; wie vielmehr widerspricht er dem Christenthume, wenn er sich von groben Lastern dazu verleiten läßt? Der Pracht ist also wegen seines Ursprungs verwerflich. — Ihr, die ihr alles, und selbst die Religion, nach den Grundsä-

sätzen der Welt einrichten wollet, ihr saget, der Pracht erhebe den Wohlstand der Länder, vermehre den Fleiß, mache den Handel blühend, ziehe die Fremden herbey, vermehre die Masse des Staatsvermögen. Ich will mich in keine besondere Widerlegung einlassen; sondern ich trage euch nur drey Fragen vor, die die Eitelkeit und das Nichts dieser Einwürfe genug an den Tag legen werden. Denn ich frage euch erstens, kann ein christlicher Staat solche Grundsätze festsetzen, oder nur dulden, aus denen Handlungen fliessen, welche den Grunnsätzen des Evangeliums offenbar zuwider laufen? Besonders wenn man solche Handlungen leicht verhindern kann, und durch die Duldung solcher Grundsätze kein grösseres Uebel verhindert wird? Und dieß ist der Fall bey gegenwärtiger Materie. — Ich frage euch zweytens, ist es denn unstreitig bewiesen, daß alle die Vortheile, die ihr vorgebet, ganz gewiß aus dem Prachte und der Verschwendung entspringen? Könnte es nicht unstreitiger erwiesen werden, es würden durch Pracht und Verschwendung die größten Uebel in einen Staat eingeführt, ich will sagen, zu Grund gerichtete Familien, hintergangene Gläubiger, verderbte Sitten, weichlich gemachte Gemüther, überhand nehmende Ehelosigkeit, Verwandlung des ernsthaften Fleisses in künstelnde Leichtfertigkeit, des freyen und aufgeräumten Wesens in abgeschmackten Zwang, der Ergötzung in ausschweifende Wohllust, jedoch hiervon rede ich hernach gleich mehr. Dieses ist gewiß, und alle Geschichtschreiber stimmen überein, daß die herrlichsten Monarchien der Perser, der Griechen, der Römer durch Pracht und Verschwendung sind zerstöret

worden; und daß man eben den Augenblick, in welchem Pracht und Verschwendung zu ihnen gekommen sind, den Zeitpunkt und Anfang ihres unvermeidlichen Untergangs nennen müsse. — Endlich bemerket, daß in der Religion, welche auf die Sittlichkeit der Handlungen sieht, Absichten, Endzweck, Beweggründe, Willen in Betrachtung gezogen werden; und daß wenn diese verderbt und böse sind, auch eine sonst an sich gute Sache strafbar werde. Nun frage ich euch drittens, was für Absichten, was für Beweggründe hat man denn zum Prachte und zur Verschwendung? Getrauet ihr euch wohl im Ernste zu sagen, daß diejenigen, welche prächtig und Verschwender sind, es darum sind, damit sie den Staat bereichern, den Handel blühend, den Fleiß rege machen? —— Lasset uns nun den Pracht auch noch aus den bösen Folgen, die er nach sich zieht, verdammen. Welche sind aber seine Folgen? Sie sind Härtigkeit, ungerechtigkeit, Unruhen, Untergang. Ich sage Härtigkeit, und zwar eine ganz vorsetzliche Härtigkeit, die uns das Elend des Nächsten wissen, und sehen läßt, aber ohne im geringsten an dessen Rettung zu denken; eine ganz unerbittliche Härtigkeit, welche nichts erweichen kann; eine immer anwachsende Härtigkeit, weil die Ursache derselben mit jedem Tage zunimmt, und die Begierlichkeit höher auflodert. Woher kömmt dieses? Weil der Pracht und die Verschwendung uns gleichsam in die Nothwendigkeit setzen, gegen den Nothleidenden Nächsten hart und unbarmherzig zu seyn. Der verdammte Reiche hörte nichts als seinen Pracht an; gegen alles übrige war er taub. Der ar-

me und unglückliche Lazarus lag indessen vor seinem Hause. Er konnte dessen Elend täglich sehen, dessen Seufzer täglich hören; allein nichts rührte ihn. Aber vielleicht hat Lazarus allzuviel, vielleicht eine gänzliche Versorgung, einen bequemen Unterhalt begehret? Ach, ihr Christen! Brosamen waren es, und zwar nur diejenigen, die ohnedieß von der Tafel fielen, und also unnütz waren und umkamen; und diese wurden ihm versagt. Kann man härter und grausamer seyn? Man erfahrt dieses noch heut zu Tage. Wir haben allezeit Geldes genug, um unsern Pracht zu unterhalten, und allezeit zu wenig, um den Armen beyzustehen. — — Ich sage zweytens Ungerechtigkeit. Denn, meine geliebten Zuhörer, man ist einmal entschlossen, prächtig zu seyn, und seinen Namen durch die Verschwendung bekannt zu machen. Allein man hat meistentheils das Vermögen nicht; die Wege, es rechtmässig zu erlangen, sind allzuweitläuftig; erlaubte Vortheile bringen zu wenig Früchte ein. Man nimmt also den bequemern und einträglichern Weg, die Ungerechtigkeit, und rechnet die Ehrlichkeit unter die eiteln Gewissensskrupel. Sehet euch in der Welt um, ob das nicht fast täglich geschieht? — — Ich sage drittens Unruhen. Denn wenn man gleich Anfangs bey einer prächtigen und verschwenderischen Aufführung nichts als Wohlust und Vergnügen aushauchet, wenn man gleich nichts als göldene Zeiten und immer heitere Tage vor sich sieht; so ist doch das Vermögen nicht unerschöpflich, und man erblicket endlich den Grund desselben. Alsdenn erscheint ein kleiner Strahl des Lichtes, alsdenn kömmt die Reue, und weil die

Sache nicht mehr zu ändern ist, so folgen Unruhen nach. Ihr, ihr Christen, die ihr unglücklich genug gewesen seyd, es jemals zu erfahren, ihr wüßtet besser davon zu reden, als ich, und was ich sagen könnte, ist kaum ein Schatten von dem, was zu geschehen pflegt. — — Ich sage endlich Untergang, und ich habe mich hierüber nicht viel aufzuhalten. Denn wohin kann ein Pracht, eine Verschwendung, die man über seinen Stand und sein Vermögen treibt, hinauslaufen, als daß man sich gänzlich zu Grund richtet? Ach, was für ein betrübter Zustand ist dieser! Welche Schande, ja welche Verzweiflung nagt damals am Herzen? — — Dieses sind die schrecklichen und gewissen Folgen der so heftigen Begierde der Mode, des Prachtes, der Verschwendung. Könnet ihr wohl noch glauben, ihr Christen, die Religion sey gegen eure Aufführung vor der Welt ganz gleichgiltig? Könnet ihr euch noch bereden, die Religion verdamme euern Pracht nicht? Ach, ihr Christen! ihr mögt euch bey euerm Prachte hinwenden, wo ihr wollet, so kömmt euch eure Religion entgegen, und bestraft euch. Betrachtet ihr ihn in seinem Ursprunge; so findet ihr Quellen, welche die Religion niemals billigen kann. Betrachtet ihr ihn in seinen Folgen; so sehet ihr Laster, welche die Religion allezeit verdammen muß. O! möchtet ihr doch öfters, was ich euch heut vorgestellet habe, und was ihr unter euch so oft erfahren habt, bey euch überlegen! — — —

* * *

Andächtige Zuhörer! woher entstehen wohl noch heut zu Tage so viele Sünden und Ungerechtigkeiten, als weil man noch immmer schwach genug ist, mehr auf den allgemeinen Brauch, als auf das, was recht ist, zu sehen? Nichts locket mehr, als das böse Beyspiel, und wir meynen, es sey alles recht, wenn wir nur sagen können, daß die Welt dieses fordere, daß auch alle andere so leben und das nämliche thun. Um euch also davor nachdrücklich zu warnen, will ich heut darüber zweyerley Betrachtungen anstellen, indem ich erstens sage: Nichts unterstützt mehr die Laster in der Welt, als der allgemeine Brauch: zweytens, nichts entschuldiget dieselben weniger, als eben dieser Brauch. Mit einem Worte, er ist eine eben so fruchtbare, als verdammliche Quelle der meisten und größten Sünden. — Um nicht unbestimmt zu reden, so muß ich hier gleich voraus anmerken, daß der allgemeine Brauch nicht jederzeit, und in allen Stücken zu verwerfen sey. Alles kömmt also hauptsächlich nur darauf an, daß wir wohl zu unterscheiden wissen, wann man der grossen Menge folgen könne, und wann man schuldig sey, sich von ihr zu trennen. Die heil. Väter geben uns hierüber einige sehr vernünftige Vorschriften, welche

Vom allgemeinen Brauche.

ver-

verdienen überlegt zu werden. Erstens, sagen sie, darf, und soll man sogar mit der Menge in jenen Sachen halten, die weder der Vernunft noch der Religion entgegen sind. Denn so natürlich es ist, daß sich ein jedes Glied in dem menschlichen Leibe nach dem ganzen Leib richte, und keine entgegengesetzte Bewegung habe, eben so natürlich und vernünftig ist es in der menschlichen Gesellschaft, daß ein jeder, solang es nicht unerlaubt wird, mit der Gemeinde halte, wovon er ein Glied ist. Und es wäre fürwahr ein recht unerträglicher Starrsinn, setzt der h. Thomas hinzu, wenn wir unser Betragen allen andern vorziehen, und dem Gebrauche in nichts nachgeben wollten. Zweytens darf man auch kein Bedenken tragen, ja es ist sogar sehr nützlich und ermunternd, auf das lobenswürdige Betragen wahrhaft kluger und tugendhafter Leute Acht zu geben, um dasselbe nachzuahmen, und sein Betragen darnach einzurichten. Doch solche kluge und tugendhafte Leute machen selten die Menge aus. Drittens endlich muß man auch in Glaubenssachen die Menge billig in Ehren haben, und sich fest an dasjenige halten, was in der Kirche allgemein als eine Glaubenslehre angenommen und geglaubet wird. Denn um alle andere Beweise zu übergehen, so wisset ihr ja, Geliebte, was Jesus Christus versprochen hat; nämlich, wo ihrer viele in seinem Namen vereinigt seyn werden, da wolle er mitten unter ihnen seyn, um sie zu leiten, um sie vor Irrthum und Verführung zu bewahren. Allein so recht und billig es ist, daß man glaube, wie viele andere glauben, so unrecht ist es gemeiniglich, daß man auch das thue, was andere thun. Denn leider!

stimmt

stimmt bey den meisten Menschen ihr Wandel mit ihrem Glauben schlecht überein; und das Böse ist in der Welt gemeiniglich weit mehr im Brauche, als das Gute. Und daher sage ich auch; Niemals werden wir mit weniger Scheu, niemals mit mehr Verstockung sündigen, als wenn wir uns nach dem allgemeinen Brauche in unserer Aufführung, in unseren Sitten richten wollen. In der That, so lang noch eine Sünde, eine strafbare Lebensart nicht allgemein, und noch nicht die Lebensart des grossen Haufens geworden ist, so lang legt uns noch ein gewisser Scheu gleichsam einen Zaum an, der uns davon zurückziehet. Denn damals ist jeder Fehltritt noch auffallend, alles schreyet noch dawider, alles verdammt und mißbilliget eine solche Lebensart. Ist aber einmal eine Sünde, eine Unordnung gleichsam zur Mode geworden, dann scheuet man sich nicht mehr so stark, sich dazu zu schlagen und zu leben, wie alle andere leben. Warum? Weil es schon die meisten thun, und weil diejenigen, die es nicht thun, dawider kaum mehr reden dürfen, und von der Menge übertäubet werden. — Ja, was noch mehr ist, man sieht sich fast gezungen den allgemeinen Brauch mitzumachen, weil nur sehr Wenige Stärke genug haben, dem öffentlichen Beyspiele entgegen zu arbeiten, und das Gespött oder den Tadel der andern zu verachten. Auf diese Art wird man von dem allgemeinen Gedränge fast wider Willen fortgerissen. Man sieht zwar das Gerechte, das Vernünftige, das Nothwendige, was man thun sollte, noch gar wohl ein; allein der allgemeine Brauch nöthiget uns, so zu sagen, das Widerspiel zu thun. Manche erkennen und

gestehen es sogar, daß sie übel handeln; sie seufzen zuweilen selbst heimlich über diesen Zwang, und über das Verderben der Welt; aber dennoch machen sie den Schluß, weil andere das thun, daß auch sie ebenfalls so handeln müssen. Dieses ist jenes grosse Uebel, welches der h. Chrysostomus schon zu seiner Zeit beweinet hat. Ach, sagte er, die ganze evangelische Beredsamkeit hat ihre Kraft verloren; denn wo die Menge der sündhaften Beyspiele, und die Allgemeinheit eines bösen Gebrauches hereschet, wie soll da das göttliche Wort irgend einen Nachdruck haben um die Seelen zu bekehren? — Und es vermag um so viel weniger, weil der allgemeine Gebrauch endlich nach und nach zu einer gewissen Gattung von Unglauben und zur Verstockung hinführt. Nicht zwar so, daß man die Wahrheiten des Evangeliums glatterdings wegläugnete, oder mit den Freydenkern sagte: wer weiß, ob der Mund des Herrn alles dieses geredet habe; nein, dieser Unglaube ist allzuroh und vermessen. Aber es giebt noch einen andern viel feinern Unglauben, der bey Leuten, die nach dem gemeinen Weltbrauche fortleben, ziemlich gemein ist. Sie lassen z. B. zu, daß es nach den Worten Christi einen breiten Weg gebe, der gerade zum ewigen Verderben hinführt. Dieß glauben sie; denn der Erlöser hat es allzudeutlich geredet. Aber das läugnen sie, daß der Weg, auf dem sie gehen, ein solcher breiter Weg sey. Sie widersprechen es nicht, daß es ein allzulustiges, träges, unnützes Leben gebe, wider welches Christus im Evangelium das Weh und den Fluch gesprochen hat; dieß glauben sie; aber sie läugnen auch zugleich, daß jenes Leben, welches

sie

sie führen, und welches man in der Welt besonders in vornehmen Ständen gemeiniglich führet, ein solches unnützes und verdammliches Leben sey. Und ein solcher Unglauben ist hinlänglich, einen Menschen in seinem bösen Leben verstockt zu machen. Jesus hat uns dieses in jenem Gleichnisse von dem reichen Prasser zu verstehen gegeben. Dieser bat den Abraham, daß er wenigstens den Lazarus zu seinen noch lebenden fünf Brüdern schicken möchte, um sie zur Busse anzutreiben, damit nicht auch sie einstens in den Ort der Peinen kommen möchten. Alles das würde nichts helfen, antwortete Abraham; wenn sie dem Moyses und den Propheten nicht glauben, so werden sie niemals glauben, sollte sie auch gleich ein von Todten erstandener Mensch besuchen. Warum dieses? Ich erkläre mir die Sache so. Einerseits werden sie, weil sie doch rechtgläubig sind, zwar freylich bekennen, daß es eine Lebensart gebe, welche nach der Lehre des Moyses und der Propheten zur Verdammniß führet; aber das werden sie niemals bekennen, daß ihre Lebensart eine solche sey. Sie werden zwar freylich sagen: Moyses und die Propheten haben Recht; für die Sünder ist nur ein Weg zum Heile, nämlich die Veränderung ihres Lebens und die Busse; aber, werden sie hinzusetzen, das trifft uns nicht; denn unser Leben ist kein sündhaftes Leben. Dieß werden sie nicht glauben, wenn auch jemand von Todten aufstände. Und nun urtheilet selbst, ob nicht noch heut zu Tage ein solcher Unglaube bey sehr vielen anzutreffen sey? Will man ihnen ihr Leben als sündhaft vorschildern, so zeigen sie auf die Menge anderer, die eben ein solches Leben füh-

ren, und sagen zuletzt, es sey unglaublich, daß so viele verdammt werden sollen. Auf diese grosse Anzahl ihres Gleichen verlassen sie sich, und fahren in ihrem Wandel fort. Lasset uns hierüber noch etwas weniges sagen. — — Nichts ist ungereimter, als wenn man seine Unordnungen und seinen Ungehorsam gegen die Gesetze des Evangeliums mit dem, was andere thun, vertheidigen und rechtfertigen will. Und dennoch ist dieses ein beklagenswürdiger Irrthum sehr vieler Menschen. Ich thue ja weiter nichts, sagen sie, als was alle andere Menschen thun. Ach, meine Christen! merket ihr nicht, daß ihr euch dadurch selbst euer Urtheil sprechet? Eben dieses ist gerade dasjenige, warum ihr werdet verdammet werden. Denn welches ist wohl nach der h. Schrift der Weg, der zum Tode führet? Sagt nicht Jesus Christus selbst, daß es derjenige ist, auf welchem der gröβte Haufe wandelt? Welches sind also die Verworfenen? Sind es nicht die mehresten? — Ihr thut nichts als was die andern thun? Aber das haben zu den Zeiten des Noe auch alle diejenigen gethan, die von der Sündfluth ersäufet wurden; das haben zu den Zeiten des Loths alle diejenigen gethan, die zu Sodoma und Gomorrha durch das Feuer verzehret worden. Ihr thut nichts, als was die andern thun? Aber das thaten auch zu den Zeiten des Nabuchodonosors alle diejenigen, die vor seinem gotteslästerlichen Bilde niederfielen; zu den Zeiten des Elias alle diejenigen, welche vor dem Götzen Baal ihre Knie beugten; zu den Zeiten des frommen Eleazars alle diejenigen, die das Gesetz ihrer Väter verliessen: Sind sie nicht eben deβwegen verworfen worden? Ihr

thut

thut nichts, als was die andern thun? Aber eben dieses ist, was euch die h. Schrift verbietet: Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sagt sie. Sonst werdet ihr auch einerley Schicksal mit der Welt haben, die von Gott verworfen wird. O merket es euch wohl, Geliebte! das gemeine bey den mehresten gewöhnliche Leben kann fast niemals ein frommes, ein wahrhaft christliches Leben seyn. Das Verderben der Menschen, und ihr Hang zum Bösen ist zu groß; die Frommen und Auserwählten sind zu allen Zeiten sonderbare Leute gewesen; ja sie sind aus keiner andern Ursache fromm und heilig gewesen, als weil sie sich den übrigen Menschen nicht gleich gestellt haben. Gehet nur die Geschichte der Frommen von einem Jahrhunderte zu dem andern durch, und sehet, ob Loth die Wege der Sodomiten gieng, und ob er in keinem Stücke von seinen Mitbürgern unterschieden war; ob Abraham so lebte, wie es damals gewöhnlich war zu leben; ob sich Esther an dem Hofe des Assverus so aufführte, wie die übrigen Weiber und Hofleute dieses Fürsten; ob es in Israel viele Wittwen gab, die der Judith gliechen; ob es nicht von dem Tobias allein heisse, er habe nicht so gelebet, wie die übrigen gefangenen Israeliten, ja er habe sogar ihre Gesellschaft und ihren gefährlichen Umgang gemieden; ob nicht der rechtschaffene Esdras allein sich von fremden Weibern enthielt, woraus sich weder die Priester, noch das Volk ein Gewissen mehr machten? Sehet, ob die Christen in jenen glückseligen Zeiten, da sie noch wahrhaft diesen Namen verdienten, nicht wie Sterne unter den verderbten Völkern leuchteten; ob ihnen nicht die Heiden jederzeit ihr einge-

zogenes Leben, ihre Entfernung von den Schaubühnen, und andern öffentlichen Ergötzlichkeiten vorgeworfen haben; ob man nicht einen Christen gleich aus seiner Aufführung von allen andern unterscheiden konnte. Ja sehet endlich, ob die Heiligen, deren Leben und Thaten bis auf unsere Zeiten gekommen sind, jemals den übrigen Menschen gleich und ähnlich gewesen sind. Ihr werdet vielleicht sagen, dieß wären ganz besondere Beyspiele, und vielmehr Ausnahmen von der allgemeinen Regel. Es ist wahr, das sind Ausnahmen; aber nur deßwegen, weil man sich nach der allgemeinen Regel in der Welt gemeiniglich in das Verderben stürzt; und weil eine fromme gläubige Seele in der Welt allezeit etwas besonders, und gleichsam ein Wunder ist. Oder vielleicht saget ihr, es sey nicht jedermann verbunden diesen Beyspielen zu folgen? Aber ist denn die Heiligkeit nicht der allgemeine Beruf aller Gläubigen? Muß man nicht heilig seyn, wenn man selig werden will? Soll der Himmel einigen viel, andern aber ganz und gar nichts kosten? Habet ihr einem andern Evangelium zu folgen, andere Pflichten zu erfüllen, und andere Verheissungen zu hoffen, als die Heiligen? Tröstet euch also nur immerfort mit der grossen Menge der andern, die das nämliche thun. — Werden sie wohl machen können, daß das Laster ungestraft bleibe, und wird sich etwa Gott nicht getrauen, alle Menschen die nicht christlich leben, ihre Anzahl mag noch so groß seyn, in das Verderben zu stürzen? Was sind denn alle Menschen zusammen vor Gott? Hinderte wohl die grosse Menge der Strafbaren, daß zu den Zeiten der Sündfluth nicht alles Fleisch zu

Grun-

Grunde gehen mußte? daß nicht auf fünf gottlose Städte Feuer vom Himmel herab fiel? daß nicht Pharao mit seinem ganzen Heer im Wasser ersoff? daß nicht alle Murrende in der Wüste ums Leben kamen? Ach, bey den irdischen Königen kann wohl manchmal die grosse Menge der Strafbaren die Bestrafung unmöglich, oder doch wenigstens gefährlich machen. Aber Gott, welcher, wie die Schrift sagt, die Gottlosen von dem Erdboden abschüttelt, wie man den Staub von einem Kleide abschüttelt; Gott, vor dem die Völker eben so viel sind, als wären sie nicht, Gott, sage ich, zählet nicht die Menge der Strafbaren, sondern er sieht nur auf die Laster. Wer sich immer bey der strafbaren Menge befindet, der wird auch an ihrer Strafe Antheil haben. — Aber es sind viele vornehme, viele vernünftige, sogar viele sonst rechtschaffene Leute, die das nämliche thun. Macht nichts zur Sache, Geliebte! Einen an sich schlimmen Brauch kann weder das hohe Ansehen, noch die gröste Wissenschaft, noch der heiligste Stand selbst gut und rechtmäßig machen. Die Wahrheit, das Evangelium, die Majestät Gottes, dem wir dienen, müssen vor allem den Vorzug haben. — Unterdessen, Geliebte! ist das nicht einmal ein wahrer und richtiger Gedanke, wenn man sagt, alle Welt denkt und handelt so. Nein, die Wahrheit und Tugend hat wirklich weit mehr Anhänger, als die Lüge und das Laster; und Gott hat immer weit mehr Verehrer, als der Satan. Denn was nennet ihr wohl die grosse Menge? Was nennet ihr die Welt? Sind es nur die Menschen, die euch umgeben? Sind es nur die Einwohner dieses kleinen Erdkügel? Sind das die

Dinge, die ihr die ganze Welt nennet? Was habet ihr nicht für schlechte Begriffe und Gedanken? Ich will nicht sagen, eure Stadt, eure Wohnung, sondern die ganze Erdkugel ist ja nur eine kleine Erdscholle gegen den unermeßlichen Raum, in welchem sich die übrigen Werke befinden, die aus der Hand des Schöpfers gekommen sind. Ihr kriechet hier auf Erden in Gesellschaft einer Handvoll Menschen herum, die in Ansehung jener tausendmal tausend vernünftigen Geschöpfe, die sich ober uns in bessern Welten aufhalten, viel weniger sind, als ein Ameishaufen gegen alle Menschen, die auf Erden wohnen. Und o! welch ein Gedanke, der Geist und Herz erhebet! Ihr schicket euch auf das genaueste zu diesen verständigen himmlischen Wesen. Ihr seyd, wie sie, des Lichtes fähig; ihr könnet, wie sie, das höchste Wesen kennen lernen, und seyd, wie sie, zu einer ewigen Fortdauer bestimmt. Saget also nicht: Ich werde wohl der einzige sonderbare Mensch in der Welt seyn müssen; es handelt niemand so, wie man will, daß ich handeln soll. Nein! glaubet nur nicht, daß ihr die einzigen Unterthanen des himmlischen Monarchen seyd, der über alles, was da ist, herrschet und regieret. Ihr, ihr himmlischen Geister, ihr vor Liebe brennenden Seraphinen, ihr mächtigen und starken Engel, ihr Auserwählte aus allen Völkern, aus allen Stämmen, ihr machet die grosse Menge aus. Ja, grosser Gott! mir ist zwar nicht unbewußt, was die Welt von mir denken, was sie sagen werde, wenn sie sehen wird, daß ich ihre bösen Gebräuche nicht mitmache, und von ihrer Strasse abweiche. Ich werde sie mir wohl zur Feindinn machen;

chen; allein, weil sie dein Feind ist, o mein Gott, so halte ich es für eine Ehre, daß sie auch mir feind sey. Wenn es hoch kömmt, so habe ich von ihr deßwegen ein kaltsinniges Betragen, ein leeres Gespött, ein abgeschmacktes Gerede zu fürchten; weiter kann sie mir nichts anhaben. Sollte ich aber auch indessen noch viel härtere Anstösse zu erdulden haben, alle meine Freunde verlieren, all mein Glück verscherzen, so will ich gern alles auf mich nehmen, nur damit ich dir nachfolge. Denn du allein, o mein Heiland! bist der Weg, die Wahrheit, und das Leben.

Evangelium.

Matth. 9 K. 18 — 26 V.

Erklärung des Evangeliums.

Jesus redete eben zu den Schaaren des Volkes, und unterhielt es mit seinen heiligen Lehren. Da kam Jair zu ihm, Vorsteher einer Synagoge, ein angesehener Mann. Er war unter den wenigen Personen von Ansehen, die den Herrn hochschätzten; vielleicht hatte er ihm öfters in seiner Synagoge Gelegenheit verschafft, zu lehren, und war sein Zuhörer gewesen. Voll Vertrauen auf seine Macht und Güte eilte er, ihn in einer Angelegenheit um Hilfe anzusprechen, die seinem Herzen äusserst wichtig, und so dringend war, daß er keinen Augenblick

blick versäumen wollte, sie ihm vorzutragen. Mit einem Kniefall bat er ihn, er möchte in sein Haus kommen, um sein einziges Kind, ein Mädchen von zwölf Jahren ihm zu schenken, deren Tod sein Herz in die schmerzlichste Betrübniß setzte. Er sollte ihr die Hände auflegen. — Gerührt durch dieses Zutrauen begab sich Jesus mit ihm auf den Weg. Mit den Jüngern drang die Menge hinten nach, wodurch er gehindert wurde, so geschwind fortzugehen, als Jair, der jeden Verzug für eine Vergrösserung der Gefahr hielt, es wünschte. Ueberdieß fiel etwas vor, das die ganze Gesellschaft still halten machte, und die Geduld des Mannes auf die schmerzlichste Probe setzte. Eine Frauensperson mit einem zwölfjährigen Blutflusse behaftet, hatte sich zu ihm hindurch gedrungen. Sie hatte ihr bestes Vermögen an die Aerzte verwandt, ohne Linderung ihres Elendes zu verspüren. Der Ruhm der Heilungskraft Jesu erweckte die Hoffnung, durch ihn könnte sie gesund werden, und diese Hoffnung war so stark, daß sie weiter nichts zu bedürfen glaubte, als nur so nahe zu ihm zu kommen, daß sie sein Kleid anrühren könnte. Ohne von jemand bemerkt zu werden rührt sie geschwind eine Falte seines Oberkleides an, und fühlt plötzlich, daß eine Veränderung in ihrem Leibe vorgieng, dadurch sie von ihrem Uebel mit einmal befreyet ward. *) Itzt glaubt sie, ihm und andern unbemerkt ihr Glück genüssen zu können, und will durch die Menge zurück dringen; aber Jesus stand still und wandte sich um: Wer ists, mich anrühret? Er sah die

nächst

*) Man vergleiche hier Mark. 5. 25. und Luk. 8. 43.

nächst Umstehenden an. Niemand wollte etwas wissen. Noch hofft sie unentdeckt zu bleiben: Petrus und die Jünger wiesen auf das Gedräng: Es sey ja kein Wunder, daß jemand ihn angerührt, da man allenthalben so zudringe. Ich will es wissen, versetzte Jesus, jemand hat mich mit Fleiß angerührt! ich bin mir der Wirkung, die es auf ihn hatte, wohl bewußt. Itzt fällt die Frauensperson, die nicht länger hoffen konnte verborgen zu bleiben, mit sichtbarer Schüchternheit und Verwirrung vor ihm auf die Kniee: doch sein zufriedener Blick macht ihr wieder Muth, daß sie die Ursache, warum sie ihn berührt, und die Wirkung, die es auf sie hatte, erzählen kann. Uber alle ihre Erwartung gütig nahm er ihr Bekenntniß auf. Sie hatte jetzt nicht nur dauerhafte Gesundheit, sondern, was ihr noch theurer ward, die Versicherung, daß ihre Aufführung ihm wohlgefiel. Tochter, sprach er, fasse Muth! Deinem Zutrauen hast du deine Gesundheit zu danken. Geh nun heim, sey und bleib von dieser Krankheit befreyt. Gott sey mit dir! — — Man stelle sich den Zustand Jairs bey dieser Verzögerung vor. Itzt fiel der Muth ihm gänzlich, da eben Nachricht von Hause kam, seine Tochter sey gestorben, es sey unnöthig, den Lehrer weiter zu bemühen. — Jesus entriß ihn der Beklemmung, die diese Nachricht bey ihm verursachte: Fürchte nichts, Jair, behalt dein Vertrauen. Deine Tochter wird gerettet werden. — Jetzt weckt er seine Hoffnung dadurch wieder auf, daß er mit ihm bis in sein Haus geht, wohin mit den Jüngern auch das Volk nachdringen wollte. Um unnöthiges Geräusch zu vermeiden, verwehrt er ihnen Luk. 8. 49.

nen den Zutritt. Er nahm nicht einmal alle Jünger mit, sondern nur Petrus, Jakob, und Johannes, diese nächsten und vertrautesten Zeugen seiner Thaten. In dem Hause herrschte lautes Klagen. Die Trauerflötte ward angestimmt, die gedungenen Klageweiber sangen ihre Lieder. Alles war in der größten Unordnung. Unser Herr, der seine Thaten am liebsten in der Stille hatte, konnte unter diesem Getümmel nichts vornehmen. Was soll dieß Geschrey und Klagen? rief er, indem er ins Haus trat: Was diese Trauertöne? Sie ist nicht gestorben, sie schläft! Dieß schien ein sehr unzeitiger Spott über diese gerechte Trauer. Die Klagweiber wollten in ihrem Amte sich nicht stören lassen; sie verlachten ihn. Er mußte Ernst brauchen, um die Leute wegzubringen; sie wichen nicht ohne Murren. Itzt war niemand mehr zugegen, als Jesus, die Aeltern des Mädchens, und die drey Jünger. Mit diesen stieg er in das Gemach hinauf, wo die Verstorbene lag, gieng zu ihr, nahm sie bey der Hand und sagte: Mädchen, steh auf! — Sie ward lebendig, stand auf, und gieng vor den Augen ihrer Aeltern in dem Gemach herum. Zum Zeichen, daß sie mit dem Leben völlige Gesundheit wieder erhalten, ließ Jesus ihr Speisen vorsetzen. — Er verbot, dieses Wunder auszukündigen. Aber dem ungeachtet gieng das Gerücht davon im ganzen Lande aus.

Predigtentwürfe.

* * *

Von der Erziehung.

Wenn es schon für sich, wenigstens der Natur und der Menschlichkeit nach, bedauernswürdig ist, in der Blüthe der Jahre zu sterben, so mußte wohl einem zärtlichen Vater, wie dieser Oberste war, der frühzeitige Hintritt seiner geliebten Tochter desto empfindlicher fallen. So gerecht nun der Schmerz dieses betrübten Vaters war, eben ein so grosses Glück war es auch für ihn, daß er alsogleich zu Jesu seine Zuflucht nahm, und nicht verweilte denjenigen um ihr Leben zu bitten, bey welchem allein das Leben zu suchen und zu finden war. **Herr! meine Tochter ist itzt gestorben**, sagte er voll des Vertrauens zu ihm; **aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben.** Diese demüthige Bitte und Sorge des Vaters für seine Tochter gefiel dem Heilande sowohl, daß er sogleich aufstund, und sogar die wichtige Predigt, die er am Ufer des galiläischen Meeres zu dem Volke hielt, unterbrach, um der Bitte des betrübten Vaters Genüge zu leisten. Da nun einerseits durch eine so ausserordentliche Wohlthat der Heiland selbst bezeuget, wie sehr Gott die Sorge der Aeltern für ihre Kinder gefalle, wie bereit und willig er selbst sey, hiezu seinen Segen zu verleihen; und

da auch andrerseits die Liebe der Aeltern zu ihren Kindern ein so natürlicher und starker Trieb ist, daß sie noch weit mehr für die Glückseligkeit ihrer Kinder, als für ihre eigene besorgt sind; so hat man allerdings Ursache sich darüber zu verwundern, daß sie sich ihre Erziehung nicht angelegener seyn lassen, oder doch in Ansehung derselben so viele und so wichtige Fehler begehen. Ihr werdet mir es also nicht verdenken, Geliebte! wenn ich euch heut an eine Pflicht erinnere, die von einer so allgemeinen Verbindlichkeit ist, die so selten mit der gehörigen Sorgfalt beobachtet wird, und von deren Beobachtung doch das Glück derjenigen, die uns am liebsten und theuersten seyn müssen, grösstentheils, und fast einzig und allein abhängt. Um euch aber nachdrücklich zu einer ämsigen Kinderzucht zu ermahnen, habe ich nur nöthig, mich auf die Liebe, die euch die Natur sowohl gegen eure Kinder, als gegen euch selbst eingeflösset hat, zu berufen. Nicht wahr, Geliebte! Ihr wollet weder eure Kinder, noch euch selbst elend sehen? So schonet denn keine Mühe, um euren Kindern eine gute und christliche Erziehung zu geben. Hievon hängt sowohl euer eigener Vortheil, als auch der Vortheil eurer Kinder ab. Dieses zeige ich euch in den zwey Theilen dieser Rede. Ich sage: Je mehr ihr die Erziehung eurer Kinder verwahrloset, desto unglücklicher machet ihr sie. Das ist der erste Theil. Je unglücklicher ihr aber eure Kinder machet, desto unglücklicher werden sie auch euch hinwiederum machen. Das ist der zweyte Theil. — — — Viele Aeltern lassen sichs zwar sehr angelegen seyn, für das künftige Glück und Wohlergehen ihrer Kinder zu

sor-

sorgen. Allein wenn man die Sache genau betrachtet, so verschwenden sie ihre ganze Sorgfalt gemeiniglich nur an Nebendingen, und lassen die Hauptsache fast gänzlich ausser Augen. So sieht man allenthalben Aeltern genug, welche sehr geschäfftig sind und keine Kosten sparen um den Leib ihrer Kinder gut zu bilden, ihm einen schönen Wuchs, eine artige Stellung, und alle die Annehmlichkeiten zu verschaffen, deren er nur fähig ist. Andere denken, sorgen, arbeiten Tag und Nacht; sie schränken ihren Aufwand ein; sie versagen sich manche Gemächlichkeiten; ja sie entziehen sich nicht selten fast das Nothdürftigste, um nur ihren Kindern ein anständiges Vermögen zu hinterlassen. Andere suchen sich mit grossen Unkösten Freunde, Gönner, Fürsprecher, um durch ihre Gunst und Vermittlung ihre Kinder einstens gut unterbringen zu können. Tadle ich etwa diese Bemühungen? Nein, Geliebte! da würde ich sehr unbescheiden handeln. Ja ich muß vielmehr im Gegentheile die Verabsäumung dieser Sorgfalt tadeln. Allein das ist noch nicht alles, ja ich darf sagen, das ist das allergeringste, was die Aeltern ihren Kindern schuldig sind. Denn alles das macht sie noch nicht glücklich, und folglich ist es noch nicht die Hauptsache. Die Seele, meine Christen! Die Seele ist der vornehmste Theil eurer Kinder; für diese muß also vorzüglich gesorget werden. Das wichtigste, das gröβte, das vortrefflichste, was die Aeltern ihren Kindern geben können, und müssen, ist Gott und Religion; ist Tugend und Weisheit; ist eine fromme Erziehung. Ein wohlerzogenes, tugendhaftes Kind wird auch ohne Schönheit, ohne Vermögen

sein

sein Glück machen; es wird auch mitten in seiner Dürftigkeit reich, mitten im Unglücke glücklich seyn. Es ist eben nichts seltsames in der Welt, daß man Kinder der unvermöglichsten Aeltern, deren ganzer Reichthum bloß die Tugend war, zu den höchsten Ehrenstellen aufsteigen, daß man die ärmsten Mädchen, die keine andere Empfehlung, als eine vortreffliche Auferziehung hatten, das beneidenswürdigste Glück geniessen sieht; aber nur selten hat man verwahrloste, schlecht erzogene Kinder, auch bey allen äusserlichen Reisen, bey allem Schimmer des Glückes, bey allem Ueberflusse der vergänglichen Güter nicht elend gesehen. Denn ach! wie sollten sie nicht elend seyn, wenn sie es gleich in den Augen der Menschen nicht allezeit zu seyn scheinen, da sie allenthalben die bösen Leidenschaften, diese Quelle alles Elendes, die sie mit sich auf die Welt gebracht, und welche die Aeltern entweder vernachlässiget oder noch unterhalten haben, mit sich herumtragen? O daß euch einmal eure verblendete Liebe einsehen liesse, ihr Väter und Mütter, wie grausam ihr gegen eure Kinder handelt, wenn ihr euch in diesem Stücke sorglos bezeiget. Itzt achtet ihr es freylich nicht; aber eure Kinder werden die übeln Folgen davon erfahren. Itzt lasset ihr sie zum Beyspiele unter dem elenden Vorwande, daß ihr nicht immer auf sie sehen könnet, oder damit ihr Ruhe haben möget, müssig herumlaufen; aber dadurch verwildern sie, und entweder wird sie einstens die Armuth nach dem Ausspruche des h. Geistes wie ein Räuber überfallen, oder die Faulheit wird bey ihnen die Quelle und die Lehrmeisterinn aller Laster seyn. Ihr bekümmert euch wenig, wie sie ihre Zeit hin-

brin-

bringen; wie sie sich den Unterricht in den Schulen und christlichen Lehren zu Nutzen machen; aber wo werden sie hernach, wenn sie einstens sich selbst überlassen sind, die Aufmunterung zur unverdrossenen Arbeit, und anhaltenden Fleiß in Geschäfften, wo den Trost in Widerwärtigkeiten, wo die Beweggründe zur Rechtschaffenheit, und zur Ausübung des Christenthums hernehmen? Ihr belustiget euch oft an ihren kleinen Eifersuchten, an ihren neidischen und boshaften Streichen; aber sie werden einstens dadurch sich selbst und andere unruhig, unzufrieden und elend machen. Ihr gebet jetzt aus übelverstandener Güte ihrem Zorne und Eigensinne nach; aber lasset sie nur gröber werden; sie werden niemanden etwas zu gute halten, und folglich wird auch ihnen niemand etwas zu Gute halten wollen. Sie werden mit andern, und andere mit ihnen in beständigem Kriege, Zank und Hader leben. Ihr unterhaltet itzt so gern ihren Stolz; ihr billiget es, oder schweiget wenigstens dazu, wenn sie den Dienstboten hochmüthig und gebieterisch, den Niedrigen verächtlich, ihres Gleichen spöttisch begegnen, aber sie werden gedemüthiget werden. Gott, der gesagt hat, er wolle die Stolzen demüthigen, wird auch sie auf die eine oder die andere Weise empfindlich demüthigen. Lasset ihnen nur ihre böse Zunge; so wird sie bald jedermann hassen. Lasset ihnen ihre Lügen und Unwahrheiten, so wird man sie verachten. Lasset ihnen alle ihre Ungezogenheiten, so wird man mit Fingern auf sie weisen. Lasset ihnen endlich ihre kleinen Ruchlosigkeiten; sie werden bald gröber werden; und ihre boshaften Streiche werden

sie

sie um ihr Vermögen, um ihren guten Namen, vielleicht um ihre Gesundheit und um ihr Leben in der Blüthe ihrer Jahre bringen. Ich weiß zwar, was man gemeiniglich zu denken oder zu sagen pflegt, wenn man diese Nachsicht und Saumseligkeit in der Erziehung rechtfertigen will. **Es sind Kinder**; heißt es. Freylich, Geliebte! aber was für Kinder? Solche, die, wie ein zartes Wachs aller möglichen Eindrücke, oder wie ein junger Baum aller Richtungen fähig sind, die alles, was sie sehen, hören und lernen, so leicht beybehalten, die man eben sowohl zum Guten, als zum Bösen gewöhnen kann, die endlich das, was sie einmal gewöhnet haben, meistentheils gar nicht, oder nur sehr hart wieder ablegen. Der Ausspruch des heiligen Geistes ist allzu ausdrücklich und gewiß: **Läßt man den Knaben**, sagt er, **bey seinem Wege, so läßt er nicht davon ab, wenn er auch alt wird.** Wie viele Gewohnheitssünder könnte ich hier zu Zeugen dieser Wahrheit nehmen? Wie oft höret man sie, wenn sie um die Dauer ihrer sündhaften Gewohnheit befraget werden, mit jenen Aeltern eines kranken Jünglings im Evangelium antworten: **Schon von Kindheit an.** Wie lang seyd ihr schon ein Flucher, ein Trinker, ein Betrüger, ein Wohllüstiger? **Ach von Kindheit an!** Meine Aeltern unterliessen, mich nachdrücklich zu ermahnen und abzustrafen. Ich fuhr immer fort mich diesen Lastern zu ergeben. Itzt ist es mir beynahe unmöglich, sie mir abzugewöhnen. Weg also mit dieser Entschuldigung, daß sie Kinder sind! Eben weil sie Kinder sind, so wissen sie das Gute und das Böse noch gar nicht zu unterscheiden. Alles macht auf sie einen desto stär-

kern Eindruck. Sie halten in der Einfalt ihres Herzens alles für gut, was ihnen äusserlich reizend und angenehm scheinet; und sie sind dabey leichtsinnig genug, um ihren Begierden und den Reizungen der Sinnen in allem nachzugeben. Auf diese Art ist alles um sie herum voller Gefahren, und o! wie sollen sich diese unglücklichen Kinder für sich selbst aus so vielen Gefahren retten? Müssen sie nicht unfehlbar darinnen zu Grunde gehen, wenn ihnen niemand zu Hilfe kömmt? Sollten sie nicht also am allererstен euer Mitleid und eure Hilfe verdienen, ihr christliche Aeltern? Was für eine schlechte, ja grausame Gutthat würde das nicht für sie seyn, daß ihr sie zur Welt gebohren habet, wenn ihr sie nicht auch zugleich für ihr künftiges Glück, und für den Himmel erziehen wollet? Ihr müsset also ihre Führer, ihre Rathgeber werden; ihr müsset die Sorge, die Wachbarkeit auf euch nehmen, die ihnen selbst mangelt. Ach! euer Erlöser hat euch auf eine andere Art gezeiget, wie nahe ihm die Kinder am Herzen liegen. Mitten unter den wichtigsten Geschäften eines Messias und göttlichen Lehrmeisters, da er ganz Judenland durchzieht um sein Evangelium auszubreiten; da er gleichsam alle Hände voll mit Unterrichtung der Lehrbegierigen, mit Heilung der Kranken, mit Beantwortung unzähliger Fragen zu thun hat, so weist er doch niemals die Kinder von sich. Wollen sie seine Jünger entfernen, so ruft er ihnen zu: Lasset die Kleinen bleiben, und wehret ihnen nicht zu mir zu kommen; denn solcher ist das Reich des Himmels. Ja er thut noch mehr. Er führt das Beyspiel der Kinder an, und befiehlt, ih-

Matth. 19. 14.

ihnen zu gleichen, wenn man in seinem Reiche groß seyn will. Wer sich selbst demüthiget, wie dieses Kind, der ist der größte im Reich des Himmels. Er sagt, daß er den Beystand, den Rath und alles das Gute, das man den Kindern ertheilet, so annehmen würde, als wenn man es ihm erwiesen hätte: **Wer ein solches Kind aufnimmt, in meinem Namen, der nimmt mich auf.** Er bedrohet denjenigen, welcher die Kinder auf was immer für eine Weise zur Sünde verführen würde, mit der äussersten Strafe: **Wer einen ärgert von diesen Kleinen, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinem Hals gehenket würde, und er würde in die Tiefe des Meeres gesenket.** Er ermahnet alle, die Kinder ja nicht zu verachten, und sich in Ansehung derselben einige Nachläßigkeiten zu erlauben: **Sehet zu, daß ihr nicht jemanden von diesen Kleinen verachtet.** Er verkündiget endlich, daß die Engel, denen die Sorge über die Kinder ist anvertrauet worden, jede Sünde, die man in ihrer Erziehung begeht, genau aufzeichnen, und vor dem Throne Gottes, vor dem sie allezeit stunden, aufs strengste anklagen würden. **Denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.** Kann man deutlicher reden, als sich hier Jesus Christus zum Beßten der Kinder ausdrückt? Und sollten euch, christliche Väter und Mütter, das Beyspiel eines Gottmenschen, und seine nachdrücklichen Worte die Grösse eurer Pflicht nicht zu erkennen geben, und euch bewegen, alle eure Wachbarkeit, allen euern Fleiß auf eine christliche Erzie-

ziehung der Kinder zu verwenden? Sollte euch nicht euer eigenes Gefühl, euer eigenes Herz dazu aufmuntern? Wenn ihr euer Kind krank darniederliegen sehet, wenn ihr es vor Schmerzen winseln und weinen höret, so dauert es euch. Wie? Und ihr sollet sie an ihrer Seele ohne alle Empfindung ohne alles Mitleid können krank bleiben lassen? Ihr sollet sehen können, wie das Laster ihr zartes Herz gleich einem Wurme, der an einem edeln Gewächse naget, verderbe, und ihnen nicht zu Hilfe eilen? Ihr werdet euch über sie nicht erbarmen? O so erbarmet euch wenigstens über euch selbst. Denn ihr erziehet solche Kinder nicht nur zu ihrem, sondern auch zu eurem eigenen Unglücke: und das ist der zweyte Theil. — — Ja, ihr Christen! hier geht wirklich jener Ausspruch des h. Geistes augenscheinlich und dem Buchstaben nach in Erfüllung, indem er sagt: **Wodurch jemand sündiget, dadurch wird er auch gestrafet werden.** Ihr sündiget in euren Kindern und dnrch eure Kinder: Gott wird euch auch in ihnen und durch sie strafen. Oft sind sie noch in diesem Leben die Werkzeuge eures Verdrusses; aber allezeit werden sie gewiß die Werkzeuge eurer Verdammung seyn. Es sey zwar weit von mir, daß ich ein schlechtes und undankbares Verfahren der Kinder gegen die Aeltern rechtfertigen oder auch nur entschuldigen wollte. Nein! die Natur entsetzet sich davor: Himmel und Erde verfluchen und verabscheuen es. Unterdessen ihr Väter und Mütter! kann ich euch hier mit dem Propheten sagen, worüber beklaget ihr euch denn, wenn euch eure Kinder eure Lebenstage durch eine schlechte Aufführung, durch Unehrerbietigkeit Weish. 11. 17.

Jer. 13. 21. und Undank verbittern? Habet ihr es nicht selbst eure Kinder so gelehret? Der Verdruß und der Schmerz, den euch eure Kinder verursachen, ist euer eigenes Werk. Oder ist es nicht euer Werk, ihr allzunachsichtige Aeltern! wenn eure Kinder ihrer Aufführung wegen verschrieen sind, wenn ihr von ihnen stets neue Thorheiten und Ausschweifungen hören müsset? Das verursachet euch manchen Kummer; ich glaube es euch. Habet ihr es nicht selbst eure Kinder so gelehret? Allein worüber beklaget ihr euch? Die Schande fällt auf euch zurück, und ihr müßet deßwegen manche harte Reden von den Leuten anhören. Wie oft hat man euch nicht gesagt, ihr sollet sie nicht nicht verzärteln, und sie zu nützlichen Beschäfftigungen gewöhnen? Warum habet ihr sie im Müssiggange aufwachsen, und sie immer nur nach ihrem Willen, nach den verderbten Neigungen ihres Herzens handeln lassen? Ist es nicht euer Werk, ihr allzuschwache Aeltern! wenn eure Kinder in eurem Alter weder Liebe noch Hochachtung, noch Erkenntlichkeit gegen euch bezeigen; wenn ihnen eure Gebrechlichkeiten, eure Ermahnungen, ja selbst eure Personen zur Last werden? O dieser Undank ist hart und empfindlich, seufzet ihr. Ich glaube es euch. Allein wer ist Schuld daran? Habet ihr es nicht selbst eure Kinder so gelehret? Hättet ihr ihnen gleich in ihren ersten Jahren Gesinnungen der Rechtschaffenheit und des Christenthumes eingeflößt; hättet ihr euch durch eure schlechten Beyspiele vor ihnen nicht selbst verächtlich gemacht; hättet ihr nicht immer bey den Ungezogenheiten und Bosheiten ihrer Jugend gelachet, so würdet ihr itzt über ihren Undank nicht

so bittere Thränen vergiessen dürfen. Ich verlange deßwegen nicht, daß die Kinder vor euch zittern, daß sie sich nicht getrauen in eurer Gegenwart den Mund zu öffnen, daß sie alles, was sie thun, nur aus Furcht thun sollen. Denn auch euch sage ich, ihr allzumürrische, harte und strenge Aeltern wundert euch nicht, wenn hernach eure Kinder gar keine Neigung gegen euch haben, wenn sie euch vielleicht hundertmal den Tod wünschen, euch in geheim tausenderley Streiche spielen, und die schimpflichsten Niederträchtigkeiten begehen, wovon ihr hernach die Schande und den Schaden tragen müsset. Habet ihr es nicht selbst eure Kinder so gelehret? Es thut niemals gut, wenn man seine Härte gar zu weit treibt, wenn man der Jugend auch die unschuldigen Ergötzlichkeiten ihres Alters nicht gönnt; und sie immer bey dem Zwange und Verdrusse einer harten Gefangenschaft seufzen läßt. Warum habet ihr sie nur immer die Macht und das Schrecken eurer Oberherrschaft, aber nie die Zärtlichkeit eines Vaters empfinden lassen? Ich verlange auch nicht, daß die Triebfeder eurer Erziehung in lauter Drohungen und Strafen bestehen solle. Denn wenn gleich der göttliche Geist selbst den Aeltern die Strafruthe an mehr Orten der Schrift empfiehlt, so müsset ihr sie doch nicht eher ergreifen, als bis kein anderes Mittel zur Erziehung eurer Kinder mehr übrig ist. Traurig genug, wenn Aeltern zuweilen gezwungen sind, zu den Strafen ihre Zuflucht zu nehmen: und unglücklich jene Kinder, welche sich nur durch Furcht und Strafen wollen erziehen lassen. Seyd also immerhin Freunde eurer Kinder, und erziehet sie

nicht als Tyrannen, sondern als Freunde. Seyd aber vernünftige und ernsthafte Freunde derselben, die sich durch nichts von der Sorge für ihr Beßtes abwendig machen lassen. So werdet ihr immer auf eine vernünftige Art eure Macht und euer Ansehen behaupten. Ihr werdet euch dadurch vielen Schmerzen, vielen Verdruß ersparen; ja was noch mehr ist, ihr werdet in der Rechtschaffenheit eurer Kinder den schönsten Ruhm, die größte Stütze und Freude eures Lebens finden. Denn ein weises Kind, spricht der h. Geist, macht seinem Vater Ehre; aber ein thörichtes Kind macht seiner Mutter Schmerz und Betrübniß. O was für ein Trost, was für ein Vergnügen ist das nicht für einen Vater, wenn er denken kann: Dieser junge Mensch, dieser ehrliche Mann, den alle Welt lobet, ist mein Sohn. Ich habe ihn erzogen, ich habe ihm von seinem zarten Alter an die Gesinnungen eingeflößet, die ihm itzt so viel Ehre bringen; ich habe in seine Seele den ersten Saamen der Tugend, und aller der Eigenschaften, die ihn so schätzbar machen, ausgestreuet. Seine Bescheidenheit, sein gefälliges Wesen, seine Liebe zur Arbeit, sein untadelhafter Lebenswandel, seine ordentliche Aufführung, die Ehre, und der gute Ruf, den er genießt, alles dieses ist mein Werk; es ist die Frucht meiner Sorgfalt, und der Mühe, die ich mir seiner Erziehung wegen gegeben habe. Ach, meine Christen! wenn wir mit Vergnügen einen Baum ansehen, den wir mit eigener Hand gesetzet haben, der vor unsern Augen, und vermittelst unserer sorgfältigen Wartung groß geworden ist; wenn wir seine Früchte mit einem besondern Vergnügen ein-

sammeln und geniessen; was für ein Trost, was für eine Freude muß es nicht für einen Vater seyn, wenn er in der Tugend seiner Kinder die Früchte der guten Erziehung, die er ihnen gegeben hat, sieht, und so zu sagen, geniesset? Mit welcher Zufriedenheit kann er nicht in die Zukunft blicken und sein Ende herannahen sehen, da hingegen nachläßige und pflichtvergessene Aeltern nur immer wegen der strengsten Rechenschaft zittern müssen, die ihnen um ihrer Kinder willen bevorstehet. Denn wer kennet nicht die Liebe und die Sorgfalt unseres künftigen Richters Jesu Christi, die er in Ansehung der Kinder immer bezeuget hat? Und wie hätte er sie nicht bezeugen sollen? Er ist ja noch mehr ihr Vater, als ihr es seyd. Er hat sie mit seinem Blute erkauft; sie sind seine Schmerzenkinder. Gleich in der Taufe nimmt er sie aus euern Händen; er reiniget sie, er nimmt sie zu seinen Kindern an, und drückt das Kennzeichen seines neuen Bundes auf sie. Damals spricht er eben das zu euch, was ehemals die Tochter des Pharao zu der Mutter des Moyses sagte: **Nimm dieses Kind,** 2. Moys. 2. **und ernähre es für mich.** Erhaltet mir diese Seele, erziehet sie für mich, unterrichtet sie von meiner Liebe, von meinen Wohlthaten, von meinen Geboten; saget ihr, wie sehr ich ihre Gegenliebe, ihren Gehorsam verdiene. **Nimm dieses Kind und ernähre es für mich.** Ach zittert, ihr Aeltern! und verdoppelt eure Sorgfalt! Er wird sie einmal von euch wieder zurückfordern: Wo ist sie, diese Seele? Was habet ihr damit gemacht? Gebt sie mir so wieder, wie ihr sie bekommen habet. Was werdet ihr antworten? Werdet ihr sagen,

gen, dieses Kind war allzuunbändig, allzuausgelassen, allzuhart zu leiten? Aber, ihr hättet ihm diese Unbändigkeit gleich vom Anfange abgewöhnen und es frühzeitig zu seiner Pflicht anhalten sollen. Warum straftet ihr nicht seinen Ungehorsam? That es euch denn gar so weh, euer Kind auf eine kurze Zeit, und zwar seiner ewigen Seligkeit wegen zu betrüben? Umsonst werdet ihr eure häufigen guten Werke, eure eifrigen Gebete, eure Geduld im Kreuz und Leiden, und eure Allmosen vor den göttlichen Richterstuhl bringen. Alles dieses wird der Sache den Ausschlag nicht geben. Das kann wohl einen Einsiedler, einen Menschen, der keine Kinder hat, selig machen; aber es ist nicht hinlänglich einen Vater, eine Mutter selig zu machen. Wenn eure Kinder durch euer Verschulden, durch eure Fahrlässigkeit umkommen, so wird eure Seele das Opfer für ihre verlorne Seele seyn. Ihr werdet Seele für Seele, Ewigkeit für Ewigkeit geben müssen. Ach, meine Christen! wie schrecklich wird nicht eine solche Verdammung seyn? Der reiche Mann im Evangelium wollte nicht einmal seine Brüder bey sich in der Hölle sehen, und bat deßwegen den Abraham, daß er den Lazarus zu ihnen schicken möchte; welche Quaal wird es nicht erst für einen Vater, für eine Mutter seyn, ihre eigenen Kinder, die sie selbst erzeuget, die sie so thöricht geliebet, und die sie für den Himmel hätten gebähren sollen, neben sich in der Hölle zu sehen? O glaubet doch dem Heilande. Es würde besser für solche Aeltern seyn, wenn man ihnen einen Mühlstein an den Hals hienge, und in die Tiefe des Meeres versenkte, als daß nur eines aus die-

sen Kleinen durch sie geärgert werde. Wie können also wohl christliche Aeltern sich selbst so feind seyn, und ihre Kinder zum Werkzeuge ihres zeitlichen und ewigen Elendes machen, durch deren gute Erziehung sie sich so leicht heilig machen könnten? Und o! wenn es eure Kinder verstünden, diese lieben Kleinen! sie würden gewiß selbst ihre zarten Hände gegen euch aufheben, und euch liebkosend durch den süssen Namen eines Vaters und einer Mutter um Tugend, um Weisheit, um eine christliche Erziehung anflehen. Ihr schwacher Verstand reicht itzt freylich noch nicht so weit; aber es wird eine Zeit kommen, wo sie die grossen Vortheile einer guten, und den unwiederbringlichen Schaden einer schlechten Erziehung an sich selbst nur allzudeutlich einsehen, und alsdenn euer Andenken entweder unter dankbaren Thränen segnen, oder euch schreckliche Flüche und Verwünschungen in die Ewigkeit nachschicken werden. Ich weiß zwar, daß auch oft die beßten Erziehungen mißlingen; allein was folgt daraus? Was wird nicht erst geschehen, wenn man die Erziehung freywillig vernachläßiget? Habet ihr also Kinder, ermahne ich euch mit dem weisen Manne, so unterrichtet und bieget sie von Jugend auf. Führet sie den Landesfürstlichen Verordnungen gemäß die wir allezeit verehren müssen, zur Erlernung der Religion und anderer nützlichen Dinge fleissig in die öffentliche Schulanstalten. Glaubet aber deßwegen niemals, daß ihr aller Mühe und aller Pflicht gegen sie überhoben seyd. Die Kinder zu erziehen bleibt immer eure ganz eigene Pflicht. Ihr müsset zu Hause eben so gut ihre Aufseher machen, als sie in den Schulen von den Augen der Lehrer

be-

beobachtet, und zum Guten angehalten werden. Nur auf diese Art werdet ihr sammt euern Kindern sowohl hier als dort, Trost, Freude und Glückseligkeit geniessen! — — —

* * *

Vom frühzeitigen Tode.

Allen Menschen ist gesetzt, einmal zu sterben, und die meisten unter ihnen sterben frühzeitig. Kaum haben sie ihre Laufbahn angetreten; kaum haben sie angefangen, der Welt nützlich zu werden; kaum haben sie die Hälfte der Jahre, die der Greis erreicht, durchlebt: so rafft sie der Tod schon wieder weg, und bricht sie gleichsam ab, wie der Sturmwind manche Knospe, die sich entfalten will, oder manche Blume, die in der schönsten Blüthe steht, abbricht. Woher, kann man fragen, woher kömmt das? und was für Ursachen hat Gott, daß er viele Menschen so früh sterben läßt? Thut ers ohne alle Absicht? Gönnt er ihnen etwa die Freuden des Lebens nicht? Wird es ihm zu schwer, alle zu versorgen? Das läßt sich von ihm nicht denken, dessen Weisheit und Güte unendlich ist, und dessen Macht keine Gränzen hat. Die Ursachen, die in dem Worte Gottes deutlich vor Augen liegen, beweisen es, daß ein frühzeitiger Tod in den meisten Fällen eine Wohlthat, bisweilen aber auch

eine

eine gerechte Strafe sey: Wohlthat bey denen, die als Kinder oder als Begnadigte ihre Wallfahrt auf Erden bald vollenden und früh zum rechten Vaterland kommen; Strafe bey denen, die zu der Zeit, da sie noch lange zu leben hofften, in ihren Sünden frühe dahin sterben. Laßt uns diesen heiligen Absichten Gottes bey dem frühzeitigen Tode vieler Menschen mit Ernst nachdenken, damit wir uns beruhigen lernen, wenn der Herr uns durch unerwartete und schmerzhafte Todesfälle betrübt, und uns auch desto mehr bewegen lassen, so zu leben, daß wir, wenn der Tod kömmt, nicht fürchten dürfen, in die strafenden Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Wir wollen also die Absichten Gottes bey dem frühzeitigen Tode 1) der Kinder, 2) der Frommen, 3) der Gottlosen betrachten. — — Nichts ist gewöhnlicher, als daß hoffnungsvolle liebe Kinder ihren Aeltern durch einen frühen Tod entrissen werden. Das erfuhr auch der Oberste oder Vorsteher der Synagoge, von dem im heutigen Evangelium die Rede ist. — Bey solchen Todesfällen lassen wir uns nun oft von dem Schmerz so sehr überwältigen, daß wir nur bey der Trennung von unsern Lieblingen, nur bey dem Verlust unsrer Freude und Hoffnung stehen bleiben, ohne den weisen Ursachen nachzudenken, die Gott hat, wenn er unsre Kinder sterben läßt. Gleichwohl sind die Ursachen sehr begreiflich und dabey wohlthätig, daß uns sehr viel daran gelegen seyn muß, sie mit Ueberzeugung zu erkennen. Gott betrübt euch, ihr Väter und Mütter, oft durch den Tod euerer Kinder, deren längeres Leben ihr sehnlich wünscht. Das thut er, wie sichs von ihm nicht anders er-

warten läßt, in der allerbeßten Absicht. Er will sie bald vollkommen machen, und bald zum Genuß der Seeligkeit bringen, die er ihnen in Christo Jesu zubereitet hat. Er will sie den Trübsalen des Lebens entziehen. Er will sie gegen die gefährlichen Versuchungen der Sünde und gegen die Macht verführerischer Beyspiele, die oft den beßten Gemüthern zum Verderben gereichen können, in Sicherheit setzen, und sie selbst in seine Erziehung nehmen, die unendlich besser und gesegneter ist, als die, die ihr ihnen bey der gewissenhaftesten Aufsicht geben könnet. Ist das alles nicht grosse, preiswürdige Güte, wodurch sich Gott an eurrn Kindern verherrlicht? Ists nicht Wohlthat, daß sie, da sie doch einmal sterben müssen, frühe das Ziel der Vollkommenheit erreichen, wozu sie berufen sind? — O! erkennet das, ihr Aeltern; und klagt nicht als Trostlose, wenn Gott euch eure Kinder nimmt. Sie sind unaussprechlich glückseliger, als sie hier auf Erden werden konnten. Sie geniessen weit grössere und dauerhaftere Freuden, als ihr ihnen hier geben oder versprechen konntet. Sie sind nicht todt, sondern sie schlafen; und bald werdet ihr sie wieder sehen; bald werdet ihr sie in dem allerseligsten Zustande wieder finden; und dann den Herrn mit Dank und Anbetung dafür preisen. — — Gott läßt auch oft fromme Menschen in der beßten Blüthe ihrer Jahre sterben, und entzieht sie der menschlichen Gesellschaft zu der Zeit, da sie durch ihre Gottseligkeit und Tugend noch grossen Nutzen stiften könnten. Uns armen, kurzsichtigen Menschen muß das allerdings sehr befremdlich vorkommen, es würde aber vermessen seyn, wenn wir

die-

diese Wege des Herrn darum tadeln wollten, weil wir sie nicht begreifen können, oder weil sie nicht mit unsern Wünschen übereinstimmen. Nein. Gott, der alles wohl macht, meynt es euch dann wahrhaftig gut, wenn er seine Lieblinge und Freunde zu sich nimmt. Er läßt sie bald sterben, um sie desto eher zur Ruhe zu bringen, mit dem herrlichen Lohn zu beglücken, den er ihrer Treue gnädig verheissen hat. B. d. Weish. 4. 7. Er läßt sie bald sterben, um das Gebet zu erfüllen, in welchem sie ihn mit sehnsuchtsvollem Verlangen anrufen, sie bald von dieser argen und kummervollen Welt zu erretten, und dahin zu bringen, wo kein Unglück sie anrühren, sondern ewige Freude über ihren Häuptern schweben wird. Er läßt sie bald sterben, und eilt mit ihnen aus dieser Welt, um sie manchen bevorstehenden Uebeln zu entreissen, die, wenn sie sie erlebten, ihre Herzen mit Betrübniß und Kummer erfüllen würden. Isai. 57. 1. 2. Er läßt sie bald sterben, damit sie nicht die Noth und das Unglück mancher Personen sehen, mit denen sie entweder durchs Blut oder durch Freundschaft verbunden sind. 2. Chron. 34. 28. Er läßt sie sterben, damit durch ihre demüthige Unterwerfung, durch ihre standhafte Treue und durch die Freudigkeit, mit der sie in den Tod gehen, auch andre Menschen erbauet und von der Kraft des Glaubens an Jesum überzeugt werden, der die Gerechten stark macht, die Welt und alle ihre Güter und die angenehmsten Verbindungen in derselben zu jederzeit gern zu verlassen. — Wenn also der Herr euch, ihr Frommen! frühe zu sich ruft; so erkennet und preiset die wohlthätigen Absichten, die er dabey hat, und folget ihm gern.

Und ihr, die ihr so manchen Frommen eher in seine Ruhe eingehen seht, als ihrs wünschtet; beklagt ihn nicht; denn er ist selig. Lernt an seinem Beyspiel, wiewohl es sich zu allen Zeiten sterben lasse, wenn man fromm lebt, und in der Liebe Gottes und Jesu stirbt. — — Was soll man aber von den Absichten Gottes bey dem frühzeitigen Tode der Gottlosen sagen? Sind sie auch wohlthätig oder nicht? Vielleicht läßt sich beydes behaupten. Die Gottlosen sterben oft eines frühen Todes, damit ihre boshaften Anschläge vereitelt, das Aergerniß, das sie noch geben könnten, hinweggenommen, und
Math. 2. 20. der grössre Schaden, der in Zukunft durch sie ge-
Pf. 37. 32. stiftet werden könnte, verhütet werde. Sie werden hinweggerafft, damit ihre Sünden, durch deren Fortsetzung sie sich eine immer grössere Strafe auf den Tag des Zorns häufen würden, gehindert werden. Sie werden, ehe sie es vermutheten, ein Raub des Todes, damit Gott, dessen Gnade sie lange genug muthwillig verschmäheten, endlich seine strafende Gerechtigkeit an ihnen offenbare. Sie gehen bald unter und nehmen oft ein plötzliches Ende, damit andre, die auch in ihren Sünden dahinleben, dadurch erschüttert, und von ihren Bosheiten, wodurch sie ihren Tod und Verderben beschleunigen, abgeschreckt werden. Setzet noch hinzu, daß die Gottlosen gemeiniglich durch ihre Ausschweifungen ihre Tage selbst abkürzen. Merket doch das ihr alle, die ihr den Herrn verachtet und euch seinem Gesetze nicht unterwerfen wollet. Seht an dem Beyspiele der Gottlosen, die der Tod mitten in dem Lauf ihrer Sünden übereilt, wie schrecklich es sey, in die Hände des lebendigen Gottes zu

fal-

fallen. Auch ihr könnt bald und plötzlich sterben. Fürchtet euch also vor Gott, der Leib und Seele verderben kann, und bekehrt euch zu ihm, ehe er eure Gnadenzeit abkürzt, und euch in seinem Zorn hinwegrafft. — — —

* * *

Kein Bild des Todes ist so treffend und zugleich so erfreulich, als das Bild des Schlafes, unter welchem der Tod in so vielen Stellen der h. Schrift vorgestellt wird. Bey dieser Vorstellung verschwindet nicht nur das Bittere und Schreckliche, was dem Tode eigen ist, wenn man ihn nach seiner Natur und nach seinen Folgen betrachtet: sondern es wird uns auch dadurch das Wohlthätige abgebildet, welches mit dem Tode der Frommen verbunden ist. Schlaf und Tod sind ein Stillstand der Arbeiten und Beschwerden. Beyde sind ein Stand der Ruhe und Erquickung. Beyde sind eine Zubereitung zu einem neuen Leben. Laßt uns itzt das Lehrreiche und Tröstliche, das in diesem Bilde liegt, mehr entwickeln. — Tröstlich ist das Bild des Schlafes, unter welchem Jesus den Tod der Tochter des Jairus vorstellt. So wenig durch den Schlaf, als durch den Tod, wird das Wesen und die Wirksamkeit unserer Seele aufgehoben. Wenn unser Körper

Vergleichung des Todes mit dem Schlafe.

schläft

schläft, so hört die Seele darum nicht auf, thätig zu seyn. Auch der Todesschlaf wird unsre Seele ihrer Thätigkeit nicht berauben können. Sie wird vielmehr ununterbrochen fortwirken und sich unaufhörlich mit Gedanken an das Gegenwärtige, mit Erinnerung an das Vergangene und mit Vorstellungen des Zukünftigen beschäfftigen. Ja es ist höchst gewiß, daß alsdann unser Geist seine Wirksamkeit noch ungehinderter, als in den Stunden der nächtlichen Ruhe, fortsetzen werde, da er gänzlich von den Banden und Beschwerden des Körpers frey seyn wird. — Schlaf und Tod ist eine Erquickung nach der Arbeit. Dem unverdroßnen Arbeiter, dem leidenden oder dem müden Wanderer ist schon in der Entfernung die Zeit der Ruhe angenehm, die er durch den Schlaf zu finden hoffet. — Und ist dann der Augenblick da, wo der Schlaf seine Augen zudrückt, so ist er glücklich. Denn die Stunden des Schlafes sind nicht nur ein Stillstand aller Arbeiten, Sorgen und Beschwerden, sondern auch eine wahre Erholung und Stärkung, die desto süsser und erquickender ist, je mehr wir durch des Tages Last und Hitze ermüdet worden sind. Eben so stärkend ist der Schlaf des Todes für jeden wahren Christen. War sein Leben ihm unter denjenigen Arbeiten verstrichen, die er als Mensch und Christ auszurichten verbunden war, so ist seine Todesstunde eine Vollendung seines Tagewerks, das ihm Gott nun auf ewig abnimmt, und er kann nun ruhen von seiner Arbeit. War hier seine Wallfahrt mühselig und kummervoll; mit dem Tode hat er nun den Ort erreicht, dem er zueilte; nun ist er im Frieden und ruht ewig. War

hier sein Leben ein beständiger Kampf wider die Sünde und so mannichfaltige Leiden: so hört nun im Tode der Kreislauf aller Versuchungen und Widerwärtigkeiten auf. — Schlaf und Tod sind ein Uebergang zu einem neuen Leben. Durch den Schlaf werden alle Kräfte ersetzt, welche wir des Tages durch Anstrengung derselben verloren haben. Beym Erwachen fühlen wir uns stärker, muntrer und jugendlicher, als wir beym Schlafengehen waren. Eine gleiche Wohlthat erhalten wir durch den Tod. Der Schlaf, in welchen wir am letzten Abend unsers Lebens hinsinken, bringt uns der Vollkommenheit näher. Wenn unsre Seele von den Banden eines nichtigen Leibes und von der Sünde völlig befreyet seyn wird, wie herrlich werden sich ihre Kräfte entwickeln; zu welcher Weisheit, Heiligkeit und Seligkeit werden wir emporsteigen! und wenn dann der Morgen der Auferstehung anbricht, wenn wir nebst allen denen, die in der Erde geschlafen haben, die Stimme Jesu hören werden, wenn das Verwesliche das Unverwesliche, das Sterbliche die Unsterblichkeit angezogen hat, und uns dann nach dem langen Todesschlaf unser Heiland in ein neues, ewiges Leben einführen wird: wie selig werden wir alsdann seyn, wie herzlich werden wir Jesu Christo danken, durch welchen unser Tod zu einem Mittel der Zubereitung auf ein besseres Leben gemacht worden! — — Aber es liegen auch in der Vergleichung des Todes mit dem Schlafe einige Lehren, welche uns zur Gottseligkeit ermuntern und sehr geschickt sind, theils unsre Todesfurcht, theils unsre Traurigkeit über den Tod der Unsrigen zu mässigen. Der Tod ist, gleich dem

Schlafe, eine sanfte Erquickung: aber nicht für alle. Für denjenigen, welcher mit herrschenden sinnlichen Lüsten und lasterhaften Neigungen in die Ewigkeit hinüber geht, ist der Schlaf des Todes eben so wenig erquickend, als für denjenigen der natürliche Schlaf ist, welcher mit ausschweifenden Begierden oder mit einem durch heftige Leidenschaften beunruhigtem Herzen eingeschlafen. Schlaf und Tod bekommen dem am beßten, der sein Tagwerk fleissig vollendet hat. Wünschest du also, daß dein letzter Schlaf für dich keine Marter, sondern eine erquickende Ruhe seyn möge, so suche das Geschäfft, welches dir aufgetragen ist, das Werk des Glaubens, der Busse und der Gottseligkeit, wohl zu vollenden. Nur alsdann, wenn du, wie dein Heiland, bey der Annäherung deines Todes sagen kannst: **Es ist vollbracht!** wirst du, wie er, dein Haupt sanft neigen können. Und deine Freunde, wenn sich dich erblaßt sehen, werden zu ihrer Beruhigung sagen können: Unser Freund ist nicht todt, sondern er schläft. — Ist der Tod ein Schlaf, so haben wir nicht Ursache, uns davor zu entsetzen, freylich müßte er uns fürchterlich seyn, wenn mit demselben unser ganzes Daseyn aufhörete. Aber wenn wir ihn für das halten, was er wirklich ist, so müssen wir ihn eben sowohl, als den natürlichen Schlaf, für eine Wohlthat und für ein Beförderungmittel unsrer Vollkommenheit und Glückseligkeit erkennen. Und das ist er in der That. Er ist nicht Aufhören, sondern Veränderung unsers Daseyns: nicht Ende, sondern Fortsetzung unsers Lebens: nicht Verlust, sondern Gewinn: nicht Stand der Unthätigkeit, sondern der Erquickung.

ckung. So, o Christ, lerne deinen Tod betrachten; so lerne an ihn am Morgen und Mittag deines Lebens denken: Gewiß der Abend wird dir alsdann willkommen seyn. Ist der Tod ein Schlaf, so laßt uns auch bey dem Tode der Unsrigen nicht übermäßig traurig seyn. Unsre Brüder und Schwestern schlafen. Sagt, was hat der Tod der Eurigen Entsezliches, wenn ihr ihn unter diesem Bilde betrachtet? Bedauert ihr wohl diejenigen, die nach überstandener Arbeit sich zum Schlafe niederlegen? Oder nennet ihr eure Gatten, eure Kinder unglücklich, wenn ein lang gewünschter Schlaf auf ihre Augen niederfällt? Ist euch der Anblick derer fürchterlich, die ihre Sorgen, ihre Arbeiten, ihre Leiden verschlafen? Aber eben so wenig bedauernswürdig, eben so wenig unglücklich sind eure Freunde, die im Tode entschlafen sind, u. s. w.

* * *

Von der Verspottung heiliger und ehrwürdiger Sachen.

Wenn es schon eine schwere Sünde ist, heilige und ehrwürdige Sachen zu verachten, und ein gefühlloses Herz gegen sie zu beweisen: so muß es eine viel grössere und unverantwortlichere Sünde seyn, solche Sachen zu verspotten. Denn der Spötter ist nicht bloß ein Verächter, sondern auch ein Feind göttlicher Dinge, die er selbst verschmähet

und auch bey andern lächerlich zu machen sucht. Wie viel Schaden stiftet er nicht bey schwachen und unbefestigten Gemüthern! Und dennoch müssen wir leider! darüber klagen, daß es an muthwilligen Spöttern nie gefehlt hat, und auch jetzt noch nicht fehlt; und daß sich noch viele der Sünde theilhaftig machen, welche nach dem heutigen Evangelium das Volk begieng, da es Jesum verlachte. Desto brünstiger bitte ich aber Gott, daß er die jetzt anzustellende Betrachtung an uns segnen wolle, damit die, die sich dabey getroffen finden, vor ihrer Frevelthat erschrecken und sich bessern, und damit alle, denen ihr Glaube heilig ist, mit desto gröss-erm Abscheu gegen diese Sünde mögen erfüllt werden. Ich rede also heut von der Verspottung heiliger und ehrwürdiger Sachen; und untersuche 1) worauf ist sie gerichtet? 2) woher entsteht sie? — — Nicht leicht verspottet ein Mensch solche Dinge, wodurch sein zeitliches Glück befördert werden kann. Sie sind vielmehr einem jeden wichtig und schätzbar, und jeder ist desto begieriger, sich derselben zu bedienen, je mehr es ihm entweder noch an irdischem Glück fehlt, oder je mehr er es zu vergrössern wünscht. Sollte man nicht glauben, daß gegen die Dinge, die uns zu einem ewigen und unsterblichen Glück führen, und wodurch Gott vorzüglich verherrlicht wird, alle eben so gesinnt seyn würden? Aber hier geschieht von manchen gerade das Gegentheil. Man verlacht das, was heilig und unsrer tiefsten Verehrung würdig ist. Man spottet über Sachen, von deren Ursprung, Absicht und Nutzen man nur einige Erkenntniß zu haben braucht, um überzeugt zu werden, daß sie die in-

nigste

nigste Hochachtung verdienen. Ich rechne hieher zuförderst das Wort Gottes, und manche darinn enthaltne Wahrheiten, Vorschriften, Erzählungen. Denn so unsinnig ist doch ein Spötter nicht leicht, daß er den ganzen Inhalt der heil. Schrift zum Gegenstand seines Gelächters machen sollte. Aber mit denen Wahrheiten, die er, um desto frecher leben zu können, gern aus der Bibel wegwischen mögte, z. B. mit den Wahrheiten von der Auferstehung der Todten, vom jüngsten Gericht, von der Ewigkeit der Höllenstrafen treibt er sein Gespött, und verlacht sie mit dem Unverstand und Dreistigkeit, womit das Volk im Evangelium Jesum verlachte. Auch über manche Vorschriften und Lebenspflichten, die ihm deßwegen mißfallen, weil sie seinen wilden Begierden Zaum und Gebiß anlegen, fährt er mit spottendem Leichtsinn dahin, und weist diejenigen höhnisch von sich hinweg, die ihn entweder aus Pflicht oder aus Liebe daran erinnern. — Und was soll ich von so manchen in der heil. Schrift enthaltenen Erzählungen, Geschichten und einzelnen Vorstellungen sagen? Wie verdrehet sie nicht der Spötter! Wie boshaft giebt er ihnen eine ganz andere Deutung und Gestält, als sie wirklich haben! Wie reißt er sie aus ihrem Zusammenhang heraus! Wie übt er seinen armseligen Witz daran, sie mit andern läppischen Vorstellungen in Verbindung zu bringen, um dadurch Gelächter zu erregen! Der Geheimnisse unsres allerheiligsten Glaubens schont der Spötter eben so wenig. Er erwägt nicht, daß es Wahrheiten geben könne und müsse, die unser eng eingeschränkter Verstand nicht begreifen kann; er bedenkt nicht, daß eine Wahrheit über

die

die Vernunft seyn könne, ohne deßhalb wider die Vernunft zu seyn; er überlegt nicht, daß Lehren, die Gott selbst geoffenbaret hat, unsern Beyfall verdienen, wenn wir sie gleich jetzt noch nicht vollkommen einsehen können. Und daher verschreyt er denn die Geheimnisse als etwas Widersinniges, und glaubt, wer weiß was für ein starker Geist zu seyn, wenn er darüber lacht. Auch an den Sakramenten vergreift sich der frevelnde Spötter. Er hat so wenig Achtung für die heiligen, von Gott verordneten und jedem frommen Christen ehrwürdigen Handlungen, daß er vielmehr nachtheilig davon redet, ihre heilsamen Wirkungen frech läugnet, dem Gebrauch derselben sich entzieht, und so wohl die Ueberzeugung, die andere davon haben, als auch die Andacht, die ihr Herz dabey empfindet, durch leichtsinnige Reden und Urtheile zu stören sucht. Kein Wunder ist es also auch, wenn der Spötter an dem öffentlichen Gottesdienst, an den geheimen Andachtsübungen der Frommen, an dem Amt der Lehrer seinen Muthwillen übt, und gegen alle diese Dinge, von denen er doch zum wenigsten keinen Schaden zu besorgen hat, einen feindseligen und bittern Sinn beweist. — — Woher entsteht aber die unselige Gesinnung so mancher Menschen, die mit heiligen und ehrwürdigen Sachen ein Gespött treiben? 1) Bey vielen ist die Ursach hievon Leichtsinn. Denn einem leichtsinnigen Menschen ist nichts wichtig; er prüft den Werth keiner Sache; er handelt gar nicht nach Grundsätzen; er ist ein Spiel seiner Begierden, und gleich einer leichten Wolke, die vom Winde herum getrieben wird. Daher hat er denn auch gar nicht die

ruhig

ruhige Aufmerksamkeit und das ernste Nachdenken, das man haben muß, um die Absicht, die Gründe und den Nutzen heiliger und göttlicher Dinge einsehen zu lernen. Er kennt sie also nicht, und empfindet noch weniger ihren Werth. Was Wunder, daß er sie nicht nur mit kalter Gleichgiltigkeit ansieht, sondern auch für Thorheit hält? 2) Sehr oft rührt auch dieß Uebel vom eitlen Stolz her. Denn wer von sich selbst eingenommen und verblendet ist, der hälts für Erniedrigung, in Religionssachen so zu handeln, wie andere thun; der glaubt, einen aufgeklärten Verstand zu beweisen, wenn er sich über manches hinwegsetzt; und der urtheilt verächtlich und spöttisch von denen Wahrheiten, die ihn an seine Unwürdigkeit, an seine Fehler und an die vor dem unpartheyischen Weltrichter künftig abzulegende Rechenschaft erinnern. 3) Hiezu kömmt bey vielen Bosheit des Herzens und herrschende Neigung zum Laster. Diesem Laster widersetzt sich das Wort Gottes, und bedroht es mit schrecklichen Strafen. Das mißfällt nun dem, der gern nach seinen Lüsten leben möchte. Er sieht das Wort der Wahrheit als seinen Feind, oder doch mit einem feindseligen Herzen an. Und was kann daraus anders entstehen, als Verachtung und Spott? 4) Wie manche werden endlich nicht durch die Nachäffung verleitet, heilige Sachen zu verspotten? Sie sehen, daß Personen von Ansehen und Würde eben das thun, und sogleich lassen sie sich verführen, diesen Beyspielen zu folgen, zumal da sie sich zu ihrer Entschuldigung darauf berufen zu können glauben. Sie hören, daß mancher Spötter viel Aufsehens gemacht hat und von vielen genennt wird;

wird; und weil sie das auch gern von sich erfahren möchten, so treten sie in die Fußstapfen dieser Spötter, und rüsten sich mit ihren Waffen, so stumpf und abgenützt sie auch seyn mögen. — — Ach, will denn keiner von denen, die die Wahrheit und das, was heilig ist, so frech verspotten, das merken, daß sie sich schrecklicher Sünden wider Gott und Menschen schuldig machen? Daß sie mit allen ihren Schmähungen die Wahrheit doch nimmermehr verdrängen? daß der, der im Himmel wohnt, ihrer lacht, und einst mit ihnen reden wird in seinem Zorn? — — Ihr aber, ihr Christen, die ihr Gott und sein Wort und euer eignes Heil lieb habt, sucht in der Ehrfurcht gegen alles, was heilig ist, immer mehr zu wachsen. Und da ihr in solchen Zeiten lebt, da manche Spötter auftreten, die nach ihren eignen Lüsten wandeln, so laßt euch durch sie nicht verführen. Sie wollen euch das rauben, was euch bessern, erfreuen und ewig beglücken kann. Und davon wollet ihr euch durch Spott und Hohngelächter abwendig machen lassen? Da sey Gott dafür! — — —

* * *

Unterricht über das fünfte Gebot.

Da Jesus heut so willfährig die verstorbene Tochter des Obersten zum Leben wieder erweckt, so zeigt er dadurch, daß das Leben ein sehr schätzbares Gut sey. Dieses Leben sowohl an uns selbst als an andern nicht boshaft oder leichtsinnig zu verkürzen,

wird

wird uns im fünften Gebote Gottes ausdrücklich eingeschärft. Es wird in demselben nicht nur aller freywilliger Todtschlag verboten, sondern alles, was unserem Leben, oder dem Leben des Nächsten auf irgend eine Art nachtheilig seyn kann. Es wird aber darunter nicht verstanden, daß nicht von der rechtmässigen Obrigkeit öffentliche Verbrecher am Leben gestraft werden können. Schon die Vernunft lehret es, daß dieses für das allgemeine Beßte nothwendig sey. Und Gott hat ja selbst vormals wider mancherley Verbrecher Todesstrafen angeordnet. Eben so ist es erlaubt, daß in einem rechtmässigen Kriege ein Soldat seinen Feind umbringe. — Unterdessen kann man das fünfte Gebot auf mancherley Weise durch Gewaltthätigkeit entweder an seinem eigenen Leben, oder an dem Leben anderer übertretten: was ich euch nun auslegen werde. — — Gott allein ist Herr über unser Leben. So lang er uns selbes läßt, müssen wir es zu erhalten trachten. Es ist mit unserm Leben, wie mit einem Gut, das wir im Bestande haben. Ein Beständner ist schuldig, das Gut im beßten Stande zu erhalten, so lange man ihm selbiges überläßt. Gleichwie ein Beständner das Gut oder einen Theil desselben nicht verkaufen darf, weil es nicht sein gehört, so dürfen wir auch weder uns selbst das Leben nehmen, noch ohne Noth unsere Gesundheit verderben, oder ein Glied von unserm Leibe absöndern. Gott ist Herr, und nicht wir. Aus diesem Grundsatze folget, daß sich Niemand unter einer schweren Sünde selbst tödten dürfe. Es ist wahr, Samson, Eleazar, eine h. Apollonia und mehr andere haben sich selbst den Tod zugezogen,

und

und sich ihr Leben benommen. Allein hieraus folget noch nicht, daß es erlaubt sey sich umzubringen oder zu seinem Tode zu helfen. Entweder haben diese Heiligen, was sie gethan, durch einen besondern Antrieb des heil. Geistes gethan, oder sie haben auch gefehlet. Die Kirche Gottes hat jenen unbesonnenen Eifer vieler Christen niemals gebilliget, welche ohne alle Ursache selbst zu dem Martertode hingelaufen, und dadurch öfters erst die Verfolgung und den Zorn der Heyden gegen unsern Glauben recht angezündet haben. Ist es aber nicht erlaubt, sich selbst ums Leben zu bringen, oder zu seinem Tode zu helfen, so verfehlen sich alle diejenigen, welche ohne Noth etwas thun, was die Gesundheit schwächet und das Leben abkürzet. Ihr werdet gleich sehen, daß es viel mehr giebt, als ihr glaubet, die das fünfte Gebot übertreten. Zuerst rechne ich hieher diejenigen, welche dem übermässigen Trunke ergeben sind. Diese tödten sich selbst freywillig vor der Zeit. Alles, was über die Maaß geschieht, welche die Natur von uns erfordert, das ist ihr schädlich. Freylich kann eine Natur mehr leiden, als die andere. Aber alles Uebermaaß ist doch einer jeden Natur schädlich. — Zweytens rechne ich diejenigen hieher, welche unmässig sind in dem Gebrauche der fleischlichen Wohllust, es mag in der Ehe geschehen, oder auffer der Ehe auf eine unerlaubte und gar widernatürliche Art. Es ist gewiß, daß nichts die Natur so sehr schwäche, als eben dieses. Durch diesen unmässigen Gebrauch nehmen die Kräfte allezeit ab, viele Krank-

hei-

heiten und Gebrechlichkeiten nehmen daher ihren Ursprung. Ja sogar die Kinder selbst werden oft schwach und kränklich, wenn sie aus einer solchen unmässigen Ehe erzeuget werden. An diese Ursache denket wohl gar Niemand, und doch bringet sie sehr viele vor der Zeit ins Grab. Sie würden längere Zeit gesund, kräftig und stark gewesen seyn, wenn sie sich in ihrer Jugend nicht durch die Unzucht mit sich selbst und andern entkräftet, wenn sie sich selbst in der Ehe zu mässigen gewußt hätten. — Drittens fehlen wider dieses Gebot, welche ihren Leib gar nicht schonen, über die Kräfte öfters arbeiten, sich durch übermässige Fasten oder Wachen öfters krank machen, Bußwerke oder Arbeiten auf sich nehmen, die ihnen zu schwer sind. Aber heutiges Tages ist es so weit gekommen, daß man nicht mehr abwehren und fürchten darf, es werden sich einige durch übermässiges Kasteyen das Leben abkürzen. Man fürchtet sich vielmehr ein wenig zu fasten, oder sonst seinem Heile zu Liebe ein wenig wehe zu thun. — Doch wir müssen zum zweyten Theile übergehen, und hören, wie man andere wider das fünfte Gebot tödte. — Oeffentliche und vorsezliche Todtschläge sind unter uns nicht so leicht zu fürchten, wie ich schon gesagt habe. Aber desto mehr heimliche oder gar langsame Todschläge. Man kann Gelegenheit zum Tode des Nächsten geben, oder doch so gegen ihn verfahren, daß man ihm in seinem Leibe einen Schaden zufüge. Man mag von diesem thun, was man will, so ist es wider das fünfte Gebot gefehlet. — Sollte es wohl heimliche Todtschläge unter uns geben? Die Welt ist boshaft genug, daß man es vermuthen kann. Es ist nichts sogar ungewöhnliches, daß

gott-

gottlose und abscheuliche Mütter allerhand Mittel brauchen, ihre Leibesfrucht, die sie in der Sünde empfangen, durch eine noch weit schrecklichere Sünde unter ihrem Herzen zu tödten. Es ist nichts sogar seltenes, daß es liederliche Leute giebt, welche zu solchen Mitteln rathen, oder dazu helfen. — Die Sünde ist zwar nicht so groß, wenn man nicht mit Fleiße auf die Abtreibung der Leibesfrucht anträgt. Allein wer will diejenigen von Uebertrettung des fünften Gebots entschuldigen, welche währender Schwangerschaft grosse Bewegungen machen, schwere Arbeiten thun, sich im Tanzen zu sehr erhitzen? Jene Männner, welche zu dieser Zeit den Weibern mit Stössen und Schlägen übel begegnen, daß entweder die Leibesfrucht selbst ums Leben kömmt, oder doch erschrecket, verletzet, und auf die ganze Lebenszeit armselig gemacht wird? Ueberhaupt aber sind alle Schlägereyen, alle Rauf-händel dem fünften Gebote zuwider. Es giebt einige, die meynen, was sie seyn, wenn sie nur mit jedermann Händel anfangen können. Sie verlassen sich auf ihre Stärke, reden die Leute hart an, und wenn sich nicht jeder herum hudeln läßt, wie sie es wollen, so greifen sie ihn an, schlagen und verwunden ihn. Wer sieht nicht, wie unchristlich und gebotswidrig ein solches Verfahren sey? — Es streitet auch wider dieses Gebot, wenn die Ehmänner ihren Weibern so grob begegnen und sie als Sklavinnen traktiren. Ey! das ist freylich ein grosses Meisterstück, wenn ein Mann sein Weib schlagen kann! davon habet ihr eine grosse Ehre! Und doch meynen einige Wunder, was sie thun, wenn sie voll nacher Haus kommen, herum pol-

tern und dann zuschlagen. Indessen müssen sich freylich solche Weiber auch nicht sehr beklagen, welche so lang ihr Maul nicht halten können, bis sie ihre Schläge bekommen haben. u. s. w. — —

* * *

Aus der Art, wie Jesus bey seinem Wandel auf Erden Gutes gethan hat, können wir die Regeln und Grundsätze herleiten, worauf wir bey der Prüfung der Liebeswerke, und bey den Handlungen der Wohlthätigkeit zu sehen haben. Lasset uns also heut die rechte Art wohlzuthun, nach dem Exempel Jesu betrachten. 1) Willig: 2) Unermüdet: 3) Ohne eitle Absichten. — — Unser Erlöser war eben in einer Unterredung mit Johannis Jüngern begriffen, als Jairus zu ihm kam und Hilfe für sein Kind begehrte. So wichtig auch der Gegenstand dieser Unterredung war, so war ihm doch die Unterbrechung derselben nicht mißfällig. Vielmehr stand er sogleich auf und folgte dem betrübten Manne, zum Beweis, welche Freude es ihm war, jede Gelegenheit zu nutzen, da er Gutes thun konnte. Diese Bereitwilligkeit zu helfen, ist das sicherste Kennzeichen einer wahren, christlichen Menschenliebe. Sollte sie also da wohl anzutreffen seyn, wo man es für lästig hält, einen Weg um andrer willen zu thun? Oder da, wo

Die rechte Art wohlzuthun nach dem Beyspiele Jesu.

wir

wir verdrüßlich werden, wenn wir etwa zur Unzeit um Hilfe angesprochen werden? Kann sich derjenige wohl seiner Menschenliebe rühmen, der mit Unwillen diesen oder jenen Liebesdienst leistet, wenn er etwa dadurch in seinen Geschäfften oder in seinen Vergnügungen gestört wird? Ist dann unsre Liebe rechter Art, wenn wir erst lange bey uns überlegen, ob wir diese oder jene Wohlthat unserm Nächsten erzeigen können? Nein. Ein Menschenfreund, der nach dem Exempel Jesu gebildet ist, handelt ganz anders. Ihm ist es Freude, wenn er durch Gutesthun andern Freude machen kann. Er scheuet keinen Weg, wär er auch noch so unbequem, wenn er dadurch der Noth seines Nebenmenschen abhelfen kann. Selbst die Unterbrechung seiner Geschäffte oder seiner Vergnügungen ist ihm nicht unangenehm, wenn er Gelegenheit zu den Geschäfften und Freuden der Wohlthätigkeit findet. Kurz, dem Christen, der mit Lust Barmherzigkeit übet, ist nichts eine Beschwerde, was zur Hilfsleistung gehört. Eben so bereitwillig, als sein Herz, ist seine Hand und sein Mund, hier sanften Zuspruch oder weisen Rath, dort Erquickung und Erleichterung zu ertheilen. Als sich Jesus auf dem Wege nach dem Hause des Jairus befand, traff er an einem Weibe einen neuen Gegenstand des Mitleidens an. Der geheime Wunsch dieser Elenden war schon genug, Jesum zur thätigen Hilfe zu bewegen. Er hielt es nicht für zu beschwerlich, sich auch ihrentwegen etwas aufzuhalten, ihr Trost zuzusprechen und ihr Hilfe wiederfahren zu lassen. So unermüdet war er im Wohlthun, daß, so sehr sich auch mit jedem Tage, ja mit jeder Stunde die

Auf-

Aufforderungen zur Wohlthätigkeit vermehrten, er doch nie verdrossen wurde, Gutes zu thun. Auch hierinn zeigt sich die rechte Art wohlzuthun. Denn nur in einigen Fällen mitleidig, in mehrern hart zu seyn, nur da zu helfen, wo es uns keine Ueberwindung, keine Mühe kostet, aber dann die Hilfe zu versagen, wenn sie nicht ohne Beschwerde geleistet werden kann, das ist nicht der Sinn eines wahren Menschenfreundes. Und eben so wenig dürfen wir uns diesen Ruhm anmassen, wenn wir zwar bey besondern Veranlassungen willig sind, Nothleidenden zu helfen, aber sogleich verdrossen werden, wenn die Menge derselben sich zu sehr anhäuft, oder eine Gelegenheit nach der andern kömmt, da wir zur Wohlthätigkeit aufgefordert werden. Vielleicht tritt oft der Fall bey uns ein, in welchem sich Jesus damals befand. Wir finden zu der Zeit, da wir im Begriff sind, Gutes zu thun, eine neue Gelegenheit, unsre wohlthätigen Gesinnungen zu äussern. Zur Rechten und Linken stellen sich uns Elende dar, die uns auffordern, bald durch Geld, bald durch Arzneymittel, bald durch Rath und Trost etwas zu ihrer Erleichterung beyzutragen. Unter diesen Umständen laßt uns das Exempel Jesu vor Augen haben. Die überhäufte Noth, die wir etwa erblicken, mache uns nie muthlos oder verdrossen, sondern vielmehr desto thätiger und eifriger im Wohlthun. Und so groß die Anzahl der Hilfsbedürftigen und Elenden seyn mag, die uns auf dem Wege unsers Lebens aufstossen, so müsse es doch unsre Freude seyn, zur Rechten und Linken, in der Nähe und Ferne Wohlthaten um uns her auszutheilen, und, so weit unsre

Kräf-

Kräfte reichen, Segen und Freude überall zu verbreiten. — Es sind ferners zween Umstände in unserm Evangelio enthalten, aus welchen wir die reine und uneigennützige Wohlthätigkeit Jesu schliessen können. Er hatte bey dem Wunder, welches er zu verrichten im Begriff war, so wenig seine eigne Ehre oder den Beyfall der Menschen zur Absicht, daß er vielmehr den Spott der Unverständigen über sich ergehen ließ. Und um alles Aufsehen zu vermeiden, entfernte er die grosse Menge Volks und ließ nur wenige Personen Augenzeugen seines Wunders seyn. So würde derjenige nicht gehandelt haben, der sich durch seine Wohlthätigkeit etwa irdische Vortheile zu verschaffen gesucht hätte. Aber ist dieß nicht oft das Augenmerk bey den Wohlthaten, die wir andern erzeigen? Wären wir so frey von eitlen und eigennützigen Absichten, wie Jesus, so würden wir auch gelassener bey den Spöttereyen oder üblen Nachreden seyn, die wir um des guten Willen erfahren müssen. Hätten wir jederzeit den lautern Zweck, durch unsre Liebeswerke unsern Nebenmenschen zu dienen, und Gottes Ehre zu befördern, so würden wir desto sorgfältiger alles Gepränge vermeiden: es würde uns genug seyn, wenn wir unsre wohlthätige Absicht erreichten, gesetzt daß auch niemand von unsern Liebeswerken wüßte. Und doch ist es diese reine, uneigennützige Wohlthätigkeit, die vor Gott einen
Matth. 6, 1. Werth hat. Laßt uns dann also auch hierinn gesinnet seyn, wie Jesus Christus gesinnet war. Die Welt mag von unsern wohlthätigen Handlungen urtheilen, wie sie will, wenn Gott sie nur billigt, so können wir die Urtheile der Welt leicht geringschätzen. — — —

Heut

* * *

Heut sehen wir wieder einen Beweis, wie nach- drücklich Jesus die Werke der Barmherzigkeit nicht nur gelehret sondeen auch ausgeübet hat. Wir wollen itzt von den Werken der Barmherzigkeit, und zwar erstens von den leiblichen, zweytens von den geistlichen reden. — — Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit müssen entweder gegen Arme insbesondere; oder sie können gegen alle überhaupt ausgeübt werden. Arme sind meiner Meynung nach eigentlich nur diejenigen, welche wegen Schwachheit zur Arbeit nicht tauglich sind, oder sich nicht soviel erwerben können, als zu ihrem Unterhalte nothwendig wäre. Absonderlich aber die Hausarmen. An diesen kann man nun die leiblichen Werke der Barmherzigkeit auf eine dreyfache Art erweisen, wenn man nämlich, die Hungrigen speiset, die Durstigen tränket und die Nackenden bekleidet. Christus befiehlt uns mit ausdrücklichen Worten, daß wir dem Bedürftigen mit Speisen an die Hand gehen sollen. Erinnert ihr euch nicht jener Erzählung vom reichen Prasser, und dem armen Lazarus? — Ein wenig Brod, Mehl, Getreid, oder andere Lebensmittel spüret ihr oft nicht, und einem Armen ist sehr damit geholfen. Wenn ihr einem Hausarmen aus eurer Gemeinde in der Stille den Metzen Getreid leichter gäbet, als einem andern, der es besser be-

über die Werke der Barmherzigkeit.

zahlen könnte, was würde man wohl verlieren? Einige Kreuzer, die man vielleicht hernach ohne Noth vertrinket oder verspielt. Doch man würde sie auch nicht einmal verlieren. Gott hat es versprochen und er wird sein Wort halten, er wird dieses geringe Allmosen noch in dieser Welt reichlich belohnen, und in jener Welt mit der ewigen Seeligkeit vergelten. — — Und wie muß man die Durstigen tränken! Man versteht hierunter nicht nur allein, daß man schuldig sey, dem Nebenmenschen Getränk, sondern auch alle andern Arten der Erquickungen zu reichen, so oft es in unserm Vermögen steht, und der Arme uns darum anspricht. Saget mir nur nicht: Ihr habet für euch zu sorgen, ihr könnet euch der Armen nicht annehmen. Ihr brauchet das Eurige selbst. Freylich brauchet ihr es. Aber gar oft nicht zu guten Werken. Ihr brauchet euer Geld, euch öfters voll zu trinken. Wäre das Ueberflüssige, was ihr ohne Nothdurft, und ohne Nutzen, und noch mit einer Sünde auf euren Leib gewendet, nicht besser angebracht, wenn ihr damit einem Hausarmen beygesprungen wäret? — — Das heißt aber auch nicht die Durstigen tränken, sondern voll machen, wenn man oft manchem mit dem Trunke so lange zusetzet, daß sie über Macht trinken und voll werden. Das ist kein gutes Werk, sondern eine Sünde, weil ihr euch fremder Sünden theilhaftig machet. Es ist auch kein gutes Werk, sondern eine Sünde, wenn die Wirthsleute den schon Betrunkenen noch immer zu trinken geben, daß sie noch völler werden. Es ist wahr, die Wirthsleute sind Wirthe ums Geld. Sie müssen thun, was ein Gast haben will. Nur kei-

ne Sünde dürfen sie ums Geld nicht thun. So wenig ich einem, der sich umbringen will, ein Messer dazu geben darf, so wenig darf ich einem, der schon voll ist, dazu helfen, daß er noch völler werde. Denn der Todtschlag und das Volltrinken beydes ist eine Sünde. — Das dritte leibliche Werk der Barmherzigkeit ist, die Nackten bekleiden. Es können freylich dieses Werk sehr viele nicht ausüben, welche selbst das Ihrige wohl brauchen, dergleichen Dienstbothen oder Aeltern sind, die viele Kinder haben. Aber doch können es einige. Was spüret es wohl mancher, wenn er einem Bettler einen alten Kittel, Hemd oder so etwas zuwirft? Die ersten Christen waren in diesem Stücke sehr freygebig. — — Ja saget man, es giebt Arme, welche das, was man ihnen schenket, gleich wieder zu Geld machen uud versaufen. Ich habe es selbst erfahren. Wisset ihr einen solchen, der ist freylich des Allmosens nicht werth. Allein unter diesem Vorwande alle davon ausschliessen; das ist unbarmherzig. So lange ich von einem nichts Böses weiß, muß ich ihn für gut ansehen. Man helfe ihm nur. Ist er lüderlich, was geht euch darunter ab? Ich gebe ja das Allmosen nicht sowohl dem Bettler, sondern Gott; der giebt mir meinen Lohn, wenn auch der Bettler, ohne daß ich ihn kannte, ein Betrüger gewesen. Dieses sind die christlichen Werke der Barmherzigkeit, welche man an den Armen ausüben soll. Nun von denen, die jedem Christen überhaupt erwiesen werden sollen. — — Diese Werke werden in dem Katechismus so hererzählet: Die Fremden beherbergen, die Gefangenen erledigen, die Kranken besuchen, die Todten begraben. —

Vor Zeiten gab es keine öffentlichen Wirthshäuser, wo die Fremden übernachten konnten. Daher wurde die öffentliche Gastfreyheit für eine grosse Tugend gehalten. Daher kömmen bey grossen Klöstern die Gasthäuser, und die gestiftete Gastfreyheit, und bey andern Klöstern der Gebrauch die Fremden zu beherbergen. Christus der Herr rechnet die Beherbergung der Fremden für ein grosses gutes Werk an, indem er an dem letzten Gerichtstage zu den Auserwählten sagen wird: Ich war ein Gast und ihr habet mich aufgenommen. Jeder Fremde, den man um Gottes Willen aufnimmt, stellet uns also Christum vor. Sey es, daß unter der Gestalt dieser Fremden manchmal boshaftes und liederliches Gesindel verborgen liegt. Ihr erweiset das Werk der Barmherzigkeit Christo, nicht ihnen. — Die Gefangenen erledigen ist auch ein leibliches Werk der Barmherzigkeit. Nur muß man es recht ausüben. Einem Bösewicht durchhelfen, bey dem keine Besserung zu hoffen ist, ihm zum Nutzen lügen, das ist eine Sünde. Es ist nur für jene gemeynt, welche entweder unschuldiger Weise leiden, oder von welchen man eine Besserung erwarten kann. Bey diesen soll man sich alle Mühe geben, für sie gehen, ihnen ein gutes Wort verleihen, damit sie ihrer Gefangenschaft wieder los werden. — Nach diesem folget die Besuchung der Kranken. Gewiß ein recht heiliges und gottseliges Werk. Den Kranken wird Tag und Nacht zu lange. Muß es Gott nicht gefallen, wenn man ihm zu Liebe sie heimsuchet; und dadurch ihre Schmerzen erleichtert? Man gehe zu ihnen, und tröste sie, man ermahne sie, an den Tod, an die Ewigkeit zu gedenken.

Man verkürze ihnen die Zeit. O wenn ihr die ersten Christen in ihrem Eifer gesehen hättet, wie sehr würde sich mancher aus euch wegen allzugrosser Zärtlichkeit schämen müssen! Selbst ihren geschwornesten Feinden, den Heiden, warteten sie unermüdet bey ihren Krankheiten aus. — Das letzte leibliche Werk ist, die Todten begraben, oder wenigst bey ihrer Begräbniß erscheinen, und für sie beten. Tobias muß uns hierinn zum Muster dienen. — — O wie wird es uns freuen, wenn wir am Ende unsers Lebens zu Gott werden sagen können: Herr! Ich habe dich in so vielen Armen gespeiset, getränket, gekleidet, in so vielen Fremden beherberget, in so vielen Kranken besuchet! — — Lasset uns noch kurz die geistlichen Werke der Barmherzigkeit betrachten, die uns einst hauptsächlich bey unserm Tode Trost, Gnade und Verzeihung zuwezen bringen werden. -- 1) Sie erlangen Trost. Man machet sich ein grosses Verdienst bey Gott, wenn man die Unwissenden lehret, wenn man den Zweifelhaften rathet, wenn man die Betrübten tröstet. Darum darf man auch im Todbette dafür hoffen, er werde uns diesen so nothwendigen Trost nicht versagen. Lehret also, meine lieben Pfarrkinder! lehret die Unwissenden. Unterrichtet eure Kinder in den nothwendigen Stücken des Christenthums, richtet sie eher zur Frömmigkeit, als zur Hoffart ab. Unterrichtet andere, die ihr in einem Irrthume stecken sehet. Diejenigen, saget die Schrift, welche viele zu der Gerechtigkeit unterrichten, werden das ewige Leben haben. Was muß dieß für ein Trost für sterbende Aeltern seyn, wann sie um ihr Krankenbett her-

um ihre Kinder stehen sehen, oder auch, wenn sie in deren Abwesenheit sich an selbe erinnern? Wenn sie sich das Zeugniß geben können, dieselben immer zur Tugend geleitet zu haben? Ich sage euch, solche Aeltern werden getrost sterben, und weit getrösteter, als andere, welche ihren Kindern zwar viele Güter hinterlassen, sie aber dabey nicht viel Gutes gelehret haben. — Den Zweifelhaften einen guten Rath geben, ist das zweyte Werk der Barmherzigkeit, durch welches ihr euch ein seliges Ende erwerben könnet. Rathet Niemanden aus Falschheit oder Unverstand etwas zum Schaden. Gehet mit allen so brüderlich um, wie ihr selbst wollet, daß man mit euch verfahren soll. Was für ein Trost im Todbette muß es für einen Menschen seyn, wenn er durch einen guten Rath den Nutzen einer armen Wittwe, eines verlassenen Waysens befördert hat! — Tröstet die Betrübten, das dritte Werk der Barmherzigkeit, womit ihr euern Tod erleichtern könnet. Tröstet, sage ich, die Betrübten. Und wie oft habet ihr nicht Gelegenheit dazu? Es giebt mißvergnügte Ehen, wo ein Theil unschuldig gedrücket wird. Es giebt viele Betrübte, welche grosse Kreuz und Widerwärtigkeiten auszustehen haben. Es giebt Arme, die unter ihrer Armuth fast erliegen. Was für eine Freude könnet ihr ihnen machen, wenn ihr ihnen auch nicht anders helfen könnet, wenn ihr nur selbigen zusprechet, sie an die göttliche Vorsichtigkeit erinnert, und mit einem Worte sie tröstet! Tröstet andere in dem Leben, und Gott wird euch in dem Tode trösten. Der Tröster der heilige Geist wird euch so häufigen Trost bringen, daß ihr mit Freuden alles übertra-

gen

gen und zufrieden sterben werdet. — 2) Diese Werke erlangen Gnade. Ihr werdet auch in Todbette Gnade verlangen, damit ihr ohne Sünde sterben könnet. Aber wie? — In diesem Leben müsset ihr andern zur Gnade Gottes helfen, indem ihr Gott für die Lebendigen und Todten bittet, und die Sünder bestrafet, damit sie von ihrem sündhaften Leben ablassen. Es ist eine Pflicht für alle Menschen, daß sie für einander betten. Brüder! saget ein Apostel, betet für einander, damit ihr selig werdet. Darum sind auch in der Kirche die öffentlichen Gottesdienste angeordnet, damit wir für einander beten sollen. Euer tägliches, euer öffentliches Gebet soll also allezeit für alle Menschen der ganzen Welt gerichtet seyn; für alle Ungläubigen, daß sie den wahren Glauben erkennen, für alle Irrgläubigen, damit sie sich bekehren, für alle Sünder, damit sie von ihrem gottlosen Leben ablassen, für alle, die in der Gefahr zu sündigen sind, damit sie ja nicht verführet werden. Gott soll allen jene Gnaden gegen, die ihnen nothwendig sind. Das soll euer tägliches Gebet seyn. Vergesset auch nicht der Verstorbenen, damit sie Gott aus ihren Peinen erledige. Alle arme Seelen, denen ihr durch euer Gebet zur Erlösung geholfen, alle Sünder, welche durch euer Gebet selig geworden, alle werden für euch bey Gott anhalten, daß er auch euch eines glückseligen Todes sterben lasse, und seine damals so nothwendige Gnade verleihe. — Eben diese Gnaden habet ihr auch zu hoffen, wenn ihr die Sünden bestrafet an euren Kindern, Dienstboten, Kammeraden; oder nichts ungebührliches leis-

det,

det, wenn ihr ihnen ihr sündhaftes Leben verweiset, wenn ihr ihre ausgelassene Reden abstrafet, und nicht vor euch geschehen lasset. Hierdurch verhindert ihr, daß Gott nicht beleidiget, sondern daß seine Ehre bey eurem Nächsten befördert werde. Und wird sich wohl dieses Gott umsonst thun lassen? Nein! bekümmert euch um seine Ehre, und er wird sich um euer Heil bekümmern. Er wird es euch an keiner Gnade in dem Todbette fehlen lassen. — — 3) Aber das wichtigste für einen Sterbenden ist doch allezeit dieses: Hat mir Gott alle meine Sünden verziehen, die ich in meinem Leben begangen habe? Wie kann ich das gewiß wissen? Meine lieben Pfarrkinder! hierzu haben wir ein unfehlbares Mittel. Verzeihet, so wird euch verziehen werden. Ertraget aus Liebe Gottes alles Unrecht, was man euch zufügt, verzeihet aus Liebe Gottes alle Unbilden; so wisset ihr auch gewiß, daß Gott euch verzeihen werde. Ertraget aus Liebe Gottes das Unrecht, das man euch zufüget. Ich habe es schon ein andersmal gesagt, daß es gar nicht wider die christliche Liebe sey, wenn man sich gegen diejenigen wehret, welche uns das Unsrige nehmen, oder Schaden zufügen wollen. Ich habe es erklärt, daß man sich keine grosse Unbild soll zufügen lassen, wenn Ehre und guter Name daran liegt. Vor Gericht ist es allezeit erlaubet, aber ohne Rachsucht, Gerechtigkeit zu suchen. Ein anders aber ist es, gar keine Unbilden leiden wollen, diejenigen verfluchen und verwünschen, welche euch etwas Leides zufügen. Dieses ist schnurgerad wieder das Gebot Gottes. Wenn dich einer auf den rechten Backen schlägt, reiche ihm auch

den

den andern hin. Ein anders ist es, denjenigen nicht verzeihen wollen, die euch beleidiget haben. Hier sammelt euch Verdienste, wenn ihr in dem Todbette Verzeihung erhalten wollet. Wie aber? Ihr könnet es nicht verzeihen, wenn euch jemand ungerechter Weise um das Eurige bringet? Und Gott soll es euch verzeihen, daß ihr ihn durch eure Sünden um seine Ehre gebracht habet? Hat euch jemand einen Streich gegeben, so wisset ihr euch nicht genug zu beklagen. Alles soll sich um euch annehmen, und euch rächen. Und ihr getrauet euch doch von Gott Verzeihung zu hoffen, dem ihr gleichsam so viele Streiche versetzet, so oft ihr sündiget? Ihr lärmet und schreyet, wenn man euch ein böses oder empfindliches Wort giebt. Und Gott soll gleich wieder zufrieden seyn, ihr möget ihm thun, ihn lästern, und schelten, wie es euch einfällt? Nein, könnet ihr nicht verzeihen, so kann es auch Gott nicht. Meynet ihr, es sey so was Grosses um euch, daß man euch nicht beleidigen dürfe; so ist Gott unendlich gröſſer, und wird eure Unbilden gegen ihn noch höher anrechen. Verzeihet also, so oft ihr Gelegenheit habet, verzeihet allen, verzeihet alles. Erst alsdann habet ihr im Todbette Verzeihung aller Sünden zu hoffen. Liebet eure Feinde, bittet für sie, das ist das einzige Mittel, Verzeihung zu erlangen. —

— — — — —

Inhalt.

des zehnten Bandes.

Seite.

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Erklärung der Epistel. 3
Von den menschlichen Leiden. . . . 4
Von der Andacht. 13
Erklärung des Evangeliums 23
Jesus unser Muster im gesellschaftlichen Umgange. 25
Uebers Evangelium. 31
Von der Tadelsucht. 37
Beurtheilung unserer Handlungen vor ihrer Vollbringung. 44
Von der Heiligung des Sonntags. . . . 50
Ueber die mangelhaften Begriffe vieler Christen von der wahren Religion. . . 59
Von der Achtsamkeit auf die Gelegenheiten Gutes zu thun. 76
Von der Unbarmherzigkeit gegen das Vieh. 80
Von der Bescheidenheit. 86
Kurze Ermahnung übers Evangelium. . . 92

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Erklärung der Epistel. 97
Von der Einigkeit in der Ehe 98
Wider die Processe. 107
Erklärung des Evangeliums. 115
Vom Gebot der Liebe Gottes 118
Die genaue Verbindung der Liebe Gottes und des Nächsten. 133

Uebers

Inhalt.

Uebers Evangelium. . . . 141
Ueber die Frage: Was denkt man von mir? 149
Von Jesu Christo. . . . 153

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Erklärung der Epistel. . . . 169
Vom Lobe des Guten anderer. . . 170
Erklärung des Evangeliums. . . 177
Von den Krankheiten. . . . 179
Uebers Evangelium. . . . 189
Christliches Verhalten bey den Lästerungen feindseliger Menschen. . 195
Vom voreiligen Urtheil über das Betragen anderer. . . . 201
Ueber den schädlichen Fehler des Argwohns. 208
Vom wahren Mittel sich von den Trübsalen zu befreyen. . . . 214
Von den sündlichen Gedanken. . . 220
Unterricht vom Sakramente der Busse. . 226
Von der unnützen Beicht. . . . 242

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Erklärung der Epistel. . . . 251
Von der Unnützlichkeit des Zorns. . 252
Vom Allmosen. 257
Ueber das siebente Gebot Gottes: Du sollst nicht stehlen. . . . 265
Von der Arbeit. 271
Erklärung des Evangeliums. . . 280
Von Vereinigung des Christenthumes mit unserem Stande und dem ehrlichen Manne. . . . 283
Daseyn der Hölle. 302
Von der Ewigkeit der Höllenstrafen. . 320

Am

Inhalt.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Erklärung der Epistel. " " " " 335
Von der Zeit. " " " " " 336
Ueber die Nothwendigkeit, seine Gedanken stets bey sich zu haben. " " 342
Wider die Trunkenheit. " " " 348
Vom Kirchengesange. " " " 357
Ueber die Bitte: Dein Wille geschehe! " 361
Von den bösen Zeiten. " " " " 368
Von den Pflichten der Ehegatten. " " 376
Erklärung des Evangeliums. " " " 381
Lehren für Aeltern und Hausväter. " 383
Uebers Evangelium. " " " " 393
Von den Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder. 403
Von den letzten Sakramenten. " " 408
Unterricht von der letzten Oelung. " " 413

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Erklärung der Epistel. " " " " 422
Vom christlichen Muth in Gefahren. " 423
Vom Gewissen. " " " " " 430
Von der Furchtsamkeit bey Ausübung des Christenthums. " " " 437
Ueber die Rüstung Gottes nach der heutigen Epistel. " " " " 441
Erklärung des Evangeliums. " " " 448
Von Vergebung der Beleidigungen. " " 450
Wider die Scheingründe der Unversöhnlichen. 465
Von der Versöhnlichkeit. " " " 470
Von der Genugthuung für die Sünden. " 481

Am

Inhalt.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten

Erklärung der Epistel. 489
Vom Unterrichte der Kinder. . . . 490
Wider den Aberglauben. 504
Einige nöthige Stücke der Menschenkenntniß. 519
Wider einige abergläubische Handlungen und Meynungen. 529
Erklärung des Evangeliums. . . . 544
Von den Pflichten gegen die Gesellschaft. . 547
Von der Obermacht. 561
Dreyerley Versuchungen zur Uebertretung unsrer Pflichten. 567
Vom Einfluß der Religion in die Pflichten gegen die Obrigkeit. . . . 572
Unterricht von den Pflichten gegen den Landesfürsten. 576
Zweyfache Bewahrung unsrer Zunge . . 593
Daß man die Wahrheit gern anhören und reden soll. 598
Von der Schmeicheley. 610
Frühauslegung des Evangeliums. . . 618

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Erklärung der Epistel. 622
Von den Ursachen der Feindschaft gegen das Kreuz Christi. 623
Von den Ergötzlichkeiten. 630
Vom Prachte. 643
Vom allgemeinen Weltbrauche. . . . 653
Erklärung des Evangeliums. . . . 663
Von der Erziehung. 667
Vom frühzeitigen Tode. 682

Ver-

Inhalt.

Vergleichung des Todes mit dem Schlafe. . 687
Von der Verspottung heiliger und ehrwürdiger Sachen. . . . 691
Unterricht über das fünfte Gebot. . . 696
Die rechte Art wohlzuthun, nach dem Beyspiele Jesu. . . . 701
Unterricht über die Werke der Barmherzigkeit. 705

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Forstner, Adam

Homiletische Bibliothek für Seelsorger und Prediger

Bd.: 10

St. Pölten (1789)

Hom. 146-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457909-3
VD18 90135539